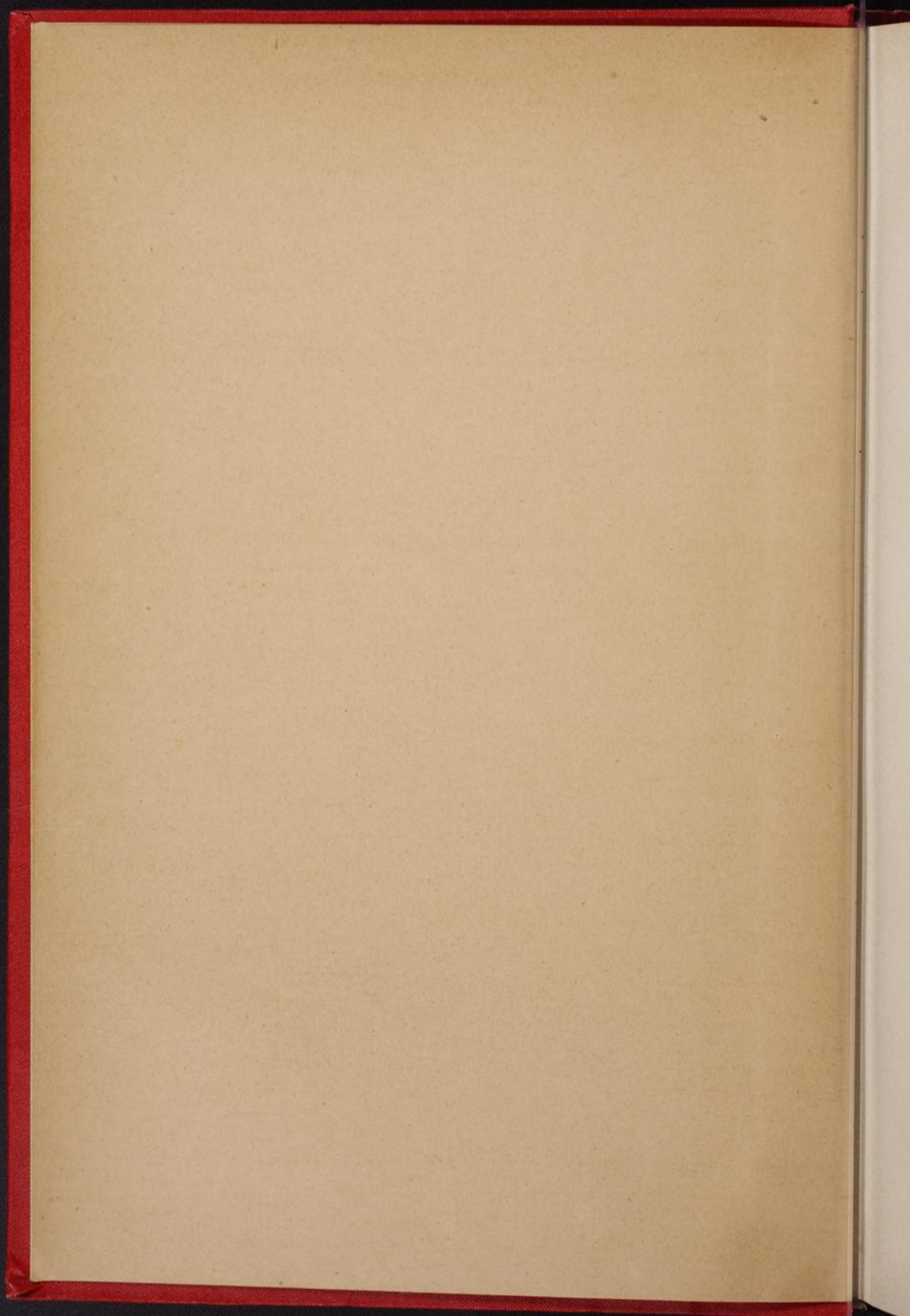


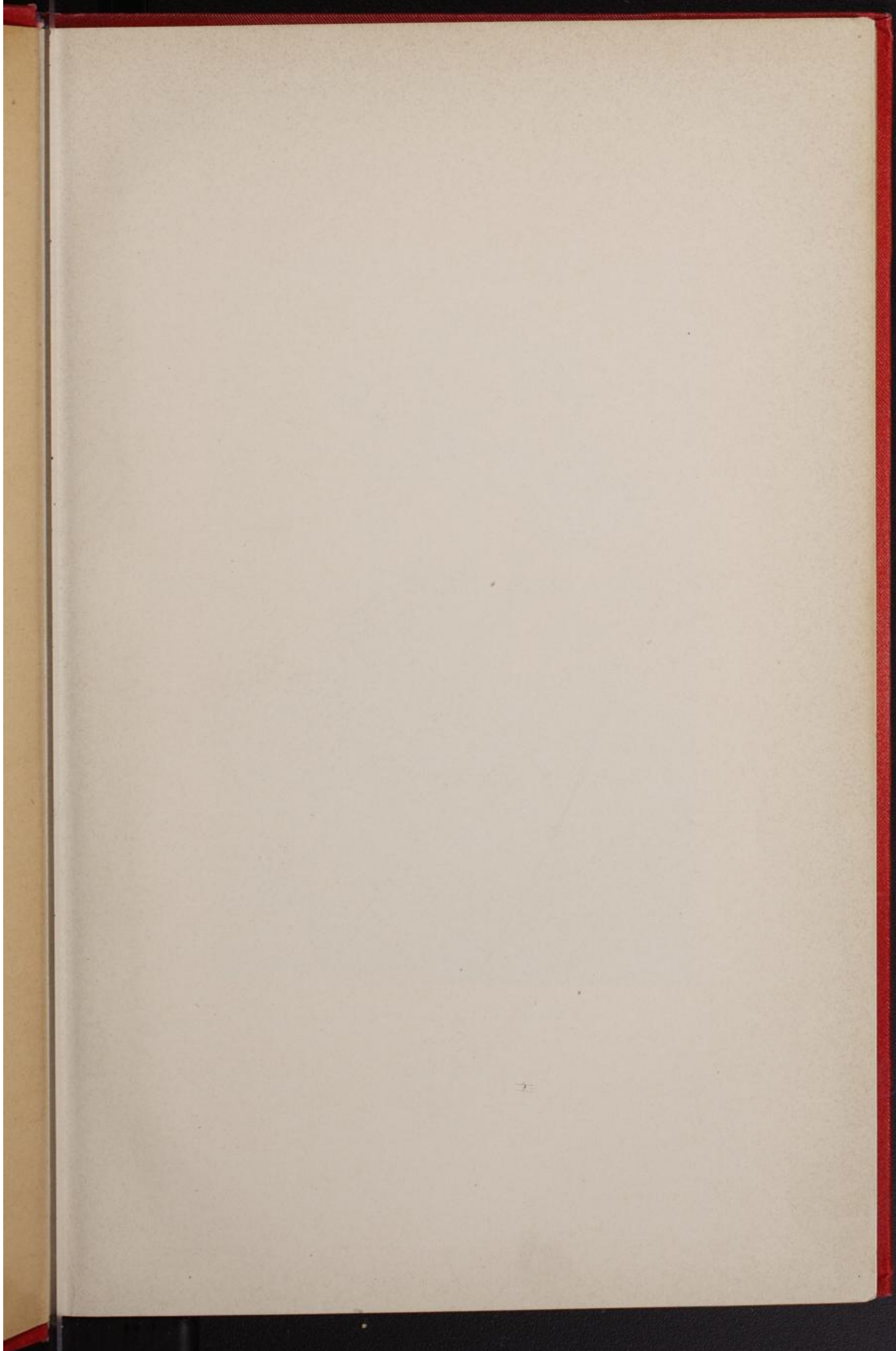


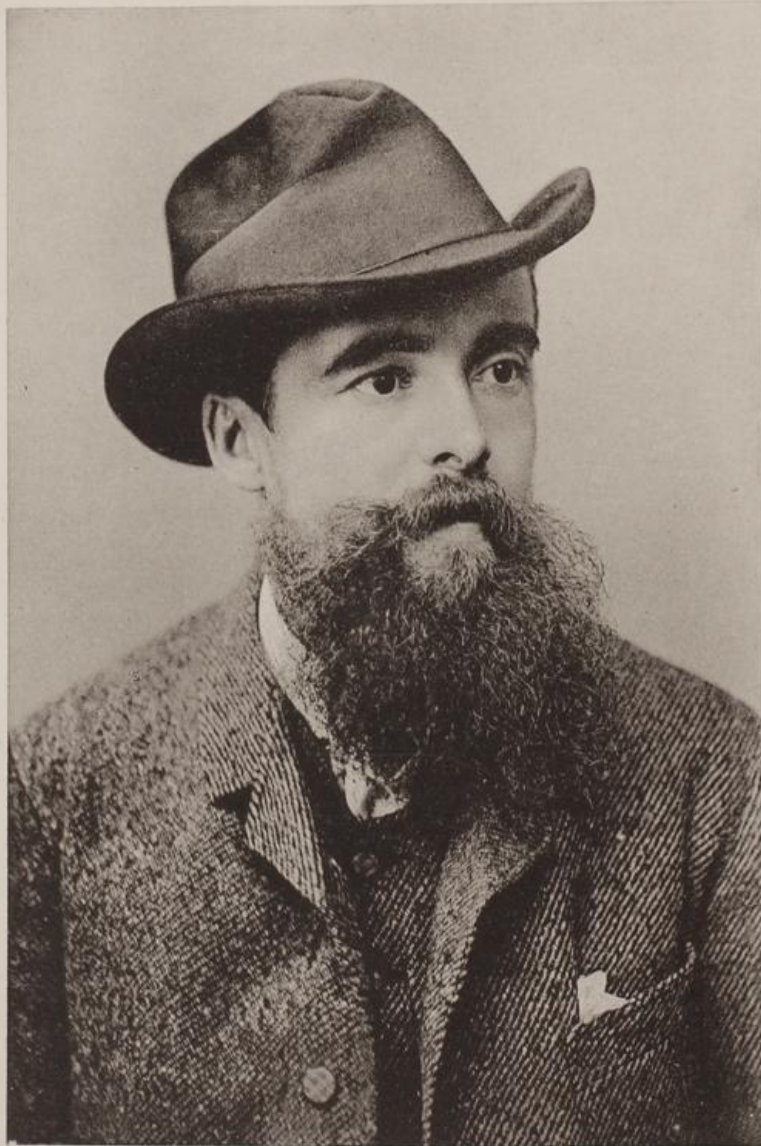
PREIS FR. 10.

Cont. 514.









DR. HANS SCHINZ.

Fernschau.

Jahrbuch

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft

in

Aarau.

Vierter Band.

Mit fünfzig Abbildungen und einer Lichtdrucktafel.



Aarau,

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.
1890.

Fernschau

1880

Verlag von J. Neumann, Neudamm



FERNSCHAU

Vierter Band.



Die Verantwortlichkeit für die in den Aufsätzen unseres Jahrbuches enthaltenen Anschauungen müssen wir den Herren Autoren überlassen.

Der Vorstand.

	Seite
2) Sprichwörter und Räthsel aus dem Kurgland. An Ort und Stelle gesammelt 1872–1886	40–45
3) Etliche Kurgräthsel	45–46
IV. Die Andamanen und Nikobaren. Von Kaufmann H. Zweifel in Bombay	47–51
V. Das jetzige Brasilien. Von J. Engell-Günther in Baden	52–68
VI. Im Süden Brasiliens. Von J. Engell-Günther in Baden	69–80
VII. Steifereien an der Westküste Neu-Seelands. Von Dr. Rudolf Häusler in Auckland	81–92
VIII. Der Kaffee und seine Geschichte. Von Rektor J. W. in Z.	93–102
IX. Skizzen aus Portugiesisch-Ostafrika. Von Kaufmann Hans Hünenwadel in Bern (jetzt Bukarest).	
1) Lourenço-Marques (Delagoabai) 1887 und 1888	103–120
2) Die Eingeborenen der Umgebung von Lourenço-Marques	121–131
X. Die deutsche Interessensphäre in Südwest-Afrika. Von Dr. Hans Schinz in Zürich	132–173
XI. Ein Aarauer Palästinafahrer. Von Prof. A. Schumann	174–178
XII. Allgemeine Grundsätze beim Sammeln und deren Anwendung in unserm Ethnologischen Gewerbemuseum. Von Karl Bühner	179–186
XIII. Das Zambesi-Delta. Von Prof. Dr. Oskar Lenz	187
XIV. Die Eisenbahn im westlichen Sudan. Von Prof. Dr. Oskar Lenz	188
XV. Die Kongo-Eisenbahn. Von Prof. Dr. Oskar Lenz	189
XVI. Mittheilungen aus der Praxis. Von Karl Bühner, Aarau.	
1) Ueber Zettelnotizbücher und Zettelkataloge	190–192
2) Bewahrung von Metallgegenständen vor Rost	192–193
XVII. Bitte an unsere korrespondierenden Mitglieder. Von Karl Bühner, Konservator, Aarau	194–200
Bücherschau	201–221
Spezialwunschliste	222–228
Inseratenanhang	1–58



Vorbericht.

1. Rückblick auf das Jahr 1889.

Zur Einleitung.

Es ist ein Jahr angestrenzter Thätigkeit, welches die leitenden Mitglieder unserer Gesellschaft hinter sich haben. Während jedoch der Vorstand in der Entstehungsperiode unserer Gesellschaft sein Augenmerk besonders darauf richten musste, sein Wirkungsfeld abzugrenzen, zu allen Unternehmungen den Grundstein zu legen und insbesondere auch, nach aussen blickend, allerorts Beziehungen anzuknüpfen, war das abgeschlossene Geschäftsjahr eine Periode des inneren Ausbaues und der Vorbereitung zu einem ruhigen und sicheren Weiterschreiten auf der uns selbst vorgeschriebenen Bahn.

Mit Befriedigung dürfen wir auf das Ergebniss unserer gemeinsamen Arbeit zurückschauen, denn wie gross und mannigfaltig die Anforderungen sind, welche an die Arbeitskraft der leitenden Vorstandsmitglieder gestellt werden müssen, das kann nur derjenige beurtheilen, der selbst einmal mit Hand angelegt hat und dabei Gelegenheit fand, den ganzen Apparat, den die Gesellschaftsthätigkeit erfordert, kennen zu lernen.

Vor allem stellte sich der Konservator die Aufgabe, den Katalog sämmtlicher Sammlungen aufzunehmen. Dank der freundlichen und wackeren Mithilfe einer Anzahl hiesiger Kantonschüler aus den oberen Klassen, welche ihre Sommerferien grossmüthig opferten, war es ihm möglich, in etwa fünf Wochen die Hauptarbeit zu bewältigen und vorläufig den Zettelkatalog fertig zu stellen.

Die Abschrift der Zettel in die Inventarbücher geht nun ebenfalls rasch vorwärts. Von den circa 12,000 Nummern ist mehr als die Hälfte sorgfältig eingetragen.

Allen denjenigen, welche diese trockene und langwierige Arbeit fördern halfen, besonders den Herren August Birchmeier, Wilhelm Graf, Adolf Hassler, Heinrich Hassler, E. Heusler, Walther Keller, Hermann Rey, Fritz Schumann und Victor Wydler, sei hier der herzlichste und verbindlichste Dank des Vorstandes öffentlich abgestattet!

Da die Erfahrung mehr und mehr lehrte, dass die laufenden Geschäfte und die Initiative zur Förderung der Gesellschaftsinteressen, namentlich der ganze Briefwechsel nur von einem, vollständig mit allen Theilen des Gesellschaftsorganismus vertrauten Mitgliede besorgt werden könnten, und dass die vom neuen Vorstande vorgesehene Arbeitstheilung in Wirklichkeit kaum durchführbar sei, so musste der Sekretär danach trachten, die täglich zunehmende Korrespondenz bedeutend zu vereinfachen.

Es gelang ihm denn auch, an Hand einer von ihm ausgearbeiteten Serie von gedruckten Formularen und Postkarten nicht nur eine grosse Anzahl von Geschäften auf diesem einfachen Wege zu erledigen, sondern er konnte damit auch den Verkehr mit auswärts bedeutend erweitern.

Eine weitere grosse Erleichterung der Arbeitslast des Sekretärs und Konservators besteht in der von ihm eingeführten Zettelkontrolle, worüber unsere Leser zur eigenen Nutzenwendung Näheres unter den Miscellen dieses Bandes nachlesen können.

Von besonderer Wichtigkeit für das Gedeihen unserer Gesellschaft dürfte die vom Sekretär ausgearbeitete neue Buchhaltung werden. In dieser neuen Buchhaltung wurden alle bisherigen Erfahrungen nutzbar gemacht, und es werden unsere Mitglieder im fünften Band Gelegenheit haben, die sachgemässe, alle kleinen Unterabtheilungen des Geschäftsverkehrs unserer Gesellschaft und ihrer Institute klar blosslegende Rechnungsführung kennen zu lernen.

Eine nicht geringe Arbeit harrte unseres Vorstandes auch in der Abhaltung des schon im Jahre 1888 vorgesehenen Bazars zu Gunsten unseres ethnologischen Gewerbemuseums.

Wir haben hier eine grosse Dankespflicht zu erfüllen, indem wir aller derjenigen gedenken, welche zum Gelingen dieses am 15. und 16. März laufenden Jahres abgehaltenen Anlasses beigetragen haben.

Besonderer Dank gebührt vor allem der Initiative des Damenkomités, bestehend aus den Damen:

Frauen Bally-Arndt,
 „ Bühler-Heusler,
 „ Burgmeier-Kieser,
 „ Pfarrer Fischer,
 „ Hassler-Schmid,
 „ Mühlberg-Sutermeister,
 „ Oelhafen-Bühler,
 „ Pfisterer-Tschudi,
 „ Staehelin-Herzog,
 „ Trüb-Müller,
 „ Wirz-Martin.

Unser Dank sei ihnen hiemit in aller Form abgestattet!

Es war Ende 1889, als die Vorarbeiten für den Bazar wieder aufgenommen wurden, und am 15. März dieses Jahres erstrahlte endlich der grosse Festsaal im Glanze seiner reichen Dekoration, welche unser Konservator unter gütiger Mithilfe des Herrn Major Stigeler vollendet hatte. Ein hohes Portal, mit prächtigen Thierfellen geschmückt, führte den Besucher in das Gewirre des internationalen Marktes. Dem Eingange gegenüber, auf einem erhöhten Podium, erhob sich, im Grün halb versteckt, das grosse Welttheater, dessen Orchester das Leben im Saale mit Nachdruck in Fluss brachte. Das flache Dach war zur Erstellung eines kleinen Gartens benutzt worden, dessen Bäume und blühende Pflanzen eine Hermesbüste effektiv umrahmten. Die Besichtigung einer prächtigen Sammlung von Projektionsbildern, alles auserlesen schöne Ansichten aus aller Welt, welche Herr Photograph R. Ganz in Zürich für den Anlass in zukommender Weise überlassen, bildete den Anziehungspunkt des beständig wohlbesetzten Welttheaters, dessen Besitzer, unser Humoristiker Herr Werner Bürgi, nicht wenig zur Unterhaltung des Publikums beitrug.

Rechts und links vom Podium winkten zwei grosse Pavillons zum Zuspruch. Auf der einen Seite priesen echte Chinesinnen ihre Landesprodukte so geschickt an, dass am Schluss des

Bazars nur noch die nackten Wände übrig blieben. — Ganz reizend war das arabische Zelt, welches in seiner reichen Teppichpracht, seinen hübschen rothen und gelben Lichteffecten allgemein bewundert wurde, umsomehr, als die hübschen Bewohnerinnen unseres heimischen Idioms vollständig mächtig waren.

Doch wir können leider alle die einzelnen Anziehungspunkte des Festlokals, dessen Wände ringsum die von der tit. Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft freundlichst überlassenen Handelsflaggen sämtlicher Nationen zierten, nur in Kürze gedenken. Wir sind deswegen den freundlichen Verkäuferinnen der „Grands Magasins du Printemps“, des plakastrotzenden Reklame-Chocolade-Thurmes der Firma R. & M. Frey, den Inhaberinnen der gefährlichen Roulette sowohl als allen übrigen Damen, die zum glücklichen Gelingen des Ganzen beigetragen, nicht minder dankbar. Wir werden das farbenprächtige Bild, das der Festsaal, belebt von unserm meist frisch und hübsch kostümierten jungen Damenflor bot, lange in angenehmer Erinnerung behalten.

Alles in allem dürfen wir unsern Bazar als in jeder Beziehung gelungen bezeichnen. Die Aarauer Bevölkerung sowohl als viele Mitglieder und Nichtmitglieder haben uns durch ihre Spenden und ihre Anwesenheit ihre Sympathie in vollem Masse bezeugt. Die beiden Abendunterhaltungen, an deren erster unser bekannter Gesellschaftshexenmeister im Verein mit Herrn Bürgi die Unterhaltung des Publikums auf sich genommen, waren nicht minder besucht als das Konzert vom Sonntag Abend, an welchem wir uns ausser den Solisten Frl. Gloor, Vonwiller, Siebenmann und unserm Sänger Burgmeier der Mitwirkung des löbl. Cäcilienvereins, der Stadtmusik, des Bürgerturnvereins und des Vereins junger Kaufleute zu erfreuen hatten.

Das Erträgniss des Bazars belief sich abzüglich aller Spesen auf rund Fr. 3000.

Es verbleibt uns noch zu bemerken, dass unser Konservator jüngst eine Reise durch Deutschland bis hinab nach Hamburg und Berlin unternahm, anlässlich welcher er nicht nur zahlreiche Beziehungen anknüpfte, sondern auch beladen mit werthvollen Gegenständen für unsere Sammlungen heimkehrte. Wir werden später Anlass haben, auf diese Reise zurückzukommen.

Ferner hatten wir dieses Jahr die Genugthuung, zur Einführung eines neuen Industriezweiges die Hauptsache beigetragen zu haben und zu sehen, dass wir bereits soweit sind, auch neuen an uns gerichteten Gesuchen um Förderung von industriellen Zwecken nachhaltig zu entsprechen. Wir führen dies hier vorläufig nur andeutungsweise an, um unserer Freude Ausdruck zu geben darüber, dass unsere bisherige Thätigkeit nicht umsonst war und dass wir hoffen dürfen, bald ein reiches, praktisches Wirkungsfeld vor uns zu sehen.

Als neue Institutionen traten im vergangenen Jahre zu den bereits bestehenden das Zeitungs- und Werthzeichenmuseum hinzu. Diese Sammlungen haben, wie das Uebersetzungsbüreau, uns manche neue Freunde erwerben helfen.

Neu und erst im Werden begriffen ist auch die Einrichtung der Bevollmächtigten im Ausland. Wir danken den Herren, die diese Charge übernommen haben, von Herzen für die Mühe, die ihnen dadurch erwächst, und hoffen, dass sie nicht ermangeln werden, unsere Gesellschaft nach Möglichkeit zu vertreten.

Unsere Mitglieder ersehen aus diesem kurzen Vorbericht, dass wir nicht müssig waren. Vorerst vermissen wir aber noch drei wichtige Hilfsmittel zur Erleichterung unserer Arbeit: ein Museumsgebäude, ein leicht zugängliches Lesezimmer und ein damit verbundenes Auskunftsbüreau mit einem ständigen Angestellten. Möge es uns vergönnt sein, die nöthige moralische und finanzielle Unterstützung zu finden, um die beiden letzt-erwähnten Glieder unseres Gesellschaftsorganismus zu ergänzen! Unserer hohen Regierung überlassen wir es dagegen zutrauensvoll, den projektierten Bau eines kantonalen Museums für Kunst und Gewerbe in naher Zukunft zu einer glücklichen Vollendung zu bringen.

Wir schliessen diese kurzen einleitenden Worte, mit welchen wir Ihnen den IV. Band unserer Fernschau übergeben, unter nochmaliger Versicherung unserer Erkenntlichkeit Allen gegenüber, die im Kleinen wie im Grossen am Ausbau unserer Gesellschaft sich betheiligt haben, insbesondere auch unsern Mitarbeitern am Jahrbuch, sowie unserm Redaktor, Herrn Prof. A. Schumann, und Herrn Emil Wirz, Buchhändler, in welchem wir eine höchst willkommene, werkhätige Arbeitskraft für unsern Vorstand gefunden haben.

Mögen alle unsere Mitglieder nah und fern unentwegt bei uns ausharren und jeder in seiner Weise dazu beitragen, unsere Gesellschaft zu einem brauchbaren und geachteten Institut zur Förderung allgemeiner Bildung sowohl als auch zur Hebung praktischer Ziele zu stempeln!

Hochachtungsvollst

Namens des Vorstandes
der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen
Gesellschaft:

Dr. Alfred Staehelin, Präsident.

2. Statuten

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft

in Aarau.

1) Die Mittelschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft in Aarau betrachtet als den Rayon ihrer Thätigkeit die Kantone Aargau, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Tessin.

2) Zweck des Gesellschaft ist: einerseits die Hebung des wissenschaftlichen Studiums der Geographie, insbesondere an den Mittelschulen; andererseits die Förderung des Gewerbes und der Exportindustrie.

3) Die Gesellschaft legt eine geographische Fachbibliothek an, welche sich zunächst aus dem Schriftenaustausch, sodann aus den Büchergeschenken der Vereinsgönner aufbaut; ferner unterhält sie ein Ethnologisches Gewerbemuseum in Aarau, welches die Sammlung von Photographien, von Rohstoffen und Industrieprodukten, endlich aller das Leben der Völker zur Darstellung bringenden Erzeugnisse in möglichst systematischer Vollständigkeit bezweckt.

4) Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen Mitgliedern, aus Korrespondenten und Ehrenmitgliedern.

5) Der Jahresbeitrag der ordentlichen Mitglieder beträgt Fr. 5, welche jeweilen am 21. Juli, als auf den Abschluss des Vereinsjahres, eingezogen werden. Die ständige Mitgliedschaft kann jedoch auch durch einen Aversalbeitrag von wenigstens 100 Fr. erworben werden.

6) Der Vorstand besteht aus 9 Mitgliedern, der geschäftsleitende Ausschuss desselben aus 3 Mitgliedern: dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und dem Sekretär.

7) Zum Zwecke der Rechnungsablage und der Vorstandswahlen findet eine Generalversammlung statt, bei welcher die Majorität der Anwesenden entscheidet.

8) Zur Aufrechterhaltung der Gesellschaftsthätigkeit soll nach Möglichkeit jeden Monat eine Vortragssitzung stattfinden.

9) Die Mitglieder im Ausland, welche die Interessen der Gesellschaft durch Zusendung von Originalphotographien, sowie von Natur-, Handels-, Industrie- und Kunstprodukten ihrer bezüglichen Aufenthaltsländer an das Ethnologische Gewerbemuseum, oder durch Schenkung von geographischen Schriften, Karten, Atlanten, Globen und Reliefs an die Vereinsbibliothek, oder durch schriftliche Mittheilung ihrer Erfahrungen zu Händen des geographischen Jahrbuchs der Gesellschaft fördern, sind korrespondierende Mitglieder.

10) Im Falle der Auflösung der Gesellschaft fällt der Besitz des Ethnolog. Gewerbemuseums, sowie die geographische Vereinsbibliothek dem Staate Aargau anheim, unter der Bestimmung jedoch, dass dieselben nicht getheilt werden und ihrem Zwecke erhalten bleiben.

Aarau, Mai 1889.

3. Mitgliederverzeichnis

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau.

(Totalbestand ca. 1000.)

a) Vorstand.

- 1) Präsident: Dr. A. Stähelin-Herzog, Aarau.
- 2) Sekretär: Karl Bühler, Kaufmann, Aarau.
- 3) Kassier: Ludwig Bär, Kaufmann, Aarau.
- 4) Redaktor der Fernschau: Professor A. Schumann, Aarau.
- 5) Huldreich Christoffel, Rektor der Mädchen-Bezirksschule, Aarau.
- 6) August Trüb, Kaufmann, Aarau.
- 7) Emil Wirz, Buchhändler, Aarau.

b) Konservatoren der Sammlungen.

1. *Ethnologisches Gewerbemuseum*: Karl Bühler, Kaufmann.
 2. *Photographisches Museum*: Karl Bühler, Kaufmann.
 3. *Bibliothek*: Professor A. Schumann.
 4. *Kartographische Sammlung*: H. Christoffel, Rektor, und Louis Rychner, Kartograph.
 5. *Zeitungssammlung*: Emil Wirz, Buchhändler, und F. Hunziker, Aarau.
 6. *Schweizerische Werthzeichensammlung*: E. Siebenmann (Letzterem ist als spezieller Sachverständiger beigegeben: Herr A. Schulze, Zürich.)
- Abwart des Ethnologischen Gewerbemuseums*: Frä. Fanny Wildi, Hintere Vorstadt, Nr. 699.

NB. Das Museum ist geöffnet: Mittwoch und Samstag von 1—3 Uhr Nachmittags, Sonntags von 10—12 Uhr Morgens. In der Zwischenzeit beliebe man sich an den Abwart zu wenden. Eintritt frei.

c) Bevollmächtigte der Gesellschaft im Ausland.

Unsere Herren Bevollmächtigten haben die Aufgabe, Geschenke für unser Museum entgegenzunehmen und an uns zu senden, sowie die Jahresbeiträge der im Ausland wohnenden Mitglieder einzukassieren.

- 1) für Aden und Umgebung: Herr Paul Bonenblust in *Aden*.
- 2) „ Kaukasien: Herr Gottlieb Siebenmann, Adr. Goldlust frères, *Baku*.
- 3) „ Vereinigte Staaten von Columbien: Herr Emil Bell, *Baranquilla*, Via S. Nazaire.
- 4) „ die Malayische Halbinsel: Herr Robert Morstadt, *Penang*.
- 5) „ Spanien: Herr C. Vonwiller, *Madrid*.
- 6) „ Sumatra: Herr Ferd. Tritschler, *Labuan*, Deli-Sumatra.
- 7) „ Türkei: Herr J. Bèlart-Lanz, *Konstantinopel*.

d) Uebersetzer.

Arabisch (Alt): Pfarrer Marti, MuttENZ.

„ (Neu): Andr. Bircher, Kairo.

Armenisch: Professor Dr. Abeljanz, Professor der Chemie, *Zürich*.

Bulgarisch: J. Lehmann, Biel.

Chinesisch: Missionar Ch. Piton, Neuenburg.

Englisch: Hans Hassler, Kaufmann, Aarau.

Professor M. Rennhard, Aarau.

J. Engell-Günther, Baden.

Französisch: Professor J. Hunziker, Aarau.

Griechisch (Alt): Professor A. Schumann, Aarau.

(Neu): Ingenieur A. Schärker, Huttwyl.

Hebräisch: Pfarrer Rudolf Wernly, Aarau.

Holländisch: Pfarrer Joh. Wachter, Erlinsbach.

Italienisch: Professor M. Rennhart, Aarau.

Kanaresisch: Missionar F. Veil, Zofingen.

Latein: Professor A. Schumann, Aarau.

- Malayisch* (Büchersprache): Professor Dr. Renward Brandstetter, Mitglied des Ind. Inst. im Haag, Luzern.
 Handelssprache (mit lat. Lettern): Kaufmann Otto Märck, Zürich.
- Polnisch*: † Konservator Radominski, Rapperswyl.
- Portugiesisch*: J. Engell-Günther, Baden.
 Max Frey, Aarau.
- Rumänisch*: F. F. Schweizer, Eidg. Banknoteninspektor, Bern.
- Russisch*: Dr. Schmuziger, Aarau.
- Sanskrit*: Prof. Dr. J. Brandstetter, Luzern.
- Serbisch*: J. Lehmann, Biel.
- Spanisch*: Kaufmann Adolf Schürch, Aarau.
 „ Karl Baumann, Aarau.
- Tibetanisch*: Missionar G. Th. Reichelt, Rheinfelden.

Zur gef. Beachtung: Manuskripte zum Uebersetzen sind nur an den Sekretär zu senden, da die Herren Uebersetzer nicht privatim belästigt werden wollen. — Briefe und kleinere Schriftstücke werden unentgeltlich übersetzt. Grössere Arbeiten besorgen wir gegen mässige Entschädigung.

e) Rezensenten.

- 1) Rektor H. Christoffel, Aarau.
- 2) Professor A. Schumann, Aarau.
- 3) Professor Dr. Fr. Mühlberg, Aarau.
- 4) Pfarrer Joh. Wachter, Erlinsbach.

f) Ehrenmitglieder.

- B. Scherer-Engler, Präsident der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen.
- Heinrich Moser, Centralasien-Forschungsreisender, auf Schloß Charlottenfels bei Schaffhausen.
- Dr. H. Schinz, Südafrika-Forschungsreisender, Zürich.
- † Rentier Michalski, Plantagenbesitzer, auf Schloß Hilfikon.
- Kaufmann Andreas Bircher, von Aarau, in Kairo.

g) Lebenslängliche Mitglieder.

- Kaufmann Hermann Billo, aus Moskau, Zürich.
- „ Gottfried Schenker, Internationale Transporte, Wien.
- Firma Russ-Suchard & Cie., Chocoladefabrik, Neuenburg.
- Antiquar Emil Calame, Lausanne.
- Firma R. und M. Frey, Chocoladefabrik, Aarau.
- Firma Albert Fleiner, Cementfabrik, Aarau.
- Villeroy & Boch, Terracottafabrik, Merzig.
- Frau L. Ammann-Büchi, Kunsthandlung, Zürich.
- F. A. Brockhaus, 1889, Verlagshandlung, Leipzig.
- Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
- L. Chr. Lauer, Münzanstalt, Kleinweidenmühle, Nr. 12, Nürnberg.
- Benziger & Cie., Buchhandlung, Einsiedeln.

h) Ordentliche Mitglieder.

Unterstützende Behörden und Korporationen.

I. Schweiz.

1. Kanton Aargau.

Aarau. Aargauischer Handels- und Industrieverein.

Aargauischer Kunstverein (Völkerschau).

Otto Amsler, Stadtkassier.

Robert Angst, Kaufmann.

Eugen Bally-Arndt, Fabrikant.

Bezirkskulturgesellschaft.

Bezirksschule.

Karl Bühler, Kaufmann.

J. J. Bühler, Kaufmann.

H. Christoffel, Rektor der Mädchen-Bezirksschule.

J. Dambach, Postadjunkt.

Eduard Erne-Leblanc, Kaufmann.

E. Frey-Bolley, Rentier.

Frey & Cie., chemische Fabrik.

Arnold Frey-Ryhiner, Fabrikant. *

Emil Frey-Wirth, Kaufmann.

Gamper & Cie., Konfektionsgeschäft.

F. E. Gasser, Fabrikant.

Gemeinderath der Stadt Aarau (Völkerschau).

Gustav Gerber, Marchand-Tailleur.

O. Großmann, Handelsgärtner.

Gysi & Cie., Reißzeugfabrik.

Karl Hagenbuch, Coiffeur und Chirurg.

Hans Häbler, Sohn, Kaufmann.

H. Heller, Rechtsagent.

Hans Henz-von Seuter, Kaufmann.

Jakob Henz-Plüß, Kaufmann.

Dr. Hans Herzog, Staatsarchivar.

Alexander Heß, Kaufmann.

Emanuel Heusler, Kaufmann.

Emil Hoffmann, Kassier der Aarg. Creditanstalt.

Dietrich Holzach, Bierbrauerei.

August Hommel-Stein, Reißzeugfabrik.

Herm. Hunziker-Fleiner, Rentier.

Kantonsschule.

Alfred Kauf, Buchhalter der Aarg. Creditanstalt.

Kaufmännische Gesellschaft.

Abraham Keller, Mechaniker.

Kern & Cie., Instrumentenfabrik.

Arnold Kettiger-Bertschinger, Kaufmann.

Robert Kieser-Dambach, Bankangestellter.

B. Kühn, Hôtel Rössli.

Landolt & Cie., Lack- und Firnißfabrik.

- Aarau.* † Jakob Meili, mittlere Mühle.
 Professor Dr. F. Mühlberg.
 Heinrich Müller, Hôtel zum Löwen.
 Müller & Cie., Lithographische Kunstanstalt.
 Hermann Oelhafen-Bührer, Bureauchef der Aarg. Bank.
 Emil Pfisterer, Kürschner.
 Regierung des hohen Standes Aargau.
 Adolf Ringier, Kaufmann.
 Joh. Rohr, Oberrichter.
 Samuel Rohr, Hôtel zum Wilden Mann.
 Rothpletz & Rychner, Thonröhrenfabrik.
 Rüetschi & Cie., Glocken- und Geschützgießerei.
 H. Rychner, Gewehrfabrik.
 Regierungsrath und Nationalrath Hans Riniker.
 Remigius Sauerländer, Verlagsbuchhandlung, Buchbinderei.
 Herm. Schießer, Kaufmann.
 Ad. Schmuziger, Siegellack- und Tintenfabrik.
 A. Schumann, Professor.
 F. F. Schweizer, eidg. Banknoteninspektor.
 J. Spühler, Redaktor der Aargauer Nachrichten.
 J. J. Spinner, Spediteur.
 Dr. med. Alfr. Stähelin-Herzog, Rentier.
 Pfarrer Stephan Stöckli.
 Fürsprech Erwin Tanner.
 August Trüeb, in Firma Müller & Cie., Lithographische Kunstanstalt.
 Verein junger Kaufleute.
 Manuel Vidiella, Weinhandlung.
 Heinrich Wäffler, Turnlehrer.
 Walder-Kunz, Bankbuchhalter.
 Gustav Weber, Arzt.
 Emil Wehrli-Märk, Bankkassier.
 Adolf Wettler, Hôtel zum Ochsen.
 Emil Wirz, Buchhändler.
 Jul. Wittmer, Lithograph.
 Max Wolfinger, Professor.
 Gottfried Wolfsgruber, Photograph.
 Konrad Wüest, Bezirkslehrer. *
 Zebert-Altorfer, Geschäftsbücherfabrik.
 Zeughausverwaltung (Völkerschau).
 † August Zimmermann, Kunstgärtner.
 Hermann Zschokke, Kaufmann. *
 Oberst Olivier Zschokke, Ingenieur.
 Zurlinden-Rychner, Cementfabrikant, Präsident der Kaufmännischen
 Gesellschaft.
- Aarburg.* Bezirksschule.
 J. C. Bühler, Weinhandlung.
 Hinnen & Bachmann, Bürstenfabrik.

- Aarburg.* Merian, Weinhandlung.
Emil Rauber, Hutfabrik.
- Baden.* Bezirkskulturgesellschaft.
Bezirksschule.
F. H. Borsinger, Hôtel zur Blume.
Gebr. Borsinger, Hôtel zum Limmathof.
F. Brunner, Hôtel zum Schiff.
Bürli-Bucher, Stearin- und Parafinkerzenfabrik.
R. Diebold, Hôtel zum Ochsen.
Alb. Dorer, Hôtel zum Bären.
Kaufmännischer Verein.
Merker, Fabrikant.
Gottfried Obrist, Postverwalter.
Karl Oederlin, Metallwaarenfabrik.
Bruno Saft, Grand Hôtel-Besitzer.
Jakob Schätti, Hôtel zum Freihof.
Pfarrhelfer Alfred Wunderlin.
Anton Wyss, Stadtpfarrer.
C. Thurnheer-Rohn, Parquetteriefabrik.
- Beinwyl.* R. G. & R. Baur, Cigarrenfabrik.
G. Merz, Kaufmann.
- Birrwyl.* Großrath Steiner-Nußbaum, Fabrikant.
- Bremgarten.* Oberst G. Bader, Apotheker.
Bezirksschule.
Honegger, Stadtrath.
Rob. Meienberg, Stadtrath.
Martin Meier, Stadtrath.
Emil Pfyffer, Bezirkslehrer.
Anton Waltisbühl, Rechtsagent (nunmehr Zürich).
Hans Theodor Waltisbühl, Zahnarzt (nunmehr Schaffhausen).
- Brestenberg.* Max Erismann, Wasserheilanstalt.
- Brugg.* Bezirksschule.
W. Büchler, Photograph.
Rudolf Geißberger, Förster. *
Hermann Rauber, Mechan. Baumwollweberei. *
- Buchs.* J. Bächli, Ingenieur.
Familie Gysi, Bezirksrichters.
- Buttwyl.* Hermann Augustin, Stud. phil. in Luzern.
Kaspar Melliger, Stud. phil. in Luzern.
- Dottikon.* J. L. Fischer's Söhne, Strohwaarenfabrik.
- Dürrenäsch.* Alpsteg, Korkfabrik.
Bertschy, jgr., Baumwoll- und Seidenbandfabrik.
- Eiken.* Pfarrer Fridolin Uebelhardt.
- Oberentfelden.* Dr. med. Othmar Rychner.
Vogel-Thut, Korkfabrikant.
Gebr. Walther, Bürstenfabrik.
- Fahrwangen.* Dr. J. A. Scartazzini, Pfarrer.

- Frick.* Bezirksschule.
 Dr. F. Forster, Apotheker.
 J. M. Geißmann, Pfarrer.
 Oberrichter Kalt.
 Fr. Theiler, Rektor der Bezirksschule.
- Herznach.* Pfarrer Franz Xaver Bürgi.
- Kirchdorf.* Gebr. Anner, Knochenwaarenfabrik.
- Kölliken.* Bezirksschule.
 Dr. med. Léon Ettinger.
 J. Hilfiker-Hüssy, Mechan. Backstein- und Ziegelfabrik.
 S. Jordi, Bezirkslehrer.
 A. Matter-Hüssy.*
 Gebr. R. und D. Matter.
- Künten.* J. B. Trost & Söhne, Metallwaarenfabrik.
- Kulm.* Bezirkskulturgesellschaft.
- Laufenburg.* Buser & Keiser, Mechan. Strickereifabrik.
- Lenzburg.* Paul Bertschinger, Kaufmann.
 Baumeister Bertschinger.
 Bezirksschule.
 Häusler & Langenbach.
 D. Heer, Hôtel zur Krone.
 Henckell & Roth, Gemüse- und Frucht-Conservenfabrik.
 † Hünerwadel-Gaupp, Fabrikant.
 Hünerwadel & Cie.
 R. Ringier, Sohn.
 Roth & Cie.
 Stadtbibliothek.
- Meisterschwanden.* Gebr. Fischer & Cie., Fabrikanten.
- Merenschwand.* Pfarrer Villiger.
- Möhlín.* Alfred Gamper, Holzhändler.
 Dr. med. Sebast. Urech.
- Muri.* Fried. Beck, Kaufmann.
 Pfarrer A. Döbeli.
 A. Glaser z. Löwen.
 Luftkuranstalt Schloß Horben.
- Niederlenz.* Brunner & Cie., Mechan. Buntweberei.
- Oberrohrdorf.* Ad. Vogler, Fabrikant.
- Ostringen.* Plüß-Stauffer & Cie.
 F. Wyß & Cie.
- Othmarsingen.* S. R. Marti-Wyß.
- Reinach.* Rudolf Gautschi, in Fa. Gautschi & Hauri, Cigarrenfabrik.
 H. Hediger & Söhne, Cigarrenfabrik.
 Emil Wirz-Oschwald, Haftenfabrik.
- Rheinfelden.* Bezirksschule.
 Brunner & Amrein.
 Roderich Bürgin, Controlleur.
 Jakob Gloor, Rektor der Bezirksschule.

- Rheinfelden.* Hôtel Krone.
Tit. Direktion der Schweizerischen Rheinsalinen.
- Rohrdorf.* Kastor Egloff, Fabrikant.
- Rothrist.* Oskar Schmitter, Fabrikant.
- Ryken.* Nationalrath Arn. Künzli, Fabrikant.
- Safenwyl.* A. Hüssy-Peri, Fabrikant.
H. Hüssy-Merian, „
O. Hüssy-Kunz, „
- Bad Schinznach.* Amsler-Brack.
- Seon.* Bezirksschule.
Otto Pfiffner, Fabrikant.
J. J. Widmer, „
- Sins.* Schüwig, Rektor der Bezirksschule.
- Sisseln.* Hermann Brogle.
- Spreitenbach.* Hanhart-Solivo.
- Stein a./Rh.* Hch. Baumann, Fürsprech.
- Suhr.* Dr. Jean Bertschi.
Bezirksrichter Rüttschi.
Gemeindeammann Samuel Zehnder.
- Sulz.* Pfarrer Adolf Reinle.
- Teufenthal.* Samuel Karrer, Musikdosenfabrikant.
Adolf Karrer, Musikdosenfabrikant.
- Turgi.* Kappeler-Bébié, Fabrikant.
Zai-Kappeler, Fabrikant.
- Veltheim.* Hünerwadel-Schilplin.
- Villmergen.* Schnider & Stäger.
- Wegenstetten.* Pfarrer Xaver Knecht.
- Wettingen.* J. Keller, Seminardirektor. *
- Wildeggen.* Frau Wittwe Professor L. Amsler-Laué.
J. M. Bickel, Bleicherei.
Gottl. Deubelbeiß, Kassier der Firma Al. Isler & Cie.
Emil Isler, Fabrikant.
Othmar Isler-Guy, Fabrikant.
Othmar Isler, Buchhalter der Firma Al. Isler & Cie.
Alfred Oehler, Ingenieur.
- Wittnau.* Hermann Müller, Pfarrer (nunmehr Laufenburg).
- Wohlen.* Alt-Nationalrath Dr. Ant. Bruggisser, Strohfabrikant.
Rob. Bruggisser, in Firma M. Bruggisser & Cie.
Diem, Rektor der Bezirksschule.
Isler-Cabezas, Strohfabrikant.
Jb. Isler & Cie., Fabrikanten.
Emanuel Isler, Fabrikant.
Gebr. Wohler, Fabrikanten.
Konrad Walser, Fabrikant. *
- Zofingen.* Herm. Fischer-Sigwart, Apotheker.
Dr. A. Landolt & Cie., Firnißfabrik.
Fr. Senn, Bierbrauereibesitzer.

- Zofingen.* Stadtbibliothek.
 Gustav Strähl, Fabrikant.
 Oberst R. Suter-Geiser.
 Rud. Suter-Kunz, Privatier.
 Dr. Franz Zimmerlin.
- Zurzach.* H. Hauenstein, Bezirkslehrer.
 J. Zuberbühler, Fabrikant, Großrath.

1889. Neueingetretene Mitglieder.

- Aarau.* E. Bircher, Postangestellter.
 Jakob Ernst, Röhrenfabrikant.
 Karl Feer, Privatier.
 J. Gloor, Comestibleshandlung.
 J. R. Hirschy.
 Fräulein C. Huber, Bezirkslehrerin.
 Andreas Keller, Alt-Bezirksamtmann.
 E. Rothpletz, Verwalter.
 Hermann Wanger.
 E. Wehrli-Märk, Architekt.
- Aarburg.* Gustav Merian, Sohn.
 Oskar Zimmerli.
- Baden.* Dr. Zehnder.
- Birmensdorf.* Müller, Pfarrer.
- Brittnau.* A. Wälchli.
 Eugen Weber, Pfarrer.
- Brugg.* J. Angst.
 Alfred Karli, Kaufmann.
 Julius Müller, Bezirkslehrer.
- Densbüren.* J. Ritter, Pfarrer.
- Frick.* H. Gysi, Lehrer.
- Glashütten* b. Murgenthal. A. Meister, Pfarrer.
- Gränichen.* Gustav Essig, Bezirkslehrer.
- Holderbank.* Ed. Briner, Pfarrer.
- Kirchdorf.* Julius Anner, Gemeinderath.
- Lenzburg.* Rohr-Hünerwadel.
- Leutwyl.* Wernli, Lehrer.
- Meisterschwanden.* K. R. Fischer, Notar.
- Menziken.* Walther Merz, Cand. juris.
 Karl Weber-Fischer, Kaufmann.
- Murgenthal.* H. Neithardt.
- Niederlenz.* Ed. Hünerwadel.
- Schöftland.* Dr. F. Laager.
 A. Lüthi-Lüscher.
- Seon.* F. Baumann, Notar.
- Suhr.* W. Merz, Pfarrer.
 Volksbibliothek.
- Wohlen.* Karl Vock.

Zofingen. J. Baer-Breitenstein.
 B. Siegfried-Schmitter.
 Zurzach. Arnold Attenhofer, Alt-Bezirksverwalter.
 C. Frey, Bezirksamtman.

2. Kanton Appenzell.

Herisau. Reallehrer Weckerlin.

3. Kanton Basel-Stadt.

Basel. Aemmer & Cie., Maschinenfabrik.
 A. Ballié, Freie Straße 29.
 Friedr. Berner, Hôtel Euler.
 W. Bernoulli-von der Tann, in Firma Leonhard Bernoulli.
 Emil Birkhäuser, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung.
 H. W. Bronner. *
 F. Bühler, Alte Bayerische Bierhalle.
 Gustav Burkhardt, Colonialwaarenhandlung.
 Schweizerische Centralbahn.
 Danzas & Cie., Speditionsgeschäft.
 E. Dorner, Transports Internationaux.
 Fischer, i. Fa. Gebr. Fischer.
 Louis Fické, Direktions-Inspektor der „Equitable“.
 Gewerbemuseum (Völkerschau).
 J. Heinz, Kunstschlosser.
 Firma Hertener, Droschenhandlung und Möbeltransport. *
 Industriegesellschaft für Schappe. *
 H. Klein, Hôtel zum Storchen.
 Köchlin & Sandreuter, Generalbevollmächtigte der Compagnie
 „Phönix“.
 † J. Kuhn, Glasmaler.
 Ant. Maresch-Schmidt, Billardfabrik.
 Paul Otto, Hôtel Victoria.
 Emanuel Preiswerk. *
 Lukas Preiswerk. *
 Regierung des hohen Standes Basel-Stadt.
 C. C. Rumpf, Fabrikant.
 Anton Stempfle, Fabrikation von Basler Leckerli, 7 Streitgasse.
 Stöcklin & Cie.
 Universitätsbibliothek.
 Oberstlieutenant A. von Welk, Direktor der „Equitable“. *
 J. Wild, Speditionsgeschäft. *
 Karl Zehnle.
 Emil Ziegler, pr. adr. N. Brüderlin. *

1889.

Basel. Louis Baur, pr. adr. Fürstenberger & Cie.
 Balduin Weisser, in Firma August Vögelin.
 Zahn-Burkhardt.
 Zahn-Geigy.

4. Kanton Basel-Land.

- Arlesheim.* F. W. Brüderlin, Direktor der Spinnerei.
Bienenberg bei Liestal. Hôtel und Pension Bienenberg.
Böckten. Bezirksschule.
Kilchzimmer bei Langenbruck. Schmutz-Schneider, Kurhaus.
Liestal. † Ständerath M. Birmann. *
 Emil Brodbeck, Oberrichter.
 J. Buser und Sam. Keiser. *
 Pfarrer Karl Geltzer-Vischer.
 Knabenbezirksschule.
 Gebr. Lüdin, Buchdruckerei und Buchhandlung, Verlag der Basellandschaftlichen Zeitung.
 Mädchenbezirksschule.
 Karl Moser, Apotheker.
 Regierung des hohen Standes Basel-Landschaft.
 Emil Richard, Obergerichtsschreiber.
 Nationalrath A. Rosenmund, Fabrikant.
 J. C. Seiler, Nachfolger von J. de Plattner, Fabrikant.
 Major Spinnler, Halbleinfabrikant.
 Dr. E. Spinnler, Fabrikant.
 Dr. Friedr. Wienand, Zahnarzt.
Schweizerhall. Tit. Direktion der Salinen (Kt. Aargau).
Therwyl. Bezirksschule.
Waldenburg. Bezirksschule.
 G. Thommen, Uhrenfabrik.

5. Kanton Bern.

- Aeschi a. Thunersee.* Horlacher-Luginbühl, Hôtel Blümlisalp.
Bätterkinden. J. Zingg, Buchhalter der Tit. Holzstoff-Fabriken an der Emme.
Bern. Dr. Julius Bloesch, Privatier.
 Architekt Davinet, Conservator der Schweizerischen Schützenstube (Völkerschau).
 Dr. phil. Edmund von Fellenberg, Direktor der archäologischen und ethnographischen Sammlung in Bern (Völkerschau).
 Fetscherin, Versicherungsagent. *
 Geographische Gesellschaft (Völkerschau).
 Paul Heuberger, Confiseriefabrik.
 Historisches Museum (Völkerschau).
 F. Homberg, Graveur.
 E. von Jenner, Custos des Historischen Museums (Völkerschau).
 Kraft & Wieland, Hôtel Bernerhof.
 Flor. Küpfer, Cement- und Mosaikplattenfabrik. *
 Bundeskanzler G. Ringier.
 Seminar für Volkswirtschaftslehre und Consularwesen.
 † Otto Senn, Cigarrenhandlung.

- Biel.* Aug. Behre-Wydler, Dekorationsmaler.
 Hans Biedermann, Kaufmann.
 Fritz Bloesch, Rentier.
 Kaufmann Wilh. Eigener, i. Fa. Seßler & Eigener.
 Eggimann & Hediger, Cigarrettenfabrik.
 Emanuel Heß, Kaufmann.
 Karl Kuhn, Fabrikant. *
 Jules Lehmann, Weinhandlung.
 Riesen-Ritter, Hôtel Bielerhof.
 Ed. Wartmann-Bloesch, Chemische Fabrik.
- Bönigen, Bern.* Michel-Bischof, Holzschnitzerei. *
- Brienz.* J. M. Rötter & Cie., Holzschnitzerei. *
- Burgdorf.* Gebr. Fankhauser.
 Albert Hirsbrunner, Eisenhandlung.
 Kaufmännischer Verein.
 D. Nicola, Staniolfabrik.
 Gebr. Schmid, Leinwandweberei. *
- Grindelwald.* Gebr. Boß.
- Herzogenbuchsee.* Seidenweberei Herzogenbuchsee.
- Huttwyl.* Aug. Schärer, Ingenieur der L.-H.-Bahn.
- Interlaken.* J. & F. Barter, Hôtel Deutscher Hof.
 Boyeldieu, Hôtel Métropole.
 Maurer-Knechtenhofer, Grand Hôtel Beau-Rivage.
 C. Lichtenberger, Photograph.
 E. Ruchti, Hôtel Victoria.
 S. Simon. *
 J. & E. Strübin & Wirth, Hôtel Schweizerhof. *
- Langenthal.* Gottfried Bangerter, Fabrikant.
 F. Burkhalter & Cie., Leinenweberei.
 Joseph Fritschi, Kaufmann. *
 Fritz Geiser-Flückiger, Kaufmann.
 Kaufmännischer Verein.
 Künzli & Gugelmann, Mechan. Baumwollbuntweberei.
 Sam. Scheidegger, Fabrikant.
 Siegfried Spychiger, Imprägniranstalt.
- Lauterbrunnen.* Wittve von Almen, Hôtel Staubbach.
- Meiringen.* J. G. Thommen & Ritschart, Hôtel Victoria. *
- Mürren.* H. Gurtner, Grand Hôtel des Alpes.
- Oberried b. Interlaken.* K. Hamberger & Cie., Pyrotechnische Fabrik.
- Reichenbach.* Regierungsrath Willi (Hôtel und Pension Reichenbach).
- St. Beatenberg.* Dr. Müller, Hôtel Kurhaus.
- Twann.* Engel-Feitknecht, Fabrikant.
- Thun.* J. H. Berlick-Stalder, Hôtel-Pension Baumgartner.
 Rudolf Hürner, Kaufmann aus Bagdad.
 Pension Itten.

1889.

Bern. Gugger, Direktor der Confidentia.

W. Schenk, Müller.

Emil Schultheß.

Biel. Edmund Jeker, Pfarrer.

Lanz & Renggli, Kunstgewerbliches Atelier.

6. Kanton Freiburg.*Freiburg.* Kantonsbibliothek.

Musée Industriel (Völkerschau).

Regierung des hohen Standes Freiburg (Völkerschau).

7. Kanton St. Gallen.*Flawyl.* Realschule.*Lichtensteig.* Realschule.*Rapperswyl.* J. M. Albin, Agenturgeschäft.

A. Bauer, Adjunkt.

Dormann & Reber, Lampen-, Lackir- und Metallwaarenfabrik.

Kaempf-Sommer, Hôtel Freihof.

St. Gallen. Gewerbemuseum (Völkerschau).

Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft (Völkerschau).

Wartau-Fantnas. Realschule.*Wyl.* J. Widmer, Antiquar.**8. Kanton Genf.***Genf.* A. Golay-Lerèche & fils.

N. Greuling, Hôtel Métropole.

J. W. Habegger-Kern, Hôtel Genferhof. *

Musée des Arts décoratifs (Völkerschau).

Karl Wächter, Hôtel des Bergues.

1889.

Genf. B. Reber, Apotheker.**9. Kanton Glarus.***Glarus.* Hôtel Glarnerhof.*Hätzingen.* Eugen Möcklin, Kaufmann.*Schwanden.* Kaufmann Fridolin Jenny.*Stachelberger Bad.* J. Glarner.**10. Kanton Graubünden.***Chur.* Albert Birchmeier, Professor.

Hôtel Weißes Kreuz.

† Alex. Kuoni, Baumeister.

J. Traber, Fabrikant.

- Davos-Platz.* Aktiengesellschaft Kurhaus.
 Kasp. Buol, Hôtel und Pension Buol.
 Gelpke-Stahel, Hôtel und Pension Schweizerhof.
 L. Kaiser, Kuranstalt und Hôtel Rhätia.
- Klosters.* G. Stiffler, Hôtel Brosi.
- Maloja.* Hôtel und Kurhaus Maloja.
- Ragatz-Pfäfers.* B. Simon, Hôtel Quellenhof.
- Savognino.* Dom. Pianta, Gasthaus Rhätia und Veltliner-Weinhandlung.
- Sils-Maria.* Ludwig Barblau, Hôtel Alpenrose.
- Tarasp-Bad.* Badehôtel Kurhaus Tarasp.
- Thusis.* Simon Schreiber, Hôtel Post.
- Waldhaus-Flums.* J. Guggenbühl, Dir. des Seebadhôtels.

II. Kanton Luzern.

- Hochdorf.* Aargauisch-Luzernische Seethalbahn.
- Kriens.* Th. Bell & Cie., Maschinenfabrik.
- Luzern.* Alf. Austein, Rentier.
 J. J. Blankart, Spediteur.
 Prof. Dr. Renward Brandstetter, jun.
 Th. Bresson, Fabrikant.
 Paul Brucker, Rentier.
 Bucher-Durrer, Hôtel de l'Europe.
 J. Businger, Hôtel-Pension Gütsch.
 Paul Dally, Versicherungsagent. *
 E. Drexler, Löwendenkmal-Museum.
 W. Ecker, Optiker.
 Gotthardbahn.
 Hôtel St. Gotthard.
 Gebr. Hauser, Hôtel Schweizerhof.
 Haefeli, Hôtel zum Schwanen.
 Bürgerbibliothek.
 Baumeister Keller.
 J. Meyer-Am Rhyn, Rentier.
 Architekt Mostorf.
 Pfyffer, Segesser & Cie., Hôtel National.
 Regierung des hohen Standes Luzern.
 E. Rebsamen, Maschinentechner.
 Jakob Schürch-Himmel, Kaufmann.
 † Dagobert Schumacher, Fürsprech.
 Regierungsrath Dr. Edmund Schumacher.
 General Felix Schumacher, Villa Schönbühl.
 Dr. E. Schumacher, Kantonschemiker.
 Spillmann, Hôtel du Lac.
 Synnberg & Rüttger, Lichtdruckanstalt.
 Verein junger Kaufleute.
- Meggen* bei Luzern. Gebr. Scherrer, Pension Gottlieben.
- Sursee.* Weltert & Cie., Ofenfabrik.

Vitznau. Kohler-Fluck, Hôtel Rigibahn.
Weggis. F. Weinmann, Hôtel und Pension Bellevue.
Willisau. Dr. Dahinden.
 Jakob Koller, Amtsstatthalter.
 Professor Wechsler-Barth.

1889.

Luzern. Gemeinnützige Gesellschaft Luzern.
 Gesellschaft für Handel und Industrie.
 Robert Illy-Furrer.
 Friedrich Mahler jun., Agenturgeschäft.
 Schürmann, Stadtschreiber.
 H. Stauffacher.
Rhynauerhof. Adolf Dreyer-Wengi.

12. Kanton Neuenburg.

Neuenburg. Historisches Museum (Völkerschau).
Locle. J. Klaus.

1889.

St. Johannson bei Landeron. F. Walter, Buchhalter.

13. Kanton Schaffhausen.

Neuhausen. Lobenstein, Hôtel Bellevue.
 F. Wegenstein, Hôtel Schweizerhof.
Schaffhausen. Gebr. Bürgin, Nägelfabrik.
 Internationale Verbandstoff-Fabrik.
 Knöpfli-Frey. *
 J. Müller, Spielkartenfabrik.
 Dr. J. Nuesch, Professor.
 Stadtbibliothek.
 Dr. Stierlin.
 Kaufmann Sturzenegger-Morstadt.
Thayingen. Robert Suter, Mechan. Schlauch- und Riemenweberei.

1889.

Beringen. J. H. Schärker, Reallehrer.

14. Kanton Schwyz.

Arth. Arth-Rigi-Bahn.
 J. Kramer, Hôtel Adler.
Brunnen. X. Aufdermauer, Hôtel Adler.
 Fried. Faßbind, Hôtel Waldstätterhof.
 Karl Hürlimann, Architekt.
Einsiedeln. Benziger & Cie., Nachfolger von Gebr. Karl und Nikolaus
 Benziger, Buch- und Kunsthandlung, Kirchenornamenten- und
 Paramenten-, Glasgemälde- und Statuen-Handlung.

Rigi. A. Bon, Hôtel Rigi-First.
 Xav. Segesser-Faaden, Hôtel Rigi-Kaltbad.
 Dr. Fried. Schreiber, Hôtel Schreiber, Rigi-Kulm.
 Gebr. Schreiber, Hôtel Rigi-Staffel.
Schloß Hertenstein, Vierwaldstättersee. Jos. Kappeler.
Schwyz. Regierung des hohen Standes Schwyz.

15. Kanton Solothurn.

Biberist. Papierfabrik.
Büren. Bezirksschule.
Feldbrunnen bei Solothurn. Fritz Lüthy, Kaufmann.
Frohburg. Hôtel und Pension Frohburg.
Gerlafingen. L. von Roll'sche Eisenwerke.
Grenchen. Bezirksschule.
Hessigkofen. „
Klus bei Balsthal. Rob. Meyer, Direktor.
Kriegstetten. Bezirksschule.
Mariastein. „
Neuendorf. „
Olten. J. Bachmann, Kaufmann.
 Otto Beriger-Landolt, Konsumverwalter. *
 Knaben-Bezirksschule.
 Hermann Biehly, Kaufmann.
 Dr. Adolf Christen.
 Peter Dietschy, Redaktor.
 Mädchenbezirksschule.
 Thomas Koch, Inspektor.
 Dr. med. Eugen Munzinger.
 Dr. med. Adolf Munzinger.
 Museum.
 J. Niggli, Bezirkslehrer.
 Emil Pfändler, Major.
 F. Ad. Richter & Cie.
 Ingenieur Nicolas Riggenbach.
 Adolf Schenker, Fabrikant.
 Josef Stampfli, Direktor.
 Alb. Strub, Fabrikant.
 Alfred Trog, Kaufmann.
 Ständerath Casimir von Arx.
 G. Zehnder, Bezirkslehrer.
Schönenwerd. Arnold Bally-Marti, Fabrikant.
 C. F. Bally, Schuhfabrikant.
 Ed. Bally-Prior, Schuhfabrikant.
 Bezirksschule.
 Lesegesellschaft.
 Verein junger Kaufleute.

Solothurn. Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt Solothurn.
Kantonaler Handels- und Industrieverein.
Sal. Heß, Kaufmann.
Müller & Schweizer, Uhrenbestandtheilefabrik.
A. Munzinger-Hirt.
Regierung des hohen Standes Solothurn.
Rust, Redaktor des „Neuen Solothurner Blattes“.
Stadtbibliothek.

1889.

Breitenbach. Albert Borer, Verwalter.
Luterbach bei Solothurn. Sieber, Papierfabrikant.
Olten. Hermann Strub, Sekretär.
Schönenwerd. J. Brodmann, Bahnhofvorstand.
Hch. Erzinger, Fabrikant.
Josef Schenker, Lehrer.
Otto Wyser.
Selzach. Joh. Kofmel.
Solothurn. W. Forster, Apotheker.
L. Fröhlicher.

16. Kanton Tessin.

Bellinzona. Strübin, pr. adr. Reparaturwerkstätten.
Brisago. Mr. le Directeur de la Fabrique de Tabacs.
Chiasso. Spediteur Rud. Zingg.
Locarno. Dr. Meuli.
Lugano. Emil Egloff, Kaufmann.
Architekt Kuhn. *
E. Schmid, Generalagent der „Equitable“.

1889.

Bellinzona. Regierung des hohen Standes Tessin.
Monteggio. H. Hüssy, Fabrikant.

17. Kanton Thurgau.

Diessenhofen. J. U. Altenburger-Schmid, Direktor der Cigarrenfabrik Diessenhofen.
Ermatingen. A. Ammann, Constructeur.

18. Kanton Unterwalden.

Stans. Regierung des hohen Standes Unterwalden.
Niederrickenbach. Kuranstalt z. Engel.

19. Kanton Uri.

Altdorf. Regierung des hohen Standes Uri.
Andermatt. Seb. Christen-Kesselbach, Kurhaus u. Hôtel Bellevue.
Tellsplatte. Oberst Arnold.

20. Kanton Waadt.

- Bex.* C. Hieb, Grand Hôtel des Bains.
Clarens. Hôtel Rath.
Lausanne. Hôtel Grand Pont.
 Hans Kirchhofer, Briefmarkenhandlung.
 Amédée Kohler.
Lucens. J. G. Ramsauer.
Montreux. Fritz Reiß, Hôtel Mont Fleurie.
Vevey. Charles Genand, fils.
 H. Lavanchy, Entrepreneur.
Yverdon. Joseph Kündig, Kaufmann.
 Stadtbibliothek.

1889.

- Clarens.* C. Bühler, Apotheker.

21. Kanton Wallis.

- Sion.* Charles von der Mühl, Cigarrenfabrik.

22. Kanton Zürich.

- Affoltern a. Albis.* F. E. Müller, Kaufmann.
Altstätten b. Zürich. Meyer-Wäspi.
Aussersihl. Leopold Meyer, Zeughausstraße.
Enge-Zürich. E. Weinmann, Kaufmann, Gotthardstraße.
Horgen. Verein junger Kaufleute.
Hottingen b. Zürich. C. Fenner-Lochmann, Kaufmann.
 Emil Stahel-Werder, Kaufmann.
Oerlikon b. Zürich. Maschinenfabrik Oerlikon.
Riesbach. Ferd. Philipp & Cie., Kunstgewerbliches Etablissement.
Rorbas. Dr. med. Emil Matter.
Thalweil b. Zürich. Heinrich Berchtold, Maschinenfabrik.
Uster. Jul. Guyer-Berchtold, Fabrikant.
 Sekundarschulpflege.
Ober-Uster. Julius Klaus, Privatier.
Wetzikon. O. Zschokke, Kaufmann.
Winterthur. Anglo-Swiss Biscuit Co.
 J. Brunner Lichtdruckanstalt.
 Huldreich Graf, Mosaikplattenfabrik.
 Emil Leemann. *
 Paul Reinhart & Cie.
 E. Wellauer, Zahnarzt.
Zollikon bei Zürich. J. Borsari & Cie., Cementiers.
Zürich. Jacq. Aebli, Kaufmann.
 Bibliothek des Eidgenössischen Polytechnikums.
 J. Boller & Söhne, Hôtel Victoria.
 Konrad Bucher, Fabrikant.
 Conradin & Valer, Weinhandlung.
 Nationalrath Th. Curti.

- Aarau.* Albert Hagnauer.
 Wilhelm Hemmeler, Hafnermeister.
 Fritz Hunziker, Maschinenmeister.
 Arnold Müller, Baumeister.
 Robert Pfisterer Bierbrauerei.
 Louis Rychner, Topograph.
 F. Schatzmann, Versicherungsagent.
 Max Schmidt, Stadtammann.
 F. Siebenmann z. Felsgarten.
 Dr. Stocker-Wirz, Bankcontroleur.
- Antwerpen.* Dr. Steinmann, rue pepinière, No. 5.
- Bremgarten.* Traugott Kunz.
- Kasteln (Kanton Aargau).* A. Witzemann.
- Kästhal-Effingen bei Brugg.* T. Keller, Großrath.
- Littau (Kanton Luzern).* C. L. Zumbühl, Gemeindeammann.
- Luzern.* R. Müller-Schöchli.
- Muri.* G. Herzog, Kreisingenieur.
- Oberkulm.* J. J. Gloor-Walty.
- Stein.* Ad. Welti.
- Tjinta Radja (Sumatra).* C. C. Wiget.
- Zürich.* C. Rohrdorf & Cie., Pianofabrik.

k) Korrespondierende Mitglieder.

- Aarau.* Prof. J. Hunziker.
 Prof. Dr. Ernst Ludwig Rochholz, Konservator des antiquarischen Museums.
- Abetifi, Goldküste.* Fritz Ramseyer, Missionar.
- Abokobi, Goldküste.* J. Weiß, Missionar.
- Aburi, Goldküste.* Dr. med. Fisch, Missionsarzt.
- Aden.* Paul Bohnenblust, Kaufmann, c. o. Aden Coal Co.
 Woodtli, Kaufmann, " " " "
- Aeschi, Solothurn.* Franz Xaver Stampfli, Afrikajäger.
- Akra, Goldküste.* H. Aepli-Plüß, Missionskaufmann.
- Arequipa, Peru.* Emil G. Wild, Maison Braillard frères & Cie.
- Auckland, Neuseeland.* Dr. Rudolf Häusler.
- Baden, Aargau.* Eugen Steimer, Dekorationsmaler.
- Baranquilla, Colombia.* Emil Bell, Kaufmann, Via S. Nazaire.
 C. A. Kappeler, Firma Aepli, Eberbach & Cie.
- Basel.* Dr. Ernst Maehly.
 Dr. R. Hotz, Redaktor der Geograph. Nachrichten.
- Batavia.* J. H. T. Zimmermann, Kaufmann.
 Niederer & Cie.
- Baku.* Gottlieb Siebenmann, Kaufmann.
- Batum.* Robert Rychner, Kaufmann.
- Berlin.* L. S. Beck, Privatgelehrter.
- Bern.* A. von Escher, Major, Mattenhof 7.
 Prof. Röthlisberger, Sekretär der internat. Bureaux zum Schutze des geistigen Eigenthums.

- Bern.* Nationalrath G. Berger.
Hans Hünerwadel, Adr. Kantonalbank.
- Bombay.* Hch. Zweifel, Kaufmann, Hummum Str. 1.
- Englisch Borneo.* von Mechel, Kaufmann.
- Boston.* Emanuel Fischer, Firma Gösler & Cie.
- Brisbane, Colonie Queensland, Australien.* Geißmann, Kaufmann.
- Brugg.* Gottlieb Felber, Kaufmann.
Hans Vögtlin, Kaufmann.
- Brumana, Beyruth, Syrien.* Th. Waldmeier, General-Superintendent of Friends Mission.
- Budapest.* Ed. Birmann, pr. adr. Haggemacher'sche Dampfmühle.
- Buenos-Aires.* Banco Hipotecario de la Provincia de Buenos-Aires.
Robert Eichenberger, Kaufmann, Calle Perú.
Th. Landolt, p. adr. Banco Hipotecario.
- Bukarest.* Eduard David, Kaufmann, p. adr. Arbenz & Wolff.
- Calcutta.* Melchior Dürst, Kaufmann.
- Campinas.* Jak. Bolliger, Vicekonsul.
- Chicago, Ill.* Otto Siebenmann, 555, Lincoln Avenue.
- Constantinopel.* J. Bélart-Lanz, Kaufmann.
- Dehli, Indien.* Ernst, Kaufmann (poste restante).
- Deli, Sumatra.* Gottlieb Juchler, im Hause Krüsi.
- East London, South Afrika.* Fritz Ammann.
- Elizabethtown, Kentucky, U. S.* Traugott Hagenbuch, Fruitfarmer.
- Falmouth.* Pestalozzi, Villa Castella Marina.
- Florenz.* Prof. F. Rey, presso il Marchese Mannelli, No. 5, Piazza Madonna.
- Gulatz.* J. Rychner, Kaufmann.
- Genf.* G. Hantz, Directeur des Musées des Arts décoratifs.
- Guayaquil, Ecuador.* Guido Jæger, p. ad. Ferd. Reuter & Cie., Casilla 129.
- Hamburg.* J. Aebli, p. adr. Muster, Zoll & Cie., großer Burstah 20 I.
- Herisau.* D. Huppenbauer, Missionar.
- Hongkong, China.* Theodor Lutz, Kaufmann, c. o. Arnhold, Karberg & Cie.
- Kyelang, West-Himalaya.* Heyde, Missionar.
- Labuan, Deli-Sumatra.* Ferd. Tritschler, Kaufmann.
- Labrador.* Jannasch, Missionar.
- Ladysmith, Natal, Süd-Afrika.* Dr. Stöckli.
- La Paz, Bolivia.* Christian Stauffiger.
- Leh, Kaschmir.* F. Redslob, Missionar.
- Lima.* Rob. Weiß, Konsul.
- London.* Jb. Etterlin, Kaufmann, c. o. Dreyfuß Brothers & Cie., 104 und 105, Bishopsgate-Str.
Warne & Cie., Kautschukfabrik.
- Louisville, Kentucky, U. S.* Fritz G. Ledder, Kaufmann, 820, Jackson Str.
- Lyon.* Emil Schweizer, Kaufmann, pr. adr. Bavier, Meyer & Cie.

- Macassar, Celebes.* Strauß, Kaufmann.
Rickli, Kaufmann.
- Madrid.* J. Schneider, Ingenieur, 25, Calle Desingano, Madrid.
C. Vonwiller, Kaufmann.
- Manchester.* Joh. Oskar Gysi, Kaufmann, Firma Gysi & Kleinjung.
- Mangalur.* † Haury-Christen, Missionskaufmann.
- Massaua.* Karl Müller, Kaufmann.
M. Vogt, Kaufmann.
- Mogador, Marokko.* Dr. med. Gottl. Eich.
- Moskau.* Prof. Dr. Friedr. Erismann.
Karl Grether, Agentur — Commission.
Dr. Paul Karrer, Rasonanni Stadttheil, Garochowsky perenlok,
Haus Lerch.
Lerch, Vater, Fabrikant.
Ferdinand Luchsinger, schweiz. Konsul.
Gustav Maurer, Kaufmann.
- Muttenz, Kt. Baselland.* Karl Jauslin, Kunstmaler.
- Nain, Labrador* (Briefe via New-Foundland). Herm. Jannasch, Missionar.
- Neapel.* Amadeo Berner, Kaufmann.
G. Sommer, Photograph.
- Neuenburg.* † A. Bachelin, Konservator des Hist. Museums.
Ferd. Beck, Kaufmann.
- Nicaragua.* Martin, Missionar.
- Nossi-Bé, Madagaskar.* Konrad J. Andeer, Kaufmann, Firma J. Lutz
& Cie.
- Nürnberg.* Kuno Rochholz, Telegraphenbeamter.
- Odessa.* Fritz Gysi, Gasthofbesitzer, Hôtel d'Europe.
- Oran, Algier.* Otto Frey, Kaufmann.
- Palermo.* Giacomo Suter, Uhrenmacher, Corso Vittorio Em., Nr. 183.
- Parapato, Prov. Mozambique.* F. Frey, Agent der Firma Aug. Fabre
& fils.
- Paris.* Schlatter, maison Braillard, frères & Cie.
- Penang, Ostindien.* Kaufmann Rob. Morstadt.
- Pera, Constantinopel.* B. Schibler, Kaufmann, Maison Agostini, 74
Yazidji.
- Pernambuco.* Cramer, Frey & Cie.
- Prag.* Prof. Dr. Oskar Lenz, a. d. k. k. Universität, Weinberge, Sa-
farikgasse, 8.
- Pu, West-Himalaya.* Weber, Missionar.
- Ramleh, Station Bacos, Alexandrien.* Dr. Th. Sourbeck.
- Rio de Janeiro.* Hans Angliker, Kaufmann, in Firma Fischer & Angliker.
- Rom.* Conradin Zschokke, Ingenieur.
- Rosario de Santa Fé, Argentinische Republik.* † Karl Haberstick,
Kaufmann, adr. Sabatié & Cie.
- Rostow a. Don.* Fritz Hunziker, Kaufmann, adr. Gebr. Dreyfuß & Cie.
- Santiago de Chile.* Architekt Häfeli, p. adr. Strickler & Ktipfer, Fun-
dicion Libertad.

- Schaffhausen.* Dr. Karl Henking.
- Sierra Leone, West-Afrika.* Emil Branchi, adr. Comp. du Sénégal et de la Côte occidentale d'Afrique.
- St. Louis de Sénégal, West-Afrika.* Ad. Maurer, Kaufmann, adr. Devès et G. Chaumet.
- Tauris, Persien.* Emil Alpiger, Kaufmann.
Paul Großmann, Kaufmann, p. adr. Ziegler & Cie.
- Tinta, Dep. Cuzco, Perú.* François Masciotti, Kaufmann.
- Tokio, Japan.* Pfarrer Wilb. Spinner (German Legation).
- Toledo, Superior Str.* O. Rey, Fresco Artist, c. o. Allen-Parkhurst, Decorators.
- Tölz, Oberbayern.* Baron Friedrich von Hellwald.
- Truxillo, Perú.* Carlos Geiger, Kaufmann.
- Turin.* Herm. Siegrist, Corso Vinzaglio 3.
- Valparaiso.* Oskar Hagnauer, p. adr. Hunziker, Ulrich & Cie.
- Venedig.* Ferd. Imhof, in Firma Rothpletz & Cie.
- Waiizen, Comitat Pest, Ungarn.* Jean Pechan.
- Wattwyl, St. Gallen.* Härri-Lüthy, Kaufmann.
- Wendorf b. Wismar.* Cap. W. Bade. Nordpolfahrer.
- Wien.* Adelbert Kurz, Kaufmann, in Firma A. Kurz & Cie., Wien I, Eschenbachgasse 11.
Jos. Leidinger, Rechnungsath im Oberst-Hofmeisteramt Sr. k. k. Apost. Maj.
- Zofingen.* Rudolf Häusler, Kaufmann.
J. F. Veil, Missionar aus Ostindien.
- Zürich.* Cand. med. Wilh. Bolliger.
L. C. Hagnauer, Kaufmann, aus Batavia.
Otto Märk, Kaufmann.
- Zug.* O. Peyer, Kaufmann.
- 1889.
- Bern.* Fritz Müllhaupt, Kartograph.
Prof. Dr. Oncken, Direktor der Konsularschule.
- Bila, Sumatra.* Friedrich Beck, Kaufmann.
- Canton.* Wilhelm Pestalozzi, i. H. v. Arnhold-Karnberg & Cie.
- Florenz.* Prof. Enrico H. Giglioli.
- Genf.* Bouthillier de Beaumont.
Charles Faure.
- Glarus.* Dr. Ernst Buß, Pfarrer.
- Goldingen, Kurland.* Dr. H. Brunnhofer.
- Hamburg.* Dr. Justus Brinckmann, Direktor des Museums für Kunstgewerbe.
- Jena.* Prof. Häckel.
- Iloilo, Philippinen.* E. Streiff.
- Inhambane, Ost-Afrika.* H. Menet, Gérant de la Factorerie A. Faber et fils.
- Kairo.* Karl Bircher.
Gustav Koch, Rue Harz El Sicini.

- Lço. Marquez, Ost-Afrika.* H. Gubler, i. Fa. Joost, Gubler & Cie.
Mangalore, Madras Presidency. Fritz Huber.
 J. Krapf, Missionar.
Manilla. Charles Gsell.
Mexico. Ch. Sutter, 2^o Monterilla, 12.
Mollis. Rudolf Leuzinger, Kartograph.
München. Dr. Max Buchner, Konservator des ethnolog. Museums.
Neuenburg. Prof. Alfred Godet, Konservator des historischen Museums.
 Prof. C. Knapp, Sekretär der geograph. Gesellschaft Neuenburg.
Petersburg. Prof. Dr. E. Petri, Professor an der Universität Petersburg.
Shanghai, China. Rev. Ernst Faber, Dr. theol., 3, Seward Road.
St. Gallen. Emil Vogel, aus Sumatra.
Warschau. Albert Wettler, Sanitäts-Ingenieur, Hoza 49.
Washington. K. Kloss, Schweiz. Geschäftsträger ad interim.
Wien. Dr. Wilh. Junker, Afrikareisender, Maria Theresienstraße 5.
Winterthur. Wurster, Randegger & Cie., Kartographische Anstalt.
Yokohama. J. Kern, im Hause Sieber und Brennwald.
Zürich. P. Aug. Saxer, 7 Weinbergerstrasse.
 A. Schulze, Münsterhof 14.
Bagamojo. Major H. Wißmann, deutscher Reichskommissär.

NB. Da sich in ein großes Mitgliederverzeichniß sehr leicht Fehler einschleichen, oder auch Auslassungen vorkommen, so bitten wir unsere verehrl. Mitglieder freundlichst, uns etwaige Irrthümer melden zu wollen.

4. Ortsalphabetisches Verzeichniss der mit uns schriftaustauschenden Gesellschaften.

- 1 *Aachen.* Zeitungsmuseum.
- 2 *Aarau.* Verein junger Kaufleute.
- 3 *Antwerpen.* Cercle des anciens Etudiants de l'Institut supérieur de Commerce d'Anvers.
- 4 *Assomption (Paraguay).* Revue du Paraguay.
- 5 *Basel.* Tit. Evangelische Missionsgesellschaft.
- 6 *Berlin.* Königliches Kunstgewerbemuseum.
- 7 " Correspondenzblatt des deutschen Exportvereins.
- 8 " Ethnographische Abtheilung der königl. Museen.
- 9 " Gesellschaft für Erdkunde.
- 10 " Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

11. *Berlin.* „Export“, Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande.
12. „ „Der Sammler“, Organ für die allg. Angelegenheiten des Sammelns jeder Art und Richtung.
13. „ „Union“, Zeitschrift zur Unterstützung des deutschen Ausfuhr- und Einfuhrhandels.
14. *Bern.* Geographische Gesellschaft.
15. „ Berner Zeitung, Abonnement pr. Jahr Fr. 15. 80 plus Frankatur.
16. *Besançon.* Bibliothèque de la Ville.
17. *Bordeaux.* Société de Géographie Commerciale (Section Centrale).
18. *Bruxelles.* Association Internationale du Congo.
19. „ Société Royale Belge de Géographie.
20. *Bucarest.* Societatea Geografică Română.
21. *Budapest.* Földrajzi Közlemények (Société Hongroise de Géographie).
22. *Buenos-Aires.* Instituto Geográfico Argentino.
23. *Douai.* Union géographique du Nord de la France.
24. *Dresden.* Verein für Erdkunde.
25. *Frankfurt a. M.* Frankfurter Verein für Geographie und Statistik.
26. *Genf.* Société de Géographie („Le Globe“).
27. *Greifswald.* Geographische Gesellschaft.
28. *Halle a/S.* Verein für Erdkunde.
29. *Hamburg.* Geographische Gesellschaft.
30. *Hannover.* Geographische Gesellschaft.
31. „ „Polytechnikum“.
32. *Havre.* Société de Géographie Commerciale.
33. *Helsingfors.* Société de Géographie finlandaise. (Adr. Dr. J. A. Palmér, Professeur à l'Université de Helsingfors, Secrétaire).
34. *Jena.* Geographische Gesellschaft (für Thüringen).
35. *Irkutsk.* Ostsibirische Geographische Gesellschaft.
36. *Karlsruhe.* Badische Geographische Gesellschaft.
37. *Kassel.* Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
38. „ Verein für Naturkunde.
39. *Kiel.* Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
40. *Kronstadt.* Handels- und Gewerbekammer.
41. *Leiden.* Ethnographisches Reichs-Museum.
42. *Leipzig.* Deutscher Palästina-Verein.
43. „ Museum für Völkerkunde.
44. „ Verein für Erdkunde.
45. *Linz.* Oesterreichischer Gewerbeverein.
46. „ „Oberösterreichischer Gewerbebund“, Organ des Oberösterreichischen Gewerbevereins.
47. *London.* South Kensington Museum.
48. *Lübeck.* Geographische Gesellschaft.

49. *Luzern.* Verein junger Kaufleute.
 50. " Historischer Verein der fünf Orte. („Der Geschichts-
 freund“.)
 51. *Marseille.* Société de Géographie.
 52. *Melbourne.* Royal Geographical Society of Australia (Victorian
 Branch).
 53. *Metz.* Verein für Erdkunde.
 54. *Mexico.* Geographische Gesellschaft.
 55. *München.* Geographische Gesellschaft.
 56. *Nancy.* Société de Géographie de l'Est.
 57. *Neapel.* Società Africana d'Italia, 63, Via Medina.
 58. *Neuchâtel.* Musée Neuchâtelois.
 59. " Société Neuchâteloise de Géographie.
 60. *New-York.* American Geographical Society.
 61. *Nürnberg.* Germanisches Nationalmuseum.
 62. *Orenburg.* Société impériale Russe de Géographie.
 63. *Paris.* La Géographie. (Editeur: Charles Bayle.)
 64. " „Madagascar“ (France orientale) pr. M. Charles Bayle,
 éditeur de l'atlas colonial, 16 rue de l'Abbaye.
 65. " „Revue Géographique Internationale,“ approuvée par
 le Ministre de l'Instruction publique, la Société
 Franklin et le Gouvernement général de l'Algérie.
 66. " Société Académique Indo-Chinoise.
 67. " Société de Géographie, Boulevard S. Germain 184.
 68. " Société de Topographie.
 69. *Philadelphia, PA.* American Philosophical Society, 104 South Fifth
 Street.
 70. *Rio de Janeiro.* Sociedade de Geographia de Lisboa.
 71. *Rochefort.* Bulletin de la Société de Géographie de Rochefort.
 72. *Rouen.* Société Normande de Géographie.
 73. *Schmalkalden.* Verein für Hennebergische Geschichte und Landes-
 kunde.
 74. *Schönenwerd.* Verein junger Kaufleute.
 75. *Solothurn.* Kaufmännischer Verein.
 76. *Stettin.* Verein für Erdkunde.
 77. " Verein zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen.
 78. *St. Gallen.* Industrie- und Gewerbemuseum.
 79. " Ostschweizerische Geograph.-Commercielle Gesellschaft.
 80. *Stockholm.* Swänska Sällskapet för Antropologi och Geografi.
 (Tidskrift „Imer“.)
 81. *St. Petersburg.* Ministère des Finances, Section de Statistique du
 Département des Contributions Directes.
 82. *Straßburg.* „Antiqua“ (Redaktor Forrer).
 83. *Stuttgart.* Württemberg. Verein für Handelsgeographie und För-
 derung deutscher Interessen im Auslande.
 84. *Tokio.* Deutsche Gesellschaft für Natur- und Volkskunde
 Ostasiens.

- | | |
|------------------------|--|
| 85. <i>Tokio.</i> | Geographical Society. |
| 86. <i>Tours.</i> | Société de Géographie. |
| 87. <i>Washington.</i> | Bureau of Ethnology. (Direct. J. W. Powell.) |
| 88. " | Smithsonian Institution. |
| 89. " | United States Geological Survey. |
| 90. <i>Wien.</i> | K. K. Geographische Gesellschaft. |
| 91. " | K. K. Handelsmuseum („Das Handelsmuseum“). |
| 92. " | K. K. Militär-Geographisches Institut. Herausgegeben
auf Befehl des K. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums. |
| 93. " | Monatsschrift für den Orient. |
| 94. " | Sektion für Höhlenkunde. |
| 95. " | Verein der Geographen an der Universität Wien. |
| 96. " | Wiener Kaufmännischer Verein (Kaufmännische Zeitschrift). |
| 97. " | Wissenschaftlicher Club. |
| 98. <i>Winterthur.</i> | Gewerbemuseum. |
| 99. " | Neues Schweizerisches Gewerbeblatt. |
| 100. <i>Zürich.</i> | Kaufmännischer Verein. |
| 102. " | Offertenblatt für die Schweizerische Industrie. |
| 110. " | Schweizerischer Handels- und Industrieverein. |
| 103. " | Submissionsanzeiger und Offertenblatt für das Bauwesen. (Organ des ersten Schweizerischen Musterlagers von Bauartikeln.) |

Nachtrag.

- | | |
|-------------------------|-------------------------------|
| 104. <i>Hamburg.</i> | Museum für Kunst und Gewerbe. |
| 105. <i>Leipzig.</i> | Deutsches Buchhändler-Museum. |
| 106. <i>Kopenhagen.</i> | Industrieforeningen. |

5. Ethnologisches Gewerbemuseum und photographisches Museum.

Diese beiden Sammlungen unserer Gesellschaft, auf welche sich ein Grosstheil unserer Thätigkeit konzentriert, haben sich vergangenes Jahr wieder einer ungeschmälerten Prosperität zu erfreuen gehabt. Nichts kann für uns ermutigender wirken, als die stets zunehmende Schenkfreudigkeit, welche sich in den fast täglich einlaufenden Sendungen bekundet.

Wir haben im vorliegenden Bande anderorts unser Sammelprogramm und die Ziele, welche wir mit unsern Sammlungen verfolgen, ausführlich dargelegt, sodass wir davon Umgang nehmen können, hier noch einmal darauf zurückzukommen.

Was wir hier auszusprechen haben, ist einerseits der herzliche Dank an alle diejenigen, welche zur Mehrung unserer Sammlungen im Grossen wie im Kleinen beigetragen haben, sowie die Bitte an alle Freunde unserer Bestrebungen, uns ihr Wohlwollen dauernd erhalten zu wollen.

Möge es uns auch gestattet sein, öffentlich unserm Wunsche Ausdruck zu geben, dass alle die Schritte, welche für die baldige Errichtung eines kantonalen Kunst- und Gewerbemuseums gethan werden, baldigst zu einem günstigen Resultat führen möchten. Es liegt dieser Wunsch nicht nur im Interesse derjenigen, welche ihre besten Kräfte dazu hergeben, um im Museumswesen mit unsern grossen Nachbarn Schritt zu halten, sondern vielmehr und hauptsächlich im Interesse aller derer, welche bei den wissenschaftlichen und kunstgewerblichen Sammlungen Anregung und Belehrung suchen und finden wollen.

Möchten also alle diejenigen, die in der Gesellschaft und in den Räten eine Stimme haben, einmüthig dafür einstehen, dass die Museumsfrage in naher Zukunft eine glückliche und befriedigende Lösung finde, denn sämtliche Sammlungen, welche durch Staats- und Privatinitiative ins Leben gerufen worden sind, liegen in mehr oder weniger unzugänglichen Lokalitäten brach und sind deshalb nicht in der Lage, ihre hohe Mission zu erfüllen.

Nun liegt aber in unserer schnelllebigen Zeit der Schwerpunkt aller Bestrebungen, welche zur Förderung irgendwelcher Interessen beitragen sollen, darin, dass sie im richtigen Moment ins Werk gesetzt werden.

Es freut uns, konstatieren zu dürfen, dass sich bei uns allerorts diese Einsicht geltend macht und dass man den guten Willen hat, nicht zurückzubleiben, wo es sich darum handelt, auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

K. B.

6. Bibliothek.

Wegen unzureichender Lokalitäten war die Bibliothek bis anhin das Stiefkind unserer Gesellschaft. Nunmehr konnten wir jedoch die nöthigen Einrichtungen zur vorläufigen Aufstellung derselben treffen. Sämmtliche in unserm Besitz befindliche Werke und Brochüren konnten deshalb auch gebunden und eingereiht werden, und wir hoffen, dass wir uns bald in der Lage befinden werden, den vorhandenen Lesestoff unsern Mitgliedern zugänglich zu machen. Die erste Bedingung hiezu ist die Drucklegung des Kataloges, welcher zum Grosstheil als Manuskript vorliegt. Die Bibliothek ist letztes Jahr beträchtlich vermehrt und gefördert worden. Abgesehen von zahlreichen neuesten Erscheinungen in der geographischen Literatur und den uns regelmässig zugehenden Schriften unserer Schwestergesellschaften, worunter sich manche hervorragende Publikationen befinden, haben wir besonders in einzelnen Spezialitäten zahlreiche Zuwendungen dankbarst zu verzeichnen; so zum Beispiel haben fast sämmtliche deutsche Kunst- und Kunstgewerbemuseen uns auf unsern Wunsch hin in zuvorkommendster und freundlichster Weise ihre Kataloge gesandt, welche wir nach Eingang des nämlichen Materials aus andern Staaten nach verschiedenen Richtungen hin zu verarbeiten gedenken. Nicht zu vergessen sind die in reicher Fülle eingelangten Musterbücher von Fabrikationsgeschäften und kunstgewerblichen Ateliers.

Wir hoffen, nach und nach diese Spezialsammlung zu einer Bibliothek ausarbeiten zu können, welche ein treues Bild der zeitgenössischen Industriethätigkeit aller Länder widerspiegeln soll. Sämmtliche Preiscourante und Kataloge werden, sorgfältigst nach dem Stoff geordnet, in handlichen Sammelmappen als Nachschlagematerial aufbewahrt, um dann später in Form von katalogisierten Sammelbänden der Bibliothek einverleibt zu werden.

Wir ersuchen hiemit sämmtliche Industrielle, uns ihre illustrierten Preiscourante und Musterbücher nicht vorenthalten zu wollen. Ebenso würden uns unsere tit. korrespondierenden Mitglieder durch bezügliche Zusendungen recht sehr zu Dank verpflichtet.

K. B.

7. Kartensammlung.

Nachdem der Katalog des Ethnologischen Gewerbemuseums begonnen war, übernahm seinerseits der Konservator der Kartensammlung, Herr Rektor Christoffel, die Ordnung und Inventarisierung seiner Abtheilung. Wir konstatieren mit Vergnügen, dass diese für unsere Gesellschaft so wichtige Sammlung im vergangenen Geschäftsjahre nicht nur sich zahlreicher Bereicherungen zu erfreuen hatte, sondern dass dieselbe nunmehr auch vollständig katalogisiert und geordnet ist.

Wir empfehlen unsere Karten- und Atlantensammlung unsern Freunden recht angelegentlich, indem wir ihnen bemerken, dass uns sowohl ältere als neuere Atlanten und Landkarten, insbesondere auch Eisenbahn-, Industrie-, Handels- und Schulkarten und Städtepläne, als brauchbare Zuweisungen bestens willkommen sind.

K. B.

8. Zeitungsmuseum.

Bei der Durchführung unseres an anderer Stelle ausgeführten Sammelprogramms ergab es sich von selbst, dass wir auf Probenummern von allerlei Fachzeitschriften, sowie auch von Zeitungen in weniger bekannten Schriftgattungen Rücksicht nehmen mussten. Die Anhäufung des gesammelten Materials brachte uns wiederum unwillkürlich auf den Gedanken, das Zeitungswesen speziell zu berücksichtigen und ein eigenes Zeitungsmuseum ins Leben zu rufen. Da nun aber jede Spezialsammlung die volle Arbeitskraft eines Konservators in Anspruch nimmt, so konnten wir nicht eher an die Verwirklichung unseres Projektes denken, als bis wir eine entsprechende Persönlichkeit ausfindig gemacht hatten. Herr Buchhändler Emil Wirz (vormals J. J. Christen) war so freundlich, die mühevollen Arbeit im Verein mit Herrn F. Hunziker zu übernehmen. Die-

selben sind gegenwärtig vollauf damit beschäftigt, die bis jetzt eingelangten circa 5000 Nummern zu ordnen und aufzustellen. Die Sammlung, welche ursprünglich einzig die Fachjournale umfassen sollte, wird sich auf Probenummern von sämtlichen politischen Zeitungen erstrecken.

Jedermann, der Gelegenheit hatte, das bereits aufgestapelte Material durchzusehen, wird gestehen müssen, dass eine wohlgeordnete Zeitungssammlung als Nachschlagewerk von ganz bedeutendem Werthe ist. Der Erfolg, den das Zeitungsmuseum in Aachen* aufzuweisen hat, beweist genugsam die Nützlichkeit eines solchen Instituts.

Möge es uns vergönnt sein, unsern Lesern schon im nächsten Jahrbuch Ausführlicheres über unsere bezügliche Thätigkeit berichten zu können!

K. B.

* Gegründet von Oskar von Forckenbeck. Organ: „Das Zeitungsmuseum“, Zeitschrift für Zeitungswesen. Herausgeber: O. v. Forckenbeck. Redaktor: Max Schlesinger. 4°. Aachen, bei J. La Ruelle. Erscheint vierteljährlich zwei Mal. Abonnementspreis Mk. 2. — jährlich.

9. Schweizer. Werthzeichenmuseum.

Ende November 1889 schufen wir unter obigem Titel eine neue Sammlung, zu deren Konservator wir Herrn Emil Siebenmann-Merz ernannten.

Wir behalten uns vor, in einem unserer nächsten Jahrbücher einen kurzen Aufsatz aus sachkundiger Hand über diese Spezielsammlung zu veröffentlichen. Bis dahin wird unser Konservator Gelegenheit gehabt haben, so viel Material zusammenzutragen, um auch denjenigen, welche über den Sammelwerth der Post- und Fiskalwerthzeichen keine grosse Meinung haben, die nöthige Belehrung und Aufklärung zu ertheilen.

Inzwischen beschränken wir uns darauf, unsere Mitglieder, besonders diejenigen im Ausland, zu bitten, gelegentlich auch dieser Kollektion zu gedenken und unser Sammelprogramm,

welches in Nummer 3 der schweizerischen Briefmarkenzeitung besprochen wurde, in der dort gegebenen Form zum Abdruck zu bringen.

Sammelprogramm des schweiz. Werthzeichenmuseums

der

Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau.

Nachdem wir in No. 12 des letzten Jahrganges unserer Zeitung die Mittheilung von der Gründung der ersten öffentlichen Brief- und Stempelmarkensammlung der Schweiz durch die Mittelschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft in Aarau gemacht haben, sind wir heute in der Lage, unsern Lesern das Arbeitsprogramm dieses Instituts bekannt zu geben.

Die paragraphenmässige Form der uns eingesandten Notizen vermeidend, beginnen wir gleich mit der Bemerkung, dass die unter dem Titel: „Schweizerisches Werthzeichenmuseum“ ins Leben gerufene Anstalt nicht nur Briefmarken, sondern hauptsächlich auch sämtliche Stempelmarken in den Bereich ihrer Sammelthätigkeit zieht. — Sie wird, wie es eben nur einer offiziellen Anstalt, die eine bedeutende Gesellschaft im Rücken hat, möglich ist, absolut alles, was Werthzeichen heisst, sammeln, nämlich:

a. Briefmarken, alle postalischen Ganzsachen, inbegriffen die Formulare ohne Werthstempel, Privatpostmarken, Ruralmarken, Feldpostmarken und Ganzsachen, Telegraphenmarken, Essais, Curiosa, Neudrucke, Fälschungen (speziell von Schweizermarken), interessante Briefe und Briefumschläge vor Einführung der Briefmarken, hauptsächlich überseeische, mit hohen Strafporto versehene u. s. w.

b. Sämmtliche offizielle und private Stempelmarken und Stempelmarkenessais; ferner fiskale Ganzsachen als: Stempelbogen mit aufgeprägter oder gedruckter Marke, gestempelte Wechselformulare, gestempelte Spielkarten und Zeitungen etc., Curiosa.

Ganz besondere Sorgfalt wird selbstverständlich auf die Werthzeichen der Schweiz gelegt werden, und es ersucht das Museum hauptsächlich alle Besitzer von kantonalen Stempelmarken-

und -Bogen aufs wärmste, dieselben nach Möglichkeit an dasselbe abzutreten. Nur durch das freundliche Entgegenkommen aller Sammler kann ein solches Institut etwas werden und leisten, und wir möchten es unserteils unsern Lesern schon deshalb ans Herz legen, dem Werthzeichenmuseum nach Kräften Material zu unterbreiten, weil es sich laut einem weiteren Paragraphen des Programmes die Aufgabe stellt, durch gediegene, sorgfältig redigierte und illustrierte Publikationen, vorerst über die Schweiz, zu wirken. Bekanntlich kann man aber erst dann Sammelobjekte studieren, wenn man von jeder Spezie eine Menge von Exemplaren bei der Hand hat.

Mehrere andere Arbeiten hat sich das Museum noch vorgenommen, allein auf Wunsch der leitenden Herren werden wir erst dann darauf zu sprechen kommen, wenn dieselben schon zu einem Resultat geführt haben werden, und so bleibt uns nur noch eine Abtheilung der Sammlung zu erwähnen übrig, nämlich die Bibliothek.

Hoffentlich werden alle Verleger von Fachzeitschriften und philatelistischen Werken nicht ermangeln, ihre Publikationen in vollständigen Serien derselben einverleiben zu lassen, sodass den schweizerischen Sammlern Gelegenheit geboten werden kann, sich in der philatelistischen Litteratur aller Länder umzusehen, denn das Werthzeichenmuseum wird laut Programm den Fachvereinen sowohl als ernsthaften Sammlern die Benutzung der Bibliothek gestatten, was wir wiederum lebhaft begrüßen.

Einen interessanten Theil der Bibliothek wird die historische Entwicklung der Sammelbücher bilden, eine Sammlung, die unseres Wissens noch nirgends angelegt wurde.

Der Bibliothek werden auch die Emissionsdekrete und Gesetze über Brief- und Stempelmarken einverleibt werden, sowie die Preislisten und Kataloge der Händler.

Wir zweifeln gar nicht daran, dass dieses Programm mit aller Energie und mit allem Sachverständniss ausgeführt werden wird und dass das Werthzeichenmuseum nicht nur ein werthvolles Material ansammeln, sondern auch dazu beitragen wird, selbst dem Laien vor der Brief- und Stempelmarkenkunde Achtung einzuflössen und dem Sammler zu zeigen, wie gesammelt werden soll. Die Leiter des Unternehmens, Hr. Emil Siebenmann-Merz, Konservator der Sammlung, Hr. Karl Bühner, der Gründer des Ethnologischen Gewerbemuseums in Aarau,

der speziell mit der Stempelkunde betraut ist, und Herr Adolf Schulze in Zürich als Fachexperte, sie garantieren alle drei für den Erfolg desselben.

Möge also das Werthzeichenmuseum blühen und gedeihen und der Sympathie aller Sammler des In- und Auslandes bestens empfohlen sein!

H. K.

10. Mitgliederalbum.

Ein wichtiges Moment zur Hebung einer erspriesslichen Thätigkeit einer Gesellschaft, wie der unsrigen, ist die persönliche Bekanntschaft des Vorstandes mit den Mitgliedern, hauptsächlich denjenigen, welche ihren Sitz im Auslande haben. Da es nun ein Ding der Unmöglichkeit ist, zum Beispiel neu eintretenden Vorstandsmitgliedern diese erwünschte persönliche Bekanntschaft zu ermöglichen, so liegt der Gedanke nahe, denselben die bewährten Mitarbeiter und Freunde wenigstens im Bilde vorzuführen. Wir liessen deshalb ein grosses Album herstellen, welches dazu bestimmt ist, die Photographien unserer Mitglieder nach und nach zu vereinigen, und wiederholen hier die Bitte, welche wir bereits durch Zirkular ausgesprochen haben, uns gütigst die mit Unterschrift versehenen Bilder einzusenden zu wollen.

11. Uebereinkunft

zwischen der Mittelschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in Aarau und der Aufsichtsbehörde der kantonalen Muster- und Modellsammlung.

Zum Zwecke eines einheitlichen Vorgehens, der Feststellung der gegenseitigen Beziehungen, sowie systematischer Theilung des Sammel- und Wirkungsgebietes wird folgende Uebereinkunft getroffen:

IL

§ 1.

Die Sammlungen der beiden Institute zerfallen in zwei Hauptgruppen:

- a. Das ethnologische Gewerbemuseum (gemäss den Statuten der Mittelschweiz. Geographisch-Commerciellen Gesellschaft) zur Förderung der Grossindustrie und des Exporthandels.
- b. Die kantonale gewerbliche Muster- und Modellsammlung (gemäss der Vereinbarung vom 18. Oktober 1887) zur Förderung des inländischen Gewerbes und Handwerks.

§ 2.

Beide Abtheilungen werden gesondert verwaltet, es stehen aber beide Abtheilungen unter einer Aufsichtskommission mit dem Titel: „Oberaufsichtskommission des ethnologischen Gewerbemuseums und der kantonalen Muster- und Modellsammlung“, welche nach Einsicht der beidseitigen Gesamtbudgets das Budget über die Verwendung und Bestimmung der eidgen. Subvention zu genehmigen hat.

§ 3.

Die Leitung des ethnologischen Gewerbemuseums wird nach den Statuten der Mittelschweiz. Geographisch-Commerciellen Gesellschaft besorgt; diejenige der kantonalen Muster- und Modellsammlung nach der Vereinbarung zwischen der Handwerkerschule und der tit. Staatswirthschaftsdirektion.

Es wird den Leitungen beider Abtheilungen zur Pflicht gemacht, sich in ihrer Thätigkeit zum Besten der besondern Zwecke jeder Abtheilung zu verständigen.

§ 4.

Zur Erreichung der in § 1 a bezeichneten Zwecke unterhält die Mittelschweiz. Geographisch-Commercielle Gesellschaft eine Sammlung von Rohprodukten, von mustergiltigen Produkten der Grossindustrie des In- und Auslandes, sowie von Objekten der Thätigkeit fremder Völker in ihren verschiedenen Kulturepochen. Sie äuffnet eine obigen Zwecken dienende Bibliothek.

§ 5.

Für den in § 1 b bezeichneten Zweck wird von der kantonalen Muster- und Modellsammlung eine Sammlung technisch und stilistisch mustergiltiger Objekte, sowie für das Handwerk

und Kleingewerbe nützlicher Maschinen, Werkzeuge und Hilfsprodukte des Inlandes und der angrenzenden Staaten errichtet. Durch Anschaffung der einschlägigen Zeitschriften und Vorlagewerke wird eine dem Handwerk- und Gewerbestande dienende Bibliothek gesammelt. Mit dieser Abtheilung verbunden ist das gewerblich-technische Auskunftsbüreau, welches durch Entwürfe und Zeichnungen, sowie durch Auskunftsertheilung dem Handwerk und Gewerbe direkt an die Hand zu gehen hat.

§ 6.

Vorläufig unterhalten beide Institute auf eigene Rechnung die für ihre Zwecke nöthigen Lokale. Es wird jedoch in Aussicht genommen, die beiden Sammlungen, wenn sich Gelegenheit bietet, zu vereinigen.

§ 7.

Die in § 2 erwähnte Oberaufsichtskommission erhält fünf Mitglieder; je zwei werden von den Vorständen der beiden Institute gewählt. Diese Viererkommission wählt den Vorsitzenden, welcher keinem der beiden Vorstände angehören darf. Die beiden Leiter der zwei Institute (Direktor, Konservator) haben den Sitzungen der Oberaufsichtskommission mit berathender Stimme beizuwohnen.

§ 8.

Die im Besitze je einer Sammlung befindlichen Gegenstände bleiben in deren Eigenthum, können aber nach Massgabe der §§ 1, 4 und 5 der betreffenden Abtheilung unentgeltlich, aber unter gehöriger Kontrolle und auf Verantwortlichkeit der benützenden Anstalt, überlassen werden.

§ 9.

Die Begehren um Subvention sind vor der Oberaufsichtskommission mit Zugrundelegung der von ihr genehmigten Budgets an die betreffenden Behörden zu stellen. Die Oberaufsichtskommission unternimmt, sofern nicht die Subventionierenden schon diesbezügliche Dispositionen getroffen haben, die Vertheilung der Beiträge zu gleichen Hälften an die beiden Institute. Die Gegenstände, welche aus den jedem Institut zugetheilten Raten erworben werden, bleiben dessen Eigenthum.

§ 10.

Die möglichst baldige Erstellung eines übereinstimmenden Katalogs ist von beiden Anstalten in Aussicht zu nehmen.

12. Zur gefälligen Beachtung!

Dadurch, dass wir im Anfang unseres Bestehens die Jahresbeiträge erst am Schlusse des Jahres eingezogen haben, und zwar gleichzeitig mit dem Versandt des für das zweite Vereinsjahr geltenden Jahrbuches, sind für uns mancherlei Missstände erwachsen. Es ist nämlich dem Vorstande kaum möglich, das Jahrbuch jeweils auf einen bestimmten Zeitpunkt fertig zu stellen, denn die Redaktion der „Fernschau“ ist selbstverständlich abhängig von dem Eintreffen der von unsern Korrespondenten versprochenen Arbeiten, sowie theilweise auch von der Druckerei. Nachdem dieses Jahr noch Krankheitsfälle hinzukamen, wurde beispielsweise das Erscheinen des vierten Bandes um mehr als sechs Monate verspätet, sodass wir die Ende 1889 fälligen Mitgliederbeiträge bis zur Stunde noch nicht einziehen konnten. Da wir nun aber dem uns subventionierenden hohen Industrie- und Landwirthschaftsdepartement jeweils am Ende des Kalenderjahres Schlussrechnung ablegen müssen, so befinden sich einzelne Vorstandsmitglieder jeweils in der unangenehmen Lage, oft bedeutendere Vorschüsse an die Kasse leisten zu müssen.

Wir wünschen nun entschieden in dieser Richtung Aenderung zu schaffen und werden uns erlauben, in folgender Weise vorzugehen:

Nachdem wir soeben mit Fernschau IV den Ende 1889 verfallenen Jahresbeitrag erhoben haben, werden wir danach trachten, den fünften Band der „Fernschau“ baldmöglichst fertigzustellen, um mit dessen Versandt den Beitrag pro 1890 einzuziehen. Alsdann werden wir Ende Juli nächsten Jahres die Mitgliederraten für 1891 durch Nachnahme erheben und das Jahrbuch nachsenden, sobald es fertig ist.

Auf diese Weise findet der nöthige Ausgleich statt, und es ist durch diese Regelung unserm Vorstand eine grosse Erleichterung im Geschäftsverkehr möglich, ohne dass den einzelnen Mitgliedern ein Opfer auferlegt wird. Die Nachnahme pro Juni 1891 wird betragen Fr. 5. — plus 35 Cts. für Porto des nachzusendenden Jahrbuches.

Die Nachnahme auf öffentliche Bibliotheken erfolgt allemal erst mit dem Jahrbuch.

13. Mittelschweizerische Geographisch- Schlussrechnung

Einnahmen.

	Fr.	Cts.
a. Beitrag des h. Bundes	2,000	—
b. Mitgliederbeiträge	4,935	—
c. Beiträge von h. Behörden und Korporationen	1,955	—
d. Baargeschenk Bazarkomité	3,000	—
e. Diverse Baargeschenke und Zahlung des Herrn H. St.	5,520	—
Saldo auf neue Rechnung	442	51
	<hr/>	<hr/>
	17,852	51

Gepüft und richtig befunden

Namens der Rechnungskommission:

E. Wirz, Buchhändler.

Commercielle Gesellschaft in Aarau.
über das Jahr 1889.

Ausgaben:

	Fr.	Cts.
a. Allgemeine Unkosten	2,685	80
b. Mobiliar	2,314	35
c. Drucksachen	1,881	40
d. Bibliothek	1,272	78
e. Ankäufe Ethnolog. Gewerbemuseum . .	3,316	75
f. Ankäufe Photogr. Museum	1,004	90
g. Abwart	120	—
h. Miethzins Museum	1,200	—
i. Jahrbuch etc.	4,056	53
	<u>17,852</u>	<u>51</u>

Der Kassier:

L. Bär.

14. Der Afrikaforscher Dr. Hans Schinz.

Mit Titelbild in Lichtdruck.

Geboren am 6. Dezember 1858 als Sohn des Kaufmanns Joh. Rud. Schinz in Zürich und für die kaufmännische Laufbahn bestimmt, besuchte Schinz die Mittel- und Sekundarschule seiner Vaterstadt und erhielt sodann seine sprachliche Ausbildung in einem Privatinstitut der Westschweiz. Nach dem Tode des Vaters, der, obwohl Geschäftsmann, doch im Studium der Natur und zwar im besonderen der kleinsten Pflanzenwesen, der Diatomaceen, die höchste Befriedigung gewann, und der es nie unterliess, auf den zahlreichen Streifzügen durch unser schönes Heimatland den Sohn auf Schritt und Tritt auf jede Pflanze, jedes Thier, jede Versteinerung aufmerksam zu machen und damit den Keim zu dessen späterer Lebensaufgabe mächtig förderte, trat er im väterlichen Geschäft 1878 die Lehrzeit an und verblieb in dieser Stellung bis zum Frühjahr 1880. Diese zwei Jahre genügten aber, um in ihm erst den Wunsch und dann den festen Vorsatz zu reifen, der kaufmännischen Laufbahn, die ihm alles andere als Befriedigung gewährte, den Rücken zu kehren, um sich voll und ganz dem Studium der Naturwissenschaften widmen zu können. Im Herbst desselben Jahres liess er sich am eidgenössischen Polytechnikum als Schüler des von dem ausgezeichneten Pädagogen Orelli geleiteten Vorkurses aufnehmen und trat dann nach Absolvierung desselben in die naturwissenschaftliche Sektion der Abtheilung für Fachlehrer über. Die Sommerferien 1882 benutzte er zu einer dreimonatlichen Reise durch Griechenland und Kleinasien, um sich dadurch gewissermassen auf spätere Wanderungen, die er nach Beendigung des Studiums auszuführen gedachte, vorzubereiten. 1883 promovierte er an der zürcherischen Universität mit einer im Laboratorium seines verehrten Lehrers Prof. Cramer ausgeführten botanischen Arbeit und begab sich sodann nach Berlin, um unter Leitung des durch seine Reisen in Nordafrika und systematischen wie pflanzengeographischen Arbeiten wohlbekanntem

Botanikers Ascherson in die botanische Systematik eingeführt zu werden. Professor Ascherson, der ihm heute ein väterlicher Freund ist, verdankt er voll und ganz seine weitere Ausbildung: ist er doch nie müde geworden, seinem Schüler bis zur heutigen Stunde in jeder Lage mit Rath und That zur Seite zu stehen. Seinem Meister verdankt er auch das Wohlwollen eines weiteren hervorragenden Gelehrten, Professor Schweinfurth, des berühmten Afrikareisenden und gründlichsten Kenners der afrikanischen Pflanzenwelt. Schweinfurth war es, der in ihm noch während seiner Studienzeit durch Schenkung einer umfangreichen Sammlung ägyptischer Pflanzen das Interesse zur afrikanischen Flora weckte, und seiner unbeschränkten Empfehlung dankt Schinz es auch, dass Mitte 1884 von dem Bremer Handelsherrn F. A. E. Lüderitz die Aufforderung an ihn gelangte, an einer von Lüderitz inscenirten Exploration Südwest-Afrika's theilzunehmen.

Im August schiffte sich die aus vier Mitgliedern bestehende Expedition, der sechs Bergleute beigegeben waren, in Hamburg ein, um im Oktober von Angra Pequena aus die Durchforschung des von Lüderitz erworbenen Territoriums zu beginnen. Nach mehrfacher Durchstreifung des mittleren Theiles Gross-Namalandes trat Schinz im April 1885 aus dem Verbande der Expedition, um eine Exploration des Nordens vorzunehmen, durchreiste Gross-Namaland, Hereroland und Amboland von Süd nach Nord und erreichte den Kunenestrom, die Nordgrenze der jetzigen deutschen Interessensphäre, im September 1885. Die Regenzeit 1885/86 verweilte er innerhalb der Ambostämme, sah sich aber dann im Februar 1886 gezwungen, der Rache der Aristokratie Ondonga's durch die Flucht sich zu entziehen. Nach kurzem Aufenthalt in der Südostecke Ambolandes brach er zum Ngamisee auf, erreichte diesen Ende Mai und reiste sodann unter grossen Beschwerlichkeiten durch die Kalaxari nach Hereroland zurück und langte Mitte Februar 1887 wiederum in der Heimat an. Eine ausführliche Beschreibung dieser Reisen und der durchwanderten Länder wird demnächst in Buchform vorliegen.

Bald nach der Rückkunft begab sich Schinz wiederum nach Berlin, um unter den Augen seines lieben Prof. Ascherson den Gewalthaufen der gesammelten Pflanzen zu sichten und zu untersuchen, welchem Aufenthalte sich dann noch ein weiterer in Kew bei London anschloss.

Habilitiert als Privatdozent der Botanik an der Universität Zürich, ist er nun mit der Bearbeitung und Veröffentlichung seiner botanischen Ausbeute und überhaupt dem Studium der südafrikanischen Pflanzenwelt* beschäftigt, als deren Früchte in Fachzeitschriften bereits eine Reihe grösserer Arbeiten erschienen sind.

* Durch Tausch und Kauf hat sich das afrikanische Herbarium des Dr. Schinz rasch vergrößert, sodass es derzeit, soweit die südafrikanische Flora in Betracht kommt, wohl das werthvollste auf dem Kontinent ist.



Abhandlungen

und

Miscellen.

Nachdruck verboten.

I.

Britisch-Zambesia, ein neues englisches Reich in Südafrika.

Von Professor Dr. Oskar Lenz in Prag.

Bei der Vertheilung des „schwarzen Kontinentes“ unter die europäischen Kolonialmächte nimmt England immer den ersten Rang ein; diese Vertheilung findet aber nicht mehr, wie im Mittelalter, durch päpstliche Bullen statt, sondern es wird einfach das Protektorat seitens irgend eines Staates über ein möglichst grosses, oft noch sehr wenig erforschtes Land ausgesprochen, oder es bildet sich eine Privatgesellschaft auf Aktien, die staatlichen Schutz und Unterstützung erhält und dann früher oder später das ganze Territorium dem betreffenden Reiche überlässt. Neuerdings fand in Südafrika ein derartiges Vorgehen statt, wobei Grossbritannien in gewohnter Rücksichtslosigkeit gegen eine alte Kolonialmacht — Portugal — vorgegangen ist, die freilich in den letzten Jahrhunderten wenig gethan hat, um die ihr nach Entdeckerrecht zustehenden Besitzungen zu fördern und sich näher zu bringen.

Die portugiesischen Besitzungen im südöstlichen Afrika, die sich, allerdings mit Ausnahme einiger Handels- und Militärstationen am mittleren Zambesi, bisher nur auf die Küstengegenden beschränkten, erstrecken sich vom Kap Delgado (etwa 11° südl. Breite) bis zur Delagoabai (unter 27° südl. Breite), umfassen also die sog. Mozambiqueküste im Norden und die Küstenstrecken südlich des Zambesi bis über die Mündung des Limpopoflusses hinaus mit dem interessanten Gasa-Land. Die wichtigsten Küstenpunkte, von denen eine Anzahl von englischen Postschiffen angelaufen wird, sind von Nord nach Süd: die

Insel Ibo, die Pomba-Bai, die Insel Mozambique, Quilimane, Inhamissena, Inhamboio, Sofala, Inhambane, Inhampura und Lorenço Marquez an der Delagoabai. Diese ganze lange Küstenstrecke gehört nominell schon seit Jahrhunderten zu Portugal, ähnlich wie an der Westküste Afrikas die Provinzen Angola, Benguela und Mossamedes. Nichts muss also den portugiesischen Patrioten näher liegen als der Wunsch, hier im Süden Afrikas einen quer durch den Kontinent reichenden Kolonialbesitz zu haben. Leider haben es die Portugiesen im Laufe der Zeit versäumt, hier zivilisierend und kolonisierend aufzutreten: sie haben sich vielmehr Jahrhunderte hindurch darauf beschränkt, von beiden Küsten aus einen schwunghaften und lohnenden Sklavenexport zu ihrem Vortheil zu protegieren, der wesentlich zur Verwilderung und Verrohung der Negervölker beigetragen hat. Dass man vor der Kathedrale in St. Paul de Loanda (in Westafrika) die für den Export nach Brasilien bestimmten Sklaven noch schnell gruppenweise taufte und ihnen den bischöflichen Segen gab, kann wohl nicht als ein besonderes Verdienst bezeichnet werden.

Der Sitz des Gouverneurs der erwähnten portugiesischen Kolonien in Südostafrika befindet sich auf der Insel Mozambique, welche günstig gerade in der Mitte des ganzen Küstenstriches gelegen ist: es ist ein ziemlich hoher Korallenfels, den man noch künstlich stark befestigt hat, sodass der Ort vor etwaigen Ueberfällen der Eingeborenen nach allen Richtungen hin Schutz gewährt. Für den Handel sind natürlich die meist an Flussmündungen oder kleinen Buchten gelegenen Küstenplätze wichtiger, und von den aufgeführten Ortschaften ist es besonders Quilimane, welches in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Platze geworden ist. Quilimane ist ein aus sehr hübschen, mit Gärten und luftigen Verandas versehenen Steinhäusern bestehendes Städtchen, welches an dem linken Ufer des breiten Aestuarius des Quaquaflusses, nördlich von den Zambesimündungen, gelegen ist. Inmitten natürlicher Gartenanlagen mit prächtig blühenden tropischen Pflanzen und ganz umgeben von weit ausgedehnten Kokosnusswaldungen, macht das Städtchen einen recht freundlichen Eindruck. Trotz der tiefen Lage und der Nähe von Sümpfen und den Uberschwemmungen ausgesetzten Terrains ist das Klima nicht so schlecht, als man annehmen möchte, und die grosse Mehrzahl

der weissen Bewohner befindet sich wohl. Eine äusserst lästige Plage bilden nur die Muskitos, welche den Aufenthalt im Freien nach Sonnenuntergang, neben den frühen Morgenstunden die angenehmste Tageszeit, fast unmöglich machen.

Von den 2—3000 Bewohnern ist allerdings nur ein geringer Bruchtheil weisser Abstammung: der Vizegouverneur und die Mehrzahl der portugiesischen Offiziere und Beamten, die Vertreter dort etablierter europäischer Handelshäuser (englischer, französischer, holländischer und deutscher), die Mitglieder der Jesuitenmission und die zahlreichen indischen Kleinhändler (Banianen); alles andere sind Mulatten und christianisierte Neger; auch das Militär besteht grösstentheils aus Negern.

Unter den in Quilimane vertretenen Handelshäusern ist es nun vor allem eine schottische Handelsgesellschaft, die unter dem Namen *African Lakes Company* seit mehr als 15 Jahren den Handel im Hinterlande — am unteren Zambesi, am Shirefluss, einem zum Zambesi gehenden südlichen Abfluss des grossen Nyassasees, und an diesem See selbst — in einer Weise monopolisiert hat, dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei den bedeutenden Mitteln dieser Gesellschaft kaum ein anderes Haus in den produktenreichen Ländern am Nyassa in Konkurrenz treten kann. Neben den eigentlichen Handelsgeschäften vertritt diese Gesellschaft aber auch eine äusserst intensive Missionsthätigkeit: dieselben Personen, welche an der Spitze der Handelskompagnie stehen, sind auch die Leiter der Livingstonia-Missionen am Nyassa, und Agenten für die verschiedenen Handelsstationen im Innern werden nur dann engagiert, wenn sie in England Proben ihres Interesses an der Missionsthätigkeit abgelegt haben. Auch müssen sie in Afrika selbst unter Umständen in den Missionen arbeiten, sind aber jedenfalls verpflichtet, die Lebensweise der Missionare — regelmässige Einhaltung der Tischgebete, strenge Sonntagsheiligung, Bibellesen an Sonn- und Feiertagen und, wo es möglich ist, Besuch der Missionskirchen, sowie möglichste Abstinenz von geistigen Getränken — zu führen.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Erfolge dieser Missionare zu schildern, deren bedeutendster *Dr. Laws* ist, einer von den wenigen englischen und amerikanischen Missionaren, der mit grossem Geschick, vielem Eifer und auch nicht unbedeutendem Erfolge aus wirklicher Überzeugung seinem Kultur-

werke obliegt; es mag hier nur auf die durch die African Lakes Company erschlossene Handelsstrasse aufmerksam gemacht werden von Quilimane den Zambesi- und Shirefluss aufwärts zum Nyassa und von da über Land zum Tanganjika, eine Strasse nach dem grossen innerafrikanischen Seengebiet, die kürzer und besser ist, als der mühselige, vielfach durch unfruchtbare und entvölkerte Gegenden führende Karawanenweg von Zanzibar nach Ujiji (am Ostufer des Tanganjika). Zunächst allerdings nur eine private schottische Handelsgesellschaft, hat die African Lakes Company doch die englische Regierung auf das lebhafteste für ihre Zwecke zu interessieren gewusst, sodass gegenwärtig im Innern sogar ein hoch besoldeter englischer Konsul wohnt, der einmal mit den zahlreichen Negerhäuptlingen dieses Gebietes zu verhandeln, vor allem aber gegenüber der portugiesischen Regierung in Quilimane und Mozambique die verschiedenartigen Interessen der Handels- und Missionsgesellschaft, bezw. Englands zu vertreten hat.

Die African Lakes Company sowohl wie die mit ihr vereinigten Missionare haben nun mehrfach versucht, ihre beiderseitige Thätigkeit nach Norden, nach dem Tanganjikasee zu, auszudehnen. Mit ganz enormen finanziellen Opfern wurde versucht, von Karongas aus über die hohen Randgebirge am Nordufer des Nyassa eine Strasse zu bauen und dieselbe bis zum Südufer des Tanganjika fortzusetzen. Es gelang thatsächlich, auf eine Strecke von 4—5 Tagereisen eine solche Kunststrasse herzustellen; aber die Kosten waren zu bedeutend, ein Ingenieur nach dem andern erlag dem Klima, und gegenwärtig ist dieses schöne Unternehmen, in welchem viele Tausende von £ Sterling stecken, dem Verfall preisgegeben. Es wäre beim Ausbau und bei Erhaltung der Strasse auch hier möglich gewesen, mit Ochsenkarren einen relativ billigen Verkehr zwischen beiden Seen herzustellen.

Die Art und Weise, wie man gegenwärtig mit den arabischen Elfenbeinhändlern verfährt, hat diese nun in verschiedene Gegner der Europäer verwandelt; sie haben vom Tanganjika an ihre Stationen weiter nach Süden ausgedehnt, haben die ganze Strecke zwischen den beiden Seen von räuberischen Wilden gesäubert, beherrschen gegenwärtig diesen Verbindungsweg und dringen auch am Nyassasee vor, um die noch vorhandenen Elfenbeinschätze auszubeuten. Dabei kaufen sie von

den verschiedenen eingeborenen Stämmen kriegsgefangene Sklaven und verwenden dieselben zum Transport des gewonnenen Elfenbeins an die Zanzibarküste. Der Export dieser Sklaven nach Arabien hat im grossen wenigstens aufgehört, seitdem der verstorbene Sultan von Zanzibar den Vertrag mit Sir Bartle Frère abgeschlossen hat; dass einzelne kleine Segelboote versuchen, ein paar dieser Sklaven fortzuführen, mag noch vorkommen, ist aber jetzt so gut wie unmöglich gemacht. Die Hauptsache für die arabischen Elfenbeinhändler ist die Gewinnung von Trägern; würden fahrbare Strassen oder Eisenbahnen von der Küste in die Seeregion führen, oder könnte man die Flüsse benutzen, so würde dieser Sklavenhandel von selbst aufhören.

Auf jeden Fall ist nun aber die erwähnte Wasserstrasse des Zambesi-Shire-Nyassa bequemer, billiger und sicherer als der Landtransport der Waaren durch Hunderte von oft recht widerspenstigen Trägern von irgend einem Küstenpunkte aus nach den genannten grossen Seen. Es ist begreiflich, dass nicht nur die African Lakes Company, sondern auch England alle Ereignisse in diesen Gegenden mit grösstem Interesse verfolgt und eifersüchtig auf jede Schädigung der englischen Interessen Acht hat. Die African Lakes Company hat sich hier in Südostafrika in ähnlicher Weise zu einem Monopolinhaber entwickelt, wie in Westafrika die Royal Niger Company: hier wie dort wird mit grösster Rücksichtslosigkeit jeder Versuch eines fremden Händlers direkt und indirekt vereitelt; der Unterschied ist nur der, dass am Niger die Engländer im Besitz der Küste sind, während hier Portugal seit Jahrhunderten im unbestrittenen Besitz der Küstenregionen ist und auch, schliesslich nicht mit Unrecht, Anspruch auf den Besitz der Hinterländer erhebt. Die politische Thätigkeit Portugals beschränkte sich bisher auf die Küstengebiete, sowie auf eine Strecke den Zambesi aufwärts bis Tete; um die Verhältnisse am Shire und Nyassa hat es sich nur insofern gekümmert, als es in Quilimane die ziemlich beträchtlichen Ein- und Ausfuhrzölle erhoben hat. Die Engländer machen geltend, dass mit ihrem Geld all die blühenden Handelsstationen, Plantagen und Missionen errichtet wurden und dass sie wiederholt mit ihrem Blut diese Einrichtungen gegen wilde Stämme vertheidigt haben. Letzteres ist richtig; nur läuft dabei eine kleine Heuchelei unter. So oft eine Handelsstation oder Mission bedroht war, suchte man auf alle Weise

das Eingreifen des portugiesischen Militärs zu verhindern, um damit nicht anerkennen zu müssen, dass dies portugiesisches Territorium sei. Während ich mich in jenen Ländern aufhielt (1887), brach ein ziemlich ernster Krieg zwischen zwei Stämmen am Shirefluss aus, durch den auch die Handelsstationen in Mitleidenschaft gezogen wurden; als man aber erfuhr, dass von Quilimale portugiesisches Militär zum Schutze kommen sollte, erwehrte man sich desselben mit allen möglichen Gründen. Die Engländer würden sich heute aufs energischste dagegen verwahren, wenn Portugal die Gegenden am Shire und Nyassasee durch Militärstationen sichern würde, obgleich dasselbe dazu schliesslich doch das Recht hätte.

Es existieren natürlich diplomatische Vereinbarungen zwischen England und Portugal in Betreff der African Lakes Company; indes scheint es, dass diese Vereinbarungen mehrfacher Deutungen fähig sind, denn fortwährend hört man von Klagen der African Lakes Company beim auswärtigen Amt in London über die portugiesischen Behörden. In erster Linie sind es die allerdings sehr bedeutenden Zölle, welche in den meisten portugiesischen Kolonien auf die Einfuhr europäischer Handelsartikel, sowie auf die exportierten Produkte gelegt sind. In dieser Richtung leisten die Portugiesen in ihren afrikanischen Besitzungen wenigstens ganz Hervorragendes. Eine zweite Klage der Engländer ist der starke Import von guten Feuerwaffen und der Verkauf derselben an die Neger und an die Araber. In dieser Richtung haben übrigens die Engländer früher in allen ihren Kolonien gerade so gesündigt; jetzt erkennt man die Folgen dieses gewinnsüchtigen Handels. Ich habe nirgends die Negerstämme so gut mit Gewehren bewaffnet gesehen als am Shire und Zambesi, und natürlich fällt es nun auch den arabischen Eifenbeinhändlern leicht, sich mit Munition und Gewehren reichlich zu versehen. Das konnte übrigens bisher in noch bequemerer und ausgiebigerer Weise von Zanzibar aus geschehen, wo doch bis vor einigen Jahren englischer Einfluss der massgebendste war. So berechtigt also die Klagen der europäischen Händler und Missionare sind, so wenig ist gerade England berechtigt, in diesem Punkte den Portugiesen besondere Vorwürfe zu machen.

Die Seele der zweifellos bedeutenden African Lakes Company, sowie des schottischen Missionswesens in den in Rede

stehenden Gebieten ist Mr. *James Stevenson*, der erst vor kurzem wieder eine Broschüre in Glasgow publizierte unter dem Titel: „*The Arabs in Central Africa and at Lake Nyassa*“ und darin auch seine Korrespondenz mit dem *Marquis Salisbury* veröffentlicht, die sich hauptsächlich auf Klagen über die hohen portugiesischen Zölle und den Verkauf von Gewehren an die Araber bezieht. Bei aller Anerkennung der englischen Handels- und Missionsthätigkeit in jenen Gegenden muss man aber doch gerechterweise den Portugiesen das Recht zusprechen, die Ländereien am Shire und einem Theile des Nyassa als politisch zu ihren südostafrikanischen Kolonien gehörig zu betrachten. Es war jedenfalls ein Fehler der Portugiesen, nicht schon längst diese Gebiete in ihre Handelsthätigkeit einbezogen zu haben; und wenn jetzt die englische Handelsgesellschaft Erleichterungen in ihren nicht nur dem Handel, sondern auch der Zivilisation gewidmeten Bestrebungen verlangt, so kann Portugal diese Forderung nicht so ohne weiteres von sich weisen und wird eine entgegenkommende Haltung einnehmen müssen. Politisch dagegen wird niemand die betreffenden Gebiete Portugal abprechen können, und die Kongokonferenz in Berlin hat ja im allgemeinen die Interessensphären der verschiedenen Nationen ziemlich genau abgegrenzt. Danach hat England in diesem Theile Afrikas keine Terrainansprüche zu stellen; es gehört das Gebiet im Gegentheil grösstentheils in die Zone des Freihandelsgebietes. Der Kongo-Staat kommt hiebei nicht in Betracht, denn dessen Ostgrenze wird bezeichnet durch die Westufer des Tanganjikasees, des Moero- und Bangweolosees. Die südliche Grenze der Interessensphäre der Deutschen aber verläuft vom Kap Delgado am indischen Ozean nach Westen zu bis nicht ganz zur Mitte des Ostufers des Nyassasees, sodass der nordöstliche Theil dieses Sees als zur deutschen Interessensphäre gehörend zu betrachten ist; nebenbei bemerkt gehören die Gebiete zwischen Kap Delgado im Osten und Nyassasee im Westen mit zu den wenigst bekannten Gebieten Afrikas, und enorme Landstriche daselbst hat noch keines Weissen Fuss betreten.

Was nun südlich von dieser Linie liegt, ist entweder bereits portugiesischer Besitz oder wenigstens in portugiesischer Interessensphäre. England ist demnach in diesen Gegenden politisch gar nicht interessiert, und es ist nur die Thätigkeit einer privaten Handelsgesellschaft, sowie das nicht unerspries-

liche Wirken von englischen und schottischen Missionaren, welches das Interesse in weiteren Kreisen Grossbritanniens für die Gebiete am Nyassa erregt hat.

Es ist jetzt Sitte, von den portugiesischen Besitzungen in Afrika in etwas verächtlicher Weise zu sprechen. Der Jahrhunderte lang dort getriebene Sklavenhandel, die Benutzung dieser Plätze als Strafkolonien, die schlechte Verwaltung, die Korruption der Beamten infolge der geringen und unregelmässigen Besoldung — das sind allerdings Umstände, welche dem Gedeihen von Kolonien nicht förderlich sein können. Aenderungen in dieser Richtung werden sicherlich eintreten, wenn man in Portugal begreift, dass Kolonien auch heute noch für das Mutterland von Werth sein können, wenn auch in anderer Richtung als in früheren Zeiten. Der Portugiese hat vor allem voraus die richtige Behandlung der Neger; er lässt sich dabei nicht von ausschliesslich philanthropischen Rücksichten leiten und lebt sich dabei doch in den Gedankenkreis des Negers viel mehr ein als z. B. der Engländer. Soweit ich es in der Lage war zu beurtheilen, fand ich, dass den Eingeborenen das strenge Regime der Portugiesen viel sympathischer ist als die Hochachtung, mit der die Engländer einen Buschnigger behandeln, der einige Jahre in einem Missionshause zugebracht hat. Der Respekt, den der Neger vor dem Europäer hat — und vorläufig auch noch haben muss —, tritt in den portugiesischen Kolonien scharf hervor gegenüber dem Benehmen der Neger z. B. in Liberia oder in Sierra Leone. Die Neger in diesen englischen Ansiedlungen, sind sie einmal soweit gebracht, dass sie Hosen anziehen und ein paar Bibel sprüche herleiern können, befleissigen sich einer unglaublichen Insolenz und Anmassung gegenüber dem Europäer. Es ist der grosse Fehler der englischen Missionen, dass sie die Eingeborenen nicht zu brauchbaren, für ihre Sphäre geeigneten Menschen heranbilden, sondern coloured gentlemen aus ihnen machen, die, ohne eine Ahnung vom Geist der christlichen Religion zu haben, die äusserlichen Formen in aufdringlicher Weise zur Schau tragen. Dabei sind sie verloren für ihre ehemaligen Stammesgenossen, welche sie als „Wilde“ verachten; ebenso wenig aber sind sie für die Europäer brauchbare Hilfskräfte, da ihr anerzogener Eigendünkel und ihre natürliche Neigung zum Täuschen des Europäers sie nur in den seltensten

Fällen zu treuen Mitarbeitern — sei es im Missionswesen, sei es im Handelsverkehr — macht. Ich habe leider sehr oft von in Afrika etablierten Handelshäusern die Klage hören müssen, dass man den Verkehr mit wilden Buschnegern vorziehe gegenüber den aus englischen Missionen stammenden Leuten. So ziemlich allgemein aber war das Urtheil, dass die katholischen Missionare viel praktischer vorgehen; dass die jungen Burschen in den katholischen Missionen zur Erlernung von allerhand praktischen Handwerken angeregt und dass viele von ihnen später brauchbare Arbeiter für die Handelsfaktoreien werden. Unerzogene und vielfach auch ungezogene Kinder, wie es eben die Neger sind, bedürfen einer gewissen Strenge zur Erziehung, ein Gesichtspunkt, den jede Nation, die sich in Afrika mit der Erwerbung von Kolonialbesitz befasst, im Auge behalten muss.

Was nun die Erwerbungen der neuen südafrikanischen Gesellschaft, die mit der African Lakes Company in irgend einem Zusammenhang steht, betrifft, so handelt es sich um ein Terrain, das vielleicht dreimal so gross als das britische Inselreich ist, dessen Grösse sich aber zunächst nicht bestimmen lässt, da es eben nach Norden zu unbegrenzt ist. Es umfasst denjenigen Theil Südafrikas, der zunächst nördlich von Britisch-Betschuanaland liegt und im Osten an die portugiesischen Besitzungen Südostafrikas sich anschliesst, deren Westgrenzen nie genau bestimmt worden sind und worin zunächst die Differenzen zwischen England und Portugal bestehen. Im Westen würde dieses neue englische Gebiet an die deutsche Interessensphäre in Südwestafrika, speziell an das Damaraland grenzen und im Südosten an die sog. Südafrikanische Republik (Transvaal), die vorherrschend von holländischen Boeren bewohnt wird. Gerade so wie man das neuentstandene belgische Reich Kongostaat nennt, Aegypten als Nilland bezeichnet, so würde diese neue englische Besitzung Zambesi-Land zu nennen sein, da sie den grössten Theil des Stromgebietes jenes Flusses umfasst.

Zunächst ist es allerdings nur eine private Handelsgesellschaft, welche sich hier festgesetzt hat; aber aus der königlichen Urkunde ersieht man, dass die Gesellschaft nur provisorisch die öffentlichen Angelegenheiten des Zambesi-Landes zu verwalten hat und dass nach 25 Jahren, wahrscheinlich aber

viel früher, die Gebiete der britischen Krone zufallen. Die Gesellschaft hat in ihrem Freibriefe gleich die wichtigsten politischen und administrativen Rechte eines Staates unter englischer Oberhoheit erhalten, die Leiter der Gesellschaft müssen der Regierung jährlich einen Rechenschaftsbericht über ihre öffentliche Thätigkeit, über Einnahmen und Ausgaben des Staates, über Handel, Ackerbau, Bergbau u. s. w. geben, überhaupt muss die Gesellschaft allen Anordnungen eines königlichen Oberkommissärs nachkommen. Mit Genehmigung der Regierung darf die Gesellschaft alle möglichen Verträge abschliessen, aber die Gesellschaft muss stets eine englische bleiben, und der jeweilige Direktor muss vom englischen Kabinet bestätigt werden. Die Kompagnie hat bereits Verträge mit zahlreichen Häuptlingen abgeschlossen und wird daran gehen, den mächtigen Häuptling des Matabele-Volkes (das allein auf etwa 180,000 Seelen geschätzt wird) gleichfalls unter britischen Schutz zu stellen. Ferner ist der Gesellschaft aufgetragen, das Eisenbahn- und Telegraphennetz vom Kapland aus über Kimberley bis zum Zambesi zu führen und das neue Land britischem Handel und britischer Industrie zu öffnen.

Das Land scheint sehr gut bevölkert zu sein, ist reich an fruchtbaren Gebieten für Ackerbau und Viehzucht, wahrscheinlich auch an Goldminen, und bildet unter allen Umständen wieder ein enorm ausgedehntes Absatzgebiet für die britische Industrie.

England hat dabei wieder den Beweis geliefert, wie zielbewusst und wie weitblickend es in seiner Kontinentalpolitik vorgeht, unbekümmert um innere kleinliche Zänkereien der verschiedenen Parteien; bei dem grossen Selbstbewusstsein, welches jeder Engländer in sich trägt und welches das Leben und Treiben des ganzen Volkes charakterisiert, ist man dann auch nicht skrupulös und die beati possidentes der ausgedehnten überseeischen Ländern denken einfach: *J'y suis, j'y reste.*



II. Geographisches aus dem Himalaya.

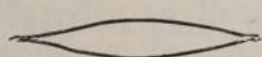
Von Missionar F. Redslob in Leh (Kashmir).

Wer mit den Erwartungen, die manche Bücher über Indien erwecken, das Land betritt und hofft, vom Eisenbahnfenster aus sie erfüllt zu sehen, wird sich bitter getäuscht finden, wenigstens auf dem Weg von Bombay dem Himalaya zu. Seitdem man nicht mehr über Allahabad und von da in nordwestlicher Richtung zu reisen genöthigt ist, sondern den kürzeren Weg durch die Rajputana nehmen kann, bietet die Fahrt etwas mehr von Naturschönheiten; indessen sind auch auf diesem Wege, namentlich von Delhi an, viele Strecken nichts anderes als wüstes Land, wie man dergleichen in Deutschland wohl nirgends sehen wird. Dass man allerdings von der Eisenbahn nach rechts und links Punkte aufsuchen kann, die indische Ueppigkeit zeigen, ist wohl wahr, doch sind sie nur Oasen in der Wüste. Schön wird das Land erst, wenn man sich dem Gebirge nähert. Da mir nur der westliche Theil des Himalaya bekannt ist, so kann natürlich auch nur von diesem die Rede sein. Dem östlichen Theil des Gebirges in Nepal, Sikkim und Bhutan lagert am Fuss das sog. Terai vor, eine Urwaldzone, die nicht nur durch Tiger und Schlangen gefährlich ist, sondern mehr noch durch die giftigen Dünste, die besonders des Nachts dem Europäer gefährlich werden. Etwas dem Aehnliches kennt der Westhimalaya nicht. Obschon es natürlich verschiedene Wege in das Gebirge gibt, so sind doch nur drei Strassen, die auch als Handelsstrassen gelten können. Zwei von ihnen gehen von Umballa direkt nördlich über Simla und theilen sich da, wo sie den Sutlej berühren, die eine dem Lauf des Sutlej aufwärts folgend, die andere in direkt nördlicher Richtung durch Kullu und Lahoul nach Leh und von da aus weiter nach Central-

asien; die dritte zweigt sich von der Bahnstation Rawalpindi ab zuerst nach dem Sanatorium Murree und von dort aus dem Jhelum folgend nach Kashmir. Von dort aus führt der Weg direkt östlich nach Leh. Folgen wir diesen drei Hauptstrassen, und fügen daran, was uns unterwegs an Interessantem begegnet wird!

Von Umballa bringt uns ein Postwagen auf völlig ebenem Weg nach Kalka, das theilweise noch in der Ebene liegt, theilweise schon an den ersten Vorbergen des Himalaya hinauf. Als ich das erste Mal dort einen Abend verbrachte in einem Hôtel, das schon gut am Bergabhang erhöht steht, und den Sonnenuntergang betrachtete, erinnerte mich das Bild an Oberitalien, wie sich die lombardische Ebene ausnimmt von einem der Dörfer, die am südlichen Fuss der Alpen liegen, nur dass der Duft auf der Ebene sich zu einem schweren Dunst verdichtete und die Farben doch noch grellere orange und rothe Tinten zeigten, als dies in Italien der Fall ist. Zu verwundern ist's nicht: befindet man sich doch in gleicher Breite mit Aegypten. War die Ebene unbewaldet, so sind schon die ersten höheren Hügel meist mit dichtem Wald bestanden, und die Fahrt nach dem etwa 6000 Fuss hohen Simla, die man in einem zweirädrigen Wagen in acht Stunden zurücklegt, ist das erste Schöne, was man in Indien zu sehen bekommt. Zuerst sind's noch Kakteen, die die Strasse begrenzen; je höher man aber steigt, um so mehr nimmt Nadelholz, Föhren und Zedern, die Hauptstelle unter dem Baumbestand ein, dazwischen freilich auch immer noch eine Eiche, deren Blätter unserer deutschen Spezies nicht gleichen, und Rhododendronbäume oft von 20 Fuss Höhe, die im Frühling, wenn die scharlachrothen Blüthen die Bäume bedecken, der Gegend einen Reiz verleihen, der geradezu unbeschreiblich ist. Simla selbst, die Sommerresidenz des Vizekönigs von Indien, auf dem Bergrücken mitten im Wald erbaut, zu beschreiben, würde zu weit führen; nur sei erwähnt, dass man von hier aus schon die Schneespitzen des höheren Gebirges blinken sieht. In vier Märschen erreicht man auf einem von der britischen Regierung hergestellten recht guten Saumpfad einen vielbesuchten Aussichtspunkt, Nagkanda, 10,000 Fuss hoch, von dem aus sich ein geradezu prachtvolles Panorama darbietet, etwa ähnlich wie die Alpen vom Pfändler bei Bregenz. Freilich sind diese Berge höher und reichen bis

zu 21,000 Fuss und mehr; doch wird man dies beim Anblick freilich nicht inne. Von hier aus wandelt man unter prachtvollen Zedern, die dieselbe Art sein sollen, wie die vom Libanon, wohl 6000 Fuss hinab zum Sutlej, wo man plötzlich aus der gemässigten, oft recht kalten Zone unter Mangobäume und in Reisfelder versetzt wird, mit einer Hitze, die, erhöht durch die enge Schlucht, drückender wirkt als in der indischen Ebene. Der Sutlej ist vor allen Strömen unseres Gebietes dadurch ausgezeichnet, dass er der einzige ist, der den gewaltigen Gebirgsstock von Norden nach Süden durchbricht; das Thal ist darum aber auch mit wenigen Ausnahmen eine schauerliche Schlucht. Der Weg das Thal hinauf führte früher über viele hohe Pässe, bis die britische Regierung die sog. Hindostani-Tibet Road eröffnete, ein Werk, das meistens aus Sprengarbeit besteht. Stellenweise läuft die Strasse auf Gallerien, die an senkrechten Wänden angebracht worden sind. Ich kann mich nicht besinnen, in Europa je von einer Strasse dieser Art gehört zu haben. Wenn es hier Sitte wäre, „Märterle“ zu errichten, so könnten in Erinnerung an manche Europäer, sowie noch mehr Eingeborene, die verunglückt sind, eine grosse Zahl errichtet werden. Die Bergabhänge sind bis ziemlich weit hinauf im Thal mit Waldungen bestanden, meist *Pinus longifolia*, Zedern, Eichen und endlich im oberen Thal *P. gerardiana*, eine Art Zirbelnusskiefer mit sehr süssem Kern und von folgender Grösse und Gestalt:



Der Stamm ist lebhaft grün, die Rinde lässt sich theilweise abblättern, ähnlich wie die der Birke, und der Wuchs des Baumes hat mehr Aehnlichkeit mit einem Laubholzbaum als mit Nadelholz; die Nadeln sind denen der *P. longifolia* ähnlich. Wie weit sich dieser Baum nach Osten ausbreitet, weiss ich nicht. Ausser in diesem Thal habe ich ihn nach Westen nicht wieder getroffen. Der Forstbeamte, der etwa in der Mitte des Thales wohnt, machte mich auf eine Spezies Eiche aufmerksam, die er in Südfrankreich auch getroffen hatte. Sie gleicht sehr der Stechpalme im Laub. Eigenthümlich ist es hier zu beobachten, wie man aus dem feuchten, regenreichen Klima Indiens allmählich in das trockene Klima Tibets aufsteigt. Nicht nur die Waldung hört allmählich auf, und die Flora wird eine auffallend andere, sondern auch die Rasse und Religion, sowie die Bauart der Häuser wird eine andere. Ungefähr an dieser Grenze ist wohl der grossartigste

Blick in die Gletscherwelt. Etwa wie man von Stelvio den Ortler vor sich hat, nicht weiter hat man vom Fremdenhaus in Rogi den Gebirgsstock des Kailas vor sich, reichlich 21,000 Fuss hoch, mit gewaltigen Gletschern aus finsterner Schlucht aufsteigend. Bis etwa dahin reicht die Bevölkerung der Hindus. Von da an thalaufwärts nehmen die Gesichtszüge schon mehr und mehr mongolischen Charakter an, bis im oberen Thal das tibetische Element ziemlich unvermischt auftritt. Während die Hindus an den Südabhängen des Gebirges die Dächer ihrer Häuser gerade so bauen, wie man es bei den Alpenhütten sieht, ist die allgemeine Sitte der tibetischen Bevölkerung, Häuser mit flachem Dach zu bauen, weil eben Regen in grösserer Menge zu den äussersten Seltenheiten gehören. Da das Sutlejthal ziemlich gerade von SO. nach NW. gerichtet ist, so kann die Wärme des unteren Thales sich weit aufwärts erstrecken. Das wird jedenfalls auch der Grund sein, dass auf 9500 Fuss noch Wein vortrefflich gedeiht, ja früher ein Mandelbaum dort vorkam. Bis zu dieser Höhe können zwei Ernten im Jahr, wenn auch mit Mühe, eingebracht werden. Nach drei Stationen aufwärts könnte man, auf sehr schlechten Wegen, dem Fluss folgen, dann hätte man den schwierigsten Theil des Weges überstanden, und der Weiterweg bis zur Quelle wäre leicht auf der tibetischen Hochebene zurückzulegen, wenn der Fluss nicht aus dem eigentlichen für Europäer verschlossenen Tibet herabkäme. Diese Strecke könnte, geographisch angesehen, wohl als Handelsstrasse recht bequem scheinen, um so mehr, als die englische Regierung die schlimmsten Stellen gangbar gemacht hat. In Wirklichkeit ist's aber kein Handelsweg, indem, was von Tibet des Handels wegen reist, dem Laufe des Indus folgt. Nur Lokalverkehr findet statt, und Pilger, die alle die Wallfahrtsorte bereisen, nehmen ab und zu diesen Weg. Sehr zu verwundern ist dies auch nicht, indem in dieser Gebirgsgegend die Pässe meistens sehr steil und beschwerlich und die Wege im Sommer durch Steinrutsche und im Winter durch Lawinen oft sehr gefährlich sind.

Wenden wir uns zu der zweiten Gebirgsstrasse direkt nach Norden, so haben wir das erste Stück bis zum Sutlej schon gesehen. Man durchschneidet auf diesem Weg das mächtige Gebirge ziemlich im rechten Winkel und hat von Simla aus bis Leh in den 32 Tagesmärschen fünf Pässe von 11-, 13-, 16-,

17- und 18,000 Fuss zu übersteigen. Es ist dieser Weg aber im Juli und August nicht nur der bequemere, sondern auch in Hinsicht auf die unsern Bergen eigenthümliche Szenerie der instruktivere. Vom Sutlej aus betritt man zunächst das südliche Kullu, eine stellenweise sehr liebliche Gegend. Ueber den Jaloripass mit grossartiger Alpenrundsicht gelangt man in das obere Kullu, zunächst freilich ein glühend heisses Thal, in dem Reis gebaut, auch ein köstlich duftender Thee von einigen europäischen Ansiedlern gezogen wird. Ebenso gedeihen hier die feinsten europäischen Obstsorten. Für Wein scheint die Hitze fast zu gross und jedenfalls die Regenzeit verderblich. Nach meiner Beobachtung ist die Regenzeit von Mitte Juni bis Mitte September auf den Geschmack des Obstes von ungünstigem Einfluss, insofern die Früchte leicht wässerig schmecken. Ausser den ja hier zu Lande allgemein verbreiteten Aprikosen und einer geringen Sorte Aepfel möchte ich noch unter den wildwachsenden Bäumen den Buchsbaum und eine Art wilde Olive als eigenthümlich erwähnen. In den Wäldern, an den Bergen hinauf erscheint meist Nadelholz, entzücken auch den Nichtbotaniker die zahlreichen Arten der zierlichsten Farrenkräuter. Auch Oleander wächst an manchen Stellen unten im Thal wild. Der oberste Theil des Kulluthales ist paradiesisch schön. Ueberall blicken glänzende Schneespitzen durch das üppige Grün der Bäume, und neben dem Weg braust der wilde Bias, der am Rotangpass, 13,000 Fuss, entspringt. Besonders in diesem Theil des noch sehr warmen Thales findet man, jetzt freilich schon seltener, die beiden herrlichen Fasanenarten, den Argus und den Manali, wie ihn die Thalbewohner nennen; den wissenschaftlichen Namen weiss ich nicht. Die Bewohner des Thales sind sämmtlich Hindus. Man sieht unter ihnen oft wirklich bildschöne Gestalten und edelgeformte Gesichter. Besonders das weibliche Geschlecht weiss sich oft recht malerisch zu putzen. Ihre Hautfarbe ist kaum viel dunkler als die der Südtaliener. Mit dem Rotangpass überschreitet man eine Grenze, wie ich sie so scharf gezogen kaum irgendwo anders getroffen habe. Hat man diesseits die herrlichsten Wälder gehabt, so sieht man von der Passhöhe nach Lahoul hin in ein so ödes, wildes Thal, dass schon mancher Tourist, statt weiter zu gehen, wieder umgekehrt ist. Wer aber ein Freund auch der ernstesten, wilden Alpennatur ist, sollte getrost nordwärts den Pass hinab-

steigen in das Gebiet des Chandra-Bhaga oder, wie er weiter unten genannt wird, Chenab. Die Landschaft Lahoul ist ausser den zwei Thälern der oben genannten Quellflüsse ein Gebiet von grossartigen Bergspitzen und Gletschern, von denen die wenigsten ein menschlicher Fuss berührt hat. Mir ist in unserem Gebirge keine Landschaft bekannt geworden, die so geeignet ist, die Grossartigkeit unseres Gebirges zu zeigen, wie diese Gegend. Die gut gebaute Strasse führt durch das Thal ungefähr in einer Höhe von 11,000 Fuss; jenseits des Flusses erheben sich fast in einer glatten Felswand vom Thal aus Spitzen von 20- bis 21,000 Fuss. Von der Strasse aus sieht man die Spitzen etwa im Winkel von 60°. Mich mahnte der Blick an di Cima di Jazzi und den Blick hinunter nach Macuniaga. Freilich diese Spitzen werden wohl auch für ein Mitglied des Alpenklubs unersteiglich sein. Für Botaniker ist Lahoul ein äusserst ergiebiges Ländchen; um nur eine Spezie anzuführen, so gibt es nicht weniger als sechs verschiedene Primula, einige davon wirklich von wunderbarer Schönheit. Der Reichthum der Flora dort ist dadurch begründet, dass dieses Thal gerade in der Mitte liegt zwischen dem warmen Süden und dem kalten Norden der tibetischen Hochebenen und darum genug Feuchtigkeit erhält, um eine reichhaltige Alpenflora zu entwickeln. Den Bhaga hinauf über den Baralachapass, 16,000 Fuss, führt unser Weg auf die Rupshuebenen, die nun wiederum eine völlig veränderte Szenerie uns vorführen. Hier noch sind es eigentlich nur breite Thäler mit völlig ebener Thalsole, meist in der Höhe von 13—15,000 Fuss, umrahmt von Bergen ohne charaktervolle Formen. Nach Osten zu werden die Thäler immer breiter, bis sie sich in steppenartige Flächen ausdehnen, auf denen man sich leicht verirren kann. Sind diese Flächen nicht völlig kahl, so sind sie mit spärlichem Gras bewachsen, immerhin genug, dass die Nomaden, die diese Ebenen bewohnen, ihre zahlreichen Herden von Schafen und Yaks sättigen können. So schwer es ist, bildlich diese Ebenen in ihrer Eigenthümlichkeit wiederzugeben, so schwer ist es auch, den eigenartigen Reiz dieser grossartigen Gebirgswüsten-Einsamkeit in Worten zu schildern. Es herrscht eine wunderbare Stille in diesen Gegenden, nur unterbrochen durch das Pfeifen zahlloser Murrethiere. Zuweilen jagen einige Kyango (so gross wie ein grosses Maulthier und an Gestalt diesem auch

sehr ähnlich) vorüber, oder Hasen, den europäischen sehr ähnlich, laufen die Abhänge hinauf. Der Himmel ist hier fast schwarzblau; in den Nächten ist das Funkeln der Sterne unbeschreiblich schön. Andererseits ist man in diesen Gegenden fast nie vor Schnee oder Hagel sicher; regnen wird es in diesen Höhen selten. So heiss es bei klarem Wetter ist, so bitter kalt wird es aber bei solchem Unwetter. Ein Pass von 17,000 Fuss ist mitten in dieser Wüstenwanderung zu überschreiten, und gegen Ladak zu ist diese Ebene abermals durch einen Pass von 18,000 Fuss abgeschlossen. Man erreicht die Höhe auf mässig ansteigendem Weg gut in einer Stunde. Da aber macht sich bei vielen und merkwürdigerweise besonders bei Eingeborenen das, wie sie es nennen, „Passgift“ bemerkbar, d. h. Erscheinungen, durch die dünne Luft hervorgebracht, die der Seekrankheit ziemlich genau entsprechen. Die Pässe, so hoch sie auch sind, sind den Sommer über fast alle schneefrei. Der Schneefall im Winter in den nördlichen Gebirgsketten ist zu gering, dass er nicht den Sommer über wegthauen könnte. Mit Ladak betreten wir wieder ein sehr anders gestaltetes Gebiet. Die Bergabhänge sind ausnahmslos völlig kahl, das Thal, so weit man es nicht unter Kultur gebracht hat, ist zum Theil mit feinem Sand oder kleinem Geröll bedeckt. Mitten aus der Ebene steigen oft felsige Hügel auf, die oft mit buddhistischen Klöstern gekrönt sind. Erquickend heben sich aus den Sandflächen die saftig grünen Felder um die Dörfer ab, sowie die Flächen, die mit Klee bestanden sind. Endlich, etwa in der Mitte des Thales, erreichen wir die Hauptstadt des Landes, Leh. Von der Fauna auf diesem Weg vergass ich noch zu erwähnen die Steinböcke, die Lahoul in zahlreichen Herden bevölkern, sowie das Moschusthier, das an schwer zugänglichen Felsen ebenfalls häufiger gesehen als geschossen wird. In Ladak werden zwei Arten wilder Schafe und eine Art wilder Ziege getroffen, und auf den Steppen in nordöstlicher Richtung gegen die tibetische Grenze zu der wilde Yak und die tibetische Antilope mit der Gemse ähnlichen, nur etwa zwei Fuss langen Hörnern.

Folgen wir endlich der dritten Strasse, die aus der Ebene nach Leh führt, so verlassen wir bei Rawalpindi die Eisenbahn und fahren ebenfalls, wie von Kalka nach Simla, so hier nach Murree in dem übelberüchtigten zweirädrigen Gebirgskarren. Auch Murree ist eine schön gelegene „Hillstation“. Von dort

geht es zum Jhelum hinab, und diesen Fluss begleiten wir aufwärts bis nach dem durch das letzte schreckliche Erdbeben in Kashmir so furchtbar verwüsteten Baramula. Auf dieser Seite des Himalaya sind die Berge meist anmuthig, ganz mit Grün bedeckt und erheben sich selten zu einer imponierenden Höhe. Ganz unmerkbar verändert sich die Vegetation aus der subtropischen in eine dem kühleren Klima mehr entsprechende. Bei Baramula haben wir das weite Thalbecken von Kashmir erreicht, das der Jhelum so langsam durchströmt, dass er von Baramula bis über Srinagar hinaus schiffbar ist. Auf eine ausführliche Schilderung Kashmirs einzugehen, fehlt der Raum. Schön ist das Thal in der That: ringsum von zum Theil schneegekrönten Bergketten eingeschlossen. Bei seiner durchschnittlichen Höhe von 5000 Fuss ist die Sommerhitze so gemildert, dass viele Engländer aus der Ebene in dieses glückliche Klima flüchten. Der Boden ist sehr fruchtbar: Früchte aller Art gedeihen vorzüglich. Wein wächst wild im Wald, und wo er gepflanzt wird, erreicht er herrlichen Wohlgeschmack; auch der gekelterte Wein ist vorzüglich. Unter den Kashmir eigenthümlichen Bäumen erwähne ich nur den mächtigen Chenarbaum, eine Art Platane, die geradezu riesige Dimensionen erreicht. Srinagar, die Hauptstadt, zeichnet sich hauptsächlich durch ihren unglaublichen Schmutz aus, wie überhaupt die muhamedanischen Kashmirer physisch wie moralisch in argem Schmutz stecken; und von der kashmirschen Regierung kann nicht behauptet werden, dass sie zur Hebung des Volkes auch nur das mindeste beitrage. Verglichen mit Indien ist Kashmir seiner Natur nach allerdings paradiesisch und darum so viel gepriesen, kann sich aber doch mit der Szenerie der europäischen Alpen in keiner Weise messen. Bilder, wie man sie am Genfersee trifft, sucht man vergeblich. Einen eigenthümlichen Reiz hat allerdings namentlich das Sindthal, das vom Hauptthal in der Ladaker Richtung sich abzweigt, nämlich den Reiz der von Menschenhand wenig berührten Natur. Eine Stelle in diesem Thal, Sunamarg (auf deutsch Goldaue), will ich nicht unerwähnt lassen: da hängen mächtige Gletscher von gewaltigen Felsenwänden ins grüne Thal hinab, das mit Nadel- und Laubwald bestanden ist. Das ist ein Bild, wo ein Schweizer oder Tiroler Heimweh empfinden würde. Freilich auch da würde er eines vermissen, nämlich den schönen, grünen Alpenrasen. Hier ist entweder

steriler Sand und Fels, oder das Gras wächst gleich so üppig in die Höhe, dass jeder Eindruck des Schönen verloren geht. Noch ein Marsch von Sunamarg aufwärts, und man ist am Fuss des Zojipasses, 11,000 Fuss, der Kashmir von den Hochebenen des Gebirges trennt. Hat man den Pass erstiegen, so nimmt man auch Abschied von freiwachsenden Bäumen. Was man von Bäumen auf dem Weiterweg nach Leh noch trifft, sind Baumpflanzungen, die, von der Regierung angelegt, sorgfältig gehütet werden. Vom Zojipass bis Leh sind es noch elf Märsche; geringe Pässe von 12—13,000 Fuss Höhe sind noch zu überschreiten. Von Lamayurru folgt man dem Indus aufwärts; sonst ist von dieser sehr reizlosen Strecke nichts zu erwähnen. Auf diesem Weg umgeht man eigentlich das Hochgebirge vollständig; darum ist diese Strasse über Kashmir auch diejenige, welche von Kaufleuten am meisten gebraucht wird, sowie diejenige, auf welcher die Postläufer die Briefe befördern. Im Winter wüthen um den Zojipass oft furchtbare Schneestürme, und Lawinen stürzen; trotzdem verstehen die Leute dort auch bei schlechtem Wetter die Postsäcke hinüberzuschaffen, und es ist eine Seltenheit, dass die Post länger als drei Wochen ausbleibt. In Kunawar und Lahoul dagegen sind die oberen Thalschaften manchmal für vier, ja fünf Monate vom Verkehr abgeschnitten.

Auf diesen drei eben beschriebenen Routen zu reisen ist durchaus nicht schwierig. Wer nicht zu Fuss gehen will, verschafft sich am besten eines von unsern sehr sicheren Bergpferden, mit denen man über schwierige Stellen fortkommt, wo ein anderes an die Gebirge nicht gewöhntes Pferd rathlos stehen bliebe. Damen, die das Reiten nicht gewohnt sind, können auch in Tragestühlen, wie sie in Indien sehr gewöhnlich sind, befördert werden; doch ist das eine sehr umständliche Sache, zumal im Gebirge selten Leute getroffen werden, die solches Tragen gewohnt sind. Fast überall sind an den von der Regierung bestimmten Stationen Häuser gebaut, in denen man Unterkommen findet; aber Dienerschaft, vor allem einen Koch, muss man mitbringen, ebenso wie auch die nöthigen Mundvorräthe; und eben davon, dass man gute und im Reisen geübte Diener bekommt, hängt viel ab in Bezug auf eine angenehme Reise. Reist man aber im Gebirge selbst herum, dann geht es nicht ohne ein Zelt. Die nöthigen Träger für

das Gepäck bekommt man aber auch dann; dafür hat die Regierung die nöthigen Anordnungen getroffen.

Ehe ich aber diese Zeilen mit einer Tour in unsern Bergen selbst abschliesse, möchte ich noch von den Bewohnern derselben etwas sagen. Ich beschränke mich da ausschliesslich auf die Tibeter in Lahoul, Kunawar, Spiti Ladak und Nubra, sowie die Nomaden in Rupshu und den Steppen am Pangkongsee. Ihrer Statur nach sind sie allesammt klein, sofern sie reiner Rasse sind. Leute über fünf Fuss sind nicht häufig, meistens darunter, Weiber im Verhältniss noch kleiner. In Lahoul, Kunawar und Ladak findet man freilich viele Leute, denen man die Mischung mit Hindublut ansieht. Sieht man dagegen eine Gruppe Spitier, so hat man ein gutes Bild von echter tibetischer Rasse. Nicht nur ihre Gesichter, selbst ihre Kleidung erinnert unverkennbar an die Stammesverwandtschaft mit den Eskimos. Im allgemeinen sind sie ein gutmüthiges Volk; gewöhnlich sind Europäer, im Vergleich mit den geschmeidigen und unaufrichtigen Hindus, über die Ehrlichkeit und Offenherzigkeit der Tibeter erfreut; indessen genauer gesehen, ist die Ehrlichkeit meistens mit Ungeschliffenheit verwechselt. Wenn man bei den Gebirgsvölkern Europas einen Sinn für Unabhängigkeit als selbstverständlich voraussetzt, so darf man dasselbe hier nicht thun. Die Völker Asiens bis in die Gebirge hinein sind es einmal von Alters her gewohnt, von ihren Rajas oder Thalhauptlingen willkürlich geknechtet zu werden, und diese Behandlungsweise hat mit der Zeit eine ungünstige Wirkung auf den Volkscharakter ausgeübt. Gegen den, der Macht oder Geld hat, sind sie kriechend, gegen Schwächere und Arme sind sie brutal. Bezeichnend ist es, dass die Worte: „Witwe“ und „Waise“ zugleich die gewöhnlichsten Schimpfworte sind. Stupid sind sie durchaus nicht, sondern in allem, was das Leben, ihr Geschäft und den Handel betrifft, sind sie sehr gewitzt und, wo der Vortheil ihnen klar wird, auch nicht abgeneigt, von Europäern Neuerungen anzunehmen, wenn sonst auch der Väter Sitte im allgemeinen bei ihnen als Gesetz gilt. Da die Feldwirthschaft ihnen meistens nicht genug zum Leben einbringt, so sind sie zugleich Handelsleute und reisen im Sommer nach Tibet und im Winter nach Indien. Eben durch dieses viele Reisen bekommen sie in der Regel eine Art Schliff und Welterfahrung, wie man dergleichen bei dem

deutschen Bauernstand selten findet. Ueber die ganzen tibetischen Landschaften ist bekanntlich die Polyandrie verbreitet, d. h. die Sitte, dass die Brüder eines Hauses die Frau (oder die Frauen, denn mit Polyandrie ist oft auch Polygamie verbunden) gemeinsam haben. Die Kinder kennen nur mit Bestimmtheit ihre Mütter, nennen aber die Väter nach dem Alter: den grossen Vater, den mittleren, den kleinen Vater. Die Polyandrie hat nichts mit dem Buddhismus zu thun, sondern scheint die Folge des geringen ackerbaufähigen Landes zu sein. Durch diese das Gefühl für Scham völlig abstumpfende Einrichtung soll der Uebervölkerung vorgebeugt werden, und wird es auch thatsächlich. Kinderlose Frauen findet man ungewöhnlich häufig. Was die Sprache des Volkes betrifft, so sprechen zwar alle Thalschaften tibetisch, und die Büchersprache ist auch überall dieselbe; die Dialekte sind aber untereinander oft sehr verschieden. Es ist das auch kein Wunder, wenn man bedenkt, dass die verschiedenen Thalschaften durch die Pässe so geschieden sind, dass der Verkehr herüber und hinüber oft sechs Monate unmöglich ist. Gerade das weibliche Geschlecht, das ja auch hier hauptsächlich Hüter der Sprache und Volkssitte ist, verlässt nur in Ausnahmefällen das Heimatthal. Daher kommt es auch, dass jede Thalschaft ihre besonderen Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten und Begräbnissen hat, sofern sie nicht spezifisch religiöser Art sind. Auch die halbreligiösen Volksfeste sind in jedem Thal verschieden. Ebenso ist die Bauart der Häuser verschieden. Das wird zum Theil auch dadurch bestimmt, was für Material in der einen Provinz mehr vorhanden ist. In Lahoul bauen sie Dörfer so dicht aneinander, dass man es mit einem Bienenstock vergleichen könnte. Die Hausmauern werden dort aus Steinen trocken, d. h. ohne irgend ein Bindemittel, gemauert. In Spiti und Ladak werden sie aus an der Sonne getrockneten Backsteinen aufgebaut. Ein Spitidorf erinnerte mich, abgesehen von den flachen Dächern, sehr an ober-schlesische Dörfer. Die Ladaker bauen ihre Häuser in die Nähe ihrer Felder; es sind also mehr zerstreute Höfe. In Kunawar, wo das Holz schon eher zu beschaffen ist, sieht man häufig im oberen Stock Rundgänge ums Haus mit geschmackvollen Holzschnitzereien; ein solches Haus kann an Schweizerhausstil erinnern. Im Gegensatz dazu sind die Wohnungen der Halbnomaden am Pangkongsee das Dürftigste, was ich gesehen.

Dort gibt es nämlich in einer Höhe von 13,900 Fuss noch eine Anzahl Dörfer mit Gerstenfeldern. Die Bewohner halten sich aber nur von der Saatzeit bis zur Ernte in den Dörfern auf. Sobald die Gerste ausgedroschen ist, ziehen sie mit Sack und Pack und ihrem Vieh auf die Weideplätze und verbringen den Winter im Zelt, wo sie sich behaglicher fühlen. Dass diese Menschen allerdings an ihre Höhlen, denn Häuser kann man diese Obdächer kaum nennen, keine Mühe wenden, ist leicht zu begreifen. (Selbst am Tsomoririsee, der 15,000 Fuss hoch liegt, wird vom Kloster Korzog noch Gerste gesät und soll auch gelegentlich eine Ernte liefern. So viel ich weiss, wird sonst nirgends in solcher Höhe Getreide gebaut.) Diejenigen Gebäude, woran die Tibeter am meisten Kunst und Fleiss verwenden, sind die Klöster, die meistens auf Felskuppen errichtet sind, manchmal, wie das Bardankloster in Zangkar, an so schwindlichen Abgründen, dass man's kaum versteht, wie es möglich war, den Unterbau aufzuführen. Der Baustil, der dabei angewendet wird, ist übereinstimmend derjenige, den die Klöster in Lhasa haben. Genauer darauf einzugehen, verbietet der Raum. Nur so viel mag noch erwähnt werden, um im Verhältniss zu dem meist unbemittelten Volk die Grossartigkeit der Klöster zu erklären: Wohl jede Familie bestimmt wenigstens ein Kind für die Geistlichkeit — schon um den Nachwuchs in der Familie zu vermindern, da die Lamas ja unverheirathet sind —; dadurch wird aber auch jede Familie in das Interesse des Klosters gezogen, zu dem sie gehört, und trägt nach Vermögen zur Erhaltung und Vergrösserung desselben bei. Ausser den jährlichen Abgaben und freiwilligen Spenden wird natürlich auch jede Zeremonie in der Familie an das Kloster vergütet, und so sammeln sich im Laufe der Jahre Mittel genug an. Zudem stellen sich bei einem Klosterbau die Leute freiwillig ein und thun die Handlangerdienste in Erwartung eines himmlischen Lohnes umsonst.

Das religiöse Gebiet will ich aber hier nicht betreten, da sich dies in solcher Kürze nicht abthun lässt; doch will ich die lückenhafte Skizze wenigstens noch mit einem Umblick im Innern unserer Berge beschliessen. Es sind dies Reiseerinnerungen, wie ich sie in den letzten Jahren erlebt habe, zum Theil mit meiner Frau und zwei Kindern, wovon das jüngere eben sieben Monate alt war. Wir sollten im Frühjahr 1885 von

Pao im obern Sotlejthal nach Ladak übersiedeln. Der Winter war überaus schneereich gewesen, sodass es noch anfangs Juli nicht möglich war, die Pässe zu überschreiten. Wir wählten also einen anderen, freilich schlechten Weg den Sotlej hinauf bis zum Einfluss des Spitiflusses. Unsere Pferde über die Pässe zu bringen unternahmen einige kühne Kunawarer, mussten sie aber, als auf der anderen Seite des Passes der Schnee zu weich wurde und sie zu versinken drohten, nach hiesiger Sitte auf ausgebreitete Decken werfen und sie so die steilen Schneeflächen hinabschleifen. Zweifelhafte Brücken, aus einem Baumstamm bestehend, hatten wir schon passiert; schlimmer aber war's, den reissenden Sotlej auf einer Zweigbrücke zu bewältigen. Diese in unsern Bergen ganz landesüblichen Brücken bestehen aus drei dicken, aus Birkenzweigen geflochtenen Seilen für den Fuss und aus je einem Leitseil für die Hände, entsprechend höher als das Fusseil. Natürlich geht die Brücke bis zur Mitte steil bergab und auf der andern Seite ebenso steil bergan. Bläst ein heftiger Wind, wie das Nachmittags zu geschehen pflegt, so schwankt die Brücke, und für Ungeübte ist es dann kaum rathsam, hinüberzugehen, denn schon der unter der Brücke durchschliessende Strom allein, den man natürlich fortwährend vor Augen hat, ist im Stande, einen schwindlich zu machen. Diese Brücke war dazu nur durch Anwendung von 15 starken Stricken in einigermaßen haltbaren Zustand gebracht worden, sodass ich sie mit begründetem Misstrauen überschritt. Meine Frau, sowie die Kinder wurden auf dem Rücken von Männern hinübergebracht. Man dankt aber jedesmal Gott, wenn alle glücklich das andere Ufer erreicht haben, und hat Ursache dazu, denn die Reparaturbedürftigkeit solcher Brücken wird meist erst dann zugegeben, wenn sie gerissen und ein Mensch verunglückt ist. Wir waren übrigens nur aus einer Gefahr in eine neue gerathen, denn nun galt es, an einer steilen Schuttwand hinaufzuklettern. Bei Regenwetter oder in der Zeit der Schneeschmelze wäre es mehr als Tollkühnheit, einen solchen Weg zu gehen, denn fortwährend stürzen Blöcke in die Tiefe. Auch bei trockenem Wetter ist's nicht gefahrlos, denn häufig weidet oben Wild und setzt ganze Schuttlawinen in Bewegung. Doch ging es auch an dieser schlimmen Stelle ohne Unglück ab. Nach einem Tagemarsch, der mehr als gewöhnliche Strapazen in sich fasste, langten wir an einem lieblichen Lagerplatze an.

Nur eine Stunde Rast brauchten unsere Träger — es sind dies alles Bauern aus den Dörfern —, da sammelten sie sich schon zu einem Tanz, und bei den graziösen Bewegungen ihrer Beine vergassen sie vollständig alle Müdigkeit. Von diesem Lagerplatz aus sah man den Sutlej hinauf, und wie die Bergformen, die hier noch zackig und äusserst wild waren, immer sanfter wurden nach der Hochebene von Inner-Tibet hin. In fünf weiteren Märschen erreichten wir das unterste Dorf in Spiti. Wir hatten unterwegs einmal die chinesisch-tibetische Grenze überschritten. Es gibt einen weit direkteren Weg nach Ladak als denjenigen über Spiti. Doch als ich die Leute in Chango aufforderte, mich denselben zu führen, schlugen sie mir die Bitte rundweg ab, da der Weg über die Grenze von Tibet hinüberführt. Sie hätten es nachher schwer zu büssen, da ihr Handel mit den Tibetern dadurch vernichtet würde, wenn sie einen Europäer hinüberliessen. Ich habe dasselbe auch an anderen Stellen erfahren, dass die Grenze aufs strengste bewacht wird. Das unterste Spitidorf ist jedenfalls schon über 10,000 Fuss hoch und namentlich der Berge wegen, die sich dort erheben, merkwürdig. Von oben bis unten sind sie mit einer Schicht feinem Schiefer bedeckt, sodass die Abhänge ganz so aussehen, wie ein langausgebreitetes Stück Sammet. Streckenweise hatten wir auch in halber Höhe über solche Schuttflächen zu reiten. Die Spuren der Pferde wurden durch nachschiebenden Schutt sofort wieder verwischt; für die Augen gab es durchaus keinen Anhaltspunkt ausser dem Spitifluss in der Tiefe, sodass man leicht schwindlich werden konnte. Das nächste Dorf ist das einzige in der ganzen Thalschaft, wo man sich am Laub von Weiden erfreuen kann. Sonst ist das Klima zu rauh für Baumwuchs. Nach und nach breitet das Thal sich aus in ziemlich ausgedehnte Ebenen. Da ist wieder eine unsern Gebirgstälern eigenthümliche Formation zu erwähnen. Der Spitifluss hat im Laufe der Jahrtausende sein Bett in die Ebene wohl 100 Fuss tief eingerissen und zwar gewiss eine halbe Stunde breit, da er in dem Geröll jährlich sein Bett wechselt. Da sehen nun die beiden Kanten der Ebenen diesseits und jenseits des Flussbettes, die nur aus Konglomerat bestehen, oft ganz phantastisch aus, und im ganzen betrachtet, machen sie den Eindruck wie ein Tischtuch, das in Falten von der Tischplatte herabhängt. So baumlos die Flächen und kahl

die Berglehnen sind, so ist doch das Gestein selbst so bunt in den Färbungen, dass die Gegend eigenthümlich malerisch ist und mich an gewisse Rheinpartien erinnerte. Wir blieben in der Mitte des Thales zwölf Tage liegen, da die Pässe nach Lahoul im Juli noch nicht offen waren, und froren manchmal im Spitisommer. Unsere Weiterreise war noch von manchen Gefahren auf glattem Eis an steilen Abhängen, über einen mächtigen zerklüfteten Gletscher u. dgl. mehr begleitet. Ich möchte aber den Leser am Spiti noch einen andern Weg führen, nämlich über den 18,500 Fuss hohen Parangpass, den ich das Jahr zuvor auf dem Weg nach Ladak überschritt. Von Kyibar, einem hochgelegenen Spitidorf, führt der Weg zunächst abwärts in eine Klamm, die eigentlich nur für ein wildes Wasser Raum gewährt. Fortwährend muss man dieses durchwaten, bei Hochwasser ein gefährliches Unternehmen, denn die Wasser sind sehr reissend, und mancher ist darin ums Leben gekommen. Endlich ist man unten am Pass angekommen und rastet. Die Yaks freilich, die die Ladungen zu tragen haben, finden kein Hälmchen und grunzen mit ihrer tiefen Bassstimme vor Unzufriedenheit. Noch ehe es Tag wurde, brach man auf, denn der Marsch war anstrengend und lang. Vorher versah ich noch jeden meiner Diener mit einer Dosis von Chorate of Potash, was gegen Athembeschwerden helfen sollte, und nun ging's ans Steigen, ziemlich steil, aber, was das Schlimmere war, fast immer in derselben Steilheit etwa $4\frac{1}{2}$ —5 Stunden lang. Dann kamen wir an das letzte Stück, ein langes, nun freilich sehr steiles Schneefeld hinan. Nicht die Müdigkeit, aber die Athembeschwerden machten das Klettern fast zur Pein; denn über 18,000 Fuss fühlt man, dass die Luft dünner wird. Endlich aber sahen wir das Passzeichen (Lato) über uns, und das Ziel war erreicht. Vergleiche ich die Passaussichten mitten in unsern Bergen etwa mit einer Aussicht vom Piz Languard, so muss ich gestehen, dass dieselben hier sehr beschränkt sind. Die nächsten Bergzüge verdecken in der Regel die ferneren Gegenden. Der Himmel war klar, und die Sonne brannte tüchtig; darum verlangte mich nach der Strapaze nach einem Thee. Schnee zum Schmelzen gab's wohl genug, aber Feuerungsmaterial keines. Doch richtig, mein Hindudiener wusste Rath. Gab's doch an dem Lato genug Holz. Ich möchte wissen, ob die Kruzifixe auf den Pässen in den Alpen und die Latos auf

unsern Pässen nicht gemeinsamen Ursprungs sind. Hier sind es Steinhaufen mit einem oder mehreren darein gepflanzten Stöcken und mit bunten Läppchen behangen. Hat ein Buddhist die Passhöhe erreicht, so geht er andächtig um den Steinhaufen herum und ruft: „Sollo, sollo, sollo!“ — das heisst: „Du hast's gewährt“ (nämlich, dass ich heraufgekommen bin). Es ist das ein Gebet an den Berggeist, und ist der Betende sehr andächtig, dann thut er einige Steine mehr auf den Haufen, oder wenn er's hat, so steckt er noch ein Stöckchen mehr dazu. Es ist das ein Rest von dem alten Dämonendienst, wie es noch viele andere gibt, die der Buddhismus nicht verdrängt hat. Mein Hindudiener sah aber nichts Böses darin, einige von diesen Hölzern zu meinem Thee nutzbar zu machen. Dann ging es mit frischem Muthe die glatte Fläche eines gewaltigen Gletschers hinunter. Erst gegen Abend kamen die Träger zum Nachtquartier uns nach, indem sie meinen andern Diener in einer geradezu unbeschreiblichen Verfassung nachschleppten. Ihn hatte das Unheil auf dem Pass erfasst, und die Höhe hatte seinen Kopf und Magen so derangiert, dass er jedenfalls oben zu Grunde gegangen wäre, hätten die Träger ihn nicht mitgenommen. Nun waren wir in der Rupshuebene, etwa 15,500 Fuss hoch, und hatten, abgesehen von einigen reissenden Bächen, die zu durchreiten waren, ebene Bahn. Erwähnen möchte ich nur noch, dass man in diesen Gegenden als Brennmaterial alles benutzen muss, was auch nur botanisch den Namen von Holz verdient, d. h. die kleinsten Sträucher sammt Wurzeln; und wo auch dies nicht zu finden ist, muss man nach getrocknetem Mist die Gegend absuchen. In drei Tagen hatten wir endlich die Ufer des Tsomoririsees erreicht. Er ist etwa sechs Stunden lang und wohl $\frac{3}{4}$ —1 Stunde breit. Er liegt in völliger Einsamkeit, 15,000 Fuss hoch zwischen mässig hohen Bergen. Als ich ihn das erste Mal sah, war's ein herrlich klarer Tag und das Wasser so tief-, fast schwarzblau, wie es weder der Genfer- noch der Gardasee hat. Ein anderes Mal, als ich ihn wieder sah, zog ein schweres Schneewetter über ihn hin; da machte er einen unheimlichen Eindruck. Beide Male konnte ich mich an dem Bilde kaum satt sehen; vielleicht, weil eben der Himalaya so arm an Seen ist. Am andern Ende des Sees wird man durch das Korzogkloster überrascht. Die Lamas, die den Winter dort verbringen, gaben mir ein recht anschauliches Bild, wie

unwirthlich es dort sein muss. Nochmals ging es in zwei Tagen über einen 18,000 Fuss hohen Pass, aber ohne alle Anstrengung. Von der Passhöhe sieht man rechts vom Weg abliegend einen Platz, wo Borax gefunden wird, ein Handelsartikel, der bis vor wenigen Jahren recht einträglich gewesen ist. Unser Weg führt uns an einigen Salzseen vorüber, die aber nicht so gutes Salz liefern, wie andere jenseits der Grenze. Salz ist ein Haupthandelsartikel, den die Tibeter in unsere Länder einführen. Dann kommen wir wieder auf den Weg, der von Lahoul nach Ladak führt.

Noch gäbe es einen Weg nach dem nördlich von Ladak gelegenen Nubra an der Strasse nach Yarkand, das ich dreimal besucht habe; doch ich denke, ich habe schon Ursache genug, mich bei dem Leser zu entschuldigen, dass ich seine Aufmerksamkeit so lange beansprucht. Darum sei es für diesmal genug!



III.

Briefe über Ostindien.

Von Missionar F. Veil in Zofingen.

1. Landbau, Industrie, Handel, Verkehrsmittel und Missionsindustrie.

Das indobritische Reich, d. h. die mittlere Halbinsel Südasiens, umfasst etwa 60,000 deutsche Quadratmeilen und zählt 252 Millionen Einwohner. Die Bevölkerung Indiens ist beinahe so zahlreich als diejenige Europa's, obgleich Europa etwa dreimal mehr Flächenraum hat als Indien. Nächst China ist also Indien das am dichtesten bevölkerte Land. Von je sechs Erdenbewohnern ist so zu sagen einer ein Indier.

Etwa 80% der Einwohner Indiens sind für ihren Lebensunterhalt direkt oder indirekt auf den **Ackerbau** angewiesen. Die Bevölkerung wurde in früheren Zeiten reduziert durch Kriege, Theurungen und Seuchen. Die Friedenszeit, welche für Indien durch die englische Besitzergreifung gekommen ist, verhindert die Verwüstungen der Kriege. Das obligatorische Impfen, die Spitäler, die vielen eingeborenen, zum grossen Theil sehr tüchtigen Unterärzte vermindern die Sterbefälle, — Strassen, Eisenbahnen und Kanäle ebenso die Schrecken der Theurungen. Trotz etlicher sehr empfindlicher Theurungen hat die Bevölkerung Indiens in den letzten zehn Jahren um 12 Millionen zugenommen. Im grossen Ganzen wird der Landbau ziemlich unverändert so betrieben, wie vor tausend und zweitausend Jahren. Das sagt einem auf den ersten Blick der äusserst primitive Pflug des indischen Landbauern. Solange ein Volk ganz an seinen Ueberlieferungen hängt und geistig nur von seiner Vergangenheit zehrt, ist es vergeblich, wesentliche Fortschritte zu erhoffen. Auf der Landwirthschaft, den Gewerben

und dem Handel eines heidnischen Volkes liegt so gewiss ein Bann als auf seinem religiösen Leben.

Es gibt in Indien reiche, durch Kanäle gut bewässerte Landstriche.

Vor dem Jahr 1360 gab es keinen Kanal in Indien. Der Kaiser Firuz von der sogen. Toghlok-Dynastie legte drei Kanäle an, welche aber späterhin vernachlässigt wurden. Dreihundert Jahre später liess der Grossmogul Schah-Dschehan (um 1650), welcher viel Geld auf kunstreiche Bauten verwendete, einen 25 Stunden langen Kanal graben, um das Wasser des Flusses Dschamna nutzbar zu machen. Der versandete Kanal wurde 1820 von der englischen Regierung gereinigt und neu eröffnet. Die Kanäle dienen zur Minderung der Theurungen, indem grosse Strecken Landes, namentlich zur Zeit geringen Regenfalles, doch ertragsfähig gemacht werden können. Der obere Gangeskanal, das grösste Bewässerungswerk der ganzen Welt, ist 200 Stunden lang und bewässert grosse Strecken Landes. Im Ganzen beläuft sich die Länge aller Kanäle in Indien auf 2600 Stunden. Grossen Flüssen, wie ausser den genannten noch dem Ravi, Bear, Satledsch, Godaveri, Kistna und Kaweri, welche sich so zu sagen nutzlos in das Meer ergossen, wird nun viel Wasser entzogen und damit gar manches Reisland getränkt.

Die Regierung wendet dem Landbau viel Aufmerksamkeit zu, hat aber mit dem grossen Widerstand der am Alten, Hergebrachten hängenden Hindus zu kämpfen. Jede Provinz soll nun einen Ackerbau-Direktor erhalten, welcher den Lokalregierungen Vorschläge macht und den Betrieb des Landbaues überwacht. Die Zahl der bereits bestehenden Ackerbauschulen soll vermehrt werden. Hilfsmittel, wie z. B. gute Pflüge, werden von der Regierung den Leuten äusserst billig geliefert, ja sogar umsonst überlassen, um den 2000 Jahre alten Pflug zu verdrängen, der das Land nur aufkratzt. Aber wie zäh hängt der Hindu an seinem alten Pflug!

Der Durchschnittsbauer in Indien sucht womöglich alles aufzuzehren oder zu verkaufen, was das Land hervorbringt, den Dünger auch zu verkaufen (oder als Brennmaterial zu benutzen), um etwas baares Geld für etliche Tage in der Tasche zu haben, und der Boden bekommt keinen Ersatz für das, was man demselben an Kraft durch die Ernte abgenommen hat. Sieht man,

wie in manchen Gegenden ohne Unterbrechung Reisernte auf Reisernte folgt, wo durch künstliche Bewässerung — denn durch die „Regenzeit“ werden die Reisfelder nur für eine, die „erste“ Ernte „bewässert“ — zwei und gar drei Ernten im Jahr erzielt werden, wie in der Gangesebene, an der Ost- und an der Westküste, so muss man sich nur wundern, dass der Boden nicht längst schon durch Aussaugung nutzlos geworden ist. Denn für viele Reisfelder ist das hinzugeleitete Wasser faktisch das alleinige Düngungsmittel.* Früher genügte das einfache System der Landwirthschaft, die Bedürfnisse einer geringen Bevölkerung zu befriedigen, solange gutes Land reichlich vorhanden war. Der Bedarf an Lebensmitteln wächst mit der Zahl der Bevölkerung, und es müssen nun grosse Flächen mageren Landes angebaut werden. — Durch die Opium-Produktion werden in Nordindien grosse Strecken Landes ihrem eigentlichen Zweck entzogen.**

Bedeutend günstiger stellen sich die indischen Landbauern in Betreff der Grundsteuer unter der englischen Regierung als unter den eingeborenen Fürsten. Drei Fünftel des Ernteertrages mussten die Hindus an ihre Fürsten bezahlen. Unter der englischen Regierung ist die Landtaxe sehr bedeutend herabgesetzt worden und bewegt sich je nach der Beschaffenheit des Bodens zwischen 3% und 8% (oder $\frac{1}{33}$ und $\frac{1}{12}$) des Ertrages. Das ist, mit Ausnahme von Theurungsjahren, ein für allemal fest bestimmt. Viele Landwirthe sind aber sehr mit Schulden beladen: sie befinden sich im Netze dieses oder jenes Wucherers. Das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, dass die Wucherer in Indien sich von den Landbauern für kleine Beträge 24% bis 36% Zins bezahlen lassen und beim Ausleihen des Kapitals einen Jahresbetrag des Zinses sofort von dem Kapital abziehen. In der Madraspräsidentschaft verlangt die Regierung gegenwärtig 6% von dem ungefähr geschätzten Ertrag der jährlichen Ernte.

* Der Reis, eine Sumpfpflanze, enthält, als Nahrungsmittel verwendet, bekanntlich nur 7% „Eiweissstoff“ als wirklichen Nährstoff; somit entzieht die Reispflanze dem Boden auch nicht viel Kraft.

** Dem gegenüber wird geltend gemacht, dass diejenigen, welche Opium ziehen, sich finanziell viel besser stellen, als wenn sie auf ihren Feldern Reispflanzen würden.

Die Bodenbeschaffenheit Indiens ist im ganzen eine sehr fruchtbare. Schwarzer, tiefer Humus findet sich sehr reichlich auf dem Tafelland von Dekhan, ebenso in den waldreichen Distrikten und theilweise auch in dem Gangesthal, woselbst aber, wie überhaupt, die röthliche Bodenart vorherrschend ist.

Die Hauptprodukte des Landbaues sind: Hirse, Reis und Weizen. Hirse ist die wichtigste Getreideart. Etwa ein Dritteltheil der Indier lebt von Reis, welcher in Bengalen und die ganze Küste und manchen Fluss entlang bis tief ins Innere des Landes gepflanzt wird. Das Nächste an Bedeutung ist der Weizen, welcher namentlich in Nordindien gebaut wird. Ausserdem werden verschiedene Arten von Bohnen, Erbsen und Linsen gepflanzt, in trockneren Gegenden, wo die Regen spärlicher sind, auch Mais und Kartoffeln. Zuckerrohr, Gewürze, Tabak, Bananen, Mangos, Citronen, Orangen, Quavas, Granatäpfel, Ananas und viele Gurken- und Kürbisarten wachsen im Ueberfluss; Baumwolle, Flachs, Indigo, Opium, Kaffee und Thee sind Exportartikel. Die Kokosnusspalmen gedeihen vorzüglich in den Küstenstrichen. Die bedeutendsten Baumwollgebiete sind in der Bombaypräsidentschaft und in Zentralindien. Opium wird in Malva und Behar gewonnen, Indigo in Bengalen und Behar, Flachs im östlichen Bengalen, Thee in Assam, an den Ausläufern des Himalayagebirges und auf den „blauen Bergen“ in Südindien, Kaffee auch auf den blauen Bergen, in Maisur, Wainad und Kurg. In Kurg, Wainad und Travankor wird die gewürzige Kardamome und in den nämlichen Bergdistrikten auch der Chinarindenbaum gezogen.

Solange die indischen Farmer keine Aenderung ihres Charakters und ihrer Gebräuche erfahren, kann denselben nicht nachhaltig geholfen werden. Viele Landwirthe sind, wie bereits erwähnt, mit Schulden beladen. In manchen Gegenden frisst das Uebel um sich, sodass die Bewohner ihre Felder nicht mehr ihr Eigenthum nennen können. Nur schwere Erfahrungen und, man möchte sagen, selbst diese nicht, machen die Leute klug und sparsam. Der indische Landmann wird vor allem verstehen lernen müssen, dass es viel besser wäre, wenn er sich einen guten Pflug anschaffen würde, als so viel Geld, welches gewöhnlich erst zu dem genannten Zinsfuß geliehen werden muss, für Festlichkeiten, Hochzeiten, Schmuck und dergleichen auszugeben. Wie leicht nimmt es der Hindu, Geld zu

borgen und dessen baldige Rückzahlung zu versprechen mit Hinweisung auf seine Ernte! Wie wenig Sorgen empfindet er, wenn er dann sieht, dass er sein Versprechen nicht halten kann!

Wer durch einen sog. Hindubazar geht, sieht da **Werkstätte** an Werkstätte, Kramladen an Kramladen gereiht und die Krämer wie die Handwerker, alle in ihren Boutiquen am Boden sitzend, ihrem Berufe mit aller Gemächlichkeit nachkommen: Schreiner, Schmiede, Schneider, Schuster, Weber, Goldschmiede, Krämer, Barbieri u. s. w. Die Handwerksleute arbeiten mit zum Theil ganz unvollkommenen Werkzeugen. Die Hindus haben aber sehr gewandte Finger und sind sehr geschickt. Welch feine Arbeit liefert doch der Goldschmied; dann der Weber, der Schnitzler, Drechsler, Messinggiesser! Es heisst in Indien nicht: „Zeit ist Geld“. Die Hindus sind ja berühmt, namentlich wegen der feinen Musseline, Shawle u. s. w. Aber die mechanischen Baumwollwebereien in Europa und nun auch in Indien machen dem kleinen Handwerksmann sehr schädigende Konkurrenz. Unternehmende Eingeborene, voran die Parsis, haben viele Webereien mit Dampftrieb errichtet, namentlich in Bombay, und wetteifern nun auch mit den europäischen Kaufleuten. Es soll in Indien etwa 90 grosse Baumwollspinnereien und -Webereien geben, in welchen ungefähr 70,000 Leute beschäftigt sind und jährlich 250 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet werden. In diesen Fabriken stecke ein Kapital von 90 Millionen Franken!

Weniger ist geschehen in Betreff des Zuckerraffinierens, des Gerbens, der Papierfabrikation, der Wollen- und Seidenindustrie. Auch mangelt es an Glasfabriken, besseren Töpfereien, Seifensiedereien u. dgl. Indien hat bis jetzt nur zwei Papierfabriken und bezieht von Europa alljährlich für 12 Millionen Franken Papier, obwohl es an Papierstoff nicht fehlt — weder an Lumpen und Stroh noch an passenden Holzarten. Aber die Hindus sind eben der Mehrzahl nach ein Volk von Landbauern, und wer nicht als Handwerker in der einen oder anderen Kaste geboren ist, hält es für etwas Entwürdigendes, ein Handwerk zu erlernen, ja die Kastenregeln lassen das nicht zu. Ein Oekonom oder Regierungsbeamter, ein Lehrer oder Plantagenbesitzer zu werden, ist der Wunsch aller, welchen die Wahl eines Berufes überhaupt freisteht. Wann würde es z. B. einem reichen

Farmer im Kurgland, der mehrere Söhne hat, in den Sinn kommen, oder wann würde er — was auch schon versucht worden ist — sich überreden lassen, einen seiner Söhne ein Handwerk erlernen und dann eine Fabrik gründen zu lassen, wenn auch nur in bescheidenem Stil! — Es gibt gar manche Handelsartikel, an welche sich die Eingeborenen gewöhnt haben. Vieles liesse sich im Lande selbst fabrizieren; aber die Leute sind zu sehr an die Scholle gebunden und lieben das Leben eines Reisbauern oder Kaffeepflanzers mit der dadurch gebotenen Freiheit der Bewegung und des Sichgehenlassens.

Der inländische **Grosshandel** ist in den Händen der Muhammedaner, Parsis und der Hindus höherer Kaste. Der Kleinhandel wird durch unzählige Händler aus verschiedenen Kasten, selbst durch Brahmanen besorgt. Nebenher, bei manchem auch als Hauptsache, wird noch Oekonomie getrieben in Kaffeegärten, Reis-, Weizen- und Hirsefeldern.

Die namhaftesten Artikel des ausländischen Handels sind: für die Einfuhr: Baumwollstoffe, Seiden- und Wollstoffe, Metalle, Metallwaaren, Waffen und Munition, Maschinen, Kohlen, Glas- und Porzellanwaaren, Papier und Liqueure; für die Ausfuhr: Baumwolle, Opium, Weizen, Reis, Indigo, Gewürze, Thee, Kaffee, Seide, Wolle, Häute und Salpeter. Baumwollstoffe, rohe Baumwolle und Opium bilden die bedeutendsten Handelsartikel. Der Werth der Baumwollstoffe, welche jährlich nach Indien kommen, beträgt etwa 600 Millionen Franken, während der Baumwollenexport nur etwa die Hälfte beträgt. Der Werth der Metalle und Metallwaaren, welche importiert werden, beträgt 100 Millionen Franken im Jahr, geistige Getränke, Seide und Zucker je 35 Millionen Franken; der Export in Korn, bezw. Weizen und Reis 250 Millionen, indischer Hanf 120 Millionen, Indigo 70, Häute 70, Thee 70, Kaffee 35, Wolle 25 Millionen Franken. Der jährliche Handel zwischen England und Indien beträgt durchschnittlich 1500 Millionen Franken. Der Handel Indiens mit England beläuft sich jährlich auf 200,000 Tonnen, mit Deutschland 160,000, Italien 140,000, Oesterreich 135,000, Arabien 100,000 Tonnen.

Seit etlichen Jahren erfreut sich Indien des „Freihandels“. Zollpflichtig sind nur folgende Importartikel: Salz, Waffen, Munition und geistige Getränke; Reis als Exportartikel.

Der Zoll von importierten Waffen und Munition beträgt

jährlich 250,000 Franken. Als Reinertrag des Zolles nimmt die indobritische Regierung jährlich etwa 12 Millionen Franken ein.

In Betreff der **Verkehrsmittel** ist in Indien schon ausserordentlich viel geschehen, aber auch noch viel zu thun. Früher hatte Indien keine Strassen, sondern nur Pfade. Die Leute reisten in Palankins, zu Pferde, auf Ochsen und zu Fuss. Zweiräderige Karren und Lastochsen vermittelten — wie vielfach noch heute — den Handel. Kam eine Theurung, so konnte kein Getreide in die nothleidenden Distrikte gesendet werden, da in denselben für die Lastthiere weder Futter noch Wasser zu bekommen war. Die Regierung hat nun viele gute Strassen angelegt, welche auch strategischen Werth haben. Die Unterhaltung dieser Strassen erfordert aber ungeheuer grosse Ausgaben. Das Departement der „öffentlichen Bauten“ ist der sehr verheerenden Monsunregengüsse wegen das kostspieligste, sodass man in Indien anstatt „Department of public works“ (D. P. W.) hin und wieder „Department public waste“ sagen hört. — Die grössten Städte Indiens sind nun durch die Eisenbahn mit einander verbunden. Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen beläuft sich auf 5000 Stunden (25,000 Kilometer). Nur 30 Millionen Franken inländischen Kapitals sollen zum Bau derselben verwendet worden sein, dagegen 3000 Millionen englischen Kapitals. Damit sind vorerst nur Hauptlinien hergestellt. Es sollen bei den indischen Eisenbahnen 4000 Europäer, 4250 Mischlinge und 190,000 Eingeborene angestellt sein; somit beschäftigt die Eisenbahn viel mehr Leute, als sie ausser Arbeit setzt (Karrentreiber u. s. w.). Zur Milderung der Theurungen tragen die Eisenbahnen in Indien ausserordentlich bei. Es kam noch nie vor, dass eine Theurung sich über eine grössere Anzahl Distrikte ausdehnte. Gewöhnlich ist es so, dass eine Provinz eine gute Ernte hat, während in einer anderen Regemangel und Hungersnoth herrschen. Ohne Eisenbahnen sind Theurungen fast ganz ausserhalb der Kontrolle der Regierung. Ein Bahnzug aber führt so viel Getreide in einen Hungerdistrikt, als Tausende von Lastochsen tragen könnten, und in zehnmal kürzerer Zeit. Wären in den Jahren 1877 und 1878 die Bahnlinien schon genügend ausgedehnt gewesen, so wären damals jene fünf Millionen Menschen in Südindien nicht den Hungertod gestorben.

Die Telegraphenlinien in Indien betragen zusammen 8000 Stunden (40,000 Kilometer) Länge. Ein Telegramm von Südindien bis in die Himalayaberge kostet Fr. 1. 25 (acht Worte, wobei die Adresse frei ist; jedes weitere Wort kostet 25 Cts.).

Das Postwesen ist sehr gut geordnet. Ein einfacher Brief vom Kap Komorin bis in die Himalayas, etwa 3500 Kilometer Weges, kostet 6 Cts., eine Postkarte 3 Cts. Posteingahlungen können gemacht werden wie bei uns. Indien mit Ceylon zählt 7200 Poststationen. Die Mehrzahl der Postämter sind zugleich öffentliche Sparkassen, welche die Regierung errichtete, um die Hindus zum Sparen anzuhalten und zu erziehen. Es können da Beträge von einem halben bis zu 1200 Franken deponiert werden. Mehr als 1200 Franken darf jedoch eine Person in einem Jahr nicht anlegen. — Wo keine Eisenbahn die Post befördern kann, werden die ledernen Brief- und Päcketsäcke durch die Postläufer befördert, deren jeder etwa 1½ Stunden im Trab zurücklegen muss. An der Haltstelle, oft nur einer ganz einfachen Hütte mit Strohdach, angekommen, übergibt er den Postsack dem schon bereitstehenden Läufer. Bei Tag und Nacht, unter brennend heisser Sonne oder strömendem Monsunregen — mag die Strasse durch dichten Urwald führen oder über öde Landstriche hin — müssen die Läufer die vorgeschriebene Zeit genau einhalten.

Ueber die Industrie der Baseler Mission in Indien* mag hier noch ein Wort zu sagen am Platze sein. Denn diese Missionsgesellschaft mit ihren Webereien und Ziegeleien, ihrer Möbelschreinerei und mechanischen Werkstätte und auch ihrer Buchdruckerei und Buchbinderei steht unter den indischen Missionen eigentlich immer noch einzigartig da und unübertroffen von anderen Gesellschaften. Diese wären froh, wenn sie auch solche Etablissements auf ihren Arbeitsfeldern hätten.

Der leitende Gedanke bei der Gründung der genannten Werkstätten war die durch die Umstände geforderte Versorgung solcher eingeborener Christen, welche durch ihren Uebertritt

* Vgl. auch den Aufsatz von Robert Angst im I. Bande der „Fernschau“ (1886), S. 24—28. [Anm. d. Red.]

zum Christenthum alles verlassen mussten und brotlos wurden und doch ein Unterkommen und eine passende Beschäftigung finden sollten, ohne der Missionskasse zur Last zu fallen. Wenn irgend möglich, wird ein Taufkandidat bei seinem bisherigen Beruf gelassen; aber Priester, Büsser, Tempelmusikanten u. s. w. könnten und dürften nach ihrem Uebertritt zum Christenthum ihren Beruf nicht fortsetzen.

Ferner zeigte sich das Bedürfniss, für Waisenknaben nach ihrem Austritt aus der Schule Lehrstellen zu finden, wo sie einen passenden Beruf erlernen können, ohne dass sie bei heidnischen Lehrmeistern untergebracht werden müssen.

Die genannten Werkstätten erwiesen sich auch bald als zweckmässige Probeplätze für Taufkandidaten. Diese Leute erhalten, was sie durch ihre Arbeit verdienen, d. h. also kein Almosen, sondern einen entsprechenden Lohn. Sind sie faul und Vagabunden und aus unredlichen Gründen gekommen, so sagt ihnen überhaupt das Arbeiten nicht zu, und so verlassen sie bald diese Probestellen. Bleiben und arbeiten sie, so sieht man ihrer weiteren, auch der geistigen Entwicklung hoffnungsvoll entgegen. — Die Werkstätten sind unabhängig von der Missionskasse, erhalten sich selbst und können an dieselbe in der Regel einen jährlichen Beitrag abgeben. Von den etwa 9400 Gemeindegliedern auf dem indischen Arbeitsfeld der Baseler Mission arbeiten in den Werkstätten mehrere hundert Christen und eine kleinere Anzahl Heiden.

Die Mangalur-Falzziegel, von der Baseler Mission in Indien zuerst fabriziert, sind (als „Mission-tiles“) als die beste Bedachung gegen die Monsunregengüsse der Westküste allgemein anerkannt und werden den Fabrikaten der indessen entstandenen anderen Ziegeleien vorgezogen. Schon viele Regierungs- und Privatgebäude in der Madras- und Bombay-präsidentschaft sind mit Missionsziegeln gedeckt worden.

Die Produkte der Missionswebereien: Handtücher, Servietten, Tischtücher, Tischteppiche, Bettüberwürfe, auch Kleidungsstoffe für Eingeborene, werden von Europäern und Eingeborenen als solide Waare gesucht und weithin versendet: bis nach Madras und über Bombay hinaus nach Norden.

Die Schreinerwerkstätte in Kalikut liefert Möbelstücke europäischen Musters in den verschiedenen schönen indischen

Holzarten und ist zugleich eine Bildungstätte für eingeborene angehende Schreiner, d. h. christliche Lehrlinge.

Die Buchbinderei in Mangalur wird seit vielen Jahren von einem tüchtigen, in der Mission dazu herangezogenen eingeborenen Christen auf seine eigene Rechnung geleitet und beschäftigt etwa 20 Arbeiter, welche schöne Arbeit liefern.

Die mechanische Werkstätte in Mangalur hat mancherlei Reparaturen auszuführen; sie liefert aber auch neue Arbeiten, z. B. eiserne Brücken für die Regierung, an welchen die Westküste und Indien überhaupt noch einen empfindlichen Mangel aufweist.

Die Buchdruckerei in Mangalur (Basel Mission-Press), mit etwa 20 eingeborenen Christen als Arbeitern, kann es mit jeder anderen Druckerei in Indien aufnehmen, was pünktlichen, klaren Druck und prompte, billige Bedienung anbelangt. Wer die aus inländischen Pressen hervorgegangenen, in der einen oder anderen indischen Sprache gedruckten Bücher und Zeitungen mit den Arbeiten der Baseler Missionspresse vergleicht, findet einen sehr grossen Unterschied zu Gunsten der Missionspresse, welcher es nie an Aufträgen fehlt. Es werden daselbst Schriften in fünf verschiedenen Sprachen gedruckt: Kanaresisch, Tulu, Malealim, Englisch, Deutsch — und auch etwas Tamil.

Durch diese Werkstätten wird den predigenden Missionaren viel Sorge und Mühe abgenommen in Betreff der äusseren Unterbringung so mancher Christen. Die Zahl der leitenden Europäer kann nach Bedürfniss vermehrt werden ohne Belastung für die Missionskasse. Da werden junge eingeborene Christen unter sorgfältiger, die Faulen abhaltender Aufsicht erzogen. Christen, die für ihren Lebensunterhalt ohne Mittel sind, finden ihr tägliches Brot, und das Gewissen des Missionars wird nicht beschwert durch das sonst auf manchen anderen Missionsgebieten Indiens fast unabweisliche Dilemma: Bedürftige abweisen oder aber „Reischristen“ unterhalten zu müssen. Wer arbeiten kann und will, hat auch zu leben, und die Baseler Mission in Indien hat längst bewiesen, dass es ihr möglich geworden ist, „die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen“, was in Betreff der Neger den Kolonialmächten heutzutage so viel Kopfzerbrechen verursacht. Aber auch auf der Goldküste hat die Baseler, ähnlich wie in Indien, auf ihrem Arbeitsgebiet für diese Frage eine ganz befriedigende Lösung

gefunden. Es wurde ihr zur Zeit des Ashantekrieges von der englischen Regierung ermunternde Anerkennung zuteil.

Bei den indischen Christen der Baseler Mission macht sich mehr und mehr ein äusserer Wohlstand und ein bei dem Hindu sonst nicht selbstverständliches geordnetes, stätiges Leben geltend und in Folge dessen auch ein geordnetes Familienleben, gegenüber dem unstäten und in vieler Hinsicht unordentlichen Treiben der Heiden. Manche Christen betraten die eine oder andere Werkstätte als arme Leute, und nun besitzen sie der Mehrzahl nach eigene Häuschen, in welchen ehrbare, zufriedene, arbeitsame Familien leben und wo der Familienvater nach vollendeter Tages- und Wochenarbeit seinen Feierabend und seinen Sonntag mit den Seinigen friedlich verbringt.

Diese Häuschen mit ihren wohlgepflegten Gemüsegärtchen bilden da und dort christliche Niederlassungen, welche, schon rein äusserlich betrachtet, auf den Vorübergehenden einen wohlthuenden Eindruck machen. Die Erfolge der Missionsindustrie sind also auch in dieser Hinsicht — und das ist wohl die Hauptsache — ganz erfreuliche und lohnend, was an Mühe und Sorgfalt seit etlichen Jahrzehnten an die Werkstätten um der eingeborenen Christen willen gewendet worden.

2. Sprichwörter und Räthsel aus dem Kurgland.

(An Ort und Stelle gesammelt von 1872—1886.)

Das Kurgland in Ostindien, zwischen dem 12° und 13° nördlicher Breite gelegen, ist ein hügeliges Waldland, von fruchtbaren Reisthälern durchzogen und von dem kräftigen Bergstamme der Kurgs bewohnt, welcher hauptsächlich vom Ackerbau lebt.

Das Kurgvolk besitzt keine Litteratur in seiner eigenen Sprache, sondern benutzt die reiche, sowohl heidnische als christliche kanaresische Litteratur. Es können zwar nur 4% der Einwohner lesen und schreiben, doch fehlt es nicht an poesiereichen Nationalgesängen, an sinnigen Sprichwörtern und Räthseln, welche mündlich von Generation zu Generation fortgepflanzt werden. Da ja die Sprichwörter eines Volkes in die natürliche und praktische Lebensweisheit desselben einen Blick

thun lassen, so wird mancher Leser gern vernehmen, was solch ein indisches Bergvölklein denkt und redet, und was dessen moralische Grundsätze von Alters her sind. Merkwürdig ist es, dass Sprichwörter und Räthsel mehr von den Kurgfrauen benutzt werden als von den Männern, die mehr Vorliebe für ihre Nationalgesänge haben.

Folgende Sprichwörter sind die allgemein verständlichen. Es gibt noch viele andere, welche aber Kenntniss indischer, speziell kurgischer Sitten und Gebräuche, Gegenstände, Pflanzen, Thiere u. s. w. voraussetzen. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat gegen 800 kurgische Sprichwörter während seines Aufenthaltes im Kurgland gesammelt und durch den Druck in der Kurgsprache veröffentlicht.* Viele Sprichwörter im Kurgischen sind zugleich hübsche Wortspiele und Reime, deren Wiedergabe im Deutschen aber nicht möglich ist. Es ist leicht ersichtlich, dass manches Sprichwort einen tieferen Sinn hat, als der einfache Wortlaut besagt.

120 Sprichwörter.

Auf einem Baum mit guten Früchten (in des Reichen Haus) sitzen viele Vögel (Gäste).

Auf schlechten Rath folgt schlechte That.

Auf Wortwechsel folgen Schläge.

Beginnt mit der Ernte das Wohlleben, so beginnt mit der Saatzeit der Mangel.

Bei einem guten Ochsen braucht man keine Peitsche und bei einem verständigen Mann nicht viele Worte.

Bei Leuten, die man nicht liebt, findet man Sand im Essen (schmeckt einem kein Mahl).

Beim Essen wie ein Teufel, bei der Arbeit wie ein Klotz.

Beim Säen bestimmt man nicht schon den Tag des Erntefestes.

Besieh dir die Familie, ehe du heirathest!

Bring deine Arbeit zu Ende, aber nicht dein Geld!

Das Geschwür an der Hand sieht man ohne Spiegel.

* Baseler Missionspresse in Mangalur, 1885. — Ebendasselbst erschien im Jahre 1882 als meine erste Uebersetzungsarbeit in der Kurgsprache: „200 ausgewählte Bibelsprüche“, das Erste, was dem Kurgvolk in seiner Sprache aus der hl. Schrift geboten wurde.

- Das Huhn schämt sich nicht, zu picken, der Bettler nicht, zu betteln.
- Das Wildschwein richtete Schaden an, dem Hausschwein schnitt man dafür die Nase ab.
- Dem Faulen fehlt es nicht an Ausreden.
- Dem Kürbisseil sind viele Kürbisse keine Last, und eine gute Mutter hat gern viele Kinder.
- Dem Verständigsten passieren auch Fehler.
- Den Bach kann man nicht zur Quelle zurückleiten.
- Den Blinden fragt man nicht nach dem Weg.
- Denke dreimal, ehe du einmal redest!
- Der Anständige isst auch anständig.
- Der eigene Kopf gibt keinen Schatten.
- Der Eine hat Ohrenringe (Vermögen), aber keine Ohren (Bildung); der Andere hat Ohren, aber keine Ohrenringe.
- Der Emporkömmling vergisst gern seine Herkunft.
- Der Kopf muss geölt und der Gelehrte gelehrt sein.
- Der Leichnam schätzt die Juwelen nicht und das Dorf nicht seinen Wohlthäter. •
- Der Mildthätige hat einen guten Namen.
- Der Mund des todten Geizigen bewegt sich, wenn man in seiner Nähe von Geld spricht.
- Der Pilz braucht einen Stengel und die Witwe einen Sohn zur Stütze.
- Der Rabe lobt seine Jungen.
- Der Reiche redet nicht von seinem Vermögen, und der Gute redet nicht von Anderen.
- Der Schlechte hat einen Schlechten zum Freund.
- Der Sohn, welchen die Grossmutter erzieht, taugt nicht in den Krieg.
- Der Vater stiehlt die Brotrucht und der Sohn den Brotruchtbaum.
- Der Verständige fragt Andere um Rath.
- Der Zornige schadet sich selbst am meisten.
- Des Armen Vermögen ist sein guter Name.
- Des Faulen Worte sind prahlerisch.
- Des Weisen Wort ist wie ein schmackhaftes Mahl.
- Die Freundschaft mit dem Schlechten ist wie die Freundschaft mit der Schlange.
- Die Hühner im Hof fängt man ohne Pfeil und Bogen.

Die Kinder folgen dem Beispiele der Eltern.
 Die Kinder schätzen ihren Vater erst nach seinem Tode.
 Die Krabbe hat keinen Kopf und der Stolze keinen Freund.
 Die Kuh schleckt das Kalb; das Kalb stösst die Kuh.
 Die Maus zittert vor der Katze und der Arme vor dem Reichen.
 Die Milch ist weiss, auch wenn die Kuh schwarz ist.
 Die Trommel kriegt Schläge und der Trommler das Geld.
 Durch den Fluss kam er glücklich; das Bächlein riss ihn mit
 sich.
 Ehe man die Brücke passiert, betet man; hernach flucht man.
 Ein Dieb hat immer Angst.
 Ein einzelner Baum gibt keinen Wald.
 Ein einziger Regen verderbt den neuen Schirm nicht.
 Eine fleissige Frau hat zwei Ohren, eine faule vier.
 Ein Friedlicher hat immer Sieg.
 Ein Geizhals ist wie die Katze, die ihren Koth vergräbt.
 Ein grosser Mann stiehlt nicht, wenn er arm geworden ist.
 Ein guter Mann macht sich kein Kopftuch aus des Armen Rock.
 Ein guter Sohn macht seinem Vater Ehre.
 Ein Haus ohne Kinder ist wie ein geschmackloses Mahl.
 Ein Haus ohne Kinder ist wie ein Land ohne Fürsten.
 Ein Hund ohne Zähne ist wie ein Stock ohne eiserne Spitze.
 Ein Kind ohne Mutter ist wie ein Saatfeld ohne Regen.
 Ein Narr hat Narren zu Freunden.
 Ein rasierter Kopf erfordert wenig Oel.
 Ein Stolzer fängt Streit an, wo er geht und steht.
 Ein Unwissender taugt nicht in die Rathsversammlung.
 Eine faule Tochter verdient keinen rechtschaffenen Mann.
 Eine tüchtige Hausfrau mischt sich nicht in öffentliche Sachen.
 Einer fällt bei Tag in die Grube, die er bei Nacht gesehen hat.
 Eines Alten Wort schmeckt oft zuerst bitter, dann süss.
 Einer hat kaum zu essen, aber zwei Knechte, die ihm den
 Schnurrbart drehen.
 Einer ist eine Spanne lang und sein Rock eine Elle lang.
 Fällt ein Edelstein in den Schlamm, so behält er doch seine
 Farbe.
 Für eine unangenehme Arbeit hat man sechzig Ausreden.
 Geht man in das Dorf, wo man Schlangen isst, so muss man
 mitessen.
 Genügsamkeit macht glücklich.

Glaube weder dem Weinenden (Bettler) noch dem Kriechenden!
Haben Eltern nur ein Kind, so thun diesem alle Glieder weh.
Halbes Wissen macht stolz.

Hat einer eine Arekanuss gestohlen, so bleibt ihm Schande,
auch wenn er einen Elefanten als Ersatz gibt.

Im Dorf, dessen Bewohner nasenlos sind (nicht gescheit), re-
giert der Halbnasige.

Jeder hat einen Herrn über sich.

Kommt dem Mann kein Schweiss, so kommt der Frau kein
Schlaf.

Mancher thut thörichte Fragen und hält sich doch für klug.
Mancher isst und trinkt viel, wenn ein Anderer die Zeche be-
zahlt.

Mancher will hüpfen, ehe er springen kann, und mancher redet,
ehe er denkt.

Man kann alle Augen verbinden, aber nicht Gottes Augen.

Nicht alle Greise sind Weise.

Nur der Schlechte räsonniert über seinen Wohlthäter.

Ohne Zwiebel gibt's keine Pfefferbrühe (curry) und ohne Auf-
richtigkeit keine wahre Freundschaft.

Solange der Mann lebt, hat die Frau Ehre.

Stirbt die Mutter, so wird der Vater Oheim.

Verlierst du dein Geld, so rette doch deine Ehre!

Viele Knechte — viel Verlust, viele Kinder — viel Nutzen.

Was den Kindern ein Spiel ist, kostet den Frosch das Leben.

Was nützt eine schöne, aber tugendlose Frau?

Wenn alte Blätter vom Baum fallen, lachen die jungen.

Wenn der Tiger in der Nähe ist, lässt man die Kälber im
Stalle.

Wenn man den Leuten die Wahrheit sagt, fassen sie einen am
Hals.

Wer anderen nicht hilft, solange er reich ist, hilft auch nicht,
nachdem er arm geworden ist.

Wer auf einem Elefanten reitet, übersieht die Ameise.

Wer das glimmende Feuer anfacht, kann sich wärmen, und wer
gute Arbeit will, behält den nämlichen Knecht nicht zu
lange.

Wer die Wurzel kennt, braucht nicht zuerst das Blatt zu sehen.

Wer einen guten Hund hat, erjagt's, und wer ein gutes Mund-
stück hat, gewinnt's.

- Wer einen Stein in den Koth wirft, beschmutzt sein Angesicht,
und wer mit gemeinen Leuten umgeht, schadet sich.
- Wer geringen Reis pflanzt, erntet ihn wieder.
- Wer lügt, muss viele Worte machen.
- Wer Milch trinkt, verliert keinen Zahn.
- Wer nach der Schlange gräbt, den beisst sie.
- Wer nicht auf das Dach seines Hauses fliegen kann, der fliegt
auch nicht zu den Wolken.
- Wer oft eine kleine Summe entlehnt, kriegt eine grosse Schuld.
- Wer selbst Kleie essen muss, kann kein Schwein mästen.
- Wer sich einmal gebrannt hat, kennt das Feuer.
- Wer Unrecht thut, hat immer Noth.
- Wird ein Armer reich, so geht er bei Nacht mit dem Sonnen-
schirm spazieren.
- Wo ein Elefant hindurchdringt, bleibt sein Schwanz nicht
stecken.
- Wo Wasser steht, da ist Schlamm, und wo der Sünder ist, da
ist die Hölle.
- Zuerst kauft man Schmuck und macht Schulden; dann ver-
kauft man den Schmuck wieder und kann die Schulden
doch nicht bezahlen.
- Zum Essen braucht man eine Hand, zum Erwerben aber zwei.
Zum Honigkuchen ist Honig nöthig und zur Arbeit Fleiss.

3. Etliche Kurgräthsel.

Bei der Arbeit auf den Reisfeldern, beim Verpflanzen der
Setzlinge wie bei der Ernte geben die Arbeiter und Arbeiter-
rinnen zur Unterhaltung einander Räthsel auf. Von diesen
folgt hier eine kleine Auswahl aus mehr als zweihundert ge-
sammelten:

1. Am Meeresufer stirbt's, im Innern des Landes verkauft
man es.
2. Auf einer schönen Matte stehen glänzende Pilze.
3. Der Elefant verbrennt, aber seine Knochen nicht.
4. Der Ochse liegt, der Strick weidet.
5. Die schulterlose Grossmutter trägt einen Baumstamm.

6. Ein Baum ohne Blätter bringt Früchte ohne Schale.
7. Eine Decke, mit welcher man sich nicht zudecken kann.
8. Eine kleine Nadel auf dem Wege.
9. Eine rothe Blume, welche man nicht anrühren kann.
10. Einer, der nur einmal im Jahr rasiert wird.
11. Ein todttes Schwein, das Korn frisst.
12. Ein Vogel ohne Eingeweide frisst viel Korn.
13. Ein volles Gefäss ohne Oeffnung.
14. Es kommt geräuschvoll daher wie ein Türkenheer.
15. In der Kammer ist's wie eine Katze, im Dorf aber wie ein Tiger.
16. In einem Haus ist ein kleines Mädchen, dessen Leib voll Augen ist.
17. In einem See ist eine Königstochter; vertrocknet das Wasser, so stirbt sie.
18. Kleine, kleine Kinder thun eine schöne Arbeit.
19. Unterwegs ist's stille, im Wald schreit es.
20. Zweierlei Wasser in einem Gefäss.

Auflösungen: 1. Getrocknete Fische. — 2. Sterne. — 3. Haus und dessen Mauern. — 4. Gurke und deren Seil. — 5. Fluss. — 6. Wolken und Hagel. — 7. Wolken. — 8. Blutegel. — 9. Glühende Kohle. — 10. Kornacker. — 11. Fruchtsack. — 12. Sichel. — 13. Ei. — 14. Bienenschwarm. — 15. Grosse Festtrompete. — 16. Sieb. — 17. Brennender Docht in der Lampe. — 18. Bienen. — 19. Flinte oder Axt. — 20. Ei. —



IV.

Die Andamanen und Nikobaren.

Von Kaufmann H. Zweifel in Bombay.

Während man die Inselgruppe der Nikobaren — seit 1756 dänischer Besitz und damals „Friedrichsinseln“ genannt, seit 1869 in den Händen der Engländer — schon mehrfach geographisch und kolonialgeschichtlich behandelt hat,* ist dies bei der Andamangruppe in nur geringem Grade der Fall gewesen. Obgleich die letztere in der Fahrstrasse für Dampfer von Kalkutta nach Singapore liegt und nur eine Tagereise von der Küste Birmas entfernt ist, waren doch wenige Versuche gemacht worden, sie näher zu erforschen, und keine, sie dauernd zu besetzen. Wohl haben die Engländer ihren Werth als Hafenstation im Golf von Bengalen schon früher erkannt und gewürdigt, die Inseln jedoch lange vernachlässigt, weil sich über deren wilde, menschenfressende Bevölkerung allerlei üble Gerüchte verbreitet hatten.

Erst nach Bewältigung des indischen Aufstandes von 1857 bis 1859 sahen sich die anglo-indischen Behörden nach einer Verbrecherkolonie um, wo sie die unruhigen Elemente unterbringen und leicht überwachen konnten. Hierzu fand man die Lage und das Klima der Andamanen günstig, und die massenhaften Deportationen gaben den Behörden die Mittel an die Hand, die Wälder zu lichten und Wacht- und Stationsgebäude anzulegen. Seitdem sind bedeutende Strecken und einzelne Inseln ganz vom Walde befreit und urbar gemacht worden. In neuerer Zeit haben die Birmesen ein reiches Kontingent ge-

* Bezüglich der Litteratur verweisen wir auf Fr. Umlauf's „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“, XII. Jahrg. (1890), S. 416. [Anm. d. Red.]

liefert und die Bevölkerung der Gefangenen auf 20—25,000 gebracht.

Ihrer geographischen Lage nach befinden sich diese Inseln zwischen dem 92° und 94° östlicher Länge von Greenwich und dem 14° bis 11,30° nördlicher Breite. Etwas weiter südlich in derselben Längsrichtung liegen die Nikobaren zwischen dem 9,30° und 8° nördlicher Breite. Nach der neuesten Kartenzeichnung bildeten diese Inseln einst in grauer Vorzeit die Verlängerung des Bergrückens, welcher längs der Küste von Arakan bis Kap Negrais läuft und dann in den Preparis- und Kokosinseln, Andaman- und Nikobargruppen endigt, alle mehr oder weniger vulkanischen Ursprungs und durch grosse Ausbrüche vom Festlande getrennt.

Das Klima der Andamanen wird durch die herrschenden Winde und vielen Regen verhältnissmässig kühl gehalten, ist deshalb auch keineswegs ungesund, sobald der Wald, welcher die Höhen bedeckt, abgeschlagen und das Land, einigermaßen drainiert, zum Anbau vorbereitet wird.

Die Andamangruppe besteht vornehmlich aus den grossen Andamaninseln und den kleinen Andamanen. Erstere, eigentlich eine langgestreckte Insel, ist durch schmale Meerengen in eine Nord-, Mittel- und Südinsel getheilt, wozu noch mehrere naheliegende kleinere Inseln kommen.

Auf Süd-Andaman befindet sich die Hauptstation Port Blair, wo die Residenz des Gouverneurs ist. Es wird ausser einem kleinen Kommando europäischer Soldaten auch eine Besatzung eingeborener Truppen dort gehalten, welche als Bedeckung der Gefangenen die verschiedenen Wachtposten abgeben.

Ohne Erlaubniss des Gouverneurs darf keine Niederlassung stattfinden, und durch ein kleines Wachtschiff der indischen Marine wird die Bewegung im Hafen kontrolliert. Es ist dies nöthig, um ein Entkommen der Gefangenen nach dem Festlande zu verhindern.

Die Inseln sind von leichten Höhenzügen durchsetzt und fast sämmtlich mit Waldung bedeckt; die grösste Höhe, beinahe 2500 Fuss über Meer, ist der sogenannte Saddle Kill.

Die Eingeborenen dieser Inseln bilden eines der merkwürdigsten Probleme für den Anthropologen, weil sie gänzlich abweichen von allen indischen, malayischen, birmesischen und

andern Völkerschaften in diesem Welttheil. Es sind gut gebaute Negritos mit krausem Haar, klein von Gestalt, dunkelbraun bis schwarz in der Hautfarbe, und sie befinden sich trotz aller Zivilisationsversuche noch in einem Zustande der Wildheit.

Man hat versucht, sie zum Theil sesshaft zu machen, indem man ihnen Land anwies, Hütten baute und sogar Reis und andere Lebensmittel lieferte. Einzelne Knaben werden als Diener erzogen; aber häufig kommt es vor, dass sie den Dienst verlassen, die Kleider ablegen und zu ihren Freunden zurückkehren, um die Freiheit des Waldlebens zu genießen und der Jagd und dem Fischfang nachzugehen.

Um sich gegen Insekten und die Unbilden der Witterung zu schützen, beschmieren sie den ganzen Körper mit dem Fett der Schildkröten, welche hier in ziemlicher Menge gefangen werden; als weiteren Zierat reiben sie gelbe Ockererde darüber — von sonstiger Kleidung ist kaum eine Spur: ausser einer kurzen Lendenbedeckung von geflochtenen Gräsern gehen Männer und Frauen nackt.

Sie sind leidenschaftliche Raucher, und eine kurze Thonpfeife bildet ihr Hauptvergnügen. Jede Cigarre oder das Ende einer solchen wird sofort zerknittert und — in Tabak umgewandelt — in die Pfeife gestopft.

Ueber den Ursprung dieser Rasse bestehen nur Vermuthungen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselbe durch Scheitern eines Sklavenschiffes hierher verschlagen wurde. In früheren Jahrhunderten wurden häufig Negersklaven nach Südindien gebracht, wovon noch jetzt Nachkommen in Mysore und Hyderabad anzutreffen sind. Nur auf diese Weise erklärt sich's, wie ein so ganz verschiedenartiger Volksstamm auf diese abgelegenen Inseln kam, wo er allerdings anscheinend im Absterben begriffen ist. Sie halten sich möglichst von den angebauten und besetzten Stationen fern und haben früher eine traurige Berühmtheit erlangt, wenn Schiffe durch Unwetter oder Noth an ihre Küsten verschlagen wurden oder scheiterten; und obgleich der Ruf des Kannibalismus, den sie lange Zeit genossen, durchaus nicht erwiesen ist, waren sie doch der Schrecken der Seeleute.

Ganz im Gegensatz zu dieser Bevölkerung steht diejenige der Nikobaren, welche entschieden einen malayischen Typus zeigt, aber andererseits gegen Europäer sowohl als gegen an-

dere Natives sich abwehrend verhält. Obgleich häufig indische Schiffe dorthin fahren, um Ladungen von Kokosnüssen einzutauschen, hält sich die Mehrzahl fern, sobald sich ein Boot der Küste nähert.

Die früher hier ansässigen dänischen Missionare starben allmählich aus; Roepstorff, einer der letzten dieser christlichen Helden, liegt an der Gartenspitze des jetzigen Gouvernementshauses begraben.

Die Nikobargruppe steht unter dem Gouverneur der Andaman-Settlements, hat aber einen höheren residenten Beamten und dient als Substation ebenfalls für die Gefangenen, um allmählich durch Lichtung des Waldes und Anpflanzungen einen Anfang von Zivilisation zu verbreiten. Eine Militärabtheilung dient dem Subgouverneur als Wache und Schutz.

Die Bevölkerung ist von untersetztem, kräftigem Körperbau, ergeht sich aber, den Fischfang ausgenommen, in süßem Nichtsthun. Ihre Wohnungen sind auf Pfähle gebaut und gleichen innen grossen Bienenkörben. In ihren Dörfern haben sie Geflügel und Schweine, welche ihnen früher von Schiffen überlassen wurden. Sie sind dankbar für europäische Kleidungsstücke; besonders reizen hohe Hüte ihren Ehrgeiz. Es gibt in dem kleinen Hafensplatz auf Kamorta, wo Schiffe gewöhnlich ankern, einige Eingeborene, welche ziemlich gut englisch sprechen; ein Hauptmann von der Insel lässt sich gern „Captani English“ anreden und hat ein naives Selbstvertrauen, sich Gegenstände, welche ihm auffallen, zu erbitten.

Jetzt, nachdem die indische Regierung die Verwaltung dieser Inselgruppen energisch zu dem bereits erwähnten Zweck in die Hand genommen hat, wird, wenn auch langsam, doch systematisch in der Erforschung und Zivilisation des Landes fortgeschritten, obgleich die Inseln als Gefangenenkolonie nur mit Erlaubniss des Gouverneurs zu besuchen sind, um das Entweichen von Sträflingen zu verhüten.

Ein tragischer Vorfall ereignete sich im Frühjahr 1872, als der Generalgouverneur und Vizekönig von Indien, Lord Mayo, die Andamaninseln besuchte. Von einem Ausflug auf eine der nächstgelegenen Höhen mit Einbruch der Nacht zurückkehrend, wurde er am Landungsplatz beim Boot — obgleich von mehreren Herren nahe umgeben — von einem fanatischen afghanischen Verbrecher erstochen und endete in den

Armen seiner Begleiter. Der Verbrecher wollte einen Racheakt vollziehen, wurde natürlich festgenommen und später erhängt. Lord Mayo's Leiche kam mit einem Kriegsschiff nach Kalkutta und wurde später nach Europa übergeführt, um in der Familiengruft in England beigesetzt zu werden.

Im allgemeinen werden die Gefangenen sehr human behandelt, sehen meistens wohlgenährt aus und geniessen bei guter Aufführung einen gewissen Grad von Freiheit. Viele werden nach Ablauf ihrer Strafzeit mit einem Stück Land beschenkt, wählen sich unter den weiblichen Gefangenen eine Eehälfte und bleiben auf der Insel als ansässige Bewohner, besonders wenn sie nach langer Abwesenheit von ihrer Heimat die Beziehungen zu derselben verloren haben oder auch solche fernerhin vermeiden wollen. Die Regierung sorgt für Schulen und Hospitäler in bester Weise.

Eine Theeplantage, welche unter Aufsicht eines Europäers vor mehreren Jahren angelegt wurde, gewährt bereits einen guten Ertrag. Ausserdem ist dort eine Sägemühle, und man sucht Bauholz auszuführen. In den Häusern der Gefangenen werden grobe Gewebe und Korbarbeiten gefertigt, um die Erträgnisse nach Kräften zu fördern.

Diese Inseln sind ein Eldorado für Insektensammler und Botaniker; doch dürfen sich dieselben nicht zu weit von europäischen Stationen entfernen, um nicht von den Eingeborenen aufgehoben zu werden.

Diese letzteren leisten andererseits den Behörden gute Dienste als Detectives; denn wenn Gefangene, wie dies von Zeit zu Zeit vorkommt, entspringen, werden sie, meistens halb verhungert, von den Eingeborenen wieder zurückgeliefert.

Eine regelmässige Dampfverbindung besteht mit Kalkutta und Rangoon, wodurch Touristen Gelegenheit haben, sich mit diesen Inseln bekannt zu machen.



V.

Das jetzige Brasilien.

Von J. Engell-Günther in Baden (Aargau).

Wenn vor kurzem die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Menschheit nach Brasilien gelenkt worden ist, weil sich eine fast unblutig verlaufene und doch sehr gründliche Revolution dort vollzogen hatte, so scheint dagegen jetzt die europäische Presse ziemlich ungerecht von der jungen Republik die Abhilfe aller der Uebelstände zu verlangen, die theils ein Erbtheil der eben erst abgeschafften Monarchie sind, theils in den allgemeinen Verhältnissen der Welt liegen und folglich nicht im Umsehen, selbst nicht von den geschicktesten und bestgesinnten Beamten, zu beseitigen sein werden.

Es dürfte daher nicht überflüssig sein, die wirkliche Sachlage aus einem unparteiischen Gesichtspunkte zu prüfen und einige Beiträge zur richtigen Beurtheilung der Zustände dieses immer noch sehr unbekanntes Landes zu liefern. Dasselbe zeichnet sich vor allem durch seine unvergleichliche Naturschönheit, durch die ausserordentliche Ertragsfähigkeit seines Bodens, durch den Reichthum seiner Erzeugnisse und durch den grossen Umfang seiner wenig bevölkerten und also auch wenig angebauten Ländereien aus. Die Ausdehnung der jetzigen „Vereinigten Staaten von Brasilien“ ist bedeutend grösser als die von ganz Europa mit Ausschluss von Russland, während die Bevölkerung nur derjenigen von Ungarn an Zahl ungefähr gleichkommt. Die Ureinwohner scheinen ja bereits zur Zeit der ersten Besitzergreifung durch die Portugiesen wenig zahlreich gewesen zu sein, und jetzt gibt es deren auf brasilianischem Boden wohl kaum noch hunderttausend, die sich grösstentheils in die unwegsamen Waldgebiete des Innern zurückgezogen haben, wo sie indessen wegen der ungünstigen

Verhältnisse immer schneller hinschwinden, so dass sie in einigen Jahrzehnten wohl ganz ausgestorben oder mit der farbigen Einwohnerschaft der dortigen Ansiedlungen vermischt sein werden. Doch muss man gestehen, dass diese Vermischung eigentlich nur durch indianische Frauen und Kinder bewirkt zu werden pflegt, weil die Männer — wie der Ausdruck lautet — sich fast immer als „unbezähmbar“ erweisen. Ja, sogar die als Kriegsbeute unter den fremden Feinden ihres Stammes aufgewachsenen Knaben können selten zu einem einigermassen sesshaften Leben gewöhnt werden, da sie meistens, sobald sie sich kräftig genug glauben, eines Tages davonlaufen, um die Ihrigen in den vom Urwald beschützten Einöden wieder aufzusuchen, deren Gefahren und Noth sie lieber theilen, als dass sie in grösserer Sicherheit eine Art von Arbeitspflicht auf sich zu nehmen Lust haben sollten. Anders die Frauen und Mädchen, denen von den Männern ihres Stammes alle Lasten und die anstrengendsten Arbeiten aufgeladen werden, sodass sie unter der Herrschaft der Fremden bei weitem weniger zu leiden haben und folglich nur in besonderen Fällen den Wunsch verathen, zu den Ihrigen zurückkehren zu können. Nur wenn die Mutterliebe ins Spiel kommt, ist es möglich, dass eine von den brasilianischen Ansiedlern gefangene Indianerin entflieht, um etwa ihr Kind nicht hilflos in fremden Händen zu lassen, während sonst ihr Loos unmöglich schlimmer werden kann, als sie es von früh an gewohnt war. Um deswillen zeigt sie auch fast immer grosse Sanftmuth, Fügsamkeit und Gelehrigkeit neben treuer Anhänglichkeit und selbst Opferfähigkeit, durch die sie sich häufig sehr beliebt zu machen versteht.

Bis zur Befreiung Brasiliens von der portugiesischen Oberherrschaft, die im Jahre 1822 stattfand (da der damalige Vizekönig, Prinz Dom Pedro, sich auf Verlangen der massgebenden Persönlichkeiten kurz entschloss, das Land von Portugal unabhängig zu erklären und als „Pedro I.“ den Titel eines Kaisers von Brasilien anzunehmen), war die europäische Einwanderung stets ausserordentlich spärlich gewesen, besonders da sie nur vom Mutterlande her erlaubt wurde und dieses viel zu klein war, als dass es hätte bedeutende Menschenmassen hergeben können; aber auch nachher ist sie nie sehr gewachsen, da sowohl die weite, kostspielige Reise als auch die eigenthümlichen Verhältnisse die europäischen Auswanderer abschreckten.

Vor allem war es die bis vor kurzem herrschende Negerklaverei, durch die eine starke Vermehrung der freien Bevölkerung unmöglich gemacht wurde, während auch die Neger sich in derselben wenig vermehrten. Der freie Arbeiter befand sich in einer missachteten und beinahe fortwährend bedrohten Stellung, solange die meisten Verrichtungen von Sklavenhänden besorgt wurden; und überdies waren die besten Ländereien seit lange im Besitze der Grossgrundherren (die man als Negerbarone zu kennzeichnen pflegt), sodass es kaum möglich war, sich ein kleines Bodeneigenthum zu erwerben, wenn die Einwanderer es auch weder an Fleiss noch an Tüchtigkeit fehlen liessen. Nicht selten ist es ausserdem vorgekommen, dass solche Ländereien, die sie in gutem Glauben gekauft und bearbeitet hatten, ihnen nach Jahren unter irgend einem Vorwande bestritten und durch gerichtliche Entscheidung wieder genommen wurden, oder dass man sie böswillig davon vertrieb, ohne dass die brasilianischen Behörden sie in ihrem Rechte schützen konnten oder wollten.

Es erscheint dem gegenüber fast als ein Widerspruch, dass man dennoch seit vielen Jahren sowohl seitens der Regierung als durch Privatunternehmer grosse Anstrengungen zur Herbeiziehung von Einwanderern gemacht und eine wirklich ungeheure Menge Geld und Kräfte für diesen Zweck geradezu verschwendet hat, ohne doch nennenswerthe Erfolge zu ermöglichen. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich aber sofort, wenn man in Betracht zieht, dass im allgemeinen durchaus keine andern Einwanderer in Brasilien gewünscht wurden als arme ländliche Tagelöhner; weil diese einerseits an die Arbeiten der Bodenkultur gewöhnt sind und sich andererseits am leichtesten zu einer fast sklavischen Abhängigkeit hergeben mochten. Dergleichen Leute waren auch wegen ihrer geringen Schulbildung selten im Stande, mit Klagen an die Oeffentlichkeit zu treten; und dass sie nie zu freien Arbeitern oder gar zu Grundbesitzern werden konnten, verstand sich bei den Schulden, mit denen sie ihre Laufbahn sofort auf fremdem Boden antreten mussten, so ziemlich von selbst. Hatte man ihnen doch meistens einen Theil der Ueberfahrtskosten (oder diese überhaupt) vorgeschossen, und dazu war dann die Landreise bis zu ihrem Bestimmungsorte gekommen, die ihnen nie sehr wohlfeil angerechnet wurde, nebst ihrer ersten Einrichtung und

den Lebensmitteln für die ersten Monate, wie ausserdem die Miethe für eine elende kleine Hütte nebst etwas Gartenland. Zwar hatte man ihnen kontraktlich zugesichert, dass sie die Hälfte des Ertrages der Kaffeepflanzung, die sie für den Gutsherrn bebauen mussten, erhalten sollten; allein der Verkauf fand ja nicht an Ort und Stelle statt, und sie hatten keine Möglichkeit, weder die Anzahl der geernteten Produkte noch die dafür im Hafenorte bezahlten Summen zu erfahren. Der Weg dorthin belief sich oft auf mehr als hundert deutsche Meilen, und die Unkenntniss der Sprache und Sitten erschwerte alles. Die Landarbeiter (fälschlich „Kolonisten“ genannt) mussten sich demnach gefallen lassen, dass ihnen die Dinge, die sie zum Leben nöthig hatten, zu solchem Preise angerechnet wurden, wie es den Brasilianern gefiel, während sie auch mit dem Gewinn, den man ihnen für ihre Leistungen zuerkannte, zufrieden sein mussten. Dieser wurde ihnen indessen nie ausbezahlt, sondern ihnen nur für ihre inzwischen stets mehr anwachsenden Schulden gutgerechnet. Solange sie aber dem Gutsherrn schuldig blieben, waren sie verpflichtet, nur für ihn und nur in der von ihm befohlenen Weise zu arbeiten, wie sie auch in jeder andern Hinsicht vollkommen unter seiner Herrschaft standen. Ohne seine Erlaubniss durften sie sich nicht auf eine Stunde von dem ihnen angewiesenen Platze entfernen, und zwar hatten die Kinder für die Schulden der Familie ebenso zu haften wie die Eltern, weswegen sie also nach jeder Richtung hin gebunden waren, sodass sie weder Besuche machen noch empfangen und am allerwenigsten irgend etwas selbständig unternehmen oder gar heirathen konnten, wenn der Gutsherr es nicht ausdrücklich gestattete.

Das Merkwürdigste bei alledem war nun, dass dergleichen in Europa durch die Auswanderungsagenten mit den Arbeitern abgeschlossene Kontrakte nach den brasilianischen Gesetzen gar keine Giltigkeit hatten und haben können; dass sie aber dessenungeachtet ihren Zweck, die Leute vollkommen in Abhängigkeit zu bringen, nur zu gut erreichten, weil diese in ihrer Unkenntniss der Verfassung und der gesetzlichen Bestimmungen keine Ahnung von der gegen sie verübten Rechtsverletzung hatten und daher meistens gar nicht an Widerstand dachten. Freilich wäre es ihnen aber auch bei voller Kenntniss der ihnen gesetzlich zustehenden Rechte sehr schwer ge-

worden, sich gegen ihre mächtigen und reichen Bedränger zu wehren. Wie hätten sie, ohne Geld und ohne Einfluss auf die herrschenden Kreise, es wagen können, ihre Sache vor Gericht anhängig zu machen!

Dennoch sind Fälle bekannt, in denen es gelungen ist, die Gutsbesitzer mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, indem man sie überlistete und dadurch wenigstens einzelne Personen ihrer Botmässigkeit zu entziehen wusste. Ein von der Regierung angestellter deutscher Ingenieur z. B., der die Verhältnisse auszunutzen verstand, liess durch seine europäischen Strassenarbeiter eine Festlichkeit anordnen, um ihnen mit Musik, Tanz, Essen und Trinken einen angenehmen Tag zu schaffen. Dann schrieb er dazu Einladungen an die Landarbeiter der nächstgelegenen Kaffeeplantagen aus, die dem Eigenthümer in der vorgeschriebenen Art unterbreitet wurden, und die derselbe nicht unberücksichtigt zu lassen wagte. Diese Herren fürchten nämlich nichts so sehr als eine missliebige Besprechung ihrer Handlungen den Eingewanderten gegenüber in den öffentlichen Blättern und besonders in den europäischen; und ein gebildeter Deutscher kann deshalb, solange er in einer anständigen Stellung ist, bei ihnen auf freundliche Bewilligung seiner berechtigten Wünsche zählen. Der betreffende gute Mann hatte sich demnach nicht in der Annahme getäuscht, dass der Gutsbesitzer einer Anzahl junger Mädchen nebst ihren Eltern den Besuch des von den Strassenarbeitern hergerichteten Festes gestatten würde, so ungern er es auch immer thun mochte; und damit war dann das Gelingen des ganzen Planes ausser Zweifel gestellt, obgleich dieser in nichts anderem bestand als in einem förmlichen Nachahmen des bekannten „Raubes der Sabinerinnen“, zu dem übrigens die Eltern gern ihre Einwilligung gaben. Diese kehrten nämlich nach der ihnen gewährten Frist in die Kaffeeplantage zurück, aber ohne ihre Töchter, weil dieselben sich inzwischen mit einigen von den jungen Strassenarbeitern verheirathet und somit der Herrschaft des Gutsherrn entzogen hatten. Wie man denken kann, war die Ueberraschung für diesen durchaus keine angenehme. Er vermochte aber gar nichts dagegen zu thun, weil die Landesgesetze im Falle der Verheirathung die Vormundschaft der Eltern über ihre Kinder aufheben, und weil ausserdem die im Auslande abgeschlossenen Kontrakte hier keine Giltigkeit hatten.

Umgekehrt ist es freilich auch vorgekommen, dass ein Grundbesitzer seine Arbeiter sogar an andere Gutsherren zur Dienstleistung verdingte, und dass ein solcher Arbeiter, der, über diese Ungerechtigkeit empört, einen Fluchtversuch machte, durch die Landjäger eingefangen, in Ketten gelegt und ganz willkürlich Monate lang im Gefängnisse gehalten, sowie auch abscheulich gemisshandelt worden ist, ohne dass sich irgend jemand seiner angenommen hätte. Der Mann war eben dem Gutsbesitzer verschuldet, und der Gläubiger hat (nach brasilianischen Anschauungen) eine fast unbeschränkte Gewalt über seinen Schuldner, sodass er ihn ganz wie einen Leibeigenen behandeln zu dürfen glaubte.

Kein Zweifel freilich, dass die Mehrzahl der gebildeten Klasse dergleichen alte Gebräuche längst schon als unzulässig betrachtete und ihre Abschaffung zu bewirken gestrebt hat. Wie man weiss, ist es auch durch die vereinten Anstrengungen derselben endlich gelungen, die Negersklaverei für aufgehoben zu erklären, obgleich diese Massregel von den Grossgrundbesitzern fortwährend bestritten wurde, die zum Theil als lebenslängliche „Senatoren“ natürlich einen grossen Einfluss auf die Regierung ausübten. Sie bildeten bis dahin eine Art von Oberhaus, welches die Monarchie so ziemlich beherrschte und jeder freisinnigen Entwicklung feindselig gegenüberstand; wie denn auch die Jesuiten, die sich nach und nach immer mehr Gewalt angemasst hatten, in ihnen die kräftigste Stütze gefunden haben, was um so beklagenswerther war, da die Gesellschaft Jesu verfassungsgemäss gar nicht berechtigt ist, sich in Brasilien aufzuhalten, aber trotzdem es unter dem Schutze der Regierung dahin gebracht hat, nach Belieben Seminare zu gründen und den öffentlichen Unterricht immer mehr an sich zu reissen. Der Kaiser Dom Pedro II. galt zwar eigentlich nie für einen Freund der Pfaffenherrschaft; aber er war viel zu sehr mit seinen persönlichen — wenn auch an sich sehr unschuldigen — Liebhabereien beschäftigt, als dass er der rechte Mann gewesen wäre, dem finsternen Treiben dieser gefährlichen Leute Einhalt zu thun. Mehr noch fand aber seine Tochter, die Prinzessin-Regentin Isabella, Gemahlin des Grafen d'Eu, ihre Aufgabe darin, die jesuitischen Umtriebe zu begünstigen; und diesem allbekannten Umstände ist es zuzuschreiben, dass man, trotz

ihrer Verdienste um die endgiltige Lösung der Sklavenfrage, ihre wie ihrer ganzen Familie Verbannung ausgesprochen hat.

Schon seit 1850 war die Einführung neuer Sklaven nach Brasilien durch Beschluss beider Kammern untersagt worden, was jedoch nicht verhinderte, dass heimlich noch oft Landungen von Sklavenhändlern mit ihrer unglücklichen Menschenwaare versucht und durchgesetzt wurden. Bedurften doch die Grossgrundbesitzer immerfort neuer Arbeitskräfte für ihre Kaffee-, Zucker-, Tabak- und Baumwollenpflanzungen, und die Anwerbung deutscher Arbeiter blieb — bei der verkehrten und engherzigen Behandlung, die man ihnen zu Theil werden liess — ebenso schwierig als ungenügend. Folglich blühte der schreckliche Sklavenhandel stets fort; und je mehr man ihn von der einen Seite zu beschränken suchte, um so lohnender zeigte er sich auf der andern, weil die erhöhten Preise nur um so lockender wirkten. Endlich hatte die Abgeordnetenkammer, trotz des steten Widerstrebens der Senatoren und ihres Anhangs, es dann (1871) erreicht, dass eine allmähliche Ablösung der Sklaverei festgesetzt wurde; allein auch dieses gab immer noch zu allerlei Uebergriffen Anlass, und der lange Zeit fast allmächtige Minister Cotegeipe war der Jesuiten- und Grundherrenpartei nur allzu sehr ein ergebener Diener. Während der Kaiser sich schwer erkrankt in Europa aufhielt und Cotegeipe sich noch mehr Gewalt anmasste als früher, kam aber die langgenährte Missstimmung gegen ihn zum Ausbruch, und die Prinzessin-Regentin sah sich genöthigt, ihm den Abschied zu geben. Kurz darauf vermochte sie dann auch die Bestätigung der völligen Abschaffung der Sklaverei nicht zu verweigern; und bei der Nachricht, dass sie bereit sei, dazu ihre Unterschrift zu geben, war der Enthusiasmus der Hauptstadt so allgemein und gross, dass in wenigen Stunden eine sehr bedeutende Summe aufgebracht werden konnte, für die man eine reich mit Diamanten besetzte Feder anfertigen liess, die der Dame überreicht werden sollte, um den feierlichen Akt zu vollziehen, was denn auch so geschah. Nicht weniger lebhaft war die Befriedigung, welche aus den andern Städten des Reiches über diese Wendung der Dinge sich kundgab, aber natürlich ohne den Beifall der Senatoren und der hohen Geistlichkeit finden zu können. Diese Herren suchten im Gegentheil überall Unkraut

unter den Weizen zu säen und fanden damit bei der Prinzessin-Regentin, sowie bei dem inzwischen aus Europa zurückgekehrten alten Kaiser einen Rückhalt. Wie in solchen Fällen immer, mussten die Gegensätze über kurz oder lang auf einander platzen, besonders auch, da der Prinz-Gemahl Graf d'Eu, ein Enkel des ehemaligen französischen Königs Ludwig Philipp, sich als Chef der brasilianischen Armee durchaus unbeliebt gemacht hatte. Die letzte Ursache der Revolution war gewiss eine zufällige Kleinigkeit, die unter andern Verhältnissen ganz unbenutzt geblieben wäre; sie musste jedoch bei der seit lange herrschenden gegenseitigen Gereiztheit zu einer Explosion führen, der die Leiter der freisinnigen Partei dann nur die beste Seite abzugewinnen suchen konnten, was sie auch gethan haben. Es war sicher gegen ihre Erwartung und Berechnung, dass der Zusammensturz der Monarchie noch vor dem Tode des Kaisers erfolgte, und sie hätten grösstentheils wohl eine längere Vorbereitung auf einen solchen Fall vorgezogen. Da nun aber die Entscheidung früher, als sie wünschten, an sie herantrat, glaubten sie sich verpflichtet, die Konsequenzen ihrer oftmals ausgesprochenen Grundsätze auf sich nehmen und nicht den Feinden der guten Sache das Feld räumen zu sollen.

Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt, dürften manche Vorwürfe, die den jetzigen Machthabern entgegengeschleudert werden, sich wohl leicht in einem besseren Lichte zeigen; wenn auch nicht behauptet werden soll, dass gar keine Fehler begangen worden sind. Welche menschliche Kräfte wären im Stande, einer so schwierigen Aufgabe völlig zu genügen! — Indessen hat man alle Ursache anzunehmen, dass die heute an der Spitze der brasilianischen Republik stehenden Herren sehr ehrenwerthe Charaktere sind und gewiss diejenigen, die unter dem Kaiserthum die Herrschaft gehabt haben, an Uneigennützigkeit und rechtlicher Gesinnung sehr weit übertreffen. Sie haben aber nicht allein mit den Feinden jedes freien Fortschrittes, also mit den Grundbesitzern und der Geistlichkeit, sowie mit deren Einfluss auf die ungebildeten Farbigen zu kämpfen, sondern auch mit den oft unerfüllbaren Ansprüchen der verschiedenen Provinzen. Es will deshalb wenig bedeuten, wenn noch kürzlich in einem englischen Blatte geklagt wurde, dass die Regierung jede Kontrolle über die Distrikte des Innern verloren zu haben scheine, weil jeder wissen sollte, dass auch

die Monarchie immer unfähig gewesen ist, dort eine richtige Autorität geltend zu machen, wie denn auch der Zusammenhalt unter den Provinzen stets ein sehr zweifelhafter war. Trotzdem darf man behaupten, dass die Brasilianer im ganzen eine friedfertige Nation sind, und dass sie weder blutdürstig noch grausam zu sein pflegen. Folglich darf man hoffen, die Republik werde sich befestigen und sogar der Provinzialesifersucht eher die Spitze abbrechen können, als das Kaiserthum es vermocht hat.

Man meldet, dass es nicht möglich sei, Genaueres über alle Vorgänge zu erfahren, weil die Regierung sowohl die Presse als den Telegraphen unter Zensur halte. Darauf kann man erwidern, dass die Freiheit der Presse auch früher nicht allezeit geachtet wurde, und dass nur die Partei, welche damals sich ihrer stets erfreuen durfte, heute keine Gewalt mehr hat, sich vor allen hörbar zu machen. Es heisst, dass der Gouverneur der Provinz Rio Grande do Sul von dort abberufen sei, und dass auch sein Nachfolger schon wieder einem andern habe den Platz räumen müssen; allein ein solcher Beamtenwechsel ist von jeher an der Tagesordnung gewesen, und man darf also höchstens klagen, dass es in dieser Hinsicht unter der jetzigen Regierung noch nicht besser geworden zu sein scheint. Wegen der Aufstände und des Blutvergiessens, welches hier und dort in den Provinzen stattgefunden haben soll, lässt sich gleichfalls nur bedauern, dass dergleichen auch jetzt noch vorkommt, obgleich nicht mit Recht erwartet werden kann, dass die Jesuiten und die Grundbesitzer nicht fortfahren sollten, die ungebildete farbige Bevölkerung zu feindseligem Widerstande gegen die Behörden der Republik aufzuregen. Haben sie doch früher schon oft Mord und Todtschlag verursacht, indem sie entweder bei Streitigkeiten über die Grenzen ihrer Ländereien oder aus Hass gegen jede Aufklärung die Hilfe der von ihnen fanatisierten abergläubischen Massen in Anspruch nahmen, um den verhassten Freisinnigen zu schaden. Dass übrigens gerade die Deutschen der Provinz Rio Grande do Sul besonders unzufrieden mit der Idee der Republik sind, ist begreiflich, da sie aus reiner Oppositionslust in die unter den Brasilianern immer verstärkten Klagen über die Monarchie nie haben einstimmen mögen. Sie suchten immer eine Ehre darin, dem Kaiser und seiner Familie treu ergeben zu bleiben,

ohne indes eine besondere Ursache dazu zu haben, und ohne sich je Rechenschaft über das „Warum“ abzulegen. Sie fanden einfach, dass es vornehmer sei, einem Kaiserthum anzugehören als einer Republik, und zwar besonders, seit die in Deutschland zurückgebliebenen Angehörigen ebenfalls mit einem Kaiserreich erfreut worden sind. Auch ist gerade hierin der Einfluss der Jesuiten, die nach und nach fast ausschliesslich des Jugendunterrichts sich bemächtigt haben, vorzugsweise erkennbar. Wer vermöchte den heiligen Vätern zu widerstehen, die so herablassend, so sanft und einschmeichelnd den Eltern fast unentgeltlich die Last der Erziehung ihrer Sprösslinge abnehmen! Indessen werden dennoch die Monarchisten dieser Provinz nicht im Stande sein, für sich allein das Kaiserthum wieder aufleben zu lassen, und gewiss würden die andern Distrikte einer solchen Bewegung niemals Beistand leisten. Trotz mancher Verschiedenheiten sind nämlich die Brasilianer fast alle republikanisch gesinnt, wenn auch aus sehr von einander abweichenden Gründen, wie z. B. die jetzigen Regenten aufrichtig überzeugt von der Rechtmässigkeit einer wahrhaft republikanischen Staatsform sind, während die Grossgrundbesitzer theils aus Hass gegen die Monarchie, die ihnen ihren Sklavenbesitz nicht erhalten hat, Republikaner sind, theils auch in ihrer Selbstherrlichkeit niemanden über sich sehen und sogar den Kaiser nicht dulden mochten.

Schlimmer als derartige Feindschaften, die mit der Zeit ohne weiteres verschwinden werden, ist nun wohl die herrschende Finanznoth, weil sich nicht hoffen lässt, dass eine Abhilfe zu ermöglichen sein kann, ohne bedeutende Opfer zu fordern, die eben niemand bringen will. Dieser Zustand ist aber wiederum keineswegs neu, sondern hat unter der monarchischen Regierung noch bösartiger geherrscht als jetzt; doch ist man damals besser im Stande gewesen, ihn zu verbergen. Auch haben sich die Verhältnisse aller zivilisierten Länder seither immer weiter in einer Richtung entwickelt, die das wirtschaftliche Gedeihen fortwährend schwieriger macht und deren Hauptursache gewiss in der Anhäufung allen Besitzes in wenigen Händen zu suchen ist. Da nun Brasilien fast gar keine eigentliche Industrie hatte und hat, fehlt hier zwar die europäische und nordamerikanische Fabrikbevölkerung, aber das farbige Proletariat ist trotz seiner grossen Bedürfnisslosigkeit oft in einer sehr üblen Lage, weil kein Boden zum Anbau der nöthig-

sten Lebensmittel vorhanden ist. Die Regierung hat keinen, den sie verkaufen oder verpachten könnte, und die Grossgrundbesitzer wollen ihre seit lange festgehaltenen Ländereien nur unter fast unannehmbaren Bedingungen hergeben, obgleich sie meistens keinen Gebrauch davon machen können. Schliesslich werden sie sich freilich doch gezwungen sehen, wohl oder übel den Boden, den sie nicht zu benutzen im Stande sind, an andere zu überlassen; allein vorläufig wehren sie sich vor dieser Nothwendigkeit, so gut sie können; und es versteht sich, dass um deswillen auch vorerst wenig Aussicht ist, eine freie Einwanderung herbeizuziehen, so wünschenswerth diese auch sein muss. Die Schwierigkeit, sich Landeigenthum zu erwerben, schreckt den europäischen Bauer mit Recht ab, und für alle übrigen Einwanderer ist ebenfalls nicht leicht eine Verwerthung ihrer Kräfte zu finden.

Junge Kaufleute können z. B. nur dann einen guten Platz zu erhalten hoffen, wenn sie von einem europäischen Hause empfohlen oder in dessen eigenem Geschäfte in Brasilien angestellt werden, woran ohne vollständige Kenntniss mehrerer fremder Sprachen überdies gar nicht zu denken ist. Kommen solche aufs gerathewohl dorthin, so können sie, besonders wenn sie der Landessprache nicht mächtig sind, oft körperlich und geistig zu Grunde gehen, bevor es ihnen gelingt, einen Erwerb zu erlangen. Für verschiedene Handwerker mag es zuweilen leichter sein, lohnende Beschäftigung zu finden, da dergleichen wohl als Gehilfen hier oder dort begehrt werden. Nur ist dann auch nicht vorherzusagen, an welchem Platze gerade zur Zeit die besonderen Leistungen des einen oder des andern erwünscht sein mögen, und das Reisen von dieser zu jener Stadt ist theuer. Im allgemeinen sind Hutmacher und Blechschmiede immer am sichersten, dass sie bald Unterkunft finden werden, da es in diesen beiden Branchen stets viel Arbeit gibt. Nächst diesen haben Schlosser und Schmiede zuweilen die Möglichkeit, bald beschäftigt zu werden, wogegen die starke Einfuhr von fertigen Möbeln, Kleidungsstücken, Schuhwerk und allen möglichen Fabrikerzeugnissen für alle übrigen Handwerker kaum eine Aussicht auf Erwerb übrig lässt.

Gewiss können Aerzte, Apotheker und Ingenieure noch einen Wirkungskreis in Brasilien finden, wenn sie ausser

allen übrigen Kenntnissen — die sie übrigens durch ein in der portugiesischen Sprache abgelegtes Examen beweisen müssen — auch verschiedener anderer Sprachen mächtig sind und auf eigene Kosten zu leben vermögen, bis sie die nöthigen Bekanntschaften erlangt haben. Ausserdem ist eine durchaus mässige und einfache Lebensweise nicht genug anzuempfehlen, da die täglich nothwendigen Anstrengungen eine sehr feste Gesundheit fordern, sodass jede Thorheit oder Ausschweifung sich immer bitter zu rächen pflegt.

Etwas vortheilhafter mögen Lehrer und Lehrerinnen sich gleich zu Anfang auf diesen Boden stellen können: im Falle sie nämlich schon in Europa fest engagiert sind oder doch mit Empfehlungen an bestimmte, angesehene Personen dorthin kommen, und — wenn sie der Landessprache, sowie anderer fremder Sprachen vollkommen mächtig sind. Um selbständige Anstalten zu gründen, müssen sie freilich auch besondere Prüfungen bestehen, und die Anforderungen, denen sie zu genügen haben, sind in keiner Hinsicht geringe; allein sie können sich doch verhältnissmässig leicht der allgemeinen Achtung, sowie eines leidlichen Erwerbes erfreuen.

Man wird bei alledem nicht leugnen können, dass diese Lage der Dinge eine starke Einwanderung erschwert, — abgesehen noch von der in der letzten Zeit immer stärker werdenden einheimischen Konkurrenz. Denn nicht allein die in Brasilien wohlhabend gewordenen Fremden, sondern auch die Brasilianer selbst senden ihre Söhne häufig zum Studium irgend eines Lebensberufes nach Europa; und sie wollen natürlich nachher zuerst für diese die besten Anstellungen offen halten.

Dabei fragt es sich nun immer, woher die jetzige Regierung die zur Besoldung der Beamten, des Militärs, der Marine u. s. w. durchaus unentbehrlichen Mittel nehmen soll, da die einigermaßen Wohlhabenden sich natürlich keine neuen Steuern auferlegen lassen wollen, während die besitzlose Mehrzahl schon bis aufs äusserste, wenn auch freilich nur indirekt, besteuert ist. Der Einfuhrzoll, der bisher fast allein die nöthigen Ausgaben hat decken müssen, darf nicht wohl noch erhöht werden, um die auswärtigen Mächte nicht zu beleidigen, da schon der Absatz fremder Waaren schwieriger geworden ist und bei grösserer Vertheuerung derselben noch mehr abnehmen

müsste. Man sieht also, dass die Sachlage nicht gerade heiter ist, und dass weder Geschicklichkeit noch guter Wille hinreichen, sie zu bessern, weshalb es sehr ungerecht ist, die jetzigen Machthaber dafür verantwortlich zu machen.

Wie sehr diese übrigens geneigt sind, jedem menschenfreundlichen Vorschlage Gehör zu schenken, haben sie erst kürzlich wiederum bewiesen, da sie sich bereit erklärten, der „allgemeinen amerikanischen Verbindung für eine nach und nach zu erzielende Abschaffung der stehenden Heere“ — also für definitive Abrüstung — beizutreten, sobald auch die spanischen Republiken sich dafür erklärt haben würden. Sie bedauerten, dass diese bis jetzt nur dem Namen nach Republiken seien, da sie thatsächlich nicht durch sich selbst, sondern nur durch einige mächtige Familien und mittels Waffengewalt regiert würden und man also leider nicht darauf rechnen dürfe, unangefochten neben ihnen bestehen zu können. Eine gesunde Aenderung dieser Zustände sei natürlich sehr zu wünschen.

Die von den jetzigen Regenten ertheilten Vorschriften hinsichtlich der Gleichstellung aller Religionen und Nationalitäten, sowie der Befreiung der Schule von der Kirche verdienen gewiss alles Lob; und wenn die gute Absicht nicht ganz zur Thatsache gemacht wird, liegt die Schuld gewiss nicht an ihnen. Man muss bedenken, dass tausendjährige Vorurtheile nicht so leicht zu beseitigen sind, und besonders nicht, wenn nicht zu verhindern ist, dass sie fort und fort noch gepredigt werden. Vielleicht gelingt es dann auch, die durchaus grundlose Abneigung der Brasilianer gegen ihre nächsten Verwandten, die Portugiesen, im Lichte einer gerechteren Anschauung verschwinden zu lassen. Endlich sollte man doch vergessen können, dass sie ehemals die Herren des Landes gewesen sind und die höheren Beamtenstellungen inne gehabt haben. Jetzt kommen sie grösstentheils als sehr arme Kinder in das fremde, ferne Reich, um dort mit Hilfe ihrer Landsleute unter oft unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen nach und nach zu Bildung und Besitz emporzusteigen. Schliesslich entführen sie ihren mühsam erworbenen Reichthum freilich gern nach Portugal, um sich der brasilianischen Missachtung zu entziehen und ihre noch übrigen Jahre in der geliebten Heimat zu verleben, worin die Brasilianer dann wieder einen Grund zur Klage finden. Es soll auch nicht geleugnet

werden, dass einzelne Portugiesen zuweilen die Fehler ihrer Knechtschaft verrathen, während die Brasilianer nicht selten die Schattenseiten ungerechter Bevorzugung ihnen gegenüber darthun; und das Schauspiel dieser gegenseitigen Abneigung ist für die Fremden keineswegs erbaulich, wobei es nur wunderbar anmuthen kann, wenn Deutsche oder Franzosen sich durch die Brasilianer verleiten lassen, in ihre ungerechten Urtheile einzustimmen, einfach, weil diese die herrschende Partei bilden.

Die geringe Zunahme der weissen Bevölkerung Brasiliens hat indessen auch in den allzufrühen Heirathen der Mädchen, wie sie hier Sitte ist, ihren Grund. Gesetzlich hatte bis jetzt der Vater oder der Vormund das Recht, eine Tochter oder Mündel nach Schluss ihres zwölften Jahres zu verheerlichen, und die Pfarrer waren angewiesen, die Trauung derselben, sobald sie verlangt wurde, zu vollziehen. Kein Wunder also, dass sehr viele Frauen jung hinstarben und nur selten kräftige Kinder zur Welt brachten. Somit konnte keine bedeutende Vermehrung der nachwachsenden Generation eintreten, besonders weil auch der Mangel einer rationellen Viehzucht die richtige Ernährung der Kinder sehr erschwerte. Nach Entwöhnung von der schwarzen Amme wurden sie selten oder nie mit Milchspeisen gesättigt und gingen daher nicht selten an Magenübeln zu Grunde oder starben an schnell um sich greifenden Skrophelkrankheiten, welchem Schicksale meistens auch die Sprösslinge der Eingewanderten verfielen. Dazu kamen nun noch die Verluste, denen die Bevölkerung durch das gelbe Fieber, durch die Cholera und durch die Blattern fortwährend ausgesetzt war, ohne dass man zu glauben vermöchte, es könne irgend einer Behörde möglich sein, allen diesen Uebeln in kurzem ein Ende zu machen, obgleich sich mit der Zeit gewiss vieles dagegen thun liesse und hoffentlich auch gethan werden wird.

Bis jetzt ist die Rindviehzucht nur auf den quellenreichen Hochebenen der fast unbewohnten Regionen der inneren Provinzen betrieben worden, weil die Natur dort hinreichend Weide zum Futter für die Thiere bietet, ohne dass der Mensch eine andere Mühe hätte, als sie aufsuchen zu müssen. So kommt es, dass man in den bewohnten Orten kaum anderes Fleisch zur Speise erhalten kann als das von Ochsen, die als

Schlachtvieh aus weiter Entfernung herbeigeführt sind oder bereits dort geschlachtet wurden, um das „Carne secca“ (trockenes Fleisch) zu liefern, welches das Hauptnahrungsmittel des arbeitenden Volkes bildet, obgleich es, weil an der Sonne gedörst, immer einen widrigen Geschmack behält, auf welche Art immer man es kochen oder braten mag. Dass weder Kühe noch Kälber geschlachtet zu werden pflegen, begreift sich hiernach schon. Die ersteren werden zur Zucht gebraucht, und die letzteren lässt man lieber erst heranwachsen, da sie alsdann einen viel höheren Werth haben. Ausserdem gibt es eigentlich nur Schweine und Hühner zur Fleischnahrung, weil diese sich in der Nähe der menschlichen Wohnungen ziemlich selbst ihr Futter zu suchen verstehen und also auch jeden Augenblick erreichbar sind. In den Tropen wächst bekanntlich kein Getreide, und so hat man das Mandioccamehl, — eine Art Grütze, die, trocken oder mit kochendem Wasser aufgerührt, gegessen wird — statt des Brotes, da nur in den Städten etwas Weizengebäck zu haben ist. Das tägliche Hauptgericht besteht bei Reich und Arm in den sogenannten „schwarzen Bohnen“, die freilich ein gutes Essen geben, da sie wohl-schmeckend und nahrhaft sind. Für Leute, die weniger starke Bewegung haben, ist der Reis jedoch vorzuziehen, den man, gleich den Bohnen, stark mit zerlassenem Speck zu schmelzen pflegt. Des letzteren bedient man sich überhaupt statt der Butter, die man nicht hat, wenn man nicht das Kochen mit Oel vorzieht. Mit dem Vorstehenden ist nun auch der brasilianische Speisezettel eigentlich schon fast erschöpft, da man nur sehr selten irgend andere Gerichte zu Gesicht bekommt, ausser vielleicht während der Fastenzeit, in der es viele Fische und Krabben gibt. Als Festspeise hat man viele in Zucker eingekochte Früchte — Doces genannt —, die mit Mandioccamehl und scharfem Käse genossen werden, wenn man nicht frische Bananen, Orangen, Ananas oder Melonen vorzieht. Als Getränk hat man starken, schwarzen Kaffee mit Zucker, aber ohne Milch, oder Thee, während Wein und Bier immer noch sehr kostbar sind und von den mässigen Brasilianern überhaupt nur wenig getrunken werden. Dagegen ist der Zuckerschnaps (Caixassa, gespr. Kaschassa) freilich für die armen Neger und leider auch für viele Eingewanderte nicht selten allzu verführerisch und richtet die ihm Verfallenen gar bald zu Grunde.

Man sollte wohl glauben, dass die besitzlosen Tagelöhner, die als Arbeiter für die Grossgrundbesitzer nach Brasilien kommen, sich der ganz veränderten Lebensweise, die dort herrscht, leichter anzubequemen fähig sein müssten als die Gebildeten; allein man würde sich darin sehr irren. Der einfache Sinn hat sich gerade an das Wenige, das ihm von jeher als zum Dasein unentbehrlich erschienen ist, viel stärker gewöhnt, und er liebt es — wenn auch unbewusst — viel heftiger als Derjenige, der seine Befriedigung in vielen verschiedenen Dingen zu suchen pflegt und daher auch noch andere Verschiedenheiten lernen und ertragen mag, ohne um deswillen zusammenzubrechen. Ausserdem ist das ewige Einerlei dem Arbeiter weit unangenehmer, weil er keine Möglichkeit sieht, es durch eigene Anstrengungen je bessern zu können oder nur eine Abwechslung zu erlangen; und es ist daher ungerecht, ihn zu beschuldigen, dass er einzig aus unberechtigter Begehrlichkeit unzufrieden sei. Die Folge kann nur eine tiefe Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit sein, und in dieser sucht der Mensch gar oft Vergessenheit durch Betäubung, womit der erste Schritt zur Trunksucht gethan ist, von dem wohl kaum eine Umkehr denkbar sein wird.

Trotz alledem muss es die wichtigste Aufgabe der jetzigen Regierung bleiben, eine bedeutend vermehrte europäische Einwanderung zu veranlassen, weil sonst in einer sehr nahen Zukunft schon die ganze Bevölkerung eine farbige, d. h. aus Mischlingen aller Art bestehende sein wird, was doch im Interesse der Zivilisation nicht wünschenswerth sein dürfte. Schon jetzt ist die Zahl der wirklich Weissen verhältnissmässig eine sehr geringe, da von den 9,000,000 Einwohnern, die man im ganzen angeben zu können meint, höchstens nur eine Million für nicht farbige gelten kann; wie es auch in Betracht kommt, dass die hiesige weisse Bevölkerung dem Neger nie so durchaus feindselig gegenübergestanden hat, als es in den Südstaaten Nordamerika's der Fall war und eigentlich noch ist. Es gab in Brasilien stets Farbige, die zu Bildung und Ansehen gelangt waren und sich dann auch mit weissen Frauen verheirathet hatten, denen man in der besten Gesellschaft begegnete, ohne dass man sich die geringste Zurücksetzung gegen sie erlaubt hätte. Selbst die Neger wurden von den Weissen beinahe sich gleich geachtet, wenn sie frei und in irgend welchen Kenntnissen ausge-

zeichnet waren; und es ist sicher, dass die endlich zur Thatsache gewordene Abschaffung der Sklaverei viel dem Umstande zu verdanken hat, dass seit lange schon der Beweis geliefert war, man könne auch als Farbiger zu den höchsten Ehrenstellen fähig sein. Dazu kam, dass unter den Sklaven eine Kasse gegründet worden war, aus der man die Mittel zum Studium für begabte junge Mulatten nahm, und dass diese dann als Rechtsgelehrte sich die Befreiung oder Vertheidigung der Sklaven angelegen sein liessen, soviel die Landesgesetze es nur irgend zulassen wollten. Zugleich wird dies alles aber freilich auch die Vermischung der Rassen unter einander noch mehr begünstigen, die zwar an sich kein Unglück ist, doch aber im Augenblick lieber verlangsamt werden sollte, um den Farbigen Zeit zu geben, die ihnen infolge der langen Sklaverei noch anhaftenden Fehler ablegen zu können.

Hoffen wir, dass es den Leitern der Republik gelingen möge, so viele ernste Fragen wenigstens theilweise einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Gewiss ist, dass ihre Mühsal gross und der Dank, den sie ernten können, ziemlich gering sein wird; allein das Bewusstsein ihres reinen Willens muss ihnen Lohn genug bieten, da sie auf andern kaum rechnen dürfen. Die Kurzsichtigkeit der öffentlichen Meinung ist eben oft unbesiegbar.



VI.

Im Süden Brasiliens.

Von J. Engell-Günther.

Die südlichsten, d. h. die kühlestn Distrikte Brasiliens, also Rio Grande do Sul, Santa Catharina, Paraná, San Francisco und San Paulo, haben den grössten Theil der nach Südamerika eingewanderten Deutschen aufzuweisen, zu denen dort natürlich auch die deutschen Schweizer gerechnet werden. Diese bewahren indessen nur an solchen Plätzen einigermaßen ihre deutsche Sitte und Sprache, wo sie in grösserer Menge beisammenleben und eine deutsche Schule zu unterhalten im Stande sind. Dergleichen finden sich mehrere, von denen die vielgenannte, zuerst gegründete Kolonie „San Leopoldo“ wohl die bedeutendste ist. Man gelangt hieher von dem Hafente Porto Alegre aus, theils auf dem Rio (Flusse) dos Sinos, theils mit der Eisenbahn, die indessen nur sehr kurz ist, aber zugleich die einzige, die in dieser Provinz bis jetzt existiert. Die Stadt Porto Alegre hat ihren Namen mit Recht wegen ihrer ausserordentlich schönen Lage zwischen bewaldeten Anhöhen am Ausfluss des Jakuhj, sowie vier anderer Ströme in den Meerbusen, der „Lagoa dos Patos“ genannt wird, und sie soll unter ihren 30,000 Einwohnern etwa 3000 Deutsche zählen, von denen einige sich in ziemlicher Wohlhabenheit befinden, da sie an der Spitze bedeutender Handelshäuser oder industrieller Unternehmungen stehen. Das Städtchen San Leopoldo, welches nur einige Wegstunden von Porto Alegre entfernt liegt, hat indessen höchstens auch nur 3000 Einwohner und ist der Hauptort der gleichnamigen, schon aus dem Jahre 1828 stammenden Ansiedlung deutscher Leute, durch die vorzüglich der Grenze gegen Uruguay eine Schutzwehr gegeben werden sollte.

Meilen breiten Meerbusen und weiter über einen Fluss nach der sogenannten Kolonie Donna Francisca gelangt, deren Hauptorte jetzt als Joinville und San Bento bekannt sind. Ersteres soll etwa 4000 Einwohner haben, während letzteres wegen seiner gesunden Lage im Gebirge und weil eine schöne Fahrstrasse dorthin führt, wohl bald schon mehr zählen wird, vorläufig auch grösstentheils Deutsche. Der Platz war im Jahre 1850 noch eine vollkommene Wildniss; aber es befand sich da, einige Kilometer vom Meere entfernt, eine mit Palmstroh gedeckte Blockhütte, die übrigens nur den Umfang eines mässigen Zimmers hatte und durch Regen und Sturm bereits um einen Theil des Daches gekommen war. Die heute besiedelten Ländereien bildeten damals ein Gewirre von Sümpfen und Urwaldsdickicht, in das sich wohl kaum der Fuss eines rothen Indianers gewagt hatte; wenn auch jene Hütte von irgend einem Tigerjäger errichtet sein mochte und dann als Zubehör des Bodens dem Prinzen Joinville mit dem Heirathsgute seiner Gemahlin, der Prinzessin Donna Francisca, zuerkannt worden war. In ihrem damaligen Zustande hatte diese Landmasse natürlich fast gar keinen Werth. Man konnte nicht die geringsten Einkünfte davon ziehen, besonders da sie theils vom Gebirge her den Angriffen der wilden Thiere und Menschen ausgesetzt war, theils durch Ueberschwemmungen zu leiden hatte.

Bekanntlich war die Familie der Herzoge von Orleans immer sehr auf ihren Vorthiel bedacht, und ihre Mitglieder verstanden zu rechnen, während zu gleicher Zeit sich in Hamburg eine Kolonisationsgesellschaft bildete, die ebenfalls einen Gewinn zu machen suchte, indem sie mit dem Prinzen Joinville einen Kontrakt schloss, durch den sie berechtigt und verpflichtet war, diese durchaus wilden Ländereien zu besiedeln. Man schickte nämlich deutsche Leute dorthin und gab ihnen den Boden für ihr gutes Geld als Eigenthum ohne weitere Verpflichtung als die Bewilligung einigen Vorschusses, wenn solcher gewünscht wurde, während nun auch der Prinz die Möglichkeit gewann, von den Ansiedlern einige Steuern zu erheben, was alles jetzt aber wohl längst aufgehört haben wird.

Die ersten Bewohner dieser Gegend befanden sich daher begreiflicherweise durchaus nicht in einer sehr günstigen Lage. Urwald, Gestrüpp und Sumpfland machten die Bebauung des Bodens sehr mühsam und schwierig, und die grosse Entfernung

von jedem bewohnten Platze brachte ohnehin Gefahren und Unannehmlichkeiten in Menge. Die Bäume waren von riesiger Grösse und hatten ein ausserordentlich hartes, festes Holz, sollten aber dennoch abgehauen und zur Erde geworfen werden, obgleich man weder die richtigen Beile und Aexte dazu besass, noch einen andern Gebrauch von ihnen machen konnte, als sie durch Feuer zu zerstören, wenn auch die Leiter der Hamburger Kolonisationsgesellschaft in ihrer Einfalt verlangten, man solle die kostbaren Hölzer einschiffen und nach Europa auf den Markt senden. — Sie hatten eben keinen Begriff, wie theuer die Menschenkräfte in einem gänzlich unkultivierten Lande sind, gerade weil es dann vollkommen an Lebensmitteln fehlt, die man erst von weither ohne Weg und Steg herbeschaffen muss.

Jene Blockhütte war in dem erwähnten Kontrakt ausdrücklich als Eigenthum der Kolonisationsgesellschaft bezeichnet worden, und zwar lautete der betreffende Satz folgendermassen: „Alle Gebäulichkeiten, welche sich auf dem Territorium des Prinzen Joinville befinden, gehen ohne weitere Entschädigung in die Hände der Herren Senator Schröder u. Comp. (d. h. in deren Eigenschaft als Vorstand der genannten Gesellschaft) über.“ — Man kann sich die Enttäuschung der ersten Ankömmlinge denken, die nach einer mühseligen, gefährlichen Fahrt auf dem Flusse unter strömenden Gewitterregen auf ein sicheres Obdach rechnen zu dürfen glaubten und dann nichts fanden als diese bereits vom „Pampeiro“, (d. h. Süd Sturm) so arg beschädigte Hütte, deren völliger Zusammensturz jeden Augenblick zu erwarten war. Indessen liess der Jugendmuth sich dennoch nicht um allen Humor bringen, und so wurde das Häuschen mit dem prunkenden Titel „Palais Joinville“ als eine immerhin willkommene Zuflucht in Besitz genommen, bis es nach einigen Wochen möglich geworden war, zwei grössere Wohnhäuser herzustellen, in denen dann drei junge Ehepaare und vier junge alleinstehende Männer sich schon viel besser einzurichten im Stande waren.

Vielleicht mag es noch heute nicht ohne Interesse sein, diese seltsam zusammengewürfelten Ansiedler etwas näher kennen zu lernen. Der eigentliche Führer unter ihnen war ein preussischer Zivilingenieur G., den die Kolonisationsgesellschaft angeworben hatte, um die ihr jetzt gehörenden

Meilen breiten Meerbusen und weiter über einen Fluss nach der sogenannten Kolonie Donna Francisca gelangt, deren Hauptorte jetzt als Joinville und San Bento bekannt sind. Ersteres soll etwa 4000 Einwohner haben, während letzteres wegen seiner gesunden Lage im Gebirge und weil eine schöne Fahrstrasse dorthin führt, wohl bald schon mehr zählen wird, vorläufig auch grösstentheils Deutsche. Der Platz war im Jahre 1850 noch eine vollkommene Wildniss; aber es befand sich da, einige Kilometer vom Meere entfernt, eine mit Palmstroh gedeckte Blockhütte, die übrigens nur den Umfang eines mässigen Zimmers hatte und durch Regen und Sturm bereits um einen Theil des Daches gekommen war. Die heute besiedelten Ländereien bildeten damals ein Gewirre von Sümpfen und Urwaldsdickicht, in das sich wohl kaum der Fuss eines rothen Indianers gewagt hatte; wenn auch jene Hütte von irgend einem Tigerjäger errichtet sein mochte und dann als Zubehör des Bodens dem Prinzen Joinville mit dem Heirathsgute seiner Gemahlin, der Prinzessin Donna Francisca, zuerkannt worden war. In ihrem damaligen Zustande hatte diese Landmasse natürlich fast gar keinen Werth. Man konnte nicht die geringsten Einkünfte davon ziehen, besonders da sie theils vom Gebirge her den Angriffen der wilden Thiere und Menschen ausgesetzt war, theils durch Ueberschwemmungen zu leiden hatte.

Bekanntlich war die Familie der Herzoge von Orleans immer sehr auf ihren Vortheil bedacht, und ihre Mitglieder verstanden zu rechnen, während zu gleicher Zeit sich in Hamburg eine Kolonisationsgesellschaft bildete, die ebenfalls einen Gewinn zu machen suchte, indem sie mit dem Prinzen Joinville einen Kontrakt schloss, durch den sie berechtigt und verpflichtet war, diese durchaus wilden Ländereien zu besiedeln. Man schickte nämlich deutsche Leute dorthin und gab ihnen den Boden für ihr gutes Geld als Eigenthum ohne weitere Verpflichtung als die Bewilligung einigen Vorschusses, wenn solcher gewünscht wurde, während nun auch der Prinz die Möglichkeit gewann, von den Ansiedlern einige Steuern zu erheben, was alles jetzt aber wohl längst aufgehört haben wird.

Die ersten Bewohner dieser Gegend befanden sich daher begreiflicherweise durchaus nicht in einer sehr günstigen Lage. Urwald, Gestrüpp und Sumpfland machten die Bebauung des Bodens sehr mühsam und schwierig, und die grosse Entfernung

von jedem bewohnten Platze brachte ohnehin Gefahren und Unannehmlichkeiten in Menge. Die Bäume waren von riesiger Grösse und hatten ein ausserordentlich hartes, festes Holz, sollten aber dennoch abgehauen und zur Erde geworfen werden, obgleich man weder die richtigen Beile und Aexte dazu besass, noch einen andern Gebrauch von ihnen machen konnte, als sie durch Feuer zu zerstören, wenn auch die Leiter der Hamburger Kolonisationsgesellschaft in ihrer Einfalt verlangten, man solle die kostbaren Hölzer einschiffen und nach Europa auf den Markt senden. — Sie hatten eben keinen Begriff, wie theuer die Menschenkräfte in einem gänzlich unkultivierten Lande sind, gerade weil es dann vollkommen an Lebensmitteln fehlt, die man erst von weither ohne Weg und Steg herbeischaffen muss.

Jene Blockhütte war in dem erwähnten Kontrakt ausdrücklich als Eigenthum der Kolonisationsgesellschaft bezeichnet worden, und zwar lautete der betreffende Satz folgendermassen: „Alle Gebäulichkeiten, welche sich auf dem Territorium des Prinzen Joinville befinden, gehen ohne weitere Entschädigung in die Hände der Herren Senator Schröder u. Comp. (d. h. in deren Eigenschaft als Vorstand der genannten Gesellschaft) über.“ — Man kann sich die Enttäuschung der ersten Ankömmlinge denken, die nach einer mühseligen, gefährlichen Fahrt auf dem Flusse unter strömenden Gewitterregen auf ein sicheres Obdach rechnen zu dürfen glaubten und dann nichts fanden als diese bereits vom „Pampeiro“, (d. h. Süd Sturm) so arg beschädigte Hütte, deren völliger Zusammensturz jeden Augenblick zu erwarten war. Indessen liess der Jugendmuth sich dennoch nicht um allen Humor bringen, und so wurde das Häuschen mit dem prunkenden Titel „Palais Joinville“ als eine immerhin willkommene Zuflucht in Besitz genommen, bis es nach einigen Wochen möglich geworden war, zwei grössere Wohnhäuser herzustellen, in denen dann drei junge Ehepaare und vier junge alleinstehende Männer sich schon viel besser einzurichten im Stande waren.

Vielleicht mag es noch heute nicht ohne Interesse sein, diese seltsam zusammengewürfelten Ansiedler etwas näher kennen zu lernen. Der eigentliche Führer unter ihnen war ein preussischer Zivilingenieur G., den die Kolonisationsgesellschaft angeworben hatte, um die ihr jetzt gehörenden

deutend, dass überall Schimmel, Rost und Fäulniss die Folgen sind, deren schlimmer Wirkungen man sich kaum zu erwehren vermag. Sobald aber die Sonne scheint, ist die Wärme oft drückend; und während der drei Monate Dezember, Januar und Februar wird sie zuweilen durch keinen Tropfen Regen gemildert, was dann Krankheiten mancher Art nach sich zieht, wenn auch in diesen Gegenden das gelbe Fieber nur selten einige Opfer fordert und nicht, wie in Santos, Rio und Bahia, schon ein ständiger Gast geworden ist.

Da man nun zu Anfang noch gar keine Lebensmittel zu erzeugen vermochte, so ist es klar, dass man sie aus dem acht deutsche Meilen entfernten Städtchen San Francisco, als dem einzigen Waarenplatze des Distriktes, mit einem Boote oder Kahn in die Ansiedlung bringen musste; wie auch das nöthige Kupfergeld, um die brasilianischen Arbeiter zu bezahlen, nur von dort zu erhalten war. Um die Ebbe und Fluth zu solcher Fahrt richtig zu benutzen, machte sich Herr G. dann (etwa monatlich einmal) schon morgens früh, etwa um 2 oder 3 Uhr, vor Tagesanbruch auf und fuhr im Canoe, von seiner Frau und zwei Brasilianern begleitet, auf den weiten Meerbusen hinaus. Wenn Wind und Wetter nur einigermaßen günstig waren, langte man gegen 10 Uhr vor der Stadt an, besorgte dort seine Einkäufe und Geschäfte, um sich Nachmittags 4 Uhr, stark beladen, wieder einzuschiffen, worauf dann erst der gefährlichste Theil der Reise seinen Anfang nahm. Jetzt erhob sich nämlich die Seebrise, und man benutzte das Segel, um schneller vorwärts zu kommen. Weil aber ein Windstoss auf diese Weise leicht hätte das ganze Fahrzeug umstürzen können, so musste sich Lili bequemen, das Seil, an dem das Segel befestigt war, mit ihrer Hand zu halten, weil ihre Kraft nicht hinreichte, es vor der Wuth des Sturmes zu sichern. Immerhin blieb die Gefahr gross, und die Aufregung konnte keine geringe sein, wenn man das Gewitter wie einen schnell wachsenden schwarzen Knäuel am Himmel daherrasen sah und auf dem empörten Meere ihm mit aller Anstrengung zu entkommen suchen musste. Sobald der Regen herunterprasselte und die Blitze unaufhörlich aus den grollenden Wolken hervorschossen, wurde das Segel eingezogen, und Frau Lili hatte buchstäblich alle Hände voll zu thun, um das fortwährend eindringende Wasser auszuschöpfen, da ihr Mann stets

am Steuer und die Brasilianer mit Rudern beschäftigt waren. Oft schien es kaum möglich, das schwer beladene Canoe flott zu erhalten, und die beiden braunen Kerle fingen an alle Heiligen anzurufen, dass sie doch helfen möchten. Schliesslich baten sie die fremde Frau wohl auch, sie möge ebenfalls beten und ihre Landesheiligen zur Hilfe auffordern; und als Lili ihnen gestand, dass sie dergleichen nicht kenne, brachen sie in den klagenden Ruf aus: „O, welch ein Land muss das sein, welches keine Heiligen kennt, deren es so viele gibt! Gewiss haben sie nur den Weg dorthin verfehlt! Sonst hätte man doch ihre Anwesenheit spüren müssen!“

Trotzdem kam man bei finsterner Nacht meistens glücklich bis in den Fluss, hatte dann aber nicht selten noch mit Felsstücken, Steinen oder Aesten zu kämpfen, die inzwischen das Fahrwasser gesperrt zu haben pflegten. Da musste man mit Hebebäumen arbeiten oder halb aus- und wieder einladen, oft gar noch bis auf die Haut durchnässt, und konnte sich schliesslich glücklich schätzen, wenn man nach vierundzwanzigstündiger Anstrengung ohne weiteren Schaden zu Hause eintraf, wo man sich auf hartem Binsenlager, mit einem Rollkissen unter dem Nacken, wenigstens zur Ruhe begeben durfte. Der grosse brasilianische Radmantel (Poncho) wird als Decke benutzt, wenn man keine andern wollenen Decken hat.

Warum nun Lili diese Fahrten gewöhnlich mitmachte? — Um beim Einkaufen der Lebensmittel behilflich zu sein, und auch, um ihren Mann nicht die Gefahren allein bestehen zu lassen, zu deren Besiegung sie wirklich jedesmal viel beizutragen vermochte. Doch kam es auch vor, dass ihre Anwesenheit zu Hause nöthiger für das Wohl aller erschien, und um deswillen war sie auch zu Weihnachten 1850 mit den Frauen zurückgeblieben, während die Männer sämmtlich schon seit gestern sich entfernt hatten und nun heute, am 24. Dezember, von der Stadt zurückkehren sollten. In ihrem Wunsche, das Fest wenigstens einigermaßen heimatlich zu feiern, hatte Lili schon zuvor eine schlanke Pinie im Walde gesucht, und diese wurde nun mit Hilfe der beiden andern Frauen abgehauen, nach Hause gebracht, mit Stearinlichtern (die glücklicherweise vorhanden waren) geschmückt und dann ganz einfach in dem Lehm Fussboden des Zimmers aufrecht festgestellt. Ausser einigen Fähnlein und künstlichen Blumen von farbigem Papier

vermochte die Frau ihm zwar keinen weiteren Schmuck zu geben, freute sich aber doch, sogar im Urwalde einen Weihnachtsbaum ermöglicht zu haben. Die durch ihn beleuchtete Abendmahlzeit musste freilich das Beste thun, und so beeilte sie sich, dazu vorzubereiten, was irgend thunlich war. Das am vorigen Tage schon geschlachtete Schwein war inzwischen zerlegt und in verschiedener Weise gekocht und gebraten, wie auch zum Theil in Essig gelegt worden, um wenigstens eine kurze Zeit bewahrt werden zu können. Reis und Bohnen waren geschmort und warm gestellt, etwas Maisbrot (mit Weizenmehl vermischt) auf Kohlen gebacken und vornehmlich ein schöner Palmsalat angefertigt. Leider hatten dazu freilich mehrere dieser herrlichen Königinnen der Pflanzenwelt ihre oberen jungen Schösslinge hergeben müssen und waren dadurch dem Untergange geweiht worden; aber Lili hatte zu Ehren des Festes geglaubt, auch einmal diese Barbarei, die sonst vielfach ohne besonderen Anlass zu geschehen pflegt, auf ihr Gewissen nehmen zu sollen. Die Zartheit dieser jungen Palmblätter ist übrigens in der That sehr verlockend, sodass sie nicht allein als Salat, sondern auch in manch anderer Weise und selbst roh eine stets willkommene Speise bieten würden, wenn sie nicht zugleich das Leben des edlen Baumes kosteten. Trauriger noch ist es jedenfalls, dass man in den kleinen brasilianischen Ortschaften zur Osterfeier diese Palmen in Massen abzuhaufen pflegt, um künstliche Alleeen für die Kirchgänger — nur für wenige Tage — davon zu pflanzen.

Inzwischen zog auch an jenem Nachmittage ein fürchterliches Gewitter herauf, und die Frauen, deren Männer sich doch eben auf dem Meere im leichten Canoe befinden mussten, hatten begreiflicher Weise kaum den Muth, sich die Gefahren, von denen sie jene bedroht wussten, nur recht vorzustellen. Der fortwährende, am Gebirge noch widerhallende Donner und die ununterbrochenen Blitze hatten auch bei Einbruch der Nacht nicht nachgelassen; und umsonst horchte Lili in den Wald hinaus, um die verabredeten Schüsse zu vernehmen, mit denen ihr Gatte seine Landung an der Stelle, wo der Fluss aufhörte befahrbar zu sein, anzeigen wollte. Endlich — endlich jedoch besänftigte sich das Unwetter, und dann unterschied man auch den dreimaligen Knall der Flinte, worauf eiligst der Baum angezündet und die grosse Eingangsthüre weit geöffnet

wurde. Gewiss doppelt erfreulich schienen somit die strahlenden Lichter den Ankömmlingen den schwierigen Weg zu erleuchten, und nicht ohne Rührung hörte Lili den Gesang des Tischlers, der sich unter den Gefährten immer durch seine schöne Stimme auszeichnete, obgleich er es mit dem Text nie so genau nahm und immer standhaft zu singen pflegte:

„Sterbend will ich „Dich“ vergeben;
Denn noch sterbend lieb' ich „Dir“!
Was ist ohne „Dir“ mein Leben?
Was ist Seligkeit für „mir“?“

Mehr noch als unsere Kolonisten zeigten sich indes die mit ihnen zurückgekehrten Brasilianer von der originellen Weihnachtsfeier erbaut, weil ihnen dergleichen noch nie vorgekommen war; und nachdem man sich einigermaßen erholt und gestärkt hatte, baten sie um Erlaubniss, sich durch Absingung eines sogenannten „Terzo“ (dreizeiligen Liedes) dankbar beweisen zu dürfen. Eine solche hier gebräuchliche „Improvisation“ lautete in diesem Falle in freier Uebersetzung wie folgt:

„Vom Himmel ströme Euch wie Regen
Für immer tausendfacher Segen
Auf allen Euren Erdenwegen!
Seid immer frei von Gram und Schmerzen;
Eu'r Glück soll strahlen, gleich den Kerzen!
Das wünschen wir von ganzem Herzen.“

Dergleichen Strophen werden zur Mandoline von einem Einzigen gesungen, worauf dann der Chor die letzte Zeile immer mit Eifer wiederholt; und es ist besonders beliebt, diese recht oft mit dem Worte „Herz“ enden zu lassen, — wahrscheinlich, weil allemal ein lebhaftes Gefühl von Freude und Dankbarkeit durch einen solchen Vortrag ausgedrückt werden soll.

Unsere Ansiedler nahmen ihn auch so auf und erwiderten die Freundlichkeit ihrer braunen Gäste durch ein kräftig gesungenes „Nun danket alle Gott!“, worauf man sich gegenseitig Glück wünschte und das einfache Lager aufsuchte.

Bevor aber das neue Jahr anbrach, wurden alle diese eben noch so frohen und muthigen Menschen durch einen Ueberfall wilder Indianer in Schrecken und Besorgniss gestürzt. Die letzteren zeigten ihre zahllosen Spuren ganz in der Nähe, raubten Thiere und Feldfrüchte, hatten aber doch augenblicklich nicht den Muth, die neuerbauten Wohnungen anzugreifen.

Dennoch schien die Lage so bedenklich, dass zuerst die Brasilianer und dann auch der Baron mit seiner Alfhild, sowie der P. mit seiner Kathi sich nach der Stadt San Francisco flüchteten. Nur der Ingenieur G. und seine Lili blieben zurück, da sie glaubten, den Platz um so mehr behaupten zu müssen, weil sonst die Indianer sicher die ganze Ansiedlung zerstört und ausgeplündert hätten. Da es fortwährend regnete, konnten aber diese von ihren Bogen und Pfeilen keinen Gebrauch machen, während unser Paar mit guten Gewehren bewaffnet war und dieselben häufig hören liess, nur um zu zeigen, dass man einen Kampf zu bestehen vermöchte. Gleichwohl waren die Nächte, die ein Ersteigen des Daches begünstigen konnten, nicht angenehm, da selbst die wildesten Hunde nicht leicht gegen Indianer zu brauchen sind und man also immer Wache halten musste. Die erste Hilfe kam den Belagerten durch einen alten Tigerjäger, François, der ein ehemaliger Pariser Wasserträger war, keine Furcht kannte und mit seiner langen Flinte den Wilden zu trotzen verstand; und endlich erschien dann auch brasilianisches Militär zum Entsatz, worauf die Indianer sich zurückzogen. —



VII.

Streifereien an der Westküste Neu-Seelands.

Von Dr. Rudolf Häusler in Auckland.

Die folgenden Schilderungen entnehme ich meinem Tagebuche über eine dreimonatliche Reise an der Westküste der Nordinsel Neu-Seelands. Ich beschränke mich dabei ausschliesslich auf Bemerkungen über die Eingeborenen, da die geologischen, zoologischen und botanischen Funde den betreffenden Fachschriften vorbehalten bleiben müssen. Die genannte Region ist wohl in ganz Neu-Seeland die reichste an Ueberresten aus der Kannibalenzeit. Hier haben sich schon in alter Zeit, unmittelbar nach der Einwanderung aus dem tropischen Hawaiki, grosse Stämme aufgehalten, wie die Ruinen zahlreicher starker Festungen bezeugen. Auch leben heute die Maori noch ziemlich nach ursprünglicher Vätersitte, sodass mir in den abgelegeneren Gebieten wahre, von der europäischen Kultur wenig berührte Prachtexemplare der tätowierten alten Krieger und Menschenfresser begegnet sind.

Bei tagelang ununterbrochenem Regen und auf beschwerlichen Pfaden durch Urwald und Morast wanderte ich am Ostermontage von Ohaupo im Waikatothale dem Waipa zu nach Whatiwhatihoe. Hier fand ich vieles verändert. Manche Hütte war zerfallen, und neue Strassen führten durch das Dorf; aber alles sah vernachlässigt und öde aus. Der König hatte mit seinen Getreuen den Ort verlassen und war nach den von der Regierung ihm vorbehaltenen Ländereien bei Pukekawa übersiedelt. Nur wenige Waikatos waren zurückgeblieben, wohl um die Knochen ihrer Angehörigen zu sammeln und ihnen in der neuen Residenz eine letzte Ruhestätte zu bereiten. Um das kunstreich geschnitzte Grabmal des alten Maorikönigs Po-

tatau wucherte meterhohes Unkraut. Den Bewohnern fehlte es an Nahrung; denn infolge der grossen Versammlungen Tawhiao's waren alle Vorräthe aufgezehrt worden. Ich wurde wie vor zwei Jahren von der Familie Kerei als Gast aufgenommen und bezog die früher von mir bewohnte Hütte, die jetzt mit den Effekten des Königs angefüllt war.

Am nächsten Morgen reiste ich bei Zeiten ab. Der Weg führte über ein welliges, mit hohen Farnkräutern bewachsenes, ganz unbewohntes Hügelland mit grossartiger Aussicht auf die fruchtbaren Ebenen des Waikato. Im Urwalde herrschte der Feuchtigkeit wegen eine drückende Hitze, und der glatte Thonboden machte das Gehen sehr beschwerlich. Von der Höhe der Bergkette aus bot sich eine ausgedehnte Fernsicht. Im Süden erhob sich der majestätische Vulkan Ruapehu mit schneebedecktem Gipfel. Ungeheure Landstriche sind ganz unbewohnt; doch werden wohl dereinst viele tausend Heimstätten die noch mit Urwald bewachsene Gegend beleben. Vorläufig gehört das Land noch grösstentheils den Eingeborenen. Der Rata (*Metrosideros robusta*) stand in voller Blüthe, und die wilde Berglandschaft mit den dunkelrothen Blumen erinnerte mich lebhaft an das schweizerische Hochgebirge. Es tummelten sich da ganze Schaaren einheimischer Vögel, und die Tui konzertierten ungestört in den Riesenbäumen des Waldes.

Bei Okoko hielt ich mich der Versteinerungen wegen längere Zeit auf. Bevor ich daher das Ende des Waldes erreichte, brach die Nacht an, wodurch ich in nicht geringe Verlegenheit gerieth; denn ich hatte weder Zelt noch Decken und unterwegs zudem die letzten Streichhölzchen verbraucht. Solange ich den Weg sehen konnte, beeilte ich mich nach Kräften; als es aber zu dunkel wurde, suchte ich mir im nassen Gebüsch ein Plätzchen aus, das mir gegen Frost und kalten Wind nothdürftig Schutz gewährte. Durchnässt, frierend und hungrig setzte ich mich auf meinen Tornister und stellte über mein elendes Nachtquartier trübselige Betrachtungen an. Nach etwa einer Stunde vernahm ich deutlich den Gesang von Eingeborenen. Ich erhob mich rasch, tappte durch die Finsterniss den Tönen entgegen und war auch so glücklich, in der Ferne ein Licht zu erblicken, dem ich frohen Muthes zusteuerte. Am Ufer des Flusses angelangt, rief ich nach Hilfe. Ein Eingeborener holte mich in seinem Kahne ab, und bald sass ich in einer grossen

Hütte vergnügt am warmen Feuer. Die Frau meines Wirthes bereitete mir ein Abendessen aus Kartoffeln, und nach demselben verplauderten wir ein paar Stunden.

Mein Gastgeber war ein jovialer Kauz, sozusagen ein mauvais sujet. Er war weit gereist und hatte als Matrose die Welt gesehen. Von London hatte er einen Abstecher nach Paris gemacht, dort Theater und Cafés chantants fleissig besucht und soll sogar mit einer Bühnenheldin dritten Ranges, die sich in den braunen Sohn der Kannibaleninsel verliebt hatte, ein zartes Verhältniss unterhalten haben. Natürlich weiss er vieles zu erzählen, und sein Stamm sieht ihn als eine Art Meerwunder an; doch zweifle ich sehr, ob seine Münchhausiaden überall Glauben finden. Trotz seiner Reisen und seines langen Aufenthaltes unter Weissen lebt er hier nach guter alter Sitte in einer keineswegs überreinlichen Hütte, in welcher er den grössten Theil seiner Zeit verschläft. Seine Frau ist eine liebenswürdige Wilde, intelligent und arbeitsam, aber leider lungenkrank. Die Schwester meines neugewonnenen Freundes ist eine der Gemahlinnen des Königs, sodass Dick — diesen Namen führt er bei den Weissen — zur hohen Aristokratie gehört. Er brütet über grossartigen Plänen und beabsichtigt ein stattliches Hôtel für Reisende und daneben ein Verkaufsmagazin zu bauen. Ich rieth ihm, jenes — „Hôtel du sauvage“ und die neuzuschaffende Strasse, die derzeit noch Urwald und Sumpf ist, „Boulevard des Cannibals“ zu taufen. Da jedoch das Etablissement vorerst nur in seinem Kopfe vorhanden war, so begnügten wir uns mit einigen Bodenmatten und stillten Hunger und Durst mit Kartoffeln und Flusswasser. Doch versprach mir Dick bei meinem nächsten Besuche ein wahrhaft lukullisches Mahl, und er hätte vermuthlich Wort gehalten, wenn er nicht einiger Kirschen wegen, die er von den Bäumen seines Nachbars gepflückt haben sollte, an wichtigere Dinge hätte denken müssen. — In der Hütte schliefen auch seine beiden Söhne. Ich selbst fand lange keinen Schlaf. Zwei kürzlich geborene Katzenfamilien musizierten unaufhörlich, und gerade über mir nagte eine Ratte im Schilfdach, um einen Zugang zu den aufgehängten Schinken zu gewinnen.

Am Morgen fand ich alles mit Reif bedeckt und sogar kleine Pfützen zugefroren und war daher Dick für das Nachtquartier doppelt dankbar. In den sumpfigen Niederungen wim-

melte es förmlich von Wasservögeln, und unzählige halbwilde Schweine wühlten im Schlamme nach Wurzeln und Würmern. Darunter befanden sich mehrere bräunliche und langhaarige Exemplare, die Nachkommen derer, welche Kapitän Cook zurückgelassen haben soll. Bei Puti war ein breiter Meeresarm zu durchwaten. Da ich die rechte Stelle nicht kannte, so versank ich im Schlamme und erreichte das Ufer nur mit grösster Mühe. Hier war vor drei Jahren das Lager der Soldaten gewesen, welche die Maori zu bewachen hatten. — Gegen Mittag erreichte ich Kawhia. Von dort besuchte ich die berühmten Steine des Tainui. Die aus Hawaiki angekommene Flotte hatte sich vertheilt, und der grosse Kahn Tainui mit den Vorfahren der hier lebenden Stämme blieb in Maketu. Die Steine sollen Theile des versteinerten Kahnes sein und dieser selbst tief im Boden liegen. Wahrscheinlicher aber ist, dass, als der Kahn in Stücke ging, die Priester sie an den Enden desselben als Gedenkzeichen aufrichteten. Die Steine und das ganze Wäldchen geniessen hoher Verehrung. Tuteao, der Häuptling von Maketu, lud mich zum Abendessen ein. Kartoffeln, Kumara, Taro, Pipi (Muscheln) und Wasser aus einem Flaschenkürbis bildeten das Mahl. Das Dorf ist gut gebaut, reinlich und, weil vom Meer und von Plantagen umgeben, sehr vortheilhaft gelegen. Die Leute sehen alle wohlgenährt aus. Ein alter, über und über tätowierter Krieger ist das wahre Modell eines wilden Menschenfressers. Trotz seines hohen Alters schreitet er, schuh- und hosenlos, kerzengerade dahin. Sein finsternes, unbewegliches Gesicht mit den unter langen, grauen Brauen funkelnden Augen, seine stattliche Grösse, seine gewaltigen Glieder und Muskeln erinnern an die alten Zeiten. Das junge Geschlecht weist keinen solchen Riesen mehr auf. Feuerwasser, Tabak, Kleider, Faulenzerei, Krankheiten, Genusssucht u. s. w. führen die Rasse dem Untergang entgegen. Trotz seines finsternen und ernsten Gesichtes ist Hika ein ganz liebenswürdiger Mann und mir zu einem guten Freunde geworden. — Unter den Eingeborenen dieser Gegend herrscht die Krätze; aber mit der den Maori eigenen Sorglosigkeit thun sie wenig oder nichts, um sich davon zu befreien. Ich zeichnete einige Hütten und die Kartoffeln schälende Gattin des Häuptlings, die, als sie meine Absicht merkte, unter allgemeinem Gelächter schleunigst Reissaus nahm.

Abends weilte ich am Strande. Kawhia zählt nur ein

halbes Dutzend Weisse; drei derselben halten Verkaufsläden mit den tausend kleinen Artikeln, nach denen die Seelen der Söhne und Töchter des Landes sich sehnen: möglichst bunte Baumwolltücher, Shawls, wollene Decken, Pfeifen u. s. w. Den Käufern zuzuhören ist ein Genuss. Da wird um Pfennige gemarktet, und zwar stundenlang, denn für den Maori ist Zeit nicht Geld. Hat der Kauf endlich stattgefunden, so geht der Wilde vergnügt zu den Seinen: hat er doch volle 20 Pfennige abgemarktet, die ihm als bedeutender Gewinn erscheinen, obwohl er den Werth des Artikels vielleicht dreifach bezahlt hat. Da sitzen die Maori am Boden und rauchen jeden Abend. Warum sollten sie sich nach Art der Bleichgesichter mit Sorgen quälen? An den Morgen denkt keiner. Um wirklich glückliche Menschen zu sehen, muss man nach Polynesien kommen.

Am nächsten Morgen reiste ich nach Mokai Kainga, dem Dorfe des Oberhäuptlings der Ngatihikairo und zum Aoteahafen, wo mich mein Landsmann Bay, vormals Assistenzarzt der Garnison, abzuholen versprochen hatte. Da er nicht angekommen war, zündete ich ein Feuer an und zeichnete die Hütten der Eingeborenen. Nach langem Warten konnte ich dem biederem Bernerburger die Hand drücken, und am historisch berühmten Wasser von Aotea erscholl zum ersten Male das schweizerische „Gott grüess di!“ Wir sassen auf und trabten gemüthlich über die Sandbänke und durch Schlamm und Meeresarme. Bay war kürzlich glücklicher Vater von Zwillingen geworden; trotzdem sahen ihn einige Maorimädchen, die Muscheln auflesen, mit vielsagendem Lächeln an. Stellenweise sanken die Pferde tief in den Schlamm ein; doch kannten sie den Weg, da sie ihn vormals, als der Doktor seine Braut zu besuchen pflegte, oft genug gemacht hatten. Am andern Ufer stand einst eine Missionsstation, und das Land gehört deshalb der Kirche, die es natürlich fest in ihren Händen hält. Unter den frommen Männern scheint ein Noah gewesen zu sein, wie die üppig wuchernden, aber verwilderten Reben andeuten. Diese Gegend ist noch ziemlich im Urzustande geblieben und mit prächtigen Wäldern bedeckt, in denen Tausende von Vögeln heimisch sind.

In Te Mata stiegen wir ab. Hier wohnt unser gemüthlicher Landsmann und praktiziert und farmt. Die ärztliche Praxis verschafft ihm genügende Bewegung, da er oft täglich über 60 Kilometer zu reiten hat. In seinem Hause befand sich die

Schwiegermutter, eine junge Schwägerin und der Knecht, dessen Hauptarbeit darin zu bestehen schien, möglichst viel zu essen und alte Baumstämme abzubrennen und deren allmähliches Verglimmen mit grösster Aufmerksamkeit zu beobachten.

Von Te Mata aus machte ich mehrere Ausflüge, die aber wenig Bemerkenswerthes boten. Auch jagten wir öfters. Es war gerade die Taubensaison, die Zeit der Reife der Mirobeeren. Die Taubenjagd ist wenig aufregend; die Vögel sind dumm, und es kommt vor, dass einer heruntergeschossen wird, während sein Nachbar seine Mahlzeit emsig fortsetzt. Der Jäger sucht daher einfach Mirobäume auf, und wenn er keine Tauben gewahrt wird, setzt er sich unter dieselben, bis solche angefliegen kommen. Wenn sie im Geäste verborgen sind, gibt das Fallen der Beeren Kunde von ihrer Anwesenheit. Auch das Nachahmen des Geflatters hilft oft. Ist der Vogel auch erzdumm, so liefert er doch eine Suppe, die das Nonplusultra aller Suppen ist und selbst die Schildkrötensuppe weit übertrifft. Zur Mirobeerenzzeit ist er so fett, dass die Maori eine schmeichlerische Rede „mit dem Fliessen des Fettes der Taube“ vergleichen. Auch ist das Gefieder sehr hübsch. Bei einem Jagdzug fand ich einen Kiwi, einen jener eigenthümlichen Vögel, welche die letzten Ueberreste der einst in Neuseeland häufigen Dinorniden oder Moa sind.

Te Mata ist eine europäische Niederlassung im Urwald und verdient besonderer Erwähnung als Heimat von Zwillingen. Beinahe jede Familie ist mit solchen gesegnet.

Von Te Mata aus besuchte ich Whaingaroa und Waitetuna. In den Kalkfelsen am Meere kletterte ich lange herum und entdeckte zwei aufrechtstehende menschliche Gerippe, die ganz mit Erde und vermoderten Pflanzen umgeben waren: das eine ein starker, fast zahnloser alter Mann, das andere eine Frau. Unter einem Felsenvorsprung stiess ich auf mehrere Knochen von jungen Männern, und beim Hinaufklettern an einer senkrechten Wand grinste mir unverhofft ein gebleichter Schädel entgegen. Der mit einem schweren Instrument eingeschlagene Kopf erzählte eine Geschichte, ohne dass es der Worte bedurfte. Die Streitaxt des Feindes hatte die Todesarbeit schnell vollendet. Unter diesem Schädel lagen drei tellerartig ineinander geschobene Hirnschalen von Kindern und daneben viele andere Knochen, darunter diejenigen eines sehr jungen, viel-

leicht neugeborenen Kindes. Sie waren mit der heiligen rothen Farbe bemalt, daher ursprünglich bestattet und nach der Verwesung des Fleisches wieder ausgegraben, gereinigt und bemalt worden. Ich hätte gern noch länger nachgeforscht, wenn ich nicht einen aus dem Gebüsch mich beobachtenden Maori gesehen hätte. Ich kletterte daher mit grosser Schnelligkeit hinunter, sass auf und galoppierte von dannen; denn in solchen Dingen verstehen die Eingeborenen keinen Spass.

Auf der Rückreise ritt ich noch nach einer grossen Festung, von wo ich ein prachtvolles Panorama vor mir sah. Die Hügel und düsteren Urwälder, die breiten Buchten des Whaingharoa, die blaue Fläche des stillen Ozeans, zur Linken das steile Karioigebirge bildeten eine typische wilde neuseeländische Landschaft. Bei Raglan brannte jüngt die Missionsstation ab; zwei andere bei Aotea und Kawhia zerfielen, sodass die Maori wieder ungestört ihre alte Religion üben, ausgenommen bei Waitetuna, wo ein Glöcklein die Gläubigen zur Kirche ruft.

Von Te Mata aus besuchte ich Papanui, wo mir die Frau eines Settlers Gastfreundschaft gewährte. Die Familie war in tiefer Trauer: die Eingeborenen hatten bei Waipiro ihre Tochter, deren Gatten und Kind ermordet.

Während mehrerer Tage suchte ich längs der Küste nach zoologischen Gegenständen und marinen Algen, sowie auch nach alten Maoriöfen und Küchenabfällen. Diese Gegend war in Te Rauparaha's Zeiten noch stark bevölkert gewesen und weist mehrere berühmte Schlachtfelder und Menschenfresseröfen auf. An einem Abhange liegt ein sehr alter Begräbnissplatz. Ich fand dort mehrere Obsidianmesser, ein steinernes Ohrgehänge und eine Steinaxt; auch lagen zahlreiche Knochen umher. Von diesem Orte stammt auch ein eigenthümlich geformter Stein in Dr. Bay's Besitz mit Ringen und Einschnitten. Wahrscheinlich ist es ein Stammbaum, und die Ringe und Einschnitte bedeuten die verschiedenen Generationen und Häuptlinge. Die Todten wurden, wie heute noch, im Sand der Dünen bestattet. Etwas weiter südlich, in einem Thälchen, untersuchte ich mehrere Kannibalenöfen mit ganzen Haufen menschlicher Knochen und den Steinmessern, mit denen die Todten zerschnitten wurden. In dem Muschelhaufen daneben sammelte ich verschiedene Steingeräthe und einen Kiefer des hier ausgestorbenen polynesischen Hundes. Unterhalb des Ruapukeflüsschens hatte

der Sturm eine ganze Reihe werthvoller menschlicher Gerippe blossgelegt. An einer Stelle sah ich die Schädel einer Frau und zweier Kinder, die hier gefressen worden waren. Am Strande lag das Vordertheil eines Kanoe's, das wohl als Grab eines Kindes gedient hatte. Bei Toreparu lagen auf den Sandhügeln mehrere Skelette Begrabener, von denen der Wind den Sand weggeweht hatte, auch mehrere Knochenhaufen gefressener Gefangener. Ein Schädel war gut erhalten; doch wagte ich der aus der Ferne mich beobachtenden Maori wegen nicht, ihn aufzuheben. In einer Bucht befanden sich zahlreiche Knochen, Steinmesser, Bruchstücke von Aexten; und die vielen Kochsteine bewiesen nur zu deutlich, dass hier grosse Kannibalenorgien gefeiert worden waren. Männer, Frauen und Kinder waren hier gekocht worden und allem Anscheine nach vor nicht allzulanger Zeit. Die Feuergruben der Menschenfresser sind im allgemeinen wie die gewöhnlichen Kochherde der Maori gebaut. Die Körper werden entweder ganz oder zerschnitten auf die durch starke Feuer erhitzten Steine gelegt und mit Matten, Gras und Erde bedeckt. Der durch Bespritzen der Steine mit Wasser erzeugte Dampf kocht das Fleisch so weich, wie es europäische Dampfkochtöpfe thun würden. Viele Knochen wurden des Markes wegen gespalten. Das Fleisch der Weissen soll nicht gut schmecken — die Eingeborenen schreiben dies dem Genusse von Salz und dem Tabakrauchen zu —, dasjenige der Maori dagegen angenehm süß sein und an Wohlgeschmack alles andere Fleisch übertreffen. Besonders gilt dies von dem Fleische kleiner Kinder und junger Weiber. Die festgebundenen Gefangenen sollen öfters lebend auf die heissen Steine geworfen worden sein. Ein alter Maori bestätigte mir dies; aber andere leugnen es. Dagegen warf man die Bewohner des Quellengebietes von Roto Rua u. s. w. lebend in die siedenden Wasser.

An die kleine Gannetinsel knüpft sich eine Sage. Sie war einst die Gemahlin des Karioiberges, trennte sich aber wegen häuslichen Streites von ihrem Ehemann und liess sich im Ozean nieder. Die Stelle, wo dies geschah, wird noch gezeigt. Vom alten Karioi sieht sie wenig. Sein Haupt ist fast beständig in Wolken gehüllt und sie selbst mit dem Guano unzähliger Möven bedeckt. Stürme entfernen gelegentlich den unappetitlichen Schleier dieser zanksüchtigen Donna. Von den Hügeln ist der alte Vulkan Taranaki bei klarem Wetter sicht-

bar. Dieser Berg stand nach der Maorimythologie neben Tongariro und Ruapehu, zog aber ebenfalls wegen Streitigkeiten ans Meer. Seine isolierte Lage, seine regelmässig konische Form und die schneebedeckte Spitze machen ihn zum auffälligsten Berge der Insel.

Bei Ruapuke betraf mich ein Unfall eigenthümlicher Art. Mein Pferd blieb zwischen den gewaltigen Felsblöcken stecken, und zwar als die Fluth bereits hoch gestiegen war, sodass das Wasser rings um uns her strömte. Mit grösster Mühe brachte ich das Thier über die Blöcke, aber nicht, ohne dass es sich an verschiedenen Stellen blutig schnitt. Die Furcht hatte es aufgeregt, und es galoppierte ohne Zuruf und Sporn durch die tiefen Schaummassen und Wellen am sandigen Ufer nach Hause zurück.

Den ersten sonnigen Tag benutzte ich mit einem Bekannten zu einem Ausfluge nach Makaka. Ich ritt ein von den Eingeborenen „Porangi“ (verrückt) getauftes Pferd, und „verrückt“ war es ohne Zweifel, da es ohne jede Veranlassung mit mir durchging. Es war dies der schnellste Ritt, den ich je gemacht hatte. Da es nicht möglich war, die hartmännliche Bestie anzuhalten, so liess ich sie nach Herzenslust austoben. Bergauf und bergab ging es im wildesten Galopp, bis ihr endlich der Athem versagte. Ich hatte noch öfters Gelegenheit, sie zu reiten, trieb ihr aber die Teufeleien dadurch aus, dass ich sie den ersten Hügel hinaufgaloppieren liess, worauf sie nie mehr Lust zum Durchgehen zeigte. Bei Makaka stieg ich ab und zeichnete das Dorf. Porangi war hier geboren und erkannte die alte Heimat, denn er wieherte und ging ohne Reiter davon. Im Dorfe fieng ihn ein Maori auf und brachte ihn zurück.

Unterhalb Makaka liegt ein ungemein interessantes Kalksteingebiet. Thälchen mit hohen, senkrechten Felsenufern, unterirdische Flussläufe und Höhlen nehmen einen grossen Raum ein. In diesen düsteren Thälern herrschte Todtenstille. Die dunkelgrünen Karakabäume und die heiligen Haine erweckten beinahe abergläubige Scheu. Hier liegen irgendwo die getrockneten Körper alter Krieger verborgen. Wir suchten lange in Höhlen und Felsspalten nach den Mumien, aber ohne Erfolg. Ein kleiner Vogel zwitscherte im dunklen Grün der Lorbeerbäume, nach Maoriglauben der Geist eines Verstorbenen. Eine Felswand war einst mit der heiligen rothen Farbe bemalt ge-

wesen, und auch an den Wänden waren Striche von Roth sichtbar. Wir waren froh, als wir uns wieder im Freien befanden, denn da unten herrschte eine drückende Atmosphäre. Der Maori wegen hatten wir die Pferde im Dickicht verborgen und fanden sie erst nach langem Suchen wieder. Am oberen Ende der Schlucht steht ein grosses Ra, und beinahe alle Hügel sind einst befestigt und die ganze Gegend angebaut gewesen. Heute gibt es nur noch wenige zerstreute Hütten.

Die Herren Kendall und Bankhart luden mich zu Gaste, und so liess ich mich für einige Tage in einer Whare bei Ruapuke nieder, von wo aus ich viele Exkursionen machte. Mit dem Sohne eines Farmers folgte ich der Küste von Ruapuke bis Raglan. Eine tiefe Schlucht unterbricht die Route, sodass wir an Baumstämmen hinunterklettern mussten. Als wir das andere Ende erreicht zu haben glaubten, standen wir vor einer hohen, senkrechten Felswand und setzten uns daher entmuthigt auf die Steinblöcke. In Romanen erscheint der Retter in der Noth im richtigen Augenblicke, im gewöhnlichen Leben selten, aber diesmal doch in ganz unerwarteter Weise. Während wir die nächste Zukunft beriethen, erscholl aus der Tiefe eine männliche Stimme. Wir riefen um Hilfe, und der Stimme folgend, langten wir bald wieder im Bachbette an und standen neben einem Schotten, der über unsere Gegenwart so erstaunt war, wie wir über die seinige; denn auch er war bloss zufällig hierher gekommen, indem er einem Bekannten als Führer gedient hatte. Wir kletterten nun wieder in die Höhe und erreichten das Ufer wohlbehalten. Auf meine Frage, wie es ihm da oben gefalle, antwortete er: „Sehr gut! Es ist gesund. Wenn es hier nicht gesund ist, so gibt es auf Erden keinen gesunden Winkel.“ Vor seiner Hütte lag am Boden die Wäsche ausgebreitet. Unser Retter lebt hier ganz allein, scheint sich aber dabei ganz wohl zu befinden. Er hatte denselben Morgen ein Schwein und zwar, wie er sich ausdrückte, „eine wahre Schönheit“ geschossen, und wir vertilgten manches Stück der dickhäutigen Venus. Als wir Abschied genommen hatten, kehrte er zu seiner Wäsche zurück. Solche Einsiedler gibt es hier zu Lande nicht wenige. Ich traf sie an den abgelegensten Orten, wo ich kaum menschliche Wesen vermuthet hätte. Sie werden wahre Fossilien. Kreuze, Bäume, Steinblöcke decken die sterblichen Reste manches alten Matrosen oder Walfischfängers, der sich hier unter den Wilden niedergelassen hatte.

Am Ufer erreichten wie ein Dorf, eine Fischerstation der Maori, mit grossen Gerüsten zum Trocknen der Fische; doch waren keine Eingeborenen anwesend. Die Hütten standen offen und waren von Schweinen bewohnt.

Den nächsten Tag benutzte ich dazu, die Sandhügel zu untersuchen. Ein starker Wind hatte den Sand weggeweht, sodass das Gelände zum Sammeln wie gemacht war. So viele Anzeichen einstiger Menschenfresserei wie hier hatte ich in Neu-Seeland noch nicht gesehen. Grosse Haufen Knochen liegen über den ganzen Bezirk vertheilt, an einer einzigen Stelle mehrere Wagenladungen. Die Schädel waren alle eingeschlagen; sie hatten grossen und stark gebauten Männern angehört, die wohl nach einem Kriegszuge der Ngatitooa gefangen worden waren. Steinmesser, zerbrochene Keulen und sogar Stücke grünen Glases, die wahrscheinlich von ans Ufer gespülten Flaschen europäischer Schiffe herrührten und hier als Messer dienten, fanden sich neben den Menschenknochen, auch ganze Berge von Muscheln, Fischschuppen und -Knochen, verkohltes Holz und Kochsteine. Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, dass sich hier ein Menschenofen an den andern reiht, — sprechende Zeugnisse für die grauenhaften Zustände der Vergangenheit.

Auf der Rückreise verirrten wir uns im Urwald und verbrachten zwei trübselige Tage mit Herumklettern ohne Nahrung und vom Regen bis auf die Haut durchnässt. An meiner rechten Hand allein zählte ich im ganzen 70 blutende Wunden von scharfkantigen Blättern, Dornen, Felsen u. s. w. Die Nacht verbrachten wir unter einem Ratabaume, der Feuer fing. Die herabstürzenden Massen brennender Schlingpflanzen und Aeste begruben einen Theil unserer zum Trocknen aufgehängten Kleider und Strümpfe, und einer meiner Stiefel verbrannte theilweise. Einem Bächlein folgend, zwängten wir uns durch das Dickicht und erreichten todmüde Te Mata, wo der Berner Aeskulap uns mit grossen Augen musterte. Abends am Feuer spielten wir einen heimischen Jass, worüber die Strapazen bald vergessen waren. Auch alte Studentenlieder und schweizerische Volkslieder verkürzten uns die Stunden.

Mein Gepäck und die gesammelten Schätze zurücklassend, wanderte ich wieder nach Ruapuke, wo ich in der Whare der Flachsmühle einquartiert wurde. Mein Schlafgenosse war ein irischer Soldat, der den Krimkrieg, die indische Meuterei und

eine Anzahl sonstiger Feldzüge mitgemacht hatte. Er erzählte mir halbe Nächte lang von seinen Erlebnissen, namentlich von Sebastopol. Dort scheinen ihm die Flöhe mehr Sorgen gemacht zu haben als die Kugeln der Russen. Ich verbrachte hier mehrere Tage mit Sammeln, Jagen und Fischen, wartete aber vergeblich auf einen schönen Tag, um den Karioi besteigen zu können. Eines Abends veranstalteten wir ein grosses Konzert. Alle Küchengeräthe wurden in Trommeln, Zimbeln und Pauken umgewandelt; Flöten und Pfeifen liessen ihre gellenden Laute weithin erschallen. Die Ouverture war die türkische Patrouille in allen Tonarten. Wir musizierten, bis uns allen die Kräfte zu fehlen angingen. Ein Konzert im Irrenhause wäre dem unsrigen nicht nahe gekommen. Herr Bankhart und ich blieben bis gegen Sonnenaufgang am Feuer und erzählten uns aus unserm Leben. (Er war auf westindischen Plantagen gewesen.) Mit Herrn Kendall ritt ich dann nach Kawhia, wo ich zum Zwecke geologischer Untersuchungen einen längeren Aufenthalt zu machen hatte. Mehrere Tage wurden dem Durchforschen der Oefen und Küchenabfälle auf den Dünen gewidmet. Zahlreiche Knochenhaufen Gefressener liegen bleichend im Sande und ebenso vollständige Skelette Begrabener. Ich erbeutete bei einem Ofen, in dem eine junge Frau und ein Kind gekocht worden waren, mehrere Schmuckgegenstände, sowie verschiedene Obsidian- und Feuersteinmesser. Abends ging man gewöhnlich fischen und fing in den Sümpfen Aale mit an Stöcken festgebundenen Haken, im Meere Patiki mit Speeren und Laternen, oder man spielte Damenbrett, wobei Stückchen Tabak und Zündhütchen als „Steine“ dienen mussten. Mit Eingeborenen, besonders alten Männern und Frauen, schloss ich Freundschaft und lernte dadurch vieles Neue über die Maorirasse. Was die junge Generation betrifft, so ist von ihr durchaus nichts Gutes zu sagen. Ein elenderes, verkommeneres Gesindel lässt sich nicht denken, und man muss aufrichtig bedauern, dass die Maori je mit Weissen in Berührung kamen. Vom alten Kern ist nichts mehr übrig, und die Schale ist faul. Welche Früchte hat hier die Zivilisation getragen! Ohne Zweifel haben wir Weisse die edelste Rasse von Wilden in wahre Taugenichtse umzivilisiert.



VIII.

Der Kaffee und seine Geschichte.*

Von Rektor J. W. in Z.

I.

Die Kaffeepflanze ist ein schöner Baum, der, seinem natürlichen Wachsthum überlassen, 40 Fuss hoch werden kann und das ganze Jahr mit Blättern und Blüthen geschmückt ist. Eine solche Höhe würde aber die Kaffeeernte sehr erschweren; man beschneidet daher den Baum und lässt ihn höchstens 15 bis 18 Fuss hoch werden, was noch den Vortheil bringt, dass er dadurch ertragsfähiger wird. Die Bäumchen haben eine gerade, schlanke Gestalt. Den Stamm bedeckt eine feine, rissige Rinde, und die Krone bilden zahlreiche ausgebreitete Aeste. Die immergrünen, lederartigen Blätter stehen einander gegenüber, sind länglich-eirund und zugespitzt. In Java und Sumatra wird daraus ein Thee bereitet, welcher dem chinesischen Thee sehr ähnlich schmecken soll. Die Kaffeoblüthe ist lieblich duftend, von schneeweisser Farbe und wird etwa einen Zoll lang. Aus derselben ragen fünf Staubgefässe hervor. Vier bis sieben Blüthen sitzen auf kurzen Stielchen in den Blattwinkeln gedrängt beisammen und umgeben wie in einem Quirl den Stengel. Die Früchte, reif dunkelroth, haben die Grösse einer Kirsche,

* Die Litteratur über den Kaffee ist eine sehr reiche. Wir nennen beispielsweise folgende Schriften: Geschichte und Beschreibung des Kaffees, Thees und Zuckers. Mit Kupfern. Berlin 1800. — A. Cadet-de-Vaux, Dissertation sur le café. Paris 1807. — Die geographische Verbreitung des Kaffeebaums in der Alten Welt, in Karl Ritter's „Erdkunde“, XIII. Thl., 3. Buch (Berlin 1847), S. 535–608. — E. v. Bibra, Der Kaffee und seine Surrogate. München 1858. — H. Welter, Essai sur l'histoire du café. Paris 1868. — R. Hewitt, Coffee: its history, cultivation and uses. With engravings. New York 1872. [Anm. d. Red.]

sind aber länglich und enthalten in der fleischigen, nicht sehr wohlschmeckenden Hülle zwei mit den platten Seiten gegen-
einanderliegende harte Samen (Bohnen). Diese sind von einer
papierartigen Haut umgeben, welche entfernt wird, ehe die
Samen in den Handel kommen. An den Bäumen finden sich
stets Blüten, unreife und reife Früchte, sodass von einer eigent-
lichen Erntezeit nicht gesprochen werden kann. Doch sind
zwei Hauptblüthezeiten zu unterscheiden, im Früh- und im
Spätjahr, nach welchen die Früchte je in vier Monaten reifen.
Nach der Lese werden dieselben auf Matten oder Steinplatten
in der Sonne getrocknet, wodurch die fleischige Hülle so spröde
wird, dass sie, mittelst hölzerner oder steinerner Walzen ge-
quetscht, abspringt. In einer Art Stampfmühle werden dann
die dünnen, papierartigen Hüllen losgetrennt, durch Sieben und
Schwingen entfernt und die so völlig gereinigten Samen an
der Luft oder in geheizten Stuben vollkommen getrocknet und
endlich sortiert, was kein so leichtes Geschäft ist, weil jede
Bohne durch die Hand laufen muss.

Die ursprüngliche Heimat des Kaffees ist nach den Unter-
suchungen Karl Ritters Aethiopien und nicht Arabien, wie
früher allgemein angenommen wurde. Wahrscheinlich sind
es die beiden Gebirgsländer Enarea und Kaffa, welche als die
Urheimat des Kaffees angesehen werden müssen. Die Land-
schaft Kaffa dürfte ihm sogar den Namen gegeben haben; we-
nigstens wird versichert, dass ihre Waldungen grossentheils
aus Kaffeebäumen bestehen. Deswegen hat Ritter dem Kaffee
den Beinamen des äthiopischen zulegen und ihn statt *Coffea*
arabica — *Coffea aethiopica* nennen wollen. Der ältere Name
hat aber jedenfalls neben seinem Alter für sich, dass er den
Ausgangspunkt der grossen Weltfahrt des Kaffees andeutet.
Arabien, und zwar das glückliche, ist und bleibt das älteste
Kulturland des Kaffees, sowie die Station Mokka an der Mün-
dung des rothen Meeres ins arabische ihren Kaffeeruf für alle
Zeiten behaupten wird.

Den betriebsamen Holländern gebührt das Verdienst, Ara-
bien, welches im 15. Jahrhundert fast den ganzen Orient mit
Kaffee versorgte, das Monopol entrissen und denselben auch
den Völkern des Abendlandes zugänglich gemacht zu haben.
Jetzt nimmt Westindien Arabiens frühere Stellung ein und
versorgt selbst den Orient mit grösseren Massen, als es die

Mutterheimat des Kaffees vermag. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts führten die Holländer den Kaffeebaum nach Java, welches seitdem eine Hauptstation der Kaffeekultur geworden ist. Von da verbreitete er sich weiter über das niederländische Indien, welches gegenwärtig über 80 Millionen Kaffeebäume kultiviert. Im Jahre 1717 wurde der Kaffee ebenfalls von Mokka aus nach Bourbon (jetzt Réunion) verpflanzt, welches seitdem nächst Mokka den besten Kaffee liefert. — Die übrigen Pflanzstätten des Kaffees leiten ihren Ursprung von Java ab. Dieses sandte im Jahr 1710 ein Pflänzchen nach Amsterdam und ahnte wohl schwerlich, dass es damit ein Stück Erde kolonisieren würde. Dieses Stämmchen wurde nicht allein der Stammvater der ersten Kaffeepflanzen in den Treibhäusern Europa's, sondern auch der Pflanzungen Westindiens und von da aus Guianas, Venezuelas, Brasiliens u. s. w. Gegenwärtig zählt man über 30 Pflanzstätten der Kaffeekultur in Afrika, Asien und Amerika. In Europa jedoch will der Kaffeebaum nicht gedeihen; Versuche, ihn nach Italien und Spanien zu verpflanzen, scheiterten gänzlich.

Der Kaffee, der durch den Handel zu uns kommt, ist von verschiedener Güte. Farbe, Gestalt und Geschmack der Bohnen bedingen die Verschiedenheit der Waare, und das geübte Auge des Kenners weiss eine Menge von Unterschieden anzugeben, die ihm dieselbe mehr oder minder werthvoll machen. Eine saubere, wohlgetrocknete, regelmässig abgerundete, glatte Bohne von bräunlicher Farbe, die geröstet ein kräftiges Aroma enthält, bezeichnet den guten Kaffee. Diese Eigenschaften soll der Mokka in vorzüglicher Reinheit besitzen. Schlechte Sorten sollen an der flachen, unregelmässigen, länglichen und ziemlich grossen Form, an der blassen, oft schwärzlichen Farbe, sowie am wenig aromatischen Geruch zu erkennen sein. Uebrigens hat der Kaffee auch seine Mode. Zu einer Zeit war besonders die grüne Sorte im Schwange, und der Kaufmann hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Waare in Farbe zu nehmen. Die grünliche Farbe wird nämlich durch heisse Dämpfe hervor gebracht; denn wirklich grüner Kaffee, einige westindische Sorten ausgenommen, kommt in natürlichem Zustande nicht vor.

Das Anziehende für unsern Gaumen im Kaffee ist ein Stoff, der ihm, wenn auch nicht ausschliesslich, doch in vorzüglichem Masse zukommt. Es ist dies der sogenannte Kaffeestoff, das

Coffein oder Thein. Der letzte Name deutet an, dass er ihn mit dem Thee theilt, woraus sich denn auch erklärt, dass, wie oben schon bemerkt wurde, die Kaffeeblätter als Thee benutzt werden. Die Kaffeebohnen enthalten ausser dem Coffein ein aromatisches Oel, das sich aber erst beim Rösten bildet und denselben bleibt, je weniger sie verbrannt werden. Dieses Oel bedingt hauptsächlich den Wohlgeschmack der Kaffeesorten. Seine Bildung scheint in dem Augenblicke einzutreten, in welchem die Kaffeebohne plötzlich aufschwillt und von der matten in eine glänzende Farbe übergeht, also zu gleicher Zeit, wo ein fettes Oel erscheint, welches eben den Glanz des gebrannten Kaffees bedingt. Es ist daher nicht gleichgiltig, wie der Kaffee geröstet wird.

Ein wesentlicher Bestandtheil des Kaffees ist ferner die Kaffeegerbsäure, welche den zusammenziehenden Geschmack bedingt. Ein weiterer Stoff endlich, welcher dem Kaffee seinen bitteren Geschmack verleiht, soll das aromatische Oel, das Erzeugniss des Röstens, sein. Es ist beobachtet worden, dass der Kaffee, ebenso wie der Tabak und der Wein, mit dem Alter an Güte zunimmt, d. h. beim Rösten eine grössere Menge aromatischen Oeles liefert, dass folglich eine geringere Sorte durch längeres Liegen in eine bessere umgewandelt werden kann. Ebenso ist es Thatsache, dass frischgerösteter Kaffee einen besseren Trank liefert als lange aufbewahrter, indem sich das flüchtige Oel nach und nach verliert und das fette in einen ranzigen Zustand übergeht. Aus dem gleichen Grunde ist auch frischbereiteter Kaffee besser als lange gestandener. Es ist somit die Bereitungsweise der Orientalen die einzig richtige. So wie der Gast des Kaffeehauses eine Tasse Kaffee verlangt, wird derselbe gemahlen oder gestossen als Pulver in die kleine Ober-tasse geschüttet und mit kochendem Wasser übergossen.

II.

Zur Güte des Trankes trägt sogar das Wasser bei. Je reiner dasselbe ist, d. h. je weniger erdige Stoffe es enthält, um so mehr Stoffe wird es vom Kaffee auflösen und in sich aufnehmen. Selbstverständlich ist auch, dass das Wasser siedend sei; denn nur an dieses gibt der Kaffee sein aromatisches Oel ab.

Der Kaffee ist kein Nahrungsmittel, denn er enthält keine der Stoffe, aus denen sich der menschliche Körper aufbaut.

Dennoch kann er das Gefühl des Gesättigtseins verleihen. Er theilt diese Eigenschaft mit vielen andern Stoffen, die der Mensch ausser der Mahlzeit als Leckerbissen genießt, so mit dem Opium der Orientalen, dem Betel der Indier, dem Tabak, dem Thee u. s. w. Ob dieselben den Verbrauch der im Blute vorhandenen Nahrungsstoffe verzögern, wie der Branntwein, ob sie also als Sparmittel des Stoffwechsels anzusehen sind, ist noch nicht nachgewiesen. Auf keinen Fall soll der Kaffee als Nahrung dienen. Dennoch hat er seine wohlthätigen Eigenschaften. Er erregt nach Moleschott die Thätigkeit des Gehirns und der Nerven, erhöht die Empfänglichkeit für Sinnesindrücke, schärft die Beobachtungsgabe, das Urtheil und den Drang zum Schaffen, d. h. zum Verarbeiten des schon vorhandenen Materials, woher es auch kommen mag, dass man von einem Kaffeeklatsch spricht. — Seit langem kennt man auch die wohlthätige Erfrischung durch den Kaffee nach beschwerlichen Wanderungen, ermüdenden Gesprächen, übersättigenden Gastmählern und berausenden Gelagen. Man kennt ferner seine schweisstreibende Kraft und seine durch die Gerbsäure bedingte Heilung von Durchfällen; weniger aber dürfte bekannt sein, dass eine Abkochung von rohen Kaffeebohnen bei Wechsel- fiebern wichtige Dienste leistet und selbst als Gegengift gegen Opiumvergiftungen dient.

Es ist schon oben bemerkt worden, dass Aethiopien als die Urheimat des Kaffees angesehen werden muss. Dort soll dessen Gebrauch seit undenklicher Zeit herrschend gewesen sein. Man müsste sich auch wundern, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre. Ein so schöner und auffallender Baum, wie der Kaffeebaum, konnte unmöglich lange unbemerkt bleiben. Der Mensch, stets vom Nützlichkeitsgedanken ausgehend, musste sich natürlich bald fragen, wozu er tauglich sein könne; und dass er endlich die Nützlichkeith der gebrannten Bohne fand, hat wahrscheinlich ein Zufall bewirkt. Waldbrand konnte ihn auf das Aroma der Kaffeebohne und damit auf diese selbst geführt haben. Geruch, Geschmack und andere Aussendinge haben ja von jeher die Menschen zu den Dingen geleitet. Nach einer morgenländischen Mythe sollen es Ziegen gewesen sein,

welche die erste Veranlassung zur Kenntniss der belebenden Eigenschaften des Kaffees gegeben haben. Ein Derwisch sei nämlich darauf aufmerksam geworden, dass dieselben nach dem Genusse verschiedener Theile des Kaffeebaumes sich munterer und lebhafter zeigten. Wie dem auch sei: so viel ist gewiss, dass die muhamedanischen Priester schon früh die Wirkungen des Kaffees kannten und sich vermittelst desselben zu ihren nächtlichen Gebeten stärkten. Auch ist es Thatsache, dass die Oberpriester sich bemüht haben, die Einführung des Kaffees in Arabien zu fördern, und dass derselbe schon im 14. Jahrhundert daselbst ziemlich bekannt war. Durch den Zusammenfluss der Pilger in Mekka war die Möglichkeit geboten, demselben eine schnelle Verbreitung über den Orient zu sichern. Daselbst entstanden auch die ersten Kaffeehäuser, welche um so leichter Eingang fanden, da sie einen Trank boten, der den Moslemin den vom Propheten verbotenen Wein ersetzte.

Aber der Kaffee blieb, wie alles Neue, nicht unangefochten, und schon im Jahr 1511 handelte es sich in Mekka um das Fortbestehen desselben. Unbekannt mit diesem neuen Getränke, hatte der neue Statthalter, welcher einige Derwische in der Moschee Kaffee trinkend gefunden, dieselben zum Tempel hinausgetrieben und die Sache bald darauf von Theologen und Aerzten untersuchen lassen. Das Urtheil fiel zu Ungunsten des Kaffees aus: er wurde für schädlich erklärt und der des Kaffeetrinkens Ueberwiesene zur Strafe des Eselreitens verdammt. Die Gegner des Kaffees gingen selbst so weit, zu behaupten, dass die Gesichter derer, welche Kaffee getrunken, am Tage der Auferstehung noch schwärzer als der Kaffeersatz erscheinen würden. „Da aber,“ fügt ein arabischer Geschichtsschreiber bei, „die Frauen nach dem Koran nicht ins Paradies kommen, so können sie sich ohne Furcht dem Genusse ihres Lieblingsgetränkes überlassen.“

Indessen ging es schon damals wie heutzutage: hemmende Massregeln steigern nur die Lüsternheit nach verbotenen Genüssen. So war es denn auch nicht möglich, den Kaffee zu beseitigen; er fand im Gegentheil immer weitere Verbreitung und ging überall siegreich aus allen Verfolgungen hervor. — Um die Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt er schon nach Konstantinopel vorzudringen, um sich auch die Türkei zu unterwerfen. Bald entstanden auch hier Kaffeehäuser, welche, da

sie alle möglichen Annehmlichkeiten boten, ausserordentlichen Zuspruch fanden. Sie wurden nach und nach der geistige Mittelpunkt der morgenländischen Städte. Hier lernte man sich kennen, rückte sich näher, tauschte Meinungen aus, berichtigte die Urtheile und gewann neue Anschauungen. In der That nannte die öffentliche Stimme diese Kaffeehäuser sehr bald und treffend genug „Schulen der Weisheit,“ und es ist dabei nicht zu übersehen, wie viel die belebende und erregende Wirkung des Kaffees zu diesen Ergebnissen beigetragen hat. Man dürfte wohl von dieser Zeit an eine neue Geschichte des Völkerlebens datieren; wenigstens sah der islamitische Klerus die Sache in keinem geringeren Lichte an. Er hatte in dem Kaffee einen furchtbaren Konkurrenten der Kirche erkannt: was vorher die Moschee gewesen, waren jetzt die Kaffeehäuser geworden; ihnen musste folglich der Prozess gemacht werden. Sie wurden wirklich auf Betrieb des Mufti (Oberpriesters) geschlossen, doch nur, um unter einem kaffeefreundlicheren Nachfolger bald wieder aus ihrem Banne befreit zu werden. Solche widersprechende Massregeln der geistlichen Macht, der sich später zeitweilig selbst die weltliche anschloss, konnten nur dazu beitragen, das Ansehen des Kaffees zu kräftigen. Wie sehr dies bereits gesteigert war, beweist uns in sehr komischer Weise ein später gegebenes türkisches Gesetz, dahin lautend, dass die Verweigerung des Kaffees von Seiten des Ehemann der Ehefrau ein Grund zur Ehescheidung sein solle. Seit jener Zeit schreibt sich auch die Gewohnheit des Bakschisch, eines Trinkgeldes, wörtlich Kaffeegeldes, bei den Türken her. So war denn der Kaffee schon zu einer solchen Macht herangewachsen, dass er auf die kirchlichen, politischen und sittlichen Verhältnisse einen bedeutenden Einfluss ausüben konnte.

Dieselben Schicksale, die wir ihn im Morgenlande haben erleben sehen, sollte derselbe auch bald im Abendlande erfahren, wohin er auf verschiedenen Wegen gekommen war. Die Venetianer sollen ihn zuerst als Arznei aus der Levante nach Europa gebracht haben. In Deutschland wurde er zuerst in Wien bekannt, wozu die Besiegung durch Sobieski im Jahr 1683 Gelegenheit gegeben hat. Es fand sich damals nämlich unter der unermesslichen Beute des Türkenlagers eine erstaunliche Menge von Zucker, Oel, Reis, Honig und auch von Kaffee. Von

dieser Kaffeebeute soll es sich herschreiben, dass seitdem der Kaffee der Wiener Lieblingsgetränk wurde. In das übrige Deutschland, wo seine allgemeinere Kenntniss unter den niederen Ständen und auf dem Lande erst seit der Zeit des siebenjährigen Krieges datiert, scheint er jedoch von Frankreich her eingewandert zu sein.

Natürlich war der Kaffee bei Beginn seiner deutschen Herrschaft noch ein kostspieliger Artikel; so kostete z. B. im Anfang des 18. Jahrhunderts in Leipzig das Pfund $1\frac{2}{3}$ Thaler (Fr. 6. 25), wobei noch zu bemerken ist, dass damals der Geldwerth viel höher stand als gegenwärtig. Zu dieser Preiserhöhung trug Friedrich der Grosse viel bei, welcher den Kaffeehandel aus wohlmeinender Absicht zu einem Monopol erhob. Er glaubte, der Kaffee sei kein Bedürfniss der niederen Klasse, und wollte die Reichen den Genuss desselben durch eine Abgabe an den Staat erkaufen lassen. Unter solchen Verhältnissen konnte er begreiflicherweise nur langsam vorwärts dringen. Bei feierlichen Anlässen, Hochzeiten und Kindtaufen ausgenommen, beschränkte er sich auf die reicheren Stände.

Bei 100 Thaler Strafe und Zuchthaus verbot ihn Landgraf Friedrich II. von Hessen seinen Unterthanen, um sich einen ungeschwächten Menschenschlag zu erhalten zum Zwecke des bekannten Menschenhandels, den er mit seinen Landeskindern trieb, indem er sie europäischen Potentaten als Soldaten förmlich verkaufte. — Auch andere Fürsten thaten das Ihrige, um die Einführung des Kaffees zu verhindern. Wäre es ihnen gelungen, so würde das Volk wohl schwerlich enthaltsamer, sittlicher und freier geworden sein; — die Herrschaft des Bieres und Branntweines, deren glücklicher Gegner der Kaffee wurde, wäre nur noch mehr gestiegen. Man darf behaupten, dass eine vermehrte Ausbreitung des Kaffees auch dazu beitragen wird, der Unmässigkeit in geistigen Getränken allmählich vorzubeugen.

Wunderbar ähnlich ist der Einfluss des Kaffees in verschiedenen Ländern auf die geselligen und intellektuellen Zustände. Die Kaffeehäuser wurden nicht allein in der Türkei die Schulen der Weisheit, sondern auch überall anderwärts. In den meisten grösseren Städten gab es Berühmtheiten, in welchen bekannte grosse Männer den Mittelpunkt der Ge-

selligkeit bildeten. So waren im Café Procope zu Paris Voltaire und Fontenelle die Magnete,* im ersten Leipziger Kaffeehaus „zum arabischen Kaffeebaum“ der berühmte Philosoph Leibnitz.

„Das erste Kaffeehaus,“ berichtet der englische Geschichtschreiber Macaulay, „errichtete unter Cromwell ein Kaufmann, der das Kaffeetrinken aus dem Orient nach London gebracht hatte. Die Bequemlichkeit, dass man im Stande war, sich in jedem Theile der Stadt bestellen und die Abende mit sehr geringen Kosten gesellig zubringen zu können, war so gross, dass die Sitte sich rasch verbreitete. Jeder Mann aus den höheren und mittleren Klassen ging täglich nach seinem Kaffeehause, um die Neuigkeiten zu erfahren und zu besprechen. Jedes Haus besass einen oder mehrere Redner, auf deren Beredsamkeit die Menge mit Bewunderung lauschte, und welche bald ein vierter Stand des Reiches wurden, wie die Journalisten unserer eigenen Zeit genannt worden sind. Der Hof hatte lange das Anwachsen dieser neuen Macht im Staate mit Unruhe angesehen. Es wurden Versuche gemacht, die Kaffeehäuser zu schliessen; aber Männer aller Parteien vermissten ihre gewohnten Besuchsorte so sehr, dass ein allgemeines Geschrei entstand. Die Regierung wagte es nicht, eine Verordnung durchzusetzen, deren Gesetzmässigkeit bestritten werden konnte, und fügte sich ins Unvermeidliche. Selbst die Fremden bemerkten, dass die Kaffeehäuser Englands Hauptstadt von allen andern Städten Europas unterschieden, dass das Kaffeehaus des Londoners Hauptstadt sei. Wer einen Gentleman aufsuchen wollte, fragte gemeiniglich nicht nach der Strasse, wo er wohne, sondern ob er den „Griechen“ oder den „Regenbogen“ (bekannte Kaffeehäuser) besuche. Niemand war von diesen Plätzen ausgeschlossen, der seinen Penny auf die Barre legte.“ Macaulay sagt geradezu, dass diese geselligen Gewohnheiten, welche der Kaffee veranlasste, einen grossen Antheil an der Bildung des Charakters des Londoners hatten.

Solange indes der Kaffee einen hohen Preis behielt, musste sein Genuss immer noch ein beschränkter bleiben, wozu hohe

* Vgl. A. Lepage, Les cafés politiques et littéraires de Paris. Paris 1875. [Red.]

Zollansätze auch wesentlich beitrugen. Erst in unserem Jahrhundert ist sein Gebrauch allgemeiner geworden, auch unter der ärmeren Klasse, und hat von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in erstaunlicher Weise zugenommen. Gegenwärtig sollen jährlich über 500 Millionen Pfund in den Handel kommen, wovon Amerika den grösseren Theil liefert, das meiste aber (309 Millionen) in Europa verbraucht wird.

Berichtigung. Auf S. 95, Zeile 9–6 von unten hat sich ein Irrthum eingeschlichen. Es sollte heissen:

„Die natürliche Farbe des Kaffees ist grün, dagegen kommen im Handel eine grössere Anzahl Sorten in gelber bis brauner Farbe vor. Es sind dies vornehmlich Javasorten (Preanger, Tijlatjap etc. etc.); daneben werden auch die gewöhnlich als grün auf dem Markt erscheinenden Kaffees hie und da gelb ausgebaut. Die gelbe Farbe wird entweder durch heisse Dämpfe hervorgebracht (was gewöhnlich nicht im Produktionslande selbst geschieht), oder auf dem natürlichen Wege, indem man sie an der Sonne liegen lässt. Das Volumen der Bohne nimmt natürlich dadurch zu, und bei einigen Sorten gewinnt der Kaffee an Reinheit und Feinheit des Geschmackes; dass jedoch dieser Prozess für die Kraft des Kaffees zuträglich sei, kann keineswegs behauptet werden.“



IX.

Skizzen aus Portugiesisch-Ostafrika.

Von Kaufmann Hans Hünérwadel in Bern.

1. Lourenço-Marques (Delagoabai).

1887 und 1888.

Lourenço-Marques, Provinz Moçambique, ist eine jener portugiesischen Niederlassungen an der südafrikanischen Ostküste, die trotz mehrhundertjährigen Bestehens bis in die jüngste Vergangenheit nie über eine beschränkte Wichtigkeit hinausgekommen sind. Die portugiesische Ohnmacht gegenüber den im Hinter- und Nebenlande ansässigen Kaffernstämmen und die dadurch bedingte geringe Entwicklung des Handels mochten in früheren Zeiten dazu beitragen, ebenso das Fieberklima und der Umstand, dass die Station von den Portugiesen fast nur als Kolonie für Deportierte benutzt wurde. Selbst die Blüthezeit des Sklavenhandels beeinflusste Lourenço-Marques nur in geringem Masse, denn die im Westen und Südwesten der weiteren Umgebung hausenden kriegerischen Zulu- und Swazikaffern boten wohl nicht die geeignete Waare hiezu dar. Ernstlichere Befürchtungen vor diesen Schwarzen erregten zum letzten Male deren Ansammlungen während des Zulukrieges, wo sie zu Tausenden auf dem der Niederlassung gegenüberliegenden Ufer herumschwärmten, um sich in Lourenço-Marques Waffen und Munition gegen die Engländer zu verschaffen.

Lourenço-Marques, nach seinem Gründer (wohl eher Nachfolger als Offizier des berühmten portugiesischen Seefahrers Vasco da Gama) benannt und unter dem 26° südlicher Breite und dem 30° östlicher Länge gelegen, ist Hauptort des gleichnamigen Distriktes, welcher im Süden an Maputo (jetzt portugiesischer Schutzstaat), im Südwesten an das Swaziland (jetzt

unter englischem Einflusse stehend), im Westen an die Transvaalrepublik, im Norden an den portugiesischen Distrikt Inhambane und im Osten an den indischen Ozean (Kanal von Moçambique) grenzt. Der Ort, anfangs 1887 noch vom Range einer Villa (eines Fleckens), zählte damals etwa 130 Häuser (Fort, Pulverhaus und Kirche ausgenommen) mit etwa 750—800 Seelen stabiler Bevölkerung, die sich aus folgenden nationalen Elementen zusammensetzte:

- 1) weisse Portugiesen, ca. 150 (darunter 50 Mann Besatzung des stationären Kriegsschiffes);
- 2) weisse Fremde, ca. 50 (Engländer, Franzosen, 6 Schweizer, 5 Deutsche, 5 Holländer, 1 Belgier, 1 Däne, 1 Oesterreicher und 1 Italiener);
- 3) farbige Portugiesen (filhos da terra), Goa-Portugiesen (Canaris), ferner Baniannen (Buddhisten), Mauren (indische Mohammedaner), Parsen, Araber, Chinesen und Malayen, ca. 180;
- 4) der Rest Kaffern im Dienste der vorher genannten Einwohner.

Die weissen Portugiesen waren fast ausschliesslich Beamte, die übrigen Einwohner Handel- und Gewerbetreibende.

Infolge seiner Lage am nordöstlichen Ufer der Delagoabai (nach nautischen Karten genauer des English River) und vielfach kurzweg in diese Benennung eingeschlossen, ist Lourenço-Marques als Ausgangspunkt für den Handel einer der von Natur am meisten bevorzugten Punkte der afrikanischen Ostküste. Der genannte Fluss, in einer Breite von $\frac{1}{2}$ Stunde zuerst in westlicher, dann in südlicher Richtung noch ungefähr zwei Stunden hinter Lourenço-Marques ins Land hineinreichend, bildet die Verengerung der Bai und, durch Hügel im Südwesten und Nordosten geschützt, vor Lourenço-Marques einen selbst für grössere Dampfer zugänglichen natürlichen Hafen.

Am Endpunkte des English River münden drei kleinere Flüsse: der Tembi, der Umboloti oder Umbolusi und der Matola, der erste ein nun häufig benutzter Verkehrsweg nach dem Swaziland und selbst nach Transvaal. Innerhalb der eigentlichen Bai ist die Mündung des Maputo, der Verbindungsstrasse nach dem gleichnamigen Bezirk, oberhalb (östlich) die Mündung des King George River, der in seinem oberen Laufe Komati heisst.

Den regelmässigen Verkehr mit den Kolonien und mit Europa vermittelten anfangs 1887 zwei Dampferlinien: die Castle Mail Packet Company, Donald Currie & Co., London, und die Union S. S. Company, London, erstere von der portugiesischen Regierung als Postdampferlinie subventioniert. Die Waarenzufuhr wurde hauptsächlich durch Segler und kleinere Küstendampfer besorgt. Auch an Telegraphenverbindungen fehlte es nicht.

Schon seit Jahren hatte es sich um Anlegung einer Eisenbahn nach Transvaal gehandelt (ansehnliche Materialien liegen heute noch unbenutzt in Lourenço-Marques). Die Arbeiten waren bereits in Angriff genommen; aber, wie es scheint, fehlte es an dem nöthigen Gelde, um mit Erfolg weiterbauen zu können. Auch scheint mir der Moment etwas vorgegriffen, verfrüht gewesen zu sein.

Unterdessen wurde die Waarenbeförderung nach Transvaal durch die sogen. Transportriders betrieben, welche mit ihren Ochsengespannen im Winter (Mai bis Oktober) nach Lourenço-Marques kamen, um dort ihre Frachten einzunehmen. Es sollen, besonders beim Aufschwung der Transvaal- (Barberton-) Goldfelder die Strassen des Ortes wochenlang mit diesen Gespannen überfüllt gewesen sein, sodass ganze Züge auf dem hinter dem Flecken gelegenen Hügel längs der darüber hinführenden Transvaalfahrstrasse warten mussten. Diese Transportwagen, welche Hunderte von Zentnern tragen, wurden je nach Umständen mit 18—20 Paar Ochsen bespannt, und es konnte daher ein solches Fuhrwerk leicht eine Länge von 75 m. einnehmen. Die Bedienung bildeten 3 bis 5 weisse oder farbige Fuhrleute, die unter Entwicklung eines ohrenbetäubenden Geschreis, Pfeifens und Knallens ihrer bis 10 m. langen Peitschen das beladene Vehikel in Gang zu bringen und zu halten suchen mussten. Mit welchen Schwierigkeiten dies verbunden war, kann man sich vorstellen, wenn man erwägt, dass die wichtige Strasse stundenlang durch fusstiefen lockeren Sandboden führt, — nicht zu gedenken der in Transvaal zu durchschreitenden Flüsse und Flussbetten mit beiderseits jäh abfallenden, durchschnittlich hohen Ufern.

In den Sommermonaten kamen keine Frachtwagen nach Delagoabai; höchstens wagten sie sich bis nach Komati- und Tembi-Drift, weil die Region Komati-Tembi-Delagoabai in dieser

Zeit durch das Vorkommen der Tsetsefliege, deren Stich bei Ochsen und Pferden verhängnissvoll wirkt, berüchtigt ist. Der in den besagten Monaten flauer werdende Transvaalhandel wurde dann meist auf der Wasserstrasse Tembi geführt, welche auch fortwährend den Verkehr nach Swaziland vermittelte, einem von Natur reich gesegneten Lande, das, bisher ein unabhängiges Königreich, unter englischer Herrschaft bald einer grösseren Entwicklung fähig sein wird.

Verschiedene Versuche von Transportunternehmungen zu Lande nach Transvaal in den Sommermonaten waren aus diesen oder jenen Gründen missglückt. Daher erklären sich zum Theil die Sympathien, die Lourenço-Marques dem Projekte eines Schienenweges nach Transvaal seit lange entgegenbrachte (die politische Seite eines solchen Unternehmens, besonders was die Transvaalrepublik betrifft, will ich hier nur soweit berühren, als unumgänglich nöthig ist).

Zur Erläuterung der Lage im Anfang des Jahres 1887 zunächst noch einige Worte über Natal.

Ein bedeutender Theil des Verkehrs mit den Boerenrepubliken ging bis dahin über Durban-Natal, in welchem Hafen die für Transvaal bestimmten Waaren transito verladen wurden, um von dort mit der Eisenbahn an die Grenze nach Ladysmith und dann auf Karren nach ihrem Bestimmungsorte, speziell den Transvaal-Goldfields befördert zu werden. Diese Route hat aber den Nachtheil, dass sie in der Saison wegen zeitweiligen Futtermangels für die Zugthiere, wenn auch nicht unpassierbar, so doch bedeutend vertheuert wird, da die nöthigen Vorräthe dann nachgeschleppt werden müssen. Auch ist die zu durchfahrende Strecke beträchtlich länger als von Delagoabai an. So schien denn mit dem plötzlichen Aufschwunge der Barberton-Goldfields 1886 die Erbauung einer Eisenbahn von Delagoabai aus nach Transvaal die besten Aussichten zu haben, und es trat daher eine englische Gesellschaft mit der portugiesischen und der Transvaalregierung in Unterhandlungen ein, welche mit einem bezüglichen Vertrage (Monopol auf 99 Jahre) endigten. Die Inangriffnahme der Bahn auf 1887 und auf portugiesischem Gebiete wurde beschlossen. Seltsamerweise aber blieb die Mehrzahl der in Lourenço-Marques lebenden Europäer in vollkommener Unkenntniss über diese wichtige Thatsache; nur einige

wenige Portugiesen wussten davon und benutzten ihren Vortheil dann auch zu vorläufigen Terrain- und Häuserankäufen.

Das nöthige Licht in die alle berührende Angelegenheit brachte im Laufe des April die erste Abtheilung der aus England und den Kolonien eintreffenden Ingenieure der L.-M.-T.-R. (Lourenço-Marques-Transvaal-Railway), welche unter Leitung des Unternehmers, Sir Thomas S. Tancred (wie es nachträglich hiess, Miterbauers der s. Z. eingestürzten Tweedbrücke), sofort mit den nothwendigen Vorarbeiten begann. Mitte Mai landete der erste ausschliesslich für die Eisenbahn befrachtete Transportdampfer, welcher — nebst dem Rest des technischen Personals — Schienen und Zubehör, die Bestandtheile einer Lokomotive, eines Personenwagens und anderen Rollmaterialies aus England mit sich brachte. Am Ende des Monats war dieses erste Dampffross in der portugiesisch-ostafrikanischen Kolonie dienstbereit, und die durch den portugiesischen (farbigen) Padre regelrecht vollzogene Taufe bildete ein Volksfest und wichtiges Ereigniss, das die einförmigen Tage in Lourenço-Marques angenehm unterbrach.

In der Zwischenzeit waren Hunderte von Schwarzen aus Inhambane für die Eisenbahn eingeführt worden, um unter Aufsicht der nach und nach anzustellenden weissen kleineren Unternehmer an derselben fortzubauen. (Mit Kaffern der Umgebung gelangte man zu keinem Ziele, da sich diese nur zur Arbeit bequemten, wenn es ihnen gerade passend schien, eine Woche mit Pickel und Schaufel zu hantieren, um die folgende in ihren Kraalen auf dem Bauche zu liegen und die verdienten 6—9 Schillinge in Alkohol (Aguardente) aufgehen zu lassen.

Da nur unbedeutende Terrainschwierigkeiten zu überwinden waren (ein etwa 1500 m. langer Damm zwischen dem Meere und den hinter und nördlich Lourenço-Marques hinziehenden Sümpfen war z. B. von der portugiesischen Unternehmung her noch vorhanden), so rückten die Arbeiten in nord-nordwestlicher Richtung durch schwach gewelltes Land rasch vor, zu rasch vielleicht, um dann nach einer Strecke von 90 km. etwa zwei Stunden unterhalb Komati-Drift am Ufer dieses Flusses vorläufig abzuschliessen. An Unglücksfällen, meist durch Sorglosigkeit veranlasst, hatte es auch bei diesen Baue nicht gefehlt; doch da die Betroffenen gewöhnlich „nur“ Niggers waren, so machte man kein Aufheben davon.

Statt Mitte November, wie festgesetzt war, konnte die Bahn erst einen Monat später dem Betriebe übergeben werden, nachdem deren offizielle Einweihung stattgefunden hatte, zu welcher eine Fregatte den Generalgouverneur nebst entsprechender Begleitung von Moçambique nach Lourenço-Marques herüberbrachte. Eine Probefahrt, an welcher sich wiederum beinahe ganz Lourenço-Marques, sowie Abordnungen von Transvaal und den englischen Kolonien beteiligten, gestaltete sich, wenigstens in Betreff der Hinreise, für die meisten zu einer wahren Tortur. Der einzige fertig gewordene Personenwagen wurde den portugiesischen Behörden vorbehalten, alle übrigen Gäste in offene und gedeckte Güterwagen hineingepfercht, wo die einen einer drückenden Bruthitze, die anderen den glühenden Strahlen der afrikanischen Dezembersonne ausgesetzt waren und so eine etwa 3 $\frac{1}{2}$ stündige Spazierfahrt durch eine einförmige, mit Gras und Busch spärlich bewachsene Gegend mitgeniessen konnten. Bis zu km. 70 erfolgte alle halbe Stunden ein Aufenthalt, um die Maschine aus Reservoirs mit Wasser zu speisen, da dieselbe für die ganze Fahrt nicht genug fassen konnte. Diese Reservoirs enthielten theils Regen-, theils herbeigeschafftes Flusswasser; eine bei km. 60 gebohrte, etwa 150 Fuss tiefe Zisterne ergab immer noch Salzwasser.

Ausgetrocknet wie Backsteine erreichte man endlich den Endpunkt, wo ein allgemeiner Sturm auf eine Festung von Schinkenbrötchen und auf Batterien von Flüssigkeiten erfolgte. Mit der errungenen Beute hatte sich ein jeder während dreier Stunden zu begnügen; alle offiziellen Reden schien man auf das in Lourenço-Marques am Abend einzunehmende Dinner versparen zu wollen.

War dem Ohre nichts geboten als die leidlich gespielten Weisen der mitgeführten schwarzen Militärmusik, so bot dagegen der Wechsel im Charakter des Geländes eine angenehme Augenweide. Der hier nicht unbeträchtlich breite Komati, dessen klare Wellen ruhig dahinziehen, enthält ziemlich seichte Stellen, wo man Kaffertrupps im Gänsemarsch hindurchwaten sieht, anscheinend ohne Furcht vor den Krokodilen, welche in diesem Flusse nicht selten sind. Am Ufer, theilweise mit Schilf gedeckt, zeigen sich hie und da die Kegeldächer von Kaffernhütten. Im Hintergrunde Felsenbildungen, theils schroff und nackt zu mässiger Höhe ansteigend, theils, mit Gebüsch, Palmen

und prächtig rothblühenden Kakteen bewachsen, bis zum Flussufer abfallend. So auf der Transvaalseite. Auf der portugiesischen nicht so viele, aber zerklüftete Felsenmassen mit ähnlicher Vegetation, daneben ein wenig erhöhtes Ufer mit vereinzelt birnbaumartigen mächtigen Schattenbäumen und einer charakteristisch ärmlichen Flora. Einige infolge der Eisenbahnanlage nothwendig gewordene Bauten, wie ein Zollhaus und ein Unterkunftslokal für ein Piket Negersoldaten, sind in primitivster Form aus Stein aufgeführt, der Bahnhof und der Maschinen- und Güterschuppen aber aus Wellblech hergestellt.

Die Hinfahrt nach Lourenço-Marques ging bei dem fallenden Terrain geschwinder, dafür desto lärmender vor sich; und sicher hätte da mancher der die Zivilisation vertretenden Weissen ein wenig empfehlenswerthes Vorbild für die an Temperenz zu gewöhnenden Schwarzen dargeboten.

Abends war offizielles Dinner mit Festreden und an Hoffnungen und Artigkeiten reichen Toasten.

Lourenço-Marques hatte nun eine Bahn und zwar eine — Sackbahn. Infolge vorgenommener Tracéänderungen wurden nämlich kontrahierte 90 km. fertig, ohne dass das vorgesteckte Ziel erreicht worden wäre, — es fehlten noch 9 km. bis zu der vom Transvaalgouvernement zu errichtenden Brücke über den Komati, 9 km. des schwierigsten Terrains. Komati-Terminus ist für Wagenfahren nur auf lächerlich grossem Umwege zugänglich, und Waarensendungen werden daher nach Moveni, km. 57 der Bahnstrecke, geleitet, um dort den Transvaalfahren überliefert zu werden.

Seit ich zu Ende des Jahres 1888 diese Schilderung in Inhambane niederschrieb, sind inzwischen die noch fehlenden 9 km. der Delagoa-Transvaal-Railway vollendet worden. Letztere konnte vergangenen Januar dem Betriebe übergeben werden: ihr Ausbau hatte also ungefähr die gleiche Zeit beansprucht, wie derjenige der schon bestehenden etwa 90 km. langen Strecke. Die Verbindung Komati-Pretoria, die eigentliche Transvaalbahnlinie, dürfte indessen kaum vor 1894 fertiggestellt werden und die Bahn bis zur Erfüllung dieses ihres Hauptzweckes für Delagoabai und dessen Handel noch nicht ganz die gewünschte Bedeutung haben. — Unter dem Vorwande der nicht recht-

zeitigen Erfüllung der kontraktlichen Verpflichtungen gegenüber der portugiesischen Regierung hatte diese inzwischen der ausschliesslich aus Engländern und Amerikanern zusammengesetzten, aber auf portugiesischem Boden niedergelassenen Bahngesellschaft die Konzession entzogen und zuletzt Beschlag auf deren Material gelegt. Dies hatte nun staatliche Einmischung zur Folge, und es ging daraus ein Vergleich hervor, zu dem sich zwar Amerika, nicht aber England verstehen wollte. Hierauf machte Portugal schon letztes Jahr den Vorschlag eines Schiedsgerichtes, der bei England gleichfalls auf Widerstand stiess, sodass die Sache vorläufig liegen blieb, wozu wohl auch die unterdessen entstandenen Misshelligkeiten in der Shireangelegenheit beitragen mochten. In jüngster Zeit, nachdem sich der Gemüther eine etwas ruhigere Stimmung bemächtigt hatte, wurde von Seiten der beteiligten Staaten Amerika, England und Portugal der hohe Bundesrath ersucht, er möge drei der hervorragendsten schweizerischen Juristen zu Schiedsrichtern in der schwebenden Streitfrage bestimmen, ein Ansuchen, auf das derselbe bereitwillig einging.

Während man sich indessen in Delagoabai herumstreitet, ist zwischen Transvaal und der englischen Regierung ein Vertrag geschlossen worden, der nach Genehmigung durch den Volksraad in Transvaal auf das spätere Gedeihen von Lourenço-Marques von nachhaltigem Einflusse werden dürfte. Es handelt sich nämlich um die Anerkennung der Unabhängigkeit des Swazilandes durch die beiden Staaten, vermuthlich um Reibungen derselben auf diesem begehrten Gebiete zu vermeiden. Die Regierungsform desselben bliebe theilweise die bisherige: Kontrolle und Verwaltung aller nur Eingeborene betreffenden Angelegenheiten durch die Swaziregierung; für die weissen Kolonisten eine gemischte Verwaltung, genehmigt durch König und Rath der Swazi. Neu wäre ein Gerichtshof für Entscheidung aller Kriminal- und Zivilfälle bei Weissen, sowie in Betreff der Giltigkeit angefochtener Konzessionen. Speziell Lourenço-Marques berührend wäre aber die von England zugestandene Anerkennung der vom Swazikönig der Transvaalrepublik gewährten Konzession zum Bau einer Eisenbahn durch das Swaziland nach der Gegend der Kosibai (unterm 27° südl. B. und 33° östl. L. im britischen Tongaland), sowie eine Art Neutralitätserklärung dieser Bai und eines Umkreises bis zu 10 Meilen

gegenüber fremden Staaten. Der Kosisee ist ein kleineres, mit dem Meere durch den Kosi-river zusammenhängendes Binnen-gewässer. Der Fluss soll vom Meere aus für gewöhnliche Segel-schiffe leicht zugänglich und schiffbar sein, und das Ganze würde einen ruhigen Hafen gewähren. — Man sprach schon 1888 in Delagoabai von einem Eisenbahnprojekte Kosi-Trans-vaal, begreiflicherweise nicht mit grosser Begeisterung; denn wenn sich dasselbe verwirklicht, wird die in Betracht kommende Transvaal-Aus- und Einfuhr aus lokalen Gründen eher hier durch als über Delagoabai gehen. Das Inkrafttreten des Abkommens zwischen England und Transvaal über die Kosibai hängt aller-dings noch von der Annahme einer Bestimmung über den Bei-tritt der Transvaalrepublik zu einer Zollvereinskonvention mit dem Kaplande, dem Oranje-Freistaate und dem Betschuanen-lande unter noch zu vereinbarenden Bestimmungen ab. Wie es scheint, ist die Stimmung im Volksraad diesen Vereinbarungen gegenüber keine günstige. — Dass die portugiesische Regierung dem ganzen Vorgange ein wachsames Auge zuwendet, ist ein Beweis für die Wichtigkeit desselben, und es hat der portu-giesische Generalkonsul in Pretoria zur Wahrung der portu-giesischen Interessen gegen die fraglichen Vereinbarungen bereits Protest eingelegt.

Der Handel von Delagoabai lässt sich unter vier Ab-theilungen betrachten:

- 1) das Platzgeschäft;
- 2) das Kafferngeschäft (zugleich mit Swazi);
- 3) das Transvaalgeschäft;
- 4) das Exportgeschäft.

Unter 1 begreife ich den Handel mit Verbrauchsartikeln aller Art im Orte selbst, wie Fleisch-, Früchte- und Gemüse-konserven, Butter, kondensierte Milch, Käse, Würste, Schinken, Speck, Fische, getrocknete und gedörrte Früchte, Mehl, Reis, Gerste, Sago und Hafergrütze; Kaffee, Thee, Tabak, Cigarren und Cigaretten; Leinwand, Kleiderstoffe und Konfektionsartikel, Hüte und Mützen, Schuhe, Strümpfe und Unterkleider; Wein, Biere und Liqueure; Baumaterialien, Handwerkszeug, Eisen-waaren, Möbel in Holz und Eisen; Beleuchtungsartikel, Pape-terie; Luxusartikel, wie Reitutensilien, Jagdwaffen, Uhren u. s. w.

Grössere Verhältnisse hat das Platzgeschäft eigentlich erst im Verlaufe der Eisenbahnbauten angenommen, welche einen vorher nie gesehenen Zufluss Konsumationsbedürftiger veranlassten. Das gesammte Personal musste von Lourenço-Marques aus mit Lebensmitteln versehen werden. Gleichzeitig nahm der Andrang Fremder und portugiesischer Kolonisten zu, die Beamtenstellen wurden vermehrt, die Militärmacht, bezw. das Polizeikorps verstärkt oder vielmehr ganz neu gebildet. (Bis Ende 1887 hatten schwarze Soldaten aus Portugiesisch-Westafrika den Polizeidienst versehen, was jedoch seit der Anwesenheit der weissen ausschliesslich britischen Eisenbahnarbeiter zu fortwährenden Misshelligkeiten Anlass gab, indem jene Leute bezüglich „Weiss“ und „Farbig“ theilweise noch sehr eigenthümliche Begriffe hatten. So wurde denn die farbige Polizei durch weisse ersetzt: 100 Mann zu Fuss und 50 Reiter, letztere aber bis heute ohne Gäule.)

Für den Absatz von Getränken sorgten fünf Hôtels und ein Dutzend Bars.

Die portugiesische Regierung leistete namhafte Beiträge für die auszuführenden öffentlichen Bauten: Vergrösserung der Zollgebäude, Vollendung eines seit vier Jahren in Bau begriffenen neuen Pulverhauses — das alte war vor der eigenen Bewachungsmannschaft nicht sicher —, Ausbesserung von Hospital und Kirche, Bau einer Giesserei, einer Gasfabrik, eines Zuchthauses, einer grossartig angelegten Kaserne für die Polizei, Anlage eines Strassennetzes laut Stadtplan, ungefähr 20 Wellblechhäuser für die portugiesischen Ansiedler (Handwerker, die man sammt ihren Familien soeben aus Europa hatte kommen lassen): alles dies war bis Ende 1888 theils ausgeführt, grösstentheils freilich erst in Angriff genommen. Auf dem Zukunftsprogramm standen noch: Schulhaus, Gebäude für die städtische Verwaltung, Bischofssitz, Hafengebauten, Befestigungen — doch hiess es hier: „Eile mit Weile!“

Neben diesen öffentlichen Bauten regte sich in bedeutendem Masse die Privatspekulation, welcher der Staat zu verhältnissmässig billigen Preisen Land überliess, und zwar unter der Bedingung, dass man innerhalb eines Jahres auf demselben baue.

So war für Baumaterialien Absatz geschaffen, und die öffentlichen Arbeiten allein verbrauchten im Verwaltungsjahre 1887/88

84 Contos de Reis = ca. 467,000 Fr. für Baumaterialien; die Gesamtausgaben betragen 173 Contos = ca. 960,000 Fr.

Für die übrigen genannten und noch einige andere Artikel ist vorläufig nur ganz unbedeutender Absatz auf dem Platze (vgl. die Notiz über die Einwohnerzahl) und die Einfuhr verschiedener noch im Zustande des Versuches. Schweizerkäse z. B. ist noch nicht sonderlich beliebt, holländischer wird vorgezogen, wohl weniger seines Gehaltes als der praktischen Kugelform (4 $\frac{1}{2}$ kg.) wegen; doch bietet sich für jenen nach Erschliessung Transvaals und Swazis durch raschere Verkehrsmittel möglicherweise in einigen Jahren mehr Aussicht. Eines besonderen Rufes genossen bisher: dänische Büchsenbutter, schweizerische kondensierte Milch, holländische und amerikanische Tabake, Cigarren und Cigaretten und etwas Bier und Liqueur schweizerischer Herkunft. Die meisten übrigen Einfuhrartikel kommen aus England, Frankreich, Deutschland, Holz aus dem Norden. Versuche mit Backsteinfabrikation und einheimischem Kalk (letztere in Moçambique) sind bis jetzt nicht so befriedigend ausgefallen, dass sie die europäische Konkurrenz hätten schädigen können; doch tauchten neuerdings Projekte auf zu rationeller Herstellung dieser Materialien vermittelst Maschinen gegenüber der bisherigen Handarbeit.

Infolge des letztjährigen Aufschwunges von Lourenço-Marques entstanden neben den früher vorhandenen vier Grossimportfirmen eine gleiche Anzahl neuer, sowie verschiedene Migros- und Detailfirmen, von denen die letzteren sich meist auf Verbrauchsartikel verlegten. Der Hauptumsatz mancher dieser kleinen Firmen hing von der Eisenbahnunternehmung ab, welche indessen nach Uebergabe an die eigentliche Gesellschaft ihr Personal nach und nach entliess. Wenige fanden Stellung bei der letzteren, da diese mit möglichst verminderten Kräften zu arbeiten suchte.

Das Jahr 1888 begann unter verhängnissvollen Auspizien. Von ca. £ 20,000, auf dem Platze durch die Unternehmung Tancred in baar gegen Wechsel aufgenommen, wurde in London vorläufig Zahlung verweigert, wie es hiess, infolge von Differenzen zwischen dem Unternehmer und der Gesellschaft, welche mit dem Berichte ihrer Kontrollingenieure nicht zufrieden sei. Diese Nachrichten wirkten begreiflich sehr ernüchternd auf die Eisenbahnfestlichkeiten des verflossenen Jahres.

2. Das Kafferngeschäft wird durch Vermittlung im Inneren niedergelassener weisser Händler (Traders) und durch die indischen Kaufleute — Mauren und Baniyanen — gemacht. Es umfasst den Handel mit Alkohol (Kaffer-Rhum, Aguardente, Genever), Gewehren und Munition, Messern, Baumwoll- und Woldecken, Baumwolltüchern, Glasperlen und sonstigem Tand. Für die Schweiz kommen hier insbesondere die bunten Baumwolltücher in Betracht; gegen die einfarbig blauen und gedruckten rothen lässt die englische Konkurrenz nicht aufkommen. Die erwähnten Spirituosen lieferten Deutschland und Holland, die Decken England, den Rest der europäischen Kontinent. Der Handel mit Alkohol beschränkt sich auf die Lourenço-Marques umgebenden Distrikte; die Schwarzen der übrigen portugiesischen Provinzen bereiten sich Zuckerbranntwein. In den unter englischem Schutze stehenden Gegenden ist der Alkoholhandel gesetzlich geregelt, der direkte Grossverkauf an die Kaffern ganz verboten.

3. Der Transvaalhandel von Lourenço-Marques aus wurde hauptsächlich vom Gedeihen der Transvaal-Goldfields beeinflusst, in denen Barberton den Hauptmarkt bildete. Hier fanden Spirituosen, besonders Genever, Brandy und Whisky, guten Absatz, ebenso englische Biere, Wein und Champagner, auch Alkohol für die Kafferarbeiter. Was das Geschäft mit den Boeren betrifft, so wurde dieses zum grossen Theil in Lourenço-Marques selbst abgeschlossen, indem die Hunderte von Transportriders ihren Bedarf in Indienne, Zucker, Thee, Kaffee, Kleidungsstücken, Utensilien zur Schafzucht u. s. w. daselbst deckten, Naturalzahlung anstatt ihrer Frachtsätze in Geld vorziehend.

In den Barberton-Goldfields begann nun aber zu Anfang 1887 eine in weiteren Kreisen fühlbare Krise. Der Rahm war von der Milch abgeschöpft: die nicht mit allen technischen Hilfsmitteln ausgebeuteten Minen lieferten nicht mehr den gewünschten schuldigen Betrag. Auch zogen die in Johannesburg neu entdeckten und, wie man versicherte, reichhaltigeren Goldlager die Aufmerksamkeit der Minenwelt auf sich. Barberton mit einem ungeheuren Stocke aller möglichen Waaren hatte nicht mehr genug Konsumenten, sodass man das Vorhandene womöglich zu Schleuderpreisen weggab. Dies verminderte den Import Delagoabais nach Barberton bis gegen Ende 1888 auf

ein Minimum, wobei sich jedoch wieder Anzeichen eines neuen Auflebens bemerklich machten.

Da der Beginn der Barberton-Krise mit dem Anfange der Eisenbahnbauten ziemlich zusammentraf, so sah man die vom Glücke nicht begünstigten Goldgräber in Karawanen zu Fünfzig nach Delagoabai wandern, um da ihr Heil zu versuchen: Leute von verschiedenster Sprache, Erziehung und Bildung, die schon in allen fünf Erdtheilen dem allmächtigen Golde nachgetrachtet hatten, jetzt aber kein kupfernes Fünfreisstück besaßen.

Aufgewogen wurde der fast gänzliche Wegfall des Barberton-Geschäftes durch den mehr und mehr aufblühenden Handel mit Swazi.

Fasst man das Vorhergehende kurz zusammen, so ergibt sich für 1888 folgende Handelslage:

Platzgeschäft infolge abnehmenden Verbrauches und ungesunder Konkurrenz gedrückt, Preise herabgewerthet. Einige Erholung bietet der Materialienhandel. Kafferngeschäft unverändert, Transvaalgeschäft lahm, durch Swazi einigermassen ersetzt.

4. Der Export Delagoabai's ist weniger bedeutend und beschränkt sich auf kleinere Quantitäten Wachs, Gummi und Ochsenhäute. Hie und da kommt etwas Flussgold oder durch Kaffern verheimlichtes Minengold, sowie unbedeutend Orseille nach dem Platze. Verirren sich Elefanten- und Flussferdzähne hieher, so finden diese gewöhnlich ihren Weg nach Bombay durch Vermittlung kleiner Indierschiffe, die zur Zeit des Monsuns nach der Ostküste Afrika's segeln. — Versuche, einen Theil der Wollausfuhr von Transvaal über Lourenço-Marques zu leiten, haben bisher keine günstigen Resultate ergeben, so dass es bei dem Versandte einiger Ballen geblieben ist.

Nachstehend einige Zahlen über Import und Export nebst daraus resultierenden Zollergebnissen im Jahre 1886:

	Import aus Portugal u. portug. Besitzg.	Zollgebühren
nach Lourenço-Marques	Rs. 19 : 145 \$ 000	Rs. 1 : 914 \$ 000
Import aus den Häfen der		
Provinz Moçambique	„ 57 : 300 \$ 000	
Export nach den Häfen der		
Provinz Moçambique	„ 44 : 000 \$ 000	
Transit via Tembi nach		
Transvaal	„ 52 : 136 \$ 230	„ 1 : 522 \$ 944

Transit via Inkomati nach	Zollgebühren	
Transvaal	Rs. 183 : 010 \$ 017	Rs. 3 : 177 \$ 648
Generalimport	„ 151 : 567 \$ 724	„ 26 : 287 \$ 966
wovon Schweizer Baum-		
wollgewebe	„ 2 : 927 \$ 000	„ 459 \$ 400
Schweizer Wollgewebe „	82 \$ 400	„ 2 \$ 000
Generalexport (Produkte) „	82 : 961 \$ 000	„ 837 \$ 000

Ebenso einige statistische Angaben über die gleiche Materie während des Jahres 1887/88:* (Siehe Seite 117.)

Was die Geldverhältnisse in Lourenço-Marques betrifft, so zirkulierte vor Mitte 1888 verhältnissmässig wenig portugiesisches Metall in der Stadt: die laufende Münze war die englische. Dagegen hatte die Spekulation massenhaft Piaster (Maria-Theresia-Thaler) eingeführt, die zum Kurse von 860 Rs. selbst von den öffentlichen Kassen angenommen und ausgegeben wurden; ferner Noten der Banco Ultramarino in Lissabon (Succursale in Lourenço-Marques), ein ganz unbeliebtes Papier, welches von der Lourenço-Marques-Filiale nur eingelöst wurde, wenn es den Stempel „pagavel em Lourenço-Marques“ trug. Nach Lissabon konnten diese Noten nicht gesandt werden, da die Bank zuerst 7, später 12% beim Umwechselln berechnete. Dieselbe arbeitet mit einem Kapital von Rs. 400 : 000 \$ 000 und hat Noten im Betrage von Rs. 500 : 780 \$ 000 ausgegeben.

Die Ueberschwemmung Lourenço-Marques' mit den erwähnten Valuten (Piastern und Papier B. U.) — man sprach von einer Herabwerthung des Piasterkurses um ca. 100 Rs. — bewirkte zuletzt eine allgemeine Weigerung von Seiten des Handels, dieselbe an Zahlungsstatt anzunehmen, was eine wahre Kalamität hervorrief, da die portugiesischen Beamten und Soldaten ausschliesslich in fraglichem Gelde besoldet wurden. Die Regierung musste eingreifen und erliess wirklich im Juli 1888 ein Verbot der Einfuhr von Piastern und Rupien. 40 Contos Piaster aus der Staatskasse wurden nach Lissabon abgeführt, die noch auf dem Platze kursierenden mit dem für Masse und Gewichte üblichen Stempel gestanzt und damit bloss noch als kursfähig bezeichnet. Dagegen kam durch die öffentlichen

* Dieselben sind dem Boletim Official de Mozambique entlehnt. Leider mangelte mir die Zeit zu einer eingehenden vergleichenden Zusammenstellung.

Ertrag des Zollamtes Lourenço-Marques.

Warenursprung.	Import.		Export.		Transit nach Transvaal etc.	
	Ertrag:	Werth:	Ertrag:	Werth:	Ertrag:	Werth:
Portu- giesisch:	Mai 1888: Rs. 371 \$ 000	Rs. 3:764 \$ 000	Rs. 11 \$ 550	Rs. 1:106 \$ 000	—	—
	Juni 1887: " 71 \$ 000	" 6:000 \$ 000	" 193 \$ 000	" 14:000 \$ 000	—	—
Aus- ländisch:	Mai 1888: " 19:055 \$ 000	" 66:514 \$ 037	—	—	Rs. 295 \$ 094	Rs. 10:352 \$ 000
	Juni 1887: " 9:000 \$ 000	" 175:000 \$ 000	—	—	" 88 \$ 000	" 3:600 \$ 000
Mai 1888: Gesamteinnahmen, einschließlich Magazingebühren und Zuschläge Rs. 24:884 \$ 271.						
Portu- giesisch:	Juli 1888: Rs. 417 \$ 000	Rs. 5:990 \$ 000	Rs. 79 \$ 000	Rs. 4:749 \$ 000	Rs. 1 \$ 020	Rs. 68 \$ 500
	" 1887: " 203 \$ 000	" 2:294 \$ 000	" 33 \$ 000	" 7:980 \$ 000	" 1 \$ 112	" 8:536 \$ 000
Aus- ländisch:	Juli 1888: " 4:443 \$ 000	" 31:920 \$ 000	—	—	" 570 \$ 820	" 29:133 \$ 000
	" 1887: " 10:575 \$ 000	" 268:234 \$ 000	—	—	" 1:113 \$ 000	" 8:126 \$ 500
Gesamteinnahmen, Juli 1888: Rs. 7:340 \$ 000, Juli 1887: Rs. 15:182 \$ 000.						
Portugies.:	Sept. 1888: Rs. 360 \$ 000	Rz. 36:512 \$ 000	Rs. 3 \$ 000	Rs. 7:227 \$ 800	Rs. 1 \$ 500	Rs. 100 \$ 000
Ausländ.:	" 1888: " 9:805 \$ 865	" 41:131 \$ 000	—	—	" 396 \$ 000	" 14:830 \$ 000

Das scheinbare Missverhältniss in den Importzöllen von 1887 und 1888 rührt daher, dass die Eisenbahngesellschaft den Vortheil der freien Einfuhr ihres eigenen Bedarfes genoss.

Verwaltungen portugiesisches Silber, Kupfer und Papier der Nationalbank auf den Platz. Das englische Geld behauptet immerhin noch den ersten Rang, und es sind die Pfunde um so gesuchter, als sie nach den übrigen portugiesischen Häfen der Ostküste mit bedeutendem Agio (4—5 Sh.) verhandelt werden können. Den indischen Kaufleuten dienen sie als Retoure nach Bombay, einem Theile der übrigen ebenso nach den Kolonien und nach England; andere sind genöthigt, durch die Kolonialbanken zu retournieren, was $\frac{5}{8}$ —1% Bankkommission kostet, ausschliesslich Fracht und Versicherung bis zu den betreffenden Banken. Die Ansätze der Banco Ultramarino sind für grössere Kaufleute unannehmbar.

Lourenço-Marques, als die in Zukunft wichtigste Ansiedlung der portugiesischen Ostküste, ist nun zum Range einer Cidade (Stadt) erhoben worden. Seine Einwohnermenge mag im Jahre 1888 auf etwa 1250, die Gebäudezahl auf 200 angewachsen sein. Vom Generalgouvernement in Moçambique ist es nur noch in militärischen Dingen abhängig, besitzt aber sonst getrennte Verwaltung. Die Portugiesen scheinen eingesehen zu haben, dass sie für das Gedeihen dieser Kolonie etwas thun müssen, besonders weil Natal und das Kapland keine Opfer scheuen, um diesem Nebenbuhler Vortheile abzugewinnen. Der Ruf, es sei ein ungesundes Fiebernest,* dauert noch fort, wenn er auch nicht mehr die frühere abschreckende Wirkung ausübt. Ganz unberechtigt ist er nicht: man bedenke nur, dass die im Westen, Nordwesten und Norden die Stadt umgebenden Sümpfe, ein oft schroffer Temperaturwechsel — Nachts bis zu 7—5°, am Tage bis zu 30° Réaumur; Durchschnittstemperatur Mittags zwischen 12 und 3 Uhr 27° im Schatten — und Mangel an frischem Gemüse höchst ungünstig auf die Gesundheit einwirken. Dem Fieber muss jeder in höherem oder geringerem Grade seinen Zoll entrichten. Dass übrigens auch hier nicht alle Leute am Fieber sterben, geht aus folgenden dem amtlichen Gesundheitsbulletin entnommenen Notizen hervor:

1888, April: Gesundheitszustand: Pessimo. Gestorben: 10 (morte natural**).

* Als ich zu Neujahr 1887 Durban berührte, wurde ich ganz ernsthaft gefragt, ob ich lebensmüde sei, um da hinauf zu gehen.

** Dieser Ausdruck muss indessen gleichwohl Todesfälle infolge Fiebers in sich schliessen.

1888, Juli: Gesundheitszustand: Peior de que costuma ser n'esta
 epoca do anno devido a irre-
 gularidade de tempo e aos
 trabalhos de movimento da
 terra. Gestorben: 14.

August: " Regular. Gestorben 10, darunter
 3 an perniziösem Fieber.

Das Jahr 1887 mit seinen ungewöhnlichen Verhältnissen kann hier nicht in Betracht kommen. So hatte die Eisenbahn in einem Monat alle zwei Tage einen Todesfall zu verzeichnen, wobei jedoch noch andere Ursachen zur Unterstützung der klimatischen mitwirkten, nämlich: ungenügende Nahrung, dürftige Unterkunft und dabei ausschweifendes Leben der Arbeiter. Manche benutzten als Schlafstätte einfach die gedeckten Güterwagen, und es kam einmal vor, dass sich ein Fieberkranker in einen solchen unbemerkt einschloss, darin starb und erst infolge des Verwesungsgeruches von der Umgebung entdeckt wurde. Uebrigens besass die Eisenbahn ein eigenes Hospital, einen Arzt und eine Apotheke. — Von Seite der Behörden wird darin gesündigt, dass man zu bequemerer Ausfüllung des Sumpfes die Abfälle aus der Stadt dahin bringen und in nächster Nähe der bewohnten Theile ablegen lässt. Was da nach starkem Regen und darauf folgender Glühsonne für Gerüche aufsteigen, kann man sich leicht vorstellen. Und auf diesem Terrain soll nach dem Zukunftsplane die „City“ erstehen!

Wie bereits erwähnt, blieben Natal und die Kapkolonie gegenüber den sie von Delagoabai aus bedrohenden Nachtheilen nicht unthätig, sondern suchten vielmehr durch Herabsetzung der Transitzölle und Ermässigung der Eisenbahnfrachten den Handel ihrerseits zu begünstigen. Umgekehrt glaubten die Portugiesen ihre Zölle erhöhen zu sollen und zwar in höchst ungesunder Weise besonders diejenigen auf Alkohol und Tabak nichtportugiesischen Ursprunges. Die letztere Massregel ist natürlich ein Lockmittel zum Küstenschmuggel. Freie Einfuhr laut früherem Vertrage geniesst der Transvaaltabak, ein bei den Engländern der Küste sehr beliebtes Kraut.

Diese Zollmassregeln veranlassten ein allgemeines Gesuch an den König um Wiederherstellung des früheren Zustandes.

Vorläufig liegt ein genügender Stock Alkohol und Tabak auf dem Platze, wodurch ein plötzliches, zu starkes Ansteigen der Preise verhindert wird.

In jüngster Zeit (Ende 1888) ist die Sofala-Frage wieder stark in den Vordergrund getreten. Die früheren Behauptungen von dem Reichthum dieses angeblich schon in der Bibel erwähnten Landes (Salomo und die Königin von Saba?) an Edelmetallen und Diamanten scheinen sich als begründet zu erweisen. Die Konzession zur Ausbeutung der Sofala-Goldregion wurde von der Regierung nur einer einzigen portugiesischen Gesellschaft ertheilt, die ihrerseits jedoch Privatkonzessionen weitergibt.

Quilimane wartet nur auf eine geeignete Verbindung, um sich als Ausgangspunkt des Zambesihandels (Eisenbahnprojekt den Zambesi hinauf) zum zweitwichtigsten Platze der Provinz aufzuschwingen.

Madagaskar, ebenfalls reich an Gold und Produkten, dürfte dem Handel und der Industrie Europas noch ein weites Feld der Thätigkeit bieten, Swazi sich mehr und mehr entwickeln.

Theilweise sind dies allerdings Fragen der Zeit, bis zu deren Verwirklichung Jahre, wenn nicht Jahrzehnte vergehen können.

Als für 1889/90 in Aussicht stehend ist noch eine portugiesische Companhia Nacional de Navegação zu erwähnen, welche die Post nach den Besitzungen Portugals an der West- und Ostküste Afrikas befördern und somit die englische Vermittlung zum Theil verdrängen soll. Da Portugal gegenwärtig aber mit seiner Handels- und Verkehrsflotte nicht auf der Höhe ist, so werden es die englischen Gesellschaften auf einen Konkurrenzkampf wohl ankommen lassen dürfen.

2. Die Eingeborenen der Umgebung von Lourenço-Marques

gehören dem Stamme der Amatongas an, welcher wieder die Swazi-, Zulu- und Bitonga-Kaffern zu Nachbarn hat. Im Distrikt Inhambane beginnt das Gebiet der Landis, welche in einer von der Amatongasprache verschiedenen Zunge reden. Die Amatongamundart ist eine Variation der Zulusprache, und die sie Sprechenden bilden eine Unterabtheilung des grossen Zuluvolkes.

Wir beobachteten die „schwarzen Kinder“ (ein bisweilen gewagter Ausdruck) am bequemsten auf einem Ausfluge. Mit einer Jagdbüchse und etwas Mundvorrath, wie Brot (Biscuits), Konserven, Kaffee und Cognac (die Annehmlichkeiten der Zivilisation reichen nicht über 2—3 Stunden vor die Stadt hinaus), sowie mit Decken und Matten versehen, begeben wir uns bei Tagesanbruch in nördlicher Richtung auf den Marsch, der uns schon nach 1—1½ Stunden ausserhalb des Bereiches der weissen Niederlassungen bringen wird. Der von uns eingeschlagene Fussweg führt in ein ziemlich hügeliges, anfangs spärlich mit Bäumen bewachsenes Gefilde, dessen magerer Graswuchs dem wenigen vorhandenen Hornvieh zur kärglichen Nahrung dient, was diesen Thieren ein etwas schwindsüchtiges Aussehen verleiht, ungefähr wie auf alten biblischen Bildern die Kühe der sieben mageren Jahre dargestellt sind.

Kaffern beiderlei Geschlechtes begegnen uns auf ihrem Gange nach der Stadt: die Männer Arbeit suchend, die Weiber mit Milch, Hühnern, Eiern und Maiskolben zu Markte ziehend und diese Produkte in Flaschen, Flaschenkürbissen und trichterförmigen Körben auf dem Kopfe balancierend, um womöglich die Hände frei zu haben.

Diese in die Stadt wandernden Arbeiterkaffern sind mehr oder weniger wie civilisierte Menschen bekleidet. Seit Lourenço-Marques sich zur Stadt aufgeschwungen hat, ist auch ein Erlass des portugiesischen Gouvernementes in Kraft getreten, laut welchem die männlichen Schwarzen statt der bisher beliebten Leibtücher im Stadtbanne nun Beinkleider tragen müssen, die weiblichen dagegen gehalten sind, ihre Reize mit Brustleibchen zu verhüllen, ferner ihre Tücher (Capalanen) nicht nur bis zum Oberschenkel, sondern bis zu den Waden, event. den Knöcheln

herabfallen zu lassen. Dass die Portugiesen nur den Eingeborenen gegenüber solche Verfügungen erlassen, erscheint als eine halbe Massregel; denn wenn etwas das ästhetische Gefühl einer empfindsamen Seele beleidigt, so ist es gewiss eher die Art, wie die indischen Baniannen den unaussprechlichen Theil ihres Körpers nicht sowohl verhüllen, als vielmehr in schmutzigen Lumpen nur halb zu verstecken suchen.

Nach bald zweistündiger Wanderung, an Regenwassertümpeln vorbei, die mit kleinen, wohlschmeckenden Enten bevölkert sind, haben wir die letzten die Nähe einer Zukunftsstadt verrathenden Anzeichen hinter uns. Bis dahin zeigten sich vereinzelte Stores (Verkaufsbuden) von Wellblech, gewöhnlich von in Lourenço-Marques ansässigen Portugiesen und Indiern gehalten; — nun beginnen aber die Kaffernkraale mit ihren Binsen- und Strohhütten. Die Gegend wird waldiger und buschiger. Hohe Akazien mit glatten, gelblichgrünen Stämmen und Aesten, sowie ein Baum mit birnbaumartigem Laube, aber ohne Früchte beschatten oft $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde lang den in allen möglichen Windungen (die Schwarzen sind so glücklich, niemals mit Zeit und direkten Wegen rechnen zu müssen) durch dichtes Gebüsch sich schlängelnden Fusspfad, der, streckenweise sandig, streckenweise festgetreten, eben breit genug ist, um für einen Menschen Raum zu lassen. Man muss hier immer im Gänsemarsch wandern. Bäume mit geniessbaren Früchten sind selten. Ein zwischen Baum und Strauch die Mitte haltendes Gewächs liefert die sogen. Kaffernorangen, eine hartrindige, grünfarbige, orangenförmige Frucht mit etwas fade schmeckendem gelbem Fleische und vier nussgrossen, die Schale fast ausfüllenden Steinen. Blätter, Fruchtform und Farbe ähneln sehr den Mangos; nur haben letztere bloss einen Kern und ein schmackhaftes, nach Pfirsichen duftendes Fleisch. Eine Art Aepfel, klein, kampanerartig, mit gelber Haut und säuerlich saftigem Fleische werden von den Eingeborenen zur Bereitung eines apfelweinähnlichen Getränkes gesammelt; eine andere Frucht verwandter Art erinnert an unsere Birnen.

Indem wir unsere Wanderung fortsetzen, lassen wir einige kleinere Kraale seitwärts liegen, ohne uns aufzuhalten. Meist im Busche versteckt, bestehen dieselben aus 8—10 in Halbmondform angelegten Hütten, vor welchen sich bis zur Verdichtung des Busches ein offener Platz ausbreitet, in dessen

Mitte eine kreisförmige Umzäunung als allgemeiner Viehstall dient. In diesem gegen Regen und Wind völlig unbeschützten Raume hat das Vieh die Nacht zu verbringen. — Vereinzelte Eingeborene kehren von der Morgenjagd zurück, sämtliche Gewehrtragende mit alten Vorderladern bewaffnet. Die übliche Bekleidung ist einfach ein um die Lenden befestigter Leder-gürtel, von welchem vorn eine Reihe Haartroddeln und Thierschwänze, hinten das viereckige Stück eines Ochsen-, Affen- oder — seltener — eines Pantherfelles niederhängen. Eine Halskette von Glasperlen, Pantherklauen, auch Zähnen oder Talismanen (Knöchelchen und Schlangenhautsäckchen), sowie eine Feder oder ein beinerner Zahnstocher, ins Haar gesteckt, bilden den Alltagschmuck. Eine holz-, seltener eine elfenbeinge-schnitzte, wohl auch aus Schalenfrüchten oder Patronenhülsen gefertigte Schnupftabaksdose hängt im Gürtel oder ist in das Ohr läppchen gesteckt. Die Weiber sind noch einfacher bekleidet: nur mit zwei um die wenig anmuthigen Hüften geschlungenen Capalanen. Begeben sie sich auf Besuch über Land (auch bei Naturvölkern gibt es „lebende Tageblätter“), so pflegen sie eine Art Beil, vermuthlich aus der Waffensammlung ihres Herrn und Gemahls, zu Schutz und Trutz mit sich zu schleppen. Der männliche Kaffer unternimmt keine Wanderung ohne ein halbes Dutzend Stöcke und Assagaien (Wurfspiesse) in den Händen. Die Stöcke dienen zum Wurfe nach Vögeln, Reptilien, kleineren Jagdthieren, wie Hasen, und werden mit grosser Fertigkeit und Sicherheit verwendet. Das kurze, krause Wollhaar ist meist ungepflegt; die Tätowierung beschränkt sich auf einige kunstlose Linien auf Brust, Bauch oder Rücken, wird aber im Gesichte nicht angebracht.

Als Kuriosum erwähne ich die Haartracht eines Mädchens, das ihr Haar in Persermützenform etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss über dem Wirbel in die Höhe gedreht hatte, ähnlich wie wenn bei uns ein Mann mit starkem Barte dessen Spitzen nach unten auswärts krümmt. Dass das Gebäude echt war, d. h., nicht aus aufgestülpten fremden Haaren bestand, davon konnte ich mich persönlich überzeugen. Die meisten begrüßten uns mit einem freundlichen: „Schavanni malungo! Soccobona bâss!“ (Gruss, Weisser! Es möge Dir wohlgehen!)

Nach fünfständigem Marsche befinden wir uns endlich in der Nähe eines grösseren Kafferndorfes, das aus einer Reihe zer-

streuter, gruppenweise angelegter und wahrscheinlich von Verwandtschaften bewohnter Hütten gebildet wird. Bald ist ein Ruheplatz ausgewählt, und gegen Darreichung eines Trunkes Kaffernrhum (Soope) wird uns eine der Hütten zur Verfügung gestellt. Diese Wohnungen sind im Distrikt Lourenço-Marques alle von der gleichen Gestalt. Senkrecht und kreisförmig in die Erde gerammte Aeste von der Dicke eines Kinderarmes werden mit dünneren biegsamen Zweigen durchflochten und bilden so das Grundgestell, welches dann mit Binsen- und Maisstroh ausgepolstert und innen, manchmal auch aussen, mit einer dunkelbraunen, viel Sand enthaltenden Lehmmasse überworfen und glatt gestrichen wird. Diese Grundwand von ungefähr 1,50 m. Höhe wird gegen den herzurichtenden Hof hin — die 6—8 Hütten einer Familie oder Verwandtschaft öffnen sich stets gegen ein gemeinsames Zentrum — bis zu der Höhe von 1 m. und der Breite von 60—80 cm. durchbrochen, um eine Holz- oder Binsenthür anbringen zu können. So entsteht ein kreisrunder Raum von 4—5 m. Durchmesser, der den einen Theil der Behausung bildet. Der andere Theil, das Dach, wird in vorher beschriebener Weise in Form einer Kegelpyramide besonders geflochten, über die senkrechte Wand gestülpt und mit Schnüren aus Fasern befestigt. Der Rand des Daches ragt gewöhnlich bis unter die Thürhöhe, etwa 50 cm. unter die Grundmauer herab. (S. die Abbildungen.) Kunstfertigere Erbauer



lassen an der Grundwand in mässigen Abständen dicke, etwa 20—30 cm. lange Aeste hervorstehen, auf welche dann das Dach gestülpt wird, um so das Eindringen der Luft und den Abzug des Rauches zu ermöglichen; doch ist bei den meisten Hütten die Thür die einzige Luft und Licht spendende Oeffnung. Bei aller Einfachheit bietet ein solcher Bau dennoch gegen Wind und Wetter so vollkommenen Schutz als irgend ein mit Blech oder selbst mit Ziegeln gedecktes leichteres Gebäude. Den Fussboden stampft man mit der gleichen lehmigen Masse wie die Innenwände fest und formt in der Mitte der

Hütte ein Feuerbecken, in dem man während der kühleren Monate gegen die Kälte, in der Mosquitozeit gegen diese Insekten ein Feuer unterhält. Gekocht wird stets auf dem Feuerplatz einige Schritte von der Hütte.

Gegen Kälte sind diese Lourenço-Marques-Kaffern äusserst empfindlich, und es kommt an frischen Regentagen oft vor, dass zu gewissen Arbeiten, wie zum Ein- und Ausladen von Schiffen, kein Schwarzer aufzutreiben ist, weil ihm eben das Arbeiten im Wasser zu bedenklich erscheint.

Die Kaffernhütten sind innen meist sehr reinlich. Ausschliesslich als Schlafstätte dienend, enthalten dieselben kein überflüssiges Mobiliar. Eine Binsenmatte, Coco genannt, eine oder zwei Woll- oder Baumwolldecken und hölzerne Kopfunterlagen von dieser Form



bilden das Einzel-, sowie das Ehe-, Ruhe- oder Krankenbett. Von sonstigem Hausrathe bemerkt man etwa noch eine Art weiden- oder binsengeflochtener Körbe, oft so gross, dass sich eine erwachsene Person darin kauern und verbergen könnte. Diese Körbe (Mgula's) entsprechen im Gebrauche unseren Kommoden und Schränken; allfälliges Baargeld (Gold) vergräbt der Kaffer, solange er's nicht braucht. Waffen und Felle, getrocknete Wurzeln, Insekten, Eidechsen, Schlangenhälften, Vogelkrallen und -Schnäbel hängen da und dort herum und dienen mit Ausnahme der zwei erstgenannten Dinge als Talismane.



Letztere scheinen noch eine grosse Rolle zu spielen und sind, da die Kaffern alle widerwärtigen Einflüsse bösen Geistern zuschreiben, auch vornehmlich gegen diese gerichtet. Es schliesst dies jedoch nicht aus, dass es auch hier Charlatane gibt, die sich Heilmänner nennen, Witterung und Krankheiten beschwören und mit ihrem Hokusfokus den meist sehr kräftigen Naturheilmitteln der Eingeborenen die übliche salbungsvolle Würze verleihen.

Wir haben eben Gelegenheit, einen solchen Heilkünstler in seinem Treiben zu beobachten. Er trägt neben der gewöhnlichen Lendenumgürtung aus Menschen- und Thierzähnen, Klauen und Schädeln kleinerer Säugethiere und Vögel zusammengesetzte

Hals-, Arm- und Knöchelbänder. Getrocknete Reptilien und Käfer, Wurzeln, Säckchen mit zerstoßenen Pflanzentheilen oder Erde baumeln überall an ihm herum. In der nicht gekürzten Wollhaarwildniss hebt sich eine Reihe von Stachelschweinborsten hervor, an deren Enden aufgeblasene Eingeweidetheilchen in Wurst- und Kugelform befestigt sind und jedem Luftzuge gleich Wetterfähnchen folgen. Auch hat sich der Heilmann ein möglichst imponierendes Bärchen zurecht gepflegt.

Da infolge langanhaltender Hitze und Dürre die jungen Maispflanzen nicht recht gedeihen wollen, so soll er nun für Regen sorgen. Meist von dem weiblichen Theile der betreffenden Nachbarschaft begleitet, begibt er sich auf das nächste Maisfeld, lässt durch die Weiber einen eintönigen Gelegenheits-sang anstimmen und beginnt seine Beschwörung zu murmeln, falls er als guter Wetterprophet auf einen baldigen Regenfall hoffen zu können glaubt. Von einem inzwischen geschlachteten Stück minderwerthigen Viehes wird ein Topf voll rauchenden Blutes herbeigebracht und das Feld damit besprengt. Auch einige Amulette werden geopfert, sowie einige Fruchtkolben der letzten Ernte. Nach diesem Akt wird das Opferthier bis auf Haut und Knochen verschmaust und ein aus Mais gebrantes Bier dazu getrunken, das, gährend, bei heissem Wetter einen nicht unangenehmen Geschmack hat.

Die Hauptnahrungsmittel der hiesigen Schwarzen sind Mais, Maniok und süsse Kartoffeln, gesotten oder geröstet; an Fleisch, was etwa die Jagd oder der Geflügelstand liefert. Anscheinend als an einem Leckerbissen sah ich die Leute mehrmals an einer schwach gerösteten Raupe (ähnlich der unseres Mondfleckes*) sich erlaben; ihrer Einladung Folge zu leisten, brachte ich nicht übers Herz. — In der Stadt werden die Schwarzen meist mit Reis genährt.

Am folgenden Morgen brechen wir nach einem westlicher gelegenen Kraale auf, wo eine Hochzeit gefeiert werden soll. Die Gegend zeigt annähernd das nämliche Bild. Wild ist selten, etliche Wildtauben gurren sich von Zeit zu Zeit an, kleines Vögelvolk scheint Singversuche zu machen, bringt's aber nicht

* Schweizerischer Lokalausdruck für Pinselspinner, *Phalera bucephala* L. [Red., nach gef. Auskunft von Prof. Dr. Mühlberg.]

über ein musikalisches Gezwitzcher hinaus. Hoch in den Lüften, fast unbeweglich, spähen Hühnerdiebe auf Beute.

Obwohl Polygamisten, begnügen sich die Kaffern doch grösstentheils mit je zwei gleichberechtigten Gattinnen. Die Verheirathung einer Frau erfolgt gegen Eintausch von Vieh, und ihr Werth entspricht je nach Umständen 4—15 Häuptern der gehörnten Vierfüssler. Als Zugabe hat der Gatte beim Hochzeitsschmaus das nöthige Getränk zu liefern, sowie auch die Schwiegereltern mit einigen Decken oder Capalanen zu beschenken. Die eigentliche Trauungszeremonie scheint in dem gemeinsamen Genusse der Hochzeitsspeise zu bestehen, gewürzt mit den elterlichen Zusprüchen und Ermahnungen für das künftige Zusammenleben. Das Weib erhält nun das Recht, statt des als Mädchen oft getragenen Kopfbandes von Glasperlen ein solches aus feinem Ringdraht zu tragen; doch wird nicht immer von diesem Kopfputze Gebrauch gemacht.

Das neugebackene Ehepaar bezieht dann eine eigene, vom Gemahl und dessen Anhang vorher errichtete Hütte. Die Frau kann nun ihren Pflichten als Sklavin nachkommen, d. h., dem Manne seine Nahrung und die nöthigen Feldarbeiten besorgen, während „Er“ mit Jagd, Spiel und Faulenzen sich die Zeit verkürzt. Bei Verbindungen mit Nicht-Schwarzen vertritt meist das Goldpfund die Stelle des Viehes; bei den Inhambane-Schwarzen werden die Weiber gegen eine gewisse Anzahl Eisenschaukeln erworben. (Die dortigen Schwarzen beschäftigen sich nämlich ziemlich viel mit Feldbau zur Gewinnung eines der Hauptausfuhrartikel Inhambane's, der Arachiden oder Erdnüsse.)

Zieht Unfrieden am Eehimmel herauf, sodass die Kafferfrau vielleicht davonläuft, so sind nach streng beobachteten Ueberlieferungen deren Eltern gehalten, sie ihrem Manne wieder zuzuführen oder aber den Kaufpreis wieder zurückzuerstatten. Indessen ereignet sich ein solcher Fall selten, denn für diese Frauen ist es selbstverständlich, dass sie von ihrem Bäss (Herrn) wie Sklavinnen behandelt werden.

Vor ihrer Entbindung begibt sich die Frau oft zu ihren Eltern und kehrt dann mit dem Neugeborenen, beide mit einer zinnoberrothen Masse vom Kopf bis zum Fusse eingerieben, zu ihrem Gebieter zurück. Der Sprössling wird, bis er sicher auf eigenen Füßen gehen kann, in einem weichgegerbten Lederüberwurf von seiner Mutter auf dem Rücken herumgeschleppt

und scheint dieselbe bei der Verrichtung ihrer Obliegenheiten in keiner Weise zu belästigen. Diese Frauen machen mit ihren Kleinen oft Tagereisen in Erfüllung irgend welches Auftrages. Die der Mutter und dem Kinde eingeriebene Farbe darf erst am Schlusse der Säugungsperiode beseitigt werden; ebenso soll auch bis zu diesem Zeitpunkte das Weib dem Manne unzugänglich bleiben.

Beim Tode eines Kaffers versammelt sich dessen Verwandtschaft um den Verblichenen, und die Weiber beginnen ein pflichtschuldiges anhaltendes Trauergeschrei. Der Körper wird schliesslich ohne weitere Zeremonie beigesetzt (begraben), sei es in der Hütte selbst, die nachher niedergebrannt wird, oder im Busche, in welchem Falle die Hütte unversehrt stehen bleibt. Zum Zeichen der Trauer rasieren sich alle das Haupthaar; was Gewänder trägt, kleidet sich in dunkelblaue Tücher; der farbige Glasperlenschmuck wird durch einen schwarzen ersetzt. Stirbt ein „König“ oder Häuptling, so hat das gesammte Volk seine Trauer über diesen Verlust zu bekunden. Die Länge der Trauerzeit hängt von dem Grade der Verwandtschaft und der Dauer der Trauergewänder ab.

Gelegentlich finden sich die Eingeborenen, trotzdem sie durch den Alkohol oder die Berührung mit den Trägern der Zivilisation schon stark angekränkelt sind, zu Kriegsspielen zusammen. Ein solcher Kriegertrupp hält folgende Ordnung ein: zuerst die Häuptlinge, kenntlich durch ihre weissen Ross- oder Büffelhaarbüschel an den Oberarmen und Fussknöcheln, dann die Räthe, meist Senioren, die das Recht haben, eine Art glänzend polierter Kautschukringe um den Kopf zu tragen, endlich die übrigen Krieger dem Alter nach. Die Bekleidung besteht aus der schon erwähnten Lendenumgürtung, jedoch mit mehr und dichterem Haar- und Federzotteln, welche auch an den Hals-, Arm- und Beingelenken angebracht sind, die Beine oft durch Lederschiene geschützt, als Kopfputz ungeheure Federbüschel, die selbst Schultern und Nacken bedecken. (Die etwa 20 cm. langen Federn dieser Federmähen werden müh- und langsam einem amselgrossen Vogel entrissen, der nur zwei solcher Schwanzfedern trägt.) Nationalwaffen sind die Assagaien, von welchen ein Kaffer immer mehrere führt; dazu kommen noch: Keulen, Knittel, Beile, Flinten nebst Zubehör; selbst Feldflaschen in Gestalt von Flaschenkürbissen und Brotsäcke,

bezw. quadratfussgrosse Binsentaschen zur Aufbewahrung von Maniok und Mais fehlen nicht.

In einem Laufsritt, welcher zu imponieren sucht, rückt der Trupp auf den Spielplatz ein, wo Abgeordnete aus andern Kraalen bereits eingetroffen sind. Die Exerzitien, eine Art Tänze, finden abtheilungsweise statt und nehmen ungefähr folgenden Verlauf: Nach dem Takte einer selbstgesungenen Weise beginnt ein langsames Gehen am Ort mit entsprechenden Waffenbewegungen; in bestimmten Zwischenräumen gibt ein Pfiff oder ein Hornsignal das Zeichen zum Ausstossen eines kurzen Kriegsgeheuls, worauf die Marschbewegungen nach und nach belebter werden. Der Boden wird nun in kurzen, bestimmten Intervallen wüthender gestampft, die Waffen werden drohender geschwungen, um zuletzt nach einem unsichtbaren Feinde auf den Boden gerichtet und gezückt zu werden. Ein abermaliges stärkeres Gebrüll geht einer Verschnaufungspause voraus. Nun treten die Häuptlinge vor ihre bezüglichlichen Gruppen, um einen Kreisdauerlauf anzuordnen, der unter möglichst mächtigen Sprüngen, dröhnendem Stampfen des Bodens, gefährlichen Waffenbewegungen und Schütteln der Federmähnen, unter Hornblasen und Rasseln ausgeführt wird. So zeigt jede Abtheilung ihre Künste, um von den andern, am Boden herumlungern den bewundert zu werden. Sind Weiber auf dem Platze, so machen diese mittels rhythmischen Händeklatschens und einer Art Kastagnetten die Regimentsmusik. Vor Kriegszügen sollen die Weiber auch theilnehmen, um durch ihre Bewegungen die Krieger zu getreuer Erfüllung ihrer Pflichten zu begeistern.

In den Gesängen der Schwarzen liess sich ein ziemlich ausgeprägtes Gefühl für Musik wahrnehmen, und die immer in Moll sich bewegenden Wechselgesänge waren nicht ohne einen gewissen eigenthümlichen Reiz; sobald aber Instrumentalbegleitung hinzutrat, begann ein mehr oder weniger höllischer Spektakel.

Die nächsten Tage fanden uns westwärts im Flussgebiete des Umboloti, zu dessen Ueberschreitung mittels Piroguen wir mehrmals $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde lange Sumpfstrecken zu durchwaten hatten, über uns die glühende Sonne, unter uns fusstiefen Morast. Hier traten häufig Palmsträucher auf, der Busch wurde dichter, baumartige Kakteen boten einige Abwechslung; auch

zeigte sich mehr Wild: Perlhühner, Fasanen, Gazellen waren nicht selten. Die längs des Fusspfades wachsenden Palmbüsche, meist abgehauenen Baumstämmen entsprossen, waren an ihrem ästigen Theile oft angezapft und der herabtröpfelnde milchartige Saft in kleine Kürbisschalen geleitet, — eine ganz artige Einrichtung, wo die Natur als Wirthin ihren vorbeiziehenden Kindern fortwährend einen erfrischenden Trunk bereit hält.

In dieser Gegend ist an verschiedenen Orten nach Gold gesucht worden; allein die vorgenommenen Bohrungen verschlangen nur solches, wie auch Versuche in der Herstellung von Backsteinen, theils aus Mangel an Maschinen, theils weil das Rohmaterial nicht geeignet war. Auch nach den „schwarzen Diamanten“ der Steinkohle ist hier gefahndet worden, doch bis dahin ohne besonderen Erfolg.

Der Umboloti ist in seinem oberen Laufe ein Süsswasserfluss. Sportfreunde können hier Krokodile und Flusspferde jagen. Auf einem Kafferboote segeln wir, von Wind und Ebbe begünstigt, den Fluss hinunter, Lourenço-Marques zu. Diese Segelbote — 6 bis 8 m. lang — sind in ihrem Bau unsern Weidlingen ähnlich, doch haben sie statt des flachen Bodens einen Kiel, den Grat einer Menge Rippen, die mit den Seitenplanken aus weicheren Theilen des Palmstammes mittels Binsen so fest zusammengekoppelt und genäht sind, dass verhältnissmässig sehr wenig Wasser durchschlägt. Theer kennen diese Schiffsbauer nicht. Als Steuer dient ein hinten angebrachtes, unsern Zeigerkellen ähnliches Ruder, als Anker ein Stein mit einem Bastseile als Ankerkette, als Segel eine Binsenmatte von rechteckiger Form. Trotz ihrer anscheinenden Schwerfälligkeit segeln diese Kanote ziemlich rasch, und ihre Inhaber wagen sich des Fischfanges wegen oft auf beträchtliche Entfernung ins Meer hinaus.

Die den Schwarzen in Lourenço-Marques bezahlten Arbeitslöhne sind hoch: 1 Sh. für den Tag, bei strengerer Arbeit mit 1—2 Abfütterungen in Reis, Bohnen oder Erbsen, dazu oft noch ein Gläschen Soope. Kafferköche verlangen und erhalten für ihre häufig recht mittelmässigen Leistungen 1—5 £ nebst Kost und Wohnung, kleine Hausdiener bis 1 £. Aber selbst bei hohem Lohne ist man gegen deren Untugenden niemals gesichert; denn Neigung zu Diebstahl und Prunk ist den meisten dieser nur äusserlich polierten Menschen eigen.

Die indischen Kaufleute wissen sich durch Umgehung des Sklavengesetzes zu helfen: die meisten halten sich förmliche schwarze „Dienerinnen“, die gewöhnlich einen Theil der „fahrenden Habe“ bilden. Da diese bis ins Innere niedergelassenen Leute unter einander immer in Verbindung stehen, so fällt es ihnen nicht schwer, sich gegenseitig mit genügendem und billigem Dienstpersonal zu versehen. Die Händler im Innern beziehen dasselbe meist noch im Kindesalter direkt von den Schwarzen, und es sind diese armen Opfer gewöhnlich durch gewaltsamen oder natürlichen Tod ihrer Angehörigen verwandten- und heimatlos gewordene Waisen. Je nach Umständen verbleiben sie nun bis zu einem gewissen Alter in den Zweigniederlassungen des Innern oder in den städtischen Hauptsitzen, um gelegentlich zu den laufenden Preisen an Farbige und Weisse verschmuggelt und in deren Häusern dann zu Köchinnen, Mägden u. s. w. geschult zu werden. Sie führen da allerdings ein menschenwürdigeres Dasein als unter ihren Stammesgenossen.

Ueber die Einwirkungen der Mission in dieser Gegend habe ich nichts besonders Auffälliges wahrnehmen können; für die Heranbildung der schwarzen Menschenkinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft scheint mir jedoch die Thätigkeit der katholischen Mission nach der Devise „Labora et ora“ besser geeignet als die in erster Linie auf geistliche Bekehrung hieselnde Richtung mancher anderen religiösen Gesellschaft.



X.
Die
deutsche Interessensphäre in Südwest-Afrika.*

Von Dr. Hans Schinz in Zürich.

Wenige Gebiete des afrikanischen Kontinents erfreuen sich einer im allgemeinen so grundfalschen Beurtheilung wie das Stiefkind deutscher Kolonialpolitik: Südwest-Afrika. Der lächerlichsten Ueberschätzung einerseits steht andererseits die entmuthigendste Unterschätzung gegenüber. Es ist diese Erscheinung um so seltsamer, als doch diese Sphäre keine neu entdeckte, sondern im Gegentheil in ihren allgemeinen Verhältnissen eine durch kundige Reisende gut erforschte ist und es die deutschen Missionare, die dort seit vier Jahrzehnten mit dem Heidenthum im erfolgreichen Kampfe liegen, nie versäumt haben, in ihrem Mutterlande durch Wort und Schrift die Kenntniss dieser abgelegenen Gebiete zu fördern. Dass aber all dies ungehört oder mindestens unverstanden verhallt ist, das beweist die geradezu verblüffende Vertrauensseligkeit, die, nachdem man sich nicht ohne Mühe mit dem ehemals frevelhaft erscheinenden Gedanken eines deutschen Kolonialbesitzes vertraut gemacht hat, den tollsten Vorschlägen, den naivsten Schilderungen entgegengebracht wird. Je toller eine Behauptung, eine leichtfertig hingeworfene Vermuthung ist, um so besser der Empfang, der ihr zutheil wird; jeder Widerspruch, und mag er noch so berechtigt sein, wird unterdrückt. Der Beispiele hiefür gäbe

* Dieser und der vorhergehende Aufsatz hätten eigentlich weiter oben ihre Stelle finden sollen, waren aber beim Beginne des Druckes noch nicht zur Hand. Wenn wir sie gleichwohl hier nachträglich folgen lassen, anstatt sie für den 5. Band der „Fernschau“ zurückzulegen, so hoffen wir damit den Dank unserer Leser zu verdienen. [Red.]

es Legion. Ich erinnere nur an eines, Angra Pequena betreffend.

Auf dem Wege kostspieliger Bohrungen überzeugte sich der um die deutsche Kolonialentwicklung so verdienstvolle Bremer Kaufmann Lüderitz von der Unmöglichkeit, zwischen Angra Pequena und den Sanddünen Süßwasser aus der Erdtiefe ans Tageslicht befördern zu können, ein Resultat, das von Geologen und Ingenieuren bereits vorausgesagt worden war, und dennoch wagt es nur wenige Jahre später ein „mit den Landesverhältnissen Vertrauter“, der festen Ueberzeugung Ausdruck zu geben, dass sich in der unmittelbaren Umgebung von Angra Pequena genügend Wasser finden lasse, um eine ansehnliche Niederlassung zu versorgen! Was Wunder, wenn, nachdem Schilderungen und Behauptungen dieser Art auf das richtige Mass zurückgeführt worden sind, der früheren Ueberschätzung eine nicht minder ungerechtfertigte Unterschätzung gefolgt ist. Dieser von Extrem zu Extrem überspringende Wandel trägt unzweifelhaft die Hauptschuld an dem Zerrbilde, das man sich gegenwärtig von der deutschen südwest-afrikanischen Interessensphäre macht; und dieses durch das wirkliche Landesbild zu ersetzen, ist der Zweck der folgenden Schilderung.

Wenn wir uns von irgend einem Punkte der Küste, von Angra Pequena aus z. B., eine Profillinie nach einem unter gleicher Breite der Ostküste gelegenen Orte gezogen denken, so gibt uns diese in ihrer westlichen Hälfte ein getreues Bild der orographischen Gestaltung Südwest-Afrika's, das im grossen Ganzen jeder beliebigen, zwischen Süd- (Oranjefluss) und Nordgrenze (Kunene) gelegenen Breite der dortigen deutschen Interessensphäre eigenthümlich ist. Von Angra Pequena aus steigt die gedachte Linie erst sanft, späterhin rasch und steil, um sich, nachdem sie die höchste Plateauerhebung erreicht hat, mit schwacher Neigung gen Osten wieder zu senken. Der Leser überzeugt sich, dass die Vergleichung der über das Meer sich erhebenden Rohform Afrika's mit einem umgekehrten Teller, wie dies einst ein geistreicher Kopf that, nicht ohne Berechtigung ist.

So einfach präsentiert sich nun aber Südwest-Afrika nicht, wenn wir dieses Gebiet, anstatt aus der alle Einzelheiten verborgenden Vogelschau, aus der Nähe betrachten. Wir erkennen dann, dass es wesentlich drei Terraininformationen sind, aus denen

sich Südwest-Afrika aufbaut, und die zum Theil wenigstens die Eigenthümlichkeit der gedachten Profillinie bedingen. Es sind dies:

- 1) die Formation der Granit- und Gneissmassive;
- 2) die der Sandsteinplateaux;
- 3) die der Kalaxaridepression.

Die Granit- oder Gneissformation bildet ein zusammenhängendes, die deutsche Interessensphäre gegen den atlantischen Ozean abgrenzendes Gebirgsland, das unmittelbar nördlich vom Oranjeflusse eine Breite von ungefähr 100 km. hat, nach Norden zu aber an Terrain gewinnt, sich im Hererolande fächerförmig ausbreitet und dann zwischen der Walfischbai und der Mündung des Kunenestromes, im Kaokofeld, wiederum an die Küste zurücktritt. Gneiss und Granit, schon aus grosser Entfernung an den charakteristischen Bergumrissen erkennbar, sind es namentlich, aus denen sich diese vorzugsweise in nordost-südwestlicher Richtung streichenden Gebirge zusammensetzen; untergeordnet treten auch Diorite, Amphibolite, Serpentine und kristallinischer Kalk auf. Zunächst der Küste, bei Angra Pequena in geringer Entfernung von dieser, verschwinden die Hügelzüge unter der beweglichen Decke des Flugsandes, aus der die höchsten Gipfel nur noch gleich Inseln hervorragen. Die Breite dieser Dünenregion beträgt stellenweise kaum 15 km., wogegen sie, wie in der Höhe von Tiras in Gross-Namaland, ihre Ausläufer mehrere Tagereisen weit in das Land hineinsendet. Die Höhe der durch und durch aus lockerem Sande aufgebauten Dünen kann bis zu 30 Meter betragen, während die um einen festen Granitkern aufgebauten Sandhügel dieses Mass natürlich noch um ein Bedeutendes überschreiten können. Die letzteren wandern jedoch nicht, sondern ändern nur je nach der Richtung und Stärke des Windes die Kämme, wogegen die eigentliche Düne sich oft in überraschend kurzer Zeit ab- und an anderer Stelle wieder aufbaut; ein kleiner, unscheinbarer Busch kann die Veranlassung zur Bildung eines hohen Sandberges geben. Wer Gelegenheit hat, oft den sogenannten „Grossen Sand“, wie der Afrikander eine solche Dünenregion zu benennen pflegt, mit seinem Wagen zu durchqueren, der weiss, wie mühsam es ist, sich fast jedesmal einen neuen Weg bahnen zu müssen; wo der Reisende vor 2 oder 3 Tagen passiert ist, da verwehrt ihm heute ein gewaltiger Sandhügel, der sich quer über die alte

Spur hinwegzieht, die Weiterfahrt. In der Höhe der Walfischbai sollen die dortigen Sanddünen zu Kapitän Alexander's Zeiten (1838) noch auf das linke Ufer des !Kuisibettes beschränkt gewesen sein; jetzt haben sie aber dieses bereits überschritten und erschweren den in früheren Jahren unverhältnissmässig leichteren Verkehr von jenem Hafen mit dem Innern un-
gemein.

Im Gegensatze zu den in Südost-Afrika vorwaltenden Verhältnissen überwiegt hier im Westen der Gneiss gegenüber dem nur lokal vorkommenden Lagergranit (Pechuel-Loesche*). Ersterer bildet in einiger Entfernung von der Küste unter dem Einflusse der grossen Temperaturschwankungen die sogenannten Kopjes, ein meist wüstes, zerklüftetes Haufenwerk von einzelnen übereinander gehäuften Blöcken; der Granit dagegen zeichnet sich durch eine schalige Plattenabsonderung aus: er tritt als mächtige Schollen auf, die bei den Hottentotten unter der Bezeichnung „Platte Klipp“ bekannt sind.

Im Granit und Gneiss findet sich, und zwar vorzugsweise in der Nähe der Küste, als Einsprengling Magneteisen in reicher Menge, ferner Bleiglanz, Zinn, Wolframerze und Graphit (im Kanflussbett); Kupfererz kommt in Gängen und Nestern vielerorts vor, ohne sich jedoch bis jetzt in abbauwürdiger Menge gefunden zu haben. In neuester Zeit ist endlich auch Gold in dieser Formation entdeckt worden. Quarzgänge finden sich im Gneiss und Granit überall und in verschiedener Stärke; zu erwähnenswerther Ausbildung sind sie z. B. bei Rehoboth gekommen, wo sie als gewaltige, vielzackige Riffe die Bergkämme krönen. Zu ganz besonderer Entfaltung kommt die Gneiss- oder Granitformation im Hererolande, wo sie nicht nur das ausgedehnteste Areal behauptet, sondern auch zum Maximum der Erhebung über der Meeresfläche emporsteigt. — Als höchste Punkte in diesem Gebiete erwähne ich unter anderen die beiden Omatako-Pyramiden (\pm 2250 m.), die sich als isolierte Kegel wohl um \pm 1100 m. über die Ebene erheben, die Otjihivero-Berge südlich davon (\pm 2100 m.) und endlich das steil abfallende Erongo-Gebirge, dessen 1510 m. hoher Kopf nach Galton und Jos. Hahn ein flaches Plateau darstellen soll, das zu umgehen „man meh-

* Ausland 1886 und Kolonialzeitung 1888.

rere Tage bedürfe“. Im Hererolande ist von Pechuel-Loesche* auch an verschiedenen Orten das Vorkommen von Laterit konstatiert worden, so auf der Hochfläche von Karibib, bei Osono, bei Okahandja und um Kamugeu; ich beobachtete solches in grosser Ausdehnung am Südabhange des |Auas-Gebirges, sowie westlich und östlich von Otjizondjupa, wo Laterit bereits von Pechuel-Loesche vermuthet worden ist. — Das Kaokogebiet ist uns leider noch so gut wie unbekannt; wir wissen nur, dass auch dort der Gneiss und Granit (letzterer lokal) vorherrscht; allen Berichten nach reicht diese Formation jedoch landeinwärts kaum über den 14. Längegrad hinaus.

Die den aus Urgestein aufgebauten Gebirgen ostwärts sich anlehrende Formation der Tafelberge kommt zu einer grösseren Geltung eigentlich nur in Gross-Namaland, wo sie sich in der Höhe von Angra Pequena z. B. von |Aus bis Keetmanshoop (\pm ca. 160 km. Luftlinie) erstreckt. Sie besitzt ihre mächtigste Breitausdehnung im Süden und verschmälert sich nach Norden allmählich; im Hererolande tritt sie nur noch inselartig in der Gegend von Omaruru und Omburo auf. Ihr Charakter wird durch die sogenannten Tafelberge bestimmt, welche die Form abgestumpfter Kegel oder Prismen haben und eigentlich nichts anderes sind, als das durch Erosion herausmodellirte Gerippe eines grossen, ehemals zusammenhängenden Hochplateau's sedimentären Ursprungs. Alle diese Berge scheinen gleichsam der Thalsohle künstlich aufgesetzt zu sein; sie steigen mit erst geringer, dann steiler Schutthaldenböschung aus der Ebene empor und sind zu oberst von einem meist nur wenige Meter hohen, fast senkrechten Absturzband gekrönt.

So einheitlich nun auch die Formation der Tafelberge im äusseren Habitus erscheint, so besteht dieselbe, wie Dr. Schenck bereits in mehreren Arbeiten** nachgewiesen hat, doch nicht in der ganzen Ausdehnung aus ein und demselben Gestein.

Wenn wir uns jenseits |Aus, auf der Wanderung nach Keetmanshoop begriffen, endlich den Granitbergen entwunden haben, so gelangen wir auf das sogenannte |Huibplateau, das aus einem quarzitischen, dem Granit überlagerten Sandstein

* Ausland 1885.

** Petermanns Mittheilungen 1885, 1888; Sitzungsber. der niederrh. Gesellschaft in Bonn 1885.

besteht, dessen Schichten eine leichte Neigung nach Osten ver-
rathen. Haben wir Bethanien erreicht, so sehen wir uns plötz-
lich vor dem steil nach Westen abstürzenden Bruchrand eines
zweiten Hochlandes dem !Han \dagger ami-Plateau gegenüber, dessen
Schichten nun aber nicht mehr aus quarzitischem Sandstein,
sondern aus Schiefersandstein bestehen, der von einem Thon-
schiefer unterlagert wird. Der Sandstein des |Huibplateau's wird
als identisch mit dem des Tafelberges bei Kapstadt betrachtet,
die Schiefersandsteine der !Han \dagger ami-Hochebene dagegen iden-
tifiziert Schenck mit den sogenannten Bokkeveldschichten der
Kapkolonie; und zwar fasst derselbe Beobachter den ersteren
als eine Küstenbildung, den letzteren als eine Tiefseeablagerung
auf, beide in die zwischen oberem Deron und Carbon gelegene
geologische Zeitperiode verlegend. Jenseits des Fischflusses,
dessen Bett zum Theil einer durch Erosion vertieften Graben-
versenkung des |Han \dagger ami-Plateau's folgt (Schenck), kommt die
Tafelbergformation nur noch im Süden Gross-Namalandes zu
größerer Ausdehnung; dort ist das ||Karas-Gebirge wohl deren
östlichster Aussenposten.

Als Decke des Sandsteins, sowohl des quarzitischen wie
des Schiefersandsteins, findet sich lokal ein blaugrauer, dolo-
mitischer Kalkstein.

Die Schichten der Tafelberge Nord-Hererolandes, des Etjio,
Okavaka und Omuveroumue, bestehen aus einem durch Eisen-
oxyd röthlich gefärbten, quarzitischem Sandstein, dem die
Kalksteindecke zu fehlen scheint: während der südliche Bruch-
rand ausserordentlich steil ist, geht das Plateau nordwärts all-
mählich in die Amboebene über.

Im mittleren Gross-Namaland ist die Tafelbergzone von
vereinzelt Porphyркеgeln durchbrochen; als einen solchen er-
wähne ich z. B. den Grootbroekkaross, eine mächtige Pyra-
mide unweit der Missionsstation Bersaba.

Die mittlere Höhe des |Huibplateau's wird ungefähr 1450 m.
betragen; der durch Verwerfung entstandene Westabsturz der
!Han \dagger ami-Hochebene dagegen steht etwa 1650 m. über der
Meeresfläche. Der Omuveroumue wurde von Th. Hahn zu
1560 m., der Etjio sogar zu 2100 m. Höhe bestimmt.

Die als Kalaxaridepression bezeichnete dritte Formation
endlich begreift das ganze übrige Gebiet der südwest-afrikani-
schen Interessensphäre in sich: die eigentliche Kalaxari und

deren vom Kunene und Okavango eingeschlossenen nordwestlichen Ausläufer, das sogenannte Amboland. Es ist dies das trocken gelegte und mit Sand überdeckte Becken eines Systems ehemals ausgedehnter Binnenseen, als deren Ueberreste wir den Ngami und die zahlreichen, der gänzlichen Austrocknung nicht mehr ferne stehenden Salzpflanzen zu betrachten haben. Sozusagen das Leitgestein dieser Formation ist ein rezenter, weisser Kalkstein von bald dichterem, bald poröserem Gefüge, den man daselbst überall findet, bald nur lokal, wie in Amboland (Okasima ka Namutenja, Namutuni u. s. w.), bald in gewaltiger, zusammenhängender Ausdehnung, wie in der Kalaxari (von Tšoan bis Rietfontein). In Amboland ist der Boden fast durchgehends von einer 2—5 dm. dicken, lockeren Sandschicht bedeckt, unter welcher sich eine 2—3 m. tiefe, schwarze, von zahlreichen abgestorbenen Pflanzenresten durchsetzte Humusschicht findet, die ihrerseits wieder von einer bläulichen, an der Luft erhärtenden Erde lehmartiger Konsistenz unterlagert wird; diese selbst schliesst wieder zahllose, knochenartig gestaltete, grosse Kalkgerölle in sich. Ganz dieselben Kalkstücke habe ich auch in den verschiedenen Salzpflanzen in Unmassen auf der Oberfläche zerstreut gefunden, sodass über die genetische Zusammengehörigkeit der als Kalaxaridepression zusammengefassten Gebiete wenigstens hinsichtlich Ambolandes kaum ein Zweifel sein kann.

Die Oberfläche dieser Salzpflanzen, die sämtlich in Richtung West-Ost längsgezogen sind, ist zur trockenen Zeit mit einer Effloreszenzschicht von salpetersaurem Calcium bedeckt, die in einigen Gebieten von den Eingeborenen technisch ausgebeutet wird, indem sie die gesammelten Ausblühungen durch Waschen vom Kalk und beigemengten Sande reinigen und das Salz sodann auskristallisieren lassen.

Ein Blick auf die Karte überzeugt uns, dass sich dieses ganze Gebiet vom Westen nach dem Ngami zu senkt. In der Nähe dieses bei niedrigem Wasserstande schwach brackigen Sees treten an besonders günstigen Lokalitäten, wie in tief eingeschnittenen Flussbetten, Urgesteine zu Tage: so bei !Goa grobkörniger und im ungefähr 3 m. tiefen Brunnen in |Noi γ as ein feinkörniger, röthlicher Granit, dem man überhaupt zwischen dem See und dem genannten Platze nicht selten als Geröllstück begegnet. In Rietfontein erkennen wir wiederum den Granit

des Hererolandes mit der charakteristischen konzentrischen Abschaltung, wogegen das Geschiebe in der Olifantskloof aus Felsitporphyr besteht.

Der Uebergang von der Kalaxaridepression zu der Formation der Granitberge und der Tafelberge ist meistens ein allmählicher; unvermuthet schroff habe ich ihn nur auf der Reise zwischen Olifantskloof und Gobabis gefunden, wo das Urgesteinmassiv das Kalaxaribecken in gewaltigem Bogen flankiert, von dessen steiler Höhe aus man tief unter sich die Tiefebene bis hart an den Absturz herantreten sieht. Im südlichen Theile der deutschen Interessensphäre scheint zwischen der Kalaxaridepression und dem Schiefersandstein des !Han \ddot{a} mi-Plateau's eine durch vereinzelte Diorit- und Gabbrokuppen ausgezeichnete Zone eingeschaltet zu sein. Ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden westlich von Keetmanshoop erhebt sich das |Guru anis-Gebirge, das eine deutliche Ueberlagerung eines Kalkmergels durch Diorit zeigt; Kalkmergel von demselben Charakter fand ich in einer Mächtigkeit von 20 m. horizontal abgelagert auf dem Gipfel des Slangkop am linken Ufer des Fischflusses, sowie längs des Bettes des Scapflusses, wo die Schichten jedoch unter steilem Winkel nach Osten abfallen. So lückenhaft auch diese Beobachtungen sind, so sprechen sie doch dafür, dass hier ein bis jetzt noch unbekannt gebliebenes Glied des geologischen Aufbaues Gross-Namalandes vorliegt, dessen weitere Erforschung jedenfalls von nicht geringem Belange ist.

Die Terrainverschiedenheiten der Kalaxaridepression sind, wenn wir von den Randzonen absehen, im allgemeinen von so geringer Grösse, dass z. B. der Höhenunterschied der Etosapfanne (± 1020) und der von mir auf der Reise nach Onkumbi passierten ca. 300 km. entfernten Kunene-Furt (± 1120) nur ungefähr 100 m. beträgt; ebenso liegt der Ngamisee, dessen Meereshöhe J. Chavanne aus 18 Messungen auf 950 m. bestimmt, nur ± 190 m. tiefer als die eben erwähnte Salzpfanne. Das Becken des Ngami scheint überhaupt der tiefste Punkt der ganzen Depression zu sein, wie denn auch Chavanne, der in seiner Arbeit über die mittlere Höhe Afrika's die Ngami-Senkung von der Kalaxari getrennt hält, als Mittel der Erhebung der letzteren 954 m. angibt. Wenn auch ehemals die Kalaxaridepression ein einziges kontinuierliches Becken gebildet haben mag, so ist im Laufe der Jahrhunderte dieser Charakter doch mehr

und mehr verwischt worden, sodass wir heute bereits eine Mehrzahl von Senkungen konstatieren können, von denen die grösseren auf jeder Karte unter der Bezeichnung „Salzpfannen“ verzeichnet sind. Bei unbedeutenden Regenperioden ist eine jede dieser Pfannen das Sammelbecken der nächsten Umgebung; sowie aber der Wasserstand eine gewisse Höhe erreicht hat, beginnt eine Entleerung nach dem Ngamisee zu.

Bevor ich zu der Schilderung der klimatischen Verhältnisse des Schutzgebietes übergehe, möge hier im Gegensatze zu den drei in den obigen Ausführungen gedachten Formationen, deren Entstehung in längst vergangene Erdperioden fällt, einiger rezenter Bildungen gedacht werden, die in verschiedener Ausdehnung sowohl der Gneiss- und Tafelbergformation als der Kalaxaridepression zukommen; ich folge darin der von Dr. Schenck in dessen Arbeit über die geologische Entwicklung Südafrika's gegebenen Darstellung.

Als Eluvialbildungen bezeichnet Schenck die Produkte der rein mechanischen Zerstörung, bezw. Zersetzung, wie uns solche als Steinwüsten vielfach in Gross-Namaland und Hereroland entgegentreten, die im Laufe der Zeit durch die umlagernde Thätigkeit des Windes in äolische Bildungen, in die Sanddünen und überhaupt sandigen Massenablagerungen übergehen. Äolische Bildungen finden wir daher nicht nur an der Küste, sondern auch im Innern des Landes und zwar namentlich dort, wo der Gewalt des Windes ungehemmter Spielraum gelassen wird; als Binnenland-Dünen kennen wir sie in mächtiger Ausbildung zwischen Gai|aub und Mier am Westrande der Kalaxari, jenseits !Hoaxa !nas, südlich vom Ngamisee u. s. w., als Flächenverwehung im Nordosten des Hererolandes (Omaheke), sowie lokal im Ambolande (Jiheke).

Alluviale Bildungen finden wir nicht nur in den zahlreichen Flussbetten, sondern vielfach auch in den zur Regenzeit Wasser führenden Vleys, d. s. Terrainsenkungen von beschränkter Ausdehnung, deren thoniger Boden das Wasser am raschen Versickern hindert. Im Hererolande sind diese Thonnester die Materialquelle der Weissen beim Häuserbau.

Anlässlich der Schilderung der Kalaxaridepression erwähnte ich bereits jenes rezenten Kalksteins, der namentlich zwischen dem Ngamisee und Gobabis so häufig ist und von dem der die Sandsteinplateaux Gross-Namalands überlagernde ältere, blau-

schwarze Kalkstein wohl unterschieden werden muss. Jener ist durch Ablagerung aus nunmehr ausgetrockneten Brackwasserseen entstanden. Schenck, der ihn zu den lacustrinen Bildungen zieht, hat sein Vorkommen in den Küstengegenden Gross-Namalandes (||Ua ||gama, Guos) und Hererolandes nachgewiesen, ich und Andere im Innern des Hererolandes, wo er vielfach, wie z. B. nördlich von Otjozondjupa, die Bergkuppen bekleidet.

Infolge der in jüngerer Zeit stattgefundenen Hebung des Landes sind längs der ganzen Küste Südwest-Afrika's bis zu einer Höhe von 10—20 m. marine Bildungen (Muschelbänke) zu Tage getreten. Von Herrn Conrat, der im Auftrage Lüderitz' im Tsau ||kaibgebirge östlich von Angra Pequena Brunnengrabungen vornehmen musste, sind 8' tief unter der Oberfläche Schneckenschalen gefunden worden, welches Vorkommen von Dr. Stapff, der sie als marinen Ursprungs anspricht, in einer kürzlich erschienenen Publikation* über das „glaziale Dwykaskonglomerat Südafrika's“ zu der Annahme führte, das Land nördlich vom Oranjeflusse habe zur Pliocänzeit oder später bis zu etwa 3000' jetziger Meereshöhe unter Wasser gestanden. Wie ich mich aber mit Dr. Schenck an den von Conrat gefundenen Stücken überzeugt habe, sind jene Belegstücke nicht Meeresschnecken, sondern identisch mit der auch jetzt noch in Gross-Namaland verbreiteten *Helix globulus* Müll. .

Hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse, denen ich mich nunmehr zuwenden will, können wir das Schutzgebiet in zwei Zonen eintheilen: in die der Küste und jene des Hinterlandes, die wir wohl am besten getrennt behandeln.

Zur Beurtheilung des Küstenklima's liegen eine Reihe von Missionar Böhm in Walfischbai unternommene Beobachtungen vor, die Dr. Stapff in einer in der Kolonialzeitung erschienenen Notiz zusammengestellt hat. Da sowohl mein Aufenthalt, wie der von Dr. Schenck in Angra Pequena nur von kurzer Dauer war, so können unsere dort gemachten Beobachtungen keinen Anspruch auf allgemeine Giltigkeit machen.

Der Hauptcharakter des südwest-afrikanischen Küstenklima's liegt in der verhältnissmässig niederen Temperatur, den zahlreichen, namentlich nachts auftretenden Nebeln und der geringen Regenmenge.

* Naturwissenschaftliche Wochenschrift 1889.

Die niedrige Jahrestemperatur von Walfischbai, 17° C., ist natürlich der Einwirkung des die Küste entlang dem Aequator zufließenden kalten Stromes zuzuschreiben, dessen Temperatur von Dr. Stapff vor Angra Pequena auf 10° , vor Walfischbai auf 15° (nach Pechuel-Loesche 12 — $12,8^{\circ}$) bestimmt worden ist.

Der heisseste Monat ist in Walfischbai der Februar mit einer Mitteltemperatur von $20,3^{\circ}$, der kälteste der August mit $14,3^{\circ}$. Die absolut höchsten Temperaturen sind im Monat Mai beobachtet worden, wo man das Thermometer bis auf 35° steigen sah, während das absolute Minimum (3°) auf den August fällt. Die grösste Differenz dieser Extreme ist im Juli konstatiert worden, wo sie 32° betrug. Unter 0° scheint das Thermometer in Walfischbai überhaupt nie zu sinken, was wohl eine Folge der nächtlichen, die Ausstrahlung beeinträchtigenden Nebel ist; in geringer Entfernung von der Küste (höchstens 50 km.) kommt Frost dagegen vor.

Den Böhm'schen Beobachtungen ist zu entnehmen, dass während sämtlicher zwölf Monate des Jahres zur Mittagszeit stets ein Südwestwind weht, der gegen Abend allmählich in vollständige Windstille überzugehen pflegt. In Angra Pequena setzt der Südwestwind entschieden früher als in Walfischbai ein und bietet dem Verkehr zwischen dem Lande und angelaufenen Schiffen zu bestimmten Zeiten nicht unerhebliche Schwierigkeiten, da er meist schon von 9 Uhr vormittags ab jeden Lösungsversuch zur Unmöglichkeit macht. Während der Monate Mai bis August ist die Küste durch leichte nordöstliche Winde ausgezeichnet, welche die heisse Luft aus dem Landesinnern herbeiführen und den Aufenthalt in der Bai mitunter recht unangenehm gestalten. Bei Nordwestwind, der keine an Monate gebundene Konstanz zu haben scheint, bedeckt sich das Meer stets mit dichtem Nebel, der aber meist schon unfern der Küste wieder aufgelöst wird und sich überhaupt wohl nur in den seltensten Fällen tagsüber auf dem Lande als Feuchtigkeit niederschlagen vermag. Anders ist es zur Nachtzeit, wo gewöhnlich vollkommene Windstille herrscht und der rasch erkaltende Boden die mit Feuchtigkeit geschwängerte Luft zu Nebel verdichtet, der häufig so dicht ist, dass am Morgen alles von Wasser trieft. Als ich einst, auf einer Reise von Aus nach Angra Pequena begriffen, durch den Nebel gezwungen wurde, zwischen den Dünen zu kampieren, waren unsere Kleider am

anderen Morgen ganz durchnässt; die kalten Wagenräder trief-
ten, und der lockere Sand war 4 cm. tief vollkommen durch-
feuchtet. Im allgemeinen sind diese für die Litoralvegetation
so überaus wichtigen Nebel nur an die Küstenzone gebunden
und ziehen selten landeinwärts; immerhin sind sie schon mehr-
fach in Otjimbingue und Otjosazu beobachtet worden, und mich
selbst hat einst unterhalb Witvley ein dichter, von Westen
herüberkommender Nebel, der am selben Tage auch in Otjosazu
konstatirt worden war, so unvermuthet überrascht, dass er
mich über eine Stunde lang in der Irre herumwandern liess.

Die Feuchtigkeitsbeobachtungen beschränken sich leider
auf eine kleine, nur auf die Monate Dezember bis April ver-
theilte Aufzeichnungsreihe, wonach der Dezember mit 79 % re-
lativer Feuchtigkeit und 12,5 m. mittlerem Dunstdruck der
trockenste Monat ist, der feuchteste der Februar mit 91 %
und 15,1 mm. Die grösste Feuchtigkeit ist natürlich am Mor-
gen und Abend zur Zeit der bereits erwähnten Nebel zu beob-
achten.

Böhm konstatierte im ganzen auf 12 Monate vertheilte
21 Tage mit Regen, deren Niederschlagsmenge von Stapff auf
ca. 44 mm. berechnet wurde; die Bedeutung dieser Art von
Wasserspendung kommt daher für die Vegetation kaum in Be-
tracht, denn wenn auch der Regen tiefer in den Sand einzu-
dringen vermag, als die vom Nebel gespendete Feuchtigkeit,
so ist jener doch zu selten und sein Eintreffen zu unregelmässig,
als dass die Pflanzen und Thiere erheblichen Nutzen daraus
ziehen könnten.

Die Breite dieser Küstenzone, deren klimatische Verhält-
nisse also wesentlich durch die kalte Meeresströmung und den
zwar mit Feuchtigkeit beladenen, aber aus kalter Zone kom-
menden Südwestwind bedingt wird, kann auf 50—70 km. ver-
anschlagt werden. *

Von ganz anderem Charakter ist das Klima des Hinter-
landes, des Gebietes extremer Temperaturen, zu dessen Beur-
theilung uns die von Herrn von Danckelmann* zusammengestell-
ten Beobachtungen der rheinischen Missionare vorliegen. Es
beziehen sich diese mit einer einzigen Ausnahme nur auf Herero-

* Mittheilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig 1883 und 1884.

land; aus Gross-Namaland besitzen wir einzig die Beobachtungsreihe des Herrn Heidmann in Rehoboth, wozu dann noch meine eigenen Ende 1884 und Anfang 1885 in Aus gemachten Notierungen kommen. In Amboland habe ich auf der Station Olukonda sofort nach meiner Ankunft ein allen billigen Anforderungen genügendes meteorologisches Häuschen gebaut und regelmässige tägliche, dreimalige Beobachtungen angestellt, die von meinem Freunde Rautanen bis auf den heutigen Tag fortgesetzt werden, sodass diese einen Zeitraum von drei Jahren umfassende Reihe wohl bereits einen Einblick in die klimatischen Verhältnisse Ambolandes gestattet. Die grosse Mehrzahl der in Südwest-Afrika stationierten Missionare wäre zur Uebernahme derartiger Beobachtungen sehr gern geneigt, und es dürfte sich wohl lohnen, dieselben mit vollständigen Instrumenten zu versehen. Die Publikationen des Cap Observatory, das Instrumente mit grösster Liberalität an die meisten der darum ersuchenden Personen vertheilt, fussen, soweit das Innere der Kapkolonie in Betracht kommt, zum Theil auf solchen Beobachtungen von Laien; und wenn auch hie und da manche Unrichtigkeiten mit unterlaufen mögen, so haben doch gerade jene Nicht-Fachmänner das Hauptmaterial zur allgemeinen Charakterisierung der klimatischen Zonen der Kolonie zusammengetragen.

Man unterscheidet im Innern des deutschen Schutzgebietes zwei Jahreszeiten: eine heisse, durch Zenithalregen ausgezeichnete Periode, die Monate Oktober bis April umfassend, und eine kalte Trockenzeit während der Monate Mai bis September.

Aus den Beobachtungen der Missionare ergeben sich folgende Monatsmitteltemperaturen:

	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni
Rehoboth	25,3	24,6	23,5	20,3	15,6	14,4
!Hoaya !nas	25,5	24,3	—	18,6	15	9,4
Otjizeva	—	23,1	21,8	19,6	14,6	10,1
Omaruru	23,6	23,1	21,8	22,2	15	—
Olukonda*	27,3	26,4	26,1	26,6	23	19,7

* Ausführliche Daten werden in meinem demnächst erscheinenden Werke über Südwest-Afrika zu finden sein.

	Juli	August	Sept.	Oktober	Novbr.	Dezbr.
Rehoboth	10,7	15	17,7	21,6	24,6	26,1
!Hoaxa !nas	9,8	—	17,6	—	—	—
Otjizeva	10,4	13,8	18,7	21,9	24,6	24,7
Omaruru	—	—	18,7	21,4	22,8	25,3
Olukonda	20,7	23,1	23,3	25,2	29,2	28,3

Zur Trockenzeit sinkt das Thermometer nachts sowohl in Gross-Namaland als im mittleren Hereroland während einiger Tage im Mai und Juni, oft auch noch im Juli bis auf 7° unter Null, wogegen in Olukonda bis jetzt nur einmal eine Minimaltemperatur von — 1° beobachtet wurde. Während derselben Zeit konstatierte man aber zu Mittag nicht selten ein absolutes Maximum von bis 40° (in Olifantskloof beobachtete ich am 22. Juli sogar 45° Lufttemperatur), sodass die Differenz zwischen absolutem Maximum und Minimum in den genannten Monaten am bedeutendsten ist und in Rehoboth z. B. 1884 im Mai 29,2°, im Juni 31,7°, im Juli 32,8° und im August 33,1° betrug. In Olukonda ergaben die dreijährigen Beobachtungen folgende Mittelwerthe:

	abs. Maximum.	abs. Minimum.	Differenz.
Januar	36,7	17,9	18,8
Februar	34,2	18,5	17,7
März	33	17,5	15,5
April	35,2	14,8	20,4
Mai	31,7	11	20,7
Juni	30,1	7,7	22,4
Juli	32,2	7,3	24,9
August	33,8	9,2	24,6
September	37	12,3	24,7
Oktober	39,3	17	22,3
November	39	18	21
Dezember	37,3	18,3	19

Der während der verflossenen drei Jahre überhaupt beobachtete höchste Thermometerstand betrug nach den Aufzeichnungen Rautanens 45° (18. November 1886), die Differenz gegen das Minimum der vorangegangenen Nacht 25°, gegen die darauffolgende 22°.

Im Winter sind extreme Mittagstemperaturen von 35—40° verhältnissmässig selten, wogegen solche zur heissen Regenzeit

zur Regel gehören; da aber dann das Thermometer nachts auch weniger tief sinkt, so sind die Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht zu jener Periode denn doch entschieden geringer.

Die Insolation erreicht zur Winterszeit, wo der Himmel Tag für Tag wolkenlos ist, eine ganz gewaltige Grösse und bewirkt mitunter eine Bodenerwärmung von bis auf 60° (in Olifantskloof beobachtet), und so ist es denn leicht verständlich, dass die Felsen bei der nächtlichen Abkühlung mit lautem Geknatter in Stücke zerspringen. Dieses Geräusch ist so auffallend, dass es der Omuherero mit einem besonderen Ausdrucke „otjizumomoue“ belehnt hat. Zeitweilig soll dieses Geknatter so stark sein, dass man es in Otjikango z. B., wie mir Missionar Meier erzählt hat, einst für Gewehrfeuer hielt, infolge dessen die Bewohner sich rasch bewaffneten, um den vermeintlich von Hottentotten überfallenen Freunden zu Hilfe zu eilen, während es sich dann herausstellte, dass man sich durch das „otjizumomoue“ hatte täuschen lassen.

Die nächtliche Wärmeausstrahlung lässt die obersten Sand-schichten rasch erkalten, sodass diese gegenüber nur wenig tiefer gelegenen Partien eine verhältnissmässig grosse Temperaturdifferenz zeigen. So fand ich am 13. November 1884 in Guos bei einer Lufttemperatur von $13,4^{\circ}$ morgens 6 Uhr die oberflächliche Sandtemperatur zu $12,9^{\circ}$; 5 cm. tiefer aber stieg das Thermometer auf $17,2^{\circ}$; von der Sonne beschienen, zeigte mein Instrument $15,7^{\circ}$. Wenn also auch die Temperatur der Bodenfläche infolge der Wärmestrahlung unter die der Luft sinkt und eine Kondensation der Nebelbläschen bewirkt, so können diese, als Thau niedergeschlagen, nur den obersten Schichten zu gute kommen, da sie schon bei höchstens 5 cm. wieder in Dampf aufgelöst werden, — ein Umstand, der für die Vegetation von weittragender Bedeutung ist. Die obige Beobachtung ist an einem Tage gemacht worden, da das absolute Maximum 23° betrug; bei stärkerer Isolation ist die Differenz, wenigstens im Winter, entsprechend höher; doch fehlen mir hierüber genaue Daten.

Ueber die Häufigkeit und die Richtung der Luftströmungen sind wir am besten hinsichtlich Hereroland unterrichtet; doch scheinen die dort zur Geltung kommenden Regeln auch auf die übrigen Gebiete Südwest-Afrika's Anwendung finden zu dürfen.

Die Monate Oktober bis Dezember sind durch vorwiegend westliche, die übrigen durch bald westliche, bald östliche Tageswinde ausgezeichnet. Mit Ausnahme der Regenzeit herrscht fast ausnahmslos nachmittags ein ziemlich starker Westwind vor, der meist zwischen 1 und 2 Uhr einsetzt und gegen 3 bis 4 Uhr langsam wieder abflaut. Mit Sonnenaufgang macht sich namentlich im nördlichen Hereroland das ganze Jahr durch in verschiedener Stärke ein nordöstlicher Wind bemerkbar, mit Sonnenuntergang dagegen eben so regelmässig, aber meist nur von ganz kurzer Dauer, eine Strömung von Westen her.

Wirbelwinde habe ich sowohl im Süden des Schutzgebietes, am Xamob, als im Norden — in Olukonda — zur Regenzeit ausserordentlich häufig beobachtet; sie erzeugen gewaltige Staubhosen, die oft mit rasender Schnelligkeit über die mit kurzem Gestrüpp bestandenen Sandflächen dahintoben.

Der Regen, der im Hererolande vorwiegend in die Monate Dezember bis Februar fällt, wird gewöhnlich von nordöstlichen Winden begleitet. Sowohl in Gross-Namaland als im Hereroland tragen diese Niederschläge weniger den Charakter von Land- als von Gewitterregen; der Unterschied zwischen beiden Gebieten besteht aber darin, dass die Niederschlagsmenge im Hereroland grösser als in Gross-Namaland ist, wie denn auch in dem letzteren eine Zunahme jener Grösse von Süden nach Norden bemerkbar ist. In Gross-Namaland, seltener im Hererolande, kommt es vor, dass gewisse Lokalitäten von keineswegs geringer Flächenausdehnung während mehrerer aufeinanderfolgender Jahre, die mitunter ein Dezennium umfassen, vollständig der Regen entbehren müssen.

Dr. Pechuel-Loesche hat die Beobachtungen der Missionare zusammengestellt, und seinen Angaben entnehmen wir, dass die Regenmenge eines Jahres, in Millimetern bestimmt,

in Omaruru	1884	353,8 mm.	
„ Otjizeva	1885	467,2	„
„ Rehoboth	1884	103,9	„
	1885	333,3	„ betrug.

Juni, Juli und August entbehren in beiden Gebieten vollständig der Regen, die sich auf die übrigen Monate folgendermassen vertheilen:

		Regentage.									
		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
Omaruru	1883	10	10	7	5	1	—	—	—	—	
	1884	9	13	3	4	1	—	1	—	6	
Otjizeva	1884	—	—	—	—	—	—	1	2	13	
	1885	16	18	11	4	—	1	6	6	—	
!Hoaxas !nas	1883	4	5	4	3	—	3	2	8	4	
	1884	11	6	—	6	1	1	—	—	—	
Rehoboth	1883	—	—	—	—	—	2	4	6	1	
	1884	7	5	3	7	2	—	1	—	3	
	1885	10	15	13	3	—	1	2	—	—	
Gannas *	1886	1	4	1	1	—	—	—	—	—	
	1887	2	6	6	3	1	—	—	—	—	

Vergleichen wir damit noch die Station Pella Klein-Namalandes im Nordwesten der Kapkolonie, das ja gewissermassen nur eine Fortsetzung unseres Gebietes nach Süden zu ist, so finden wir nach den „Reports of the Meteorological Commission“ bezüglich des dortigen Regenfalles folgende Werthe:

		Regentage.										
		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dezbr.
Pella	1884	1	0	0	0	1	0	0	0	0	1	0
	1885	1	1	4	0	1	0	0	0	2	0	0
	1886	1	0	1	0	0	0	2	0	0	0	0
	1887	0	1	2	2	2	1	1	0	0	1	0

Diese Zahlen sprechen entschieden für die Richtigkeit der landläufigen Ansicht, dass die Regenmenge im deutschen Schutzgebiete von Norden nach Süden vorschreitend abnimmt.

In Amboland sind nur die beiden Monate Juni und Juli, die überhaupt auch die geringste Bewölkung zeigen, ganz regenlos; die Anzahl sämtlicher Tage mit Regen per Jahr beziffert sich, wie aus nachstehender Uebersicht hervorgeht, nach dreijähriger Beobachtung in Olukonda auf 57, die Anzahl der Tage mit Bewölkung von über 2** auf 159:

* Report of the Meteorological Commission. Gannas liegt am Xamobflusse, ungefähr unter 37° südl. Breite und 18° 20' westl. Länge. Die Beobachtungen sind von Herrn R. Haybittel ausgeführt worden.

** In den Beobachtungen von Olukonda ist die Stärke der Bewölkung durch Zahlen von 1—10 ausgedrückt; in obiger Tabelle sind jedoch nur Bewölkungsgrade von höher als 2 berücksichtigt worden.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
Regentage	9	11	8	2	1	—
Tage mit Bewölkung von über 2	21	20	18	13	7	3
	Juli	August	Sept.	Oktbr.	Nov.	Dezbr.
Regentage	—	1	2	6	8	10
Tage mit Bewölkung von über 2	2	3	7	17	19	19

Der Unterschied der Niederschlagsmenge zwischen Amboland mit seinen tropischen Regen und der spärlichen Niederschläge Herero- oder Gross-Namalandes würde natürlich noch viel prägnanter durch Angabe des jedem dieser Gebiete zukommenden Regenquantums; leider fehlen mir aber auch für Olukonda diese Beobachtungen, da mein Freund noch immer eines Regenmessers ermangelt.

Bemerkenswerth ist, dass der Regen in Amboland nicht bloss den Charakter rasch vorübergehender Gewitter, sondern mitunter ganz den eines Landregens trägt, der kurz vor Sonnenuntergang nach einigen vorausgegangenen heftigen Windstößen aus Nordost auftritt, um dann oft die ganze Nacht und den folgenden Tag durch anzuhalten.

Gewitterartigen, von Blitz und Donner begleiteten Winterregen habe ich nur in der Kalaxari beobachtet, auf der Reise vom Ngamisee nach Gobabis; die Buschleute, die ich darüber befragte, waren weniger über den Regen als vielmehr über mich verwundert, dass mich das ihnen bekannte Ereigniss in Erstaunen setzen konnte. Dies dürfte wohl für die jährliche Wiederkehr dieser Winterregen in der Kalaxari sprechen.

Nebel kann im ganzen Gebiete und in jedem Monate auftreten; ich beobachtete solchen von aussergewöhnlicher Dichtigkeit am 15. Februar 1885 zwischen Guos und |Aus in Gross-Namaland, am 14., 15. und 16. Februar 1886 in Olukonda und am 6. August unterhalb Witvley. Starker Thau ist namentlich in Gross-Nama- und wohl auch in Hereroland häufig; während meines Aufenthaltes in |Aus und Keetmanshoop war das Zeltleinen meines Wagens fast jeden Morgen triefend nass.

Hagel und Reife sind wenigstens in Gross-Namaland, wo das Wasser in den offenen Lachen ja alljährlich im Mai, Juni oder Juli mehrmals gefriert, keineswegs unbekannte Erscheinungen; ob aber auch wirklicher Schneefall vorkommt, ist mir zweifel-

haft. Dr. Schenck berichtet zwar, dass sich am Himmelfahrtstage 1885 die Gneisskuppen bei !Gubub, nordwestlich von !Aus, vorübergehend mit Schnee bekleidet hätten, doch lasse ich diese Angabe, da sie nicht auf persönlicher Wahrnehmung Dr. Schencks beruht, dahingestellt sein.

Die hydrographischen Verhältnisse des südwest-afrikanischen Schutzgebietes stehen in unmittelbarer Beziehung zu den klimatischen und werden deshalb auch am besten gleich im Zusammenhang mit jenen kurz erörtert.

Die einzigen, auch zur Winterszeit fliessendes Wasser führenden Flussbette Südwest-Afrika's sind der Oranje-, der Kunene- und der Okavango-Strom. Der erstere, von den Eingeborenen !Garib, d. h. der Tönende, und von seinem Entdecker, Oberst Gordon, zu Ehren des oranischen Hauses Oranje genannt, bildet die Südgrenze des Schutzgebietes, ist jedoch für dieses nur von geringer Bedeutung, da er der vielen Stromschnellen wegen unschiffbar ist und das Wasser behufs Irrigation der anstossenden Landesstriche erst durch Pumpen auf die Höhe des Terrains gebracht werden muss. Pohle, der mit Dr. Schenck 1885 den Oranjefluss bei der !Arisdrift, wo er eine Breite von ca. 150 m. hat, berührte, schildert die Ufer desselben als so dicht mit Ebenholzbäumen, Akazien und Weiden bestanden, dass stellenweise ein Durchdringen unmöglich sei. Die Mündung des Flusses, die zur Ebbe 150 m., zur Fluth aber mindestens 1000 m. breit sein soll, ist nach demselben Berichterstatter durch Sandbänke eingeeengt, die durch das Meer selbst gebildet werden, da die ungestümen Wogen allen Sand, den der Oranjefluss in dasselbe führt, wieder zurückwerfen; bei sehr niedrigem Wasserstand des Flusses scheint es, als wenn die Mündung durch Sand ganz verschlossen würde. Grosse, langgestreckte Sandinseln liegen gleich oberhalb der Mündung, welche die Einfahrt zu Schiff von der See aus daher, wie wir wohl hinzufügen dürfen, durchaus unmöglich machen.

Der Kunene begleitet die Nordgrenze der deutschen Interessensphäre auf eine Länge von ungefähr 260 km.; sein Lauf ist von der Mündung bis zu jenem Punkte, wo er, ziemlich scharf nach Norden umbiegend, vollständig auf portugiesisches Gebiet übertritt, noch unerforscht; doch kann darüber kaum ein Zweifel sein, dass auch dieser Strom nicht schiffbar ist, wie denn auch alle das Kaoko durchreisenden Hottentotten

und Ovatjimba ohne Ausnahme von hohen Katarakten zu erzählen wissen, über die der Strom mit solcher Gewalt stürze, dass dessen Gedonner schon aus weiter Entfernung vernehmbar sei. Als ich im August 1885 den Kunene bei Onkumbi überschritt, hatte die Wassermasse bei einer durchschnittlichen Tiefe von 1 m. die Breite von 105 m.; die Stärke der Strömung bestimmte ich zu 0,5 m. pro Sekunde. Der Fluss hatte damals gerade den niedrigsten Wasserstand erreicht; bei Hochwasser tritt er beiderseits weit über seine Ufer, und das Inundationsgebiet mag alsdann wohl über 1000 m. breit sein. Auf der südlichen Seite wird dasselbe durch steil nach dem Flusse abfallende Riffe aus Kalkgeröll begleitet, wogegen auf portugiesischem Terrain die Uferlinie zum Theil nur durch die schmale Galleriewaldung gekennzeichnet ist. Der Unterlauf des Kunene unterscheidet sich kaum von jenem des Oranjefflusses, denn auch Dr. Nachtigal, der die Mündung 1885 besuchte, berichtete von ausgedehnten Sandbänken und zahlreichen, stagnierenden Wasserlachen.

Der Name Kunene wird, wie ich glaube, nicht unrichtig als zusammengesetzt aus dem Präfix Ku und dem Adjektiv nene (gross) gedeutet; den Eingeborenen ist der Fluss unter dieser Bezeichnung jedoch unbekannt. Jeder der anwohnenden Stämme trägt seinen Stammnamen auch auf den Strom über, soweit dieser durch sein Gebiet fliesst, und der Kunene ist daher in Otjiteve z. B. unter der Benennung Omuramba ua Tjiteve, in Onkumbi unter dem Namen Omuramba ua Nkumbi bekannt. Die Aandongas nennen ihn Omuramba ua Mulonda, möglicherweise deshalb, weil sie, die ja nicht Anwohner des Kunene sind, den meisten Verkehr mit den tabakpflanzenden Bewohnern von Omulonda haben.

Der Okavangofluss ist von den sämtlichen drei genannten Wasseradern Südwest-Afrika's noch am allerwenigsten bekannt; den Berichten Andersson's, Green's, Baines' und Chapman's ist nur zu entnehmen, dass er, schon lange vor der Einmündung in den Ngamisee, zahllose Serpentinaen bildet, wie denn auch beide Ufer in weitem Umkreis stark versumpft sein müssen. Hiefür sprechen auch die Beobachtungen Aurel Schulz', der, 1885 von Transvaal kommend, dieses Gebiet durchforschte. Wahrscheinlich sind die Verhältnisse bis weit hinauf dieselben, wie ich sie nordwestlich vom Ngamisee, in Nocana, traf, wo

der Okavango keinen eigentlichen Strom bildet, sondern vielmehr ein Netzwerk zahlreicher, anastomosierender kleiner Flussläufchen, die in ihrer Gesamtheit einen ausgedehnten, von einzelnen höher gelegenen Inseln durchsetzten Sumpf bilden.

Eine Eigenthümlichkeit des Okavangostromes, ja, wie ich aus den Schilderungen des bekannten Reisenden und Jägers Selous ersehe, überhaupt aller südzentralafrikanischer Flüsse besteht darin, dass diese nicht wie der Oranje und Kunene ihren Hochwasserstand zur Zeit des Regenfalles, sondern erst viel später erreichen; so sah ich z. B. 1886 die Flussanastomosen des Okavango erst im Juni steigen. Ich vermute, dass diese Erscheinung durch das Vorhandensein jener ausgebreiteten Sümpfe zu erklären ist, die schon im Oberlauf der genannten Flüsse stete Begleiter derselben sind, und die gleich einem Schwamme erst nach eigener, vollständiger Durchtränkung einen Ueberschuss an Wasser abzugeben vermögen.

Der Name Okavango wird zuerst von Andersson gebraucht und soll ihm, wie er sagt, von Ovakuangara mitgetheilt worden sein; der Umstand, dass diese Bezeichnung weder am Ober- noch am Unterlauf des Flusses bekannt ist, macht wahrscheinlich, dass sie nur von ganz lokaler Anwendung und vielleicht überhaupt nur eine verstümmelte Form des Wortes Ovakuangara ist. Setzt man anstatt des Präfixes Ova das häufig zu Stammnennungen gebrauchte Präfix Oku und bildet nun nach der von den Ovambo bei der Bezeichnung des Kunene befolgten Bildung den Namen des durch das Territorium der Ovakuangara fliessenden Stromes, so erhält man Omuramba und Okuangara, und man wird zugeben müssen, dass hieraus leicht das Andersson'sche Okavango entstehen konnte. Die Ovambo nennen den Okavangofluss Ombuenge. Am Ngamisee konnte mir keine einheitliche Bezeichnung mitgetheilt werden. Jede grössere Anastomose hat dort ihren eigenen Namen.

Beim Ausfluss aus dem Ngamisee heisst der Strom nicht mehr Okavango, sondern Botelet oder Suga. In einer Entfernung von ca. 30 km. vom Ostende des Sees nimmt der Botelet den Tamulakan auf, der nach Angabe der Jäger und Händler nur eine Abzweigung des Okavango sein soll.

Ueber die Stromrichtung des \pm 120 m. breiten Botelet ist schon ein heisser Streit entbrannt, da ihn einzelne Reisende als zum Ngami, andere als vom Ngami fliessend gesehen und

beschrieben haben. Beide Wahrnehmungen beruhen auf That-
sachen, die sich unschwer erklären lassen, wenn man nur die
zwei Umstände in Betracht zieht, dass der Fall aller drei Flüsse,
des Okavango, des Botelet und des Tamulakan, so gering ist,
dass eine Strömung bei niedrigem Wasserstand überhaupt nicht
oder kaum bemerkbar ist, und dass ferner die Strombette so-
wohl des Tamulakan als des Botelet, soweit wir sie kennen,
ausgedehnter Sümpfe ermangeln. Wenn nun im Juni der Wasser-
überschuss der Okavangosümpfe endlich den Ngamisee erreicht,
so wird dessen Wasserspiegel steigen und sich das Becken
durch den Botelet entleeren, der zu dieser Zeit von dem in sei-
nem Wasserstand nicht durch sumpfiges Terrain regulierten
Tamulakan nur geringen Zufluss erhält. Umgekehrt muss aber
der Tamulakan gerade in seinem Unterlauf zur Regenzeit rascher
als der Okavango steigen, und es ist ihm alsdann die Möglich-
keit gegeben, nun seinerseits den wasserarmen Botelet nach
dem Ngami zurückzudrängen. Dass dies stattfinden kann, er-
möglichen eben die geringen Terrainverschiedenheiten jenes
Gebietes.

Die Oberfläche des Wasserspiegels des Ngamisees soll nach
Andersson ungefähr 14 deutsche □ Meilen betragen, also $3\frac{1}{2}$
□ Meilen grösser sein als der Bodensee. Die grösste Längen-
ausdehnung entspricht der Ost-West-Richtung; in der Mitte
des Beckens ist dieses stark eingeschnürt; Chapman fand als
durchschnittliche Tiefe bloss 3,5 Meter. Das Nordufer wird
von sämtlichen Besuchern als sandig geschildert, wogegen
das südliche morastig und dicht mit Schilf bekleidet ist. Jen-
seits des Schilfgürtels breitet sich landeinwärts eine busch- und
baumlose, mit kurzer Grasnarbe bedeckte Ebene aus, der
frühere Seeboden, von dem sich das Wasser im Laufe der
Jahre nach dem tiefsten Punkte des Beckens zurückgezogen hat.

Zur Zeit des niederen Wasserstandes ist das Wasser, wie
Livingstone und Andersson übereinstimmend berichten, schwach
salzig und greift alsdann, wie mich Händler versicherten, Leder
rasch an; ist dagegen das Becken gefüllt, so ist der Salzge-
schmack nicht bemerkbar.

Die Bezeichnung „Ngami“ ist von Livingstone in die
geographische Nomenklatur eingeführt worden; die Batovana
sprechen den Namen, der, wie mir Moremi mittheilte, „welliges
Wasser“ bedeuten soll, Nzābi (das N ist deutlich aspiriert) aus.

Der Ngamisee ist die einzige umfangreichere, das ganze Jahr durch nie austrocknende Wasserfläche der deutschen Interessensphäre; kleinere Seen kommen aber, wie mir die Ovambo berichteten, in grosser Zahl im sogenannten Oshimpolofeld vor, einem nordöstlich von Ondonga gelegenen Gebiete, dessen Wasserüberfluss wahrscheinlich dem Okavango zu verdanken ist. „Das Oshimpolo ist das Haus des Elephanten,“ so drückte sich einst ein Omundonga aus; das ganze Feld soll überaus reich mit Palmen, der *Hyphaene ventricosa*, bestanden und ein Dorado für Jäger sein.

Wandern wir vom Ngamisee nur einige Tagereisen weit nach Süden oder Westen, so werden wir Mühe haben, zur Winterszeit offenes Wasser zu finden. Die künstlich gegrabenen Brunnen sind drei Viertel des Jahres hindurch ausgetrocknet und die Flüsse versiegt: wir sind im Lande der Omiramba, der Pfannen und Vleys.

Unter Omiramba (Omuramba Sing.; im Oshindonga Omulonga Sing., Omilonga Plur.) versteht der Omuherero ein flaches, sandiges Flussbett, das nur zur Regenperiode Wasser führt, in der ganzen übrigen Zeit des Jahres aber trocken ist. Da dieser Ausdruck schon längst in die Reiseliteratur übergegangen ist, so beziehe ich ihn der Einfachheit halber überhaupt auf die sämtlichen periodischen Flüsse der Interessensphäre, wo deren Zahl Legion ist.

Die Omiramba Gross-Namalandes zeichnen sich vor denen Herero-, namentlich aber Ambolandes dadurch aus, dass die Bette jener gewöhnlich tiefer eingeschnitten sind, sich daher verhältnissmässig scharf von der Uferlandschaft abheben und meist — mit wenigen Ausnahmen — nur geringe Breite haben, wogegen es in Amboland und überhaupt in der Kalazaridepression mitunter eines sehr scharfen Auges bedarf, um zur Winterszeit einen Omuramba sicher als solchen erkennen zu können. Ferner ist das Bett der Omiramba sowohl der Tafelberg- als der Gneissformation im Winter tief sandig und vegetationslos, jener Ambolandes und der Kalazari dagegen dicht mit Gras bewachsen. Selbst zur Zeit der Regenschürme hat man sich einen solchen Omuramba keineswegs als einen von dessen Quellgebiet bis zur Mündung reichenden, ununterbrochenen Wasserfaden vorzustellen; dieser Fall tritt im Gegentheil nur höchst selten ein. Gewöhnlich läuft der Fluss nur so lange

an einer bestimmten Lokalität vorbei, als in dem Gebiete oberhalb derselben die Gewitter andauern; sowie sich dieselben verziehen, was oft nach ein oder zwei Tagen oder sogar schon nach ein paar Stunden eintritt, fällt das Wasser rasch und verläuft im Sande. Dr. Pechuel-Loesche hatte Gelegenheit, in Otjimbingue Zeuge eines solchen „Abkommens“ des Tsoaxoub zu sein, und da mir eine entsprechende Beobachtung fehlt, so lasse ich die Schilderung des Ereignisses in seinen eigenen Worten folgen: „Am 21. und 22. Oktober 1884,“ erzählt mein Gewährsmann, „entluden sich einige Wetter über der Wasserscheide des Tsoaxoub und †Nosob. Am 23., nachmittags 4 Uhr, sahen wir zu Otjimbingue das Wasser im Flussbette herannahen, im grossen etwa so, wie Flüssigkeiten in Rinnsteinen von Städten. Kothig und dickflüssig von Staubmassen, Rindermist, Grasprenu u. s. w. wälzte es sich zunächst über die tiefsten Stellen des Bettes, jedoch so schnell heran, dass übermüthige Knaben sich nur in vollstem Laufe vor ihm halten konnten. Binnen einer Stunde strömte der Fluss an einer 220 m. breiten Stelle 1,0 bis 1,5 m. tief mit grosser Gewalt bis zum nächsten Vormittag, fiel dann ein wenig, stieg aber nachmittags nochmals zu grösserer Höhe und liess dann stetig nach, sodass am 26. Oktober der Kothstrom aufhörte und nächsten Tages das Bett trocken lag wie zuvor. Um festzustellen, wie weit die bedeutenden Wassermassen gelaufen waren, folgten wir dem Bette. Es fanden sich überall nur noch geborstene Schlamm-lagen. Am 31. Oktober erreichten wir zwischen |Horabis und Diepdal, 80 km. Weges unterhalb Otjimbingue, das Ende der Spuren. Beim Eingraben an Stellen, über die das Wasser volle 60 Stunden hingeflossen war, ergab sich, dass die Sande nicht einmal einen Meter tief durchfeuchtet waren.“

Der Wasserfaden der grösseren Omiramba Hererolandes erreicht durchschnittlich alle zehn Jahre einmal das Meer; so soll z. B. der !Kuisib nur 1837, 1848, 1849, 1852, 1864, 1880 und 1885 bis nach Walfischbai gelangt, in den übrigen Jahren aber mitunter nicht einmal bis nach Otjimbingue vorgedrungen sein.

Ueber das „Abkommen“ des Haupt-Omuramba Gross-Namalandes, des das !Han†ami-Plateau in seiner ganzen Länge durchziehenden grossen Fischflusses oder |Aub fehlen genaue Daten; doch ist sicher, dass auch dort der Strom oft so un-

gestüm und unvermuthet kommt, dass bei der Gelegenheit im Flussbette beschäftigte Personen davon überrascht werden und ihren Tod in den Wellen finden.

Die vier bedeutendsten Omiramba Hererolandes sind, von Süden nach Norden vorschreitend: der !Kuisib, der Tsoaxoub, der Omuramba ua Maruru, kurzweg auch Omaruru genannt, und der Omuramba ua Matako. Die ersteren drei senden ihre Wasser zum atlantischen, der vierte dagegen, dessen oberste Auszweigungen sich bis in die allernächste Nachbarschaft jener des Omaruru erstrecken, fließt zum indischen Ozean ab und soll angeblich bei Nandara's Dorf den Okavango erreichen. Sein Unterlauf ist bei den Jägern unter dem Namen Seshongo bekannt.

In Amboland ist es, wie ich schon bemerkt habe, unmöglich, den Verlauf der jenes Gebiet kreuz und quer durchziehenden Omiramba zu tracieren; jedenfalls suchen sie aber alle der Etosapfanne zuzustreben. Wahrscheinlich waren sie in der Periode, da sich der Kunene noch nicht so tief eingeschnitten hatte, die natürlichen Ventile desselben, durch die sich der Strom bei höchstem Wasserspiegel theilweise entleerte. Seitdem er dies aber nicht mehr oder nur noch an besonders günstigen Stellen thut, sind die an und für sich schon seichten Omiramba versandet, und im Laufe der Zeit hat sogar die Vegetation Besitz von jenen Betten genommen. Je nach dem örtlichen Vorkommen des Regens kann ein und derselbe Omuramba bald nach Norden und bald nach Süden fließen mit einer Stromstärke, die allerdings kaum messbar ist.

Die Omiramba der Kalaxari sind uns nur wenig bekannt, da es selten vorkommt, dass ein Händler oder Jäger einmal von der gewöhnlichen Route abweicht; einer der bedeutendsten wird wohl jener bei Rietfontein sein, der, soweit ich ihn kenne, stellenweise eine Breite von über 150 m. hat.

Was der Afrikander in Südwest-Afrika Vley nennt, ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Omuramba im kleinen; während dieser auf Kosten der Breiteausdehnung in die Länge gestreckt ist, kommt der Vley mehr beckenartiger Charakter zu. Beide sind ein Produkt des Regens und des Windes: eine unbedeutende Bodensenkung gibt Veranlassung zur Wasseransammlung; durch chemische und mechanische Zerstörung in Verbindung mit in der trockenen Zeit stattfindenden

der Umlagerung jener Produkte durch den Wind erleidet nicht nur das Terrain, sondern auch die Natur des Bodens allmählich eine Veränderung: das Becken vergrössert sich, und der Boden wird von lehmartiger Konsistenz. Ohne die Vleys wäre die Jagd in manchen Theilen Südwest-Afrika's unmöglich, die Strasse nach dem Ngami z. B. ist zur Winterszeit gesperrt; nach einer ausgiebigen Regenzeit findet man in manchen der Vleys oft noch zu Ende des Winters genügend Wasser, um Hunderte von Rindern tränken zu können.

Das Wasser einer Pfanne wird niemand mit jenem der Vley zu verwechseln in den Fall kommen, da es ausnahmslos stark salzig ist; die Pfannen sind eben Ueberbleibsel ehemaliger Seen und haben als solche in ihrer Entstehung nichts mit den Vleys gemein.

Wirkliche Quellen, wie wir solche bei uns allerorts zu finden gewohnt sind, kommen im südlichen Theile des Schutzgebietes nur in sehr beschränkter Zahl vor; von einiger Häufigkeit sind sie bloss im Norden des Hererolandes, am Waterberg und in der Gegend um Grootfontein oder Otjavanda tjongue. Eine Anzahl derselben sind Thermen, so die Quelle von Rehoboth ($54,3^{\circ}$ C.), von Windhoek ($\pm 70^{\circ}$ C.), von Otjikango (64° C.), von Otjikango okatiti (61° C.), von Omapiu (61° C.) und nach Angabe der Missionare auch die von Omburo; letztere scheint die Temperatur von Zeit zu Zeit zu wechseln, wenigstens konnte ich bei meinen beiden Besuchen keine nennenswerthe Differenz mit der Lufttemperatur konstatieren.

Von unendlich viel grösserer wirthschaftlicher Bedeutung als die wenigen Quellen sind für das Schutzgebiet jene zahlreichen Lokalitäten, an denen das Grundwasser offen zu Tage tritt, sei es ohne Zuthun der Menschen, wie in Omiramba, wo eine quer das Flussbett durchsetzende Felsbank den unter dem Sande langsam thalabwärts fliessenden Wasserfaden staut, sei es durch die Nachhilfe des Menschen, indem derselbe Brunnen gräbt. Solche natürliche Ansammlungen findet man durch die ganze Interessensphäre zerstreut vor, und deren Anzahl ist keineswegs so gering, als man gewöhnlich annimmt. Eine der grössten mir bekannten Wasseransammlungen Gross-Namalandes findet sich bei Guldbrandsdalen; mittelgrosse kenne ich bei Slangcop, Gai |aub u. s. w.; auch Hereroland ermangelt derselben nicht. Nur in der Kalazari scheinen sie sehr spärlich

vertreten zu sein; doch kann dort vielerorts durch geringe Arbeit erreicht werden, was die Natur von sich aus zu thun unterlassen hat. Der Spiegel des Grundwassers findet sich je nach der Konfiguration des den Untergrund bildenden Gesteins bald tiefer, bald weniger tief unter der Bodenfläche; an manchen Orten genügt es, die Kalkdecke zu durchschlagen, um schon bei 1 m. Tiefe, wie z. B. in Okasima ka Namutenya oder in |Karibib im Hererolande, auf einen beinahe unerschöpflichen Wasservorrath zu stossen, während es anderswo zu gleichem Zwecke viele Meter tiefer Brunnen bedarf.

In den tiefsandigen Abflussrinnen der Kalaxari liegt der Grundwasserspiegel oft so tief, dass der Buschmann davon abstehen muss, einen Brunnen zu graben, und sich begnügt, mittels eines hohlen Gras- oder Schilfhalmes das im Sande kapillarisch emporsteigende Wasser einzusaugen. Ich habe eine Anzahl solcher „Saugstellen“ von Rietfontein in der nordwestlichen Kalaxari aus besucht und kann versichern, dass es der Geduld und Zeitverachtung eines Buschmannes bedarf, um sich auf diese Weise seinen Wasserbedarf zu verschaffen. —

Das Pflanzenkleid des uns hier beschäftigenden Gebietes ist kein gleichförmiges, sondern zeigt in seiner Ausbildung die strenge Abhängigkeit von den klimatischen Verhältnissen; selbst dem Nichtbotaniker entgeht kaum das Vorhandensein zweier distinkter Vegetationsformationen, einer Litoral- und einer Binnenlandvegetation. Die Strandzone ist, wie bereits ausgeführt wurde, regenarm, aber reich an Nebeln, die in regelmässiger Folge dem Boden ein nicht unbeträchtliches Quantum Wasser zuführen; dementsprechend finden in dieser Region auch ausschliesslich nur solche Gewächse ihr Fortkommen, denen entweder die vom Nebel gespendete Feuchtigkeit genügt oder deren Wurzeln tief in den Boden bis in die vom Grundwasser durchfeuchteten Erdschichten dringen und die entsprechend dieser verhältnissmässig geringen Wasserzufuhr die Verdunstung durch mannigfache Vorkehrungen auf ein möglichst kleines Mass herunterdrücken.

Die Küste Gross-Namalandes ermangelt — soweit sie bis jetzt unserer Kenntniss erschlossen ist — in ihrer ganzen Ausdehnung des Grundwassers, und die Pflanzendecke derselben trägt daher auch einen eintönigen Charakter: sie ist nicht nur arm an Arten, sondern auch, da der ungestüme Sandsturm

fortwährend zahlreiche Leben im Keime zerstört, arm an Individuen. Nur wenige Vertreter der Strandflora erreichen Meterhöhe; die Mehrzahl der kleinen Sträucher und Halbsträucher begnügt sich mit der Hälfte dieser Höhe, und die meisten krautartigen Pflänzchen endlich legen sich, auf emporragenden Wuchs ganz verzichtend, platt dem Boden an und entgehen aus diesem Grunde auch häufig der Beobachtung des nicht zu Sammelzwecken das Gebiet Berührenden. Bäume fehlen.

Von kräftigeren Strandpflanzen Gross-Namalandes nenne ich *Salsola Zeyyheri*, ein sparriger Busch, dessen knorrige Wurzeln das Brennmaterial in die Faktoreiküche von Angra Pequena liefern, — er bildet namentlich auf der Leeseite der Angra Pequena umrahmenden, sandbedeckten Hügelzüge dichte Bestände —, verschiedene gelb und rosaroth blühende *Sarcocaulon* und *Pelargonien* — Halbsträucher von 2—5 dm. Höhe und ebenso grossem Querdurchmesser —, *Dicoma capensis* — ein Composite mit grossen, gelben Blumen —, eine kleinblättrige Varietät der *Lebeckia multiflora*; von dem Boden ange-drückten Pflanzen seien erwähnt *Giesekia*, *Grielum*, *Zygophyllum simplex* u. a. m. Sie alle ermangeln der lebensfrischen, saftgrünen Färbung, die wir vom Frühjahr bis zum Herbst an den Pflanzen unserer Himmelsstriche zu bewundern nie ermüden; sie verbergen ihr Grün vor den intensiven Strahlen der Sonne, sei es unter einer dichten, grauen Haarbekleidung, so *Salsola Pelargonium*, *Monsonia* etc., sei es unter rothen und gelben Farbstoffen, so *Giesekia* und *Zygophyllum*. Die Blätter sind zumeist ausserordentlich klein und von kurzer Lebensdauer; daher ist auch die Menge der Baustoffe, die durch deren Vermittlung dem Pflanzenkörper einverleibt werden, gering und demgemäss auch der jährliche Zuwachs unerheblich.

Auf zwei Eigenthümlichkeiten der Strandvegetation will ich noch aufmerksam machen: auf den Mangel an einjährigen Pflanzen und die das ganze Jahr hindurch ununterbrochene Vegetationsfrische. Es kann uns dies aber nicht befremden. Wie gering wäre das Baumaterial, das eine nur einige Monate lebende Pflanze dort zu produzieren vermöchte, wo sie ein so kärgliches Fortkommen hat und wo sie sorgfältig alle grünen Organe vor den Sonnenstrahlen schützen muss; wie wenig Material stände ihr zur Fruchtbildung zur Verfügung, und wie

gering wären ihre Aussichten auf Fortpflanzung und Weitererhaltung ihrer Art!

Dass die Mehrzahl der Litoralpflanzen unausgesetzt alle zwölf Jahresmonate hindurch Blüten ansetzen und entwickeln, erscheint uns im Hinblick auf die Thatsache, dass dort im Sommer und Winter ja im grossen Ganzen nahezu dieselben klimatischen Verhältnisse herrschen, von einem Sommer und Winter in unserem Sinne auch kaum gesprochen werden kann, natürlich; für die Pflanze ergibt sich daraus der Vortheil, dass sie den Kampf um die Erhaltung ihrer Art gewissermassen mit mehr Chancen aufnehmen kann, denn von den zahlreichen Blüten werden dann doch einzelne den Zweck, zu dem sie bestimmt sind, erreichen, d. h. Frucht tragen.

Wenige Meilen östlich von Angra beginnt die Herrschaft des Dünensandes; wild tobt hier der Wind um die Kämme, heulend bricht er sich an den eben blossgelegten Felsköpfen, im tollen Tanz Wolken von Sand emporwirbelnd und wieder ablagernd, Sandhügel spielend ab- und wieder aufbauend. Was Wunder, wenn hier das Leben erlischt, Pflanzen und Thiere diese dem Sande und dem Winde preisgegebene Region meiden! Wohl hat sich hier und dort eine kleine Kolonie genügsamer Giesekia-, Zygophyllum- oder Aristida- (*Aristida subcaulis*) Individuen angesiedelt; ihr Bestand ist aber ein ephemerer, denn schon morgen ist vielleicht jener breite Sandhügel, der dem kleinen Garten bis heute Schutz gewährte, abgetragen, — und nun wehe den Unvorsichtigen! Ein Windstoss, und erbarmungslos hat der Sturm auch über sie sein schweres Leichentuch geworfen.

Aber auch der Sturm hat hier seinen Meister gefunden in jenem düsteren Strauch mit den ruthenförmigen Zweigen und den gelbgrünen, lederdicken Blättern, dem *Ectadium virgatum* (var. *latifolium*). Ihm kann der Wind mit seiner Zerstörungswuth nichts anthun: willig beugt er sein Haupt, wenn der Orkan dahinbraust; aber schon im nächsten Augenblick erheben sich die dünnen, biegsamen Zweige aufs neue, ohne Schaden genommen zu haben. Der *Ectadium*-Strauch — er erreicht die durchschnittliche Höhe von 1—1½ m. — meidet die Dünenthäler und bevorzugt die Leeseite der steileren Felsrücken oder auch die Kämme derselben, in deren Ritzen und Spalten er seine Wurzeln treibt.

Jenseits der Dünenzone empfangen uns zum Theil nochmals die alten Bekannten von der Küste. Zu den hier wie dort nicht wesentlich verschiedenen klimatischen Verhältnissen tritt nun aber ein neuer, dem Strande fremder Faktor hinzu, das Grundwasser, und mit diesem macht sich auch ein etwas anderer Vegetationscharakter geltend. Der Uebergang von der Litoralvegetation zu jener des Binnenlandes wird durch die Zone der Melkbosches (einer *Euphorbia* aus der Sect. *Arthrothamnus*) vermittelt. Gleich Heuschobern auf einer immensen Wiese stehen diese dunkelgrauen, $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ m. hohen Büsche auf der weissen, sandigen Fläche zerstreut. Die einzelnen Hauptäste eines solchen im Umriss rundlichen bis ovalen, einem gigantischen, verkehrt in den Boden gesteckten Besen nicht unähnlichen Busches entspringen einem kurzen Stammstück und bilden in ihrer Gesamtheit eine dicht gedrängte, oben abgeflachte Buschmasse. Ein nie fehlender Begleiter eines Melkbosch-Bestandes ist die schmarotzende *Hydnora africana*. In der östlichen Hälfte der Euphorbienzone verschwinden allmählich die für die Küste so charakteristischen Nebelpflanzen. Der von der See landeinwärts wandernde Nebel wird hier nicht mehr allnächtlich zu Thau verdichtet, — im Gegentheil, die über dem erhitzten Boden schwebende Luft löst ihn auf, und erst im Tsirubgebirge oder an den das hochgelegene Aus umstehenden Kuppen kühlt er sich nochmals so weit ab, um sich als Wasser niederschlagen zu können. Die auf regelmässige Zufuhr von atmosphärischem Wasser — wenn auch in kaum messbaren Mengen — angewiesenen Bewohner des Strandess unterliegen daher hier an der Ostgrenze der Euphorbienwüste im Kampf um den Platz mit den Vorposten der Binnenlandvegetation und müssen diesen weichen. Anfangs scheiden sich die Ephemerer und Kräuter noch streng von den Büschen und Halbsträuchern; sie konzentrieren sich vorzugsweise auf vereinzelte Felskuppen, profitierend von der in Ritzen geborgenen Feuchtigkeit. Es ist zwar auch nur Wasser, das der Felsen dem Nebel als Thau entzogen hat, aber in dieser Beziehung ist das kompakte Gestein dem lockeren Sande gegenüber viel günstiger gestellt. Die Felsmassen bieten den Nebelbläschen nicht nur mehr Berührungsfläche als der Sand, sondern sie erkalten nachts auch rascher und stärker als dieser. Im Sand verschwindet das Wasser sofort in den tieferen, nicht abgekühlten Schichten

und verdampft; das harte Gestein aber leitet es in die Tiefen der Ritzen, wo es mit dem im Laufe der Jahrhunderte angesammelten Humus die Bedingungen schafft, welche die Ephe-
meren als gegeben verlangen. Ich nenne von solchen Kuppen-
ansiedlern die beiden Hydrophyllaceen *Codon Royenii* und
und *C. Schenckii*, *Oligomeris subulata* und den ihr zum Ver-
wecheln ähnlichen *Lophiocarpus tenuissimus*, gelb- und rosa-
blühenden Sauerklee u. a. m.

In der Ebene dominiert der Busch und zwar in einer Aus-
schliesslichkeit, die einer Fusswanderung mitunter recht hin-
derlich wird. Die kleinen, sparrigen und meist scharf bewehrten
Sträucher gehören zur Mehrzahl den Familien der Büttneriaceae,
Acanthaceae, Scrophularineae und Compositae an; sie sind kaum
höher als $\frac{1}{2}$ —1 m., stehen aber dicht zusammen und schliessen
daher da, wo sie vorherrschen, krautige Gewächse, wie Gräser,
aus ihrer Gesellschaft aus.

An der Grenze zwischen Euphorbienzone und Binnenland-
vegetation tritt endlich der erste Baum auf, die eigenartige
Aloe dichotoma. Eine glatte, gelbe Rinde, die sich in langen
und breiten, papierdünnen Streifen abziehen lässt und aloe-
artige Blätter, die gleich Rosetten am Ende der wurstartigen
Aeste angeordnet sind, kennzeichnen diese seltsame Pflanze.

Bald werden die Bäume nun überhaupt häufiger: der *Aloe*
gesellen sich die *Acaria horrida* und *A. Giraffae*, *Boscia*, *Mae-
rua*, *Pappea* u. a. m. an; ausgedehnte Grasfluren treten auf und
erfreuen das Auge des Reisenden durch das reizende Spiel,
das der Wind mit den schlanken Halmen treibt, durch Anti-
lophenherden, die eilig aus unserer Nähe fliehen, durch lang-
vermisstes Vogelgezwitscher und anheimelndes Zirpen der
Grillen und Heuschrecken.

Jenseits |Aus — ich halte mich vorderhand an Gross-
Namaland — verlassen wir, wie sich der Leser erinnern wird,
die Formation der Granit- und Gneissmassive und gehen auf
jene der Sandsteinplateaux über.

Physiognomisch unterscheidet sich diese von den östlich-
sten Ausläufern der Granitmassive recht auffallend dadurch, dass
in der Anordnung der Pflanzentypen, die hier wie dort zum
mindesten in den Grenzzonen dieselben sind, eine Aenderung
eintritt, indem der Busch auf die grundwasserarme Hochebene,
auf die Tafelberge, die Grasflur, in die jene durchfurchenden,

breiten Erosionsthäler verwiesen wird; die tiefsten Punkte der letzteren endlich werden von Baumgruppen beansprucht.

Ich wüsste nichts Schöneres als eine solche Grasflur. — Es ist Herbst. Kühl weht vom Westen der Seewind herüber, nach den drückend heissen Mittagsstunden uns herrlich erfrischend. Kosend überfährt er die silberglänzenden, langen Federschweife der *Aristida*; sich langsam neigend folgen diese der Richtung des Windes, und nun erglänzt die wogende Fläche wie eitel Silber. Und erst im Frühjahr! Noch ist die Grasnarbe kaum spannenhoch; fast über Nacht strecken sich aber die saftigen, grünen Halme zur doppelten Höhe; rechts und links, wohin wir nur unser Auge richten, ist alles in Blüthe: aus dem Winterschlaf erwachte, brennend rothe *Haemanthus*, gewaltige Dolden von bis zu $\frac{1}{2}$ m. Durchmesser der verschiedensten *Brunsvigia*-, *Buphane*- und *Ammocharis*-Arten, krautige *Acanthaceen* und *Scrophularineen* — und wie sie alle heissen, diese vergänglichen Kinder des Frühjahrs.

Bei näherer Betrachtung verliert die *Aristida*-Steppe allerdings manche ihrer Reize. Wir überzeugen uns dann, dass die einzelnen Stöcke nicht dicht zusammenschliessen, sondern durch handbreite Maschen kahlen Sandes von einander getrennt sind, in denen die Puffotter ihrer Opfer harrt; tief bohren sich die spitzen Früchtchen der *Aristida* in die Kleider bis auf die Haut ein und erzeugen dort das Gefühl, als ob man uns fortwährend mit Tausenden von Nadeln peinigete, das nur noch überboten wird von der lästigen Zudringlichkeit der raffiniert mit hakenförmig gekrümmten Borsten ausgerüsteten Inflorescenzen der *Setaria verticillata*, eines andern Grases, das sich mit Vorliebe im Schatten grosser, zur Rast einladender Giraffenakazien aufhält. Von dort aus ist seine Weiterverbreitung im Fell weidender Thiere unzweifelhaft am gesichertsten.

Auch der Busch ermangelt, wenigstens zu bestimmten Jahreszeiten, nicht des Anziehenden. Wenn nach langersehntem Regen Blüten und Blätter, wie durch ein Zauberwort aus Todesstarre erlöst, die schwellenden Knospenhüllen sprengen, dann prangt auch er in anmuthiger Blumenpracht. *Catophractes Alexandri*, *Rhigozum trichotomum*, *Cadaba juncea*, *Hermannia fruticulosa* etc. etc., sie alle überwerfen sich mit Blüten vom zartesten Weiss bis zum feurigen Roth, die Bewunderung des Reisenden geradezu herausfordernd.

Anders zur Sommer- und nun gar zur Winterzeit! Was die glühenden Sonnenstrahlen noch nicht versengt haben, dem macht der heisse Wind, der seinen Weg über die erhitzten Ebenen der Kalazari genommen hat, rasch den Garaus: mit Sturmeseile fegen gewaltige Sandhosen über die Hochfläche, erbarmungslos Busch und Strauch entlaubend. Doch damit noch nicht genug! Der Sonne und dem Wind kommt nun auch noch das Feuer zu Hilfe. Gierig beleckt das wogende Feuermeer, das der Eingeborene angefacht hat, um sich in der Steppe die Verfolgung des Wildes zu erleichtern, den Rand des Busches. Jetzt hat das wilde Element auch hier Fuss gefasst, und entfesselt rast es über die Hochebene. Wer nun das Land besuchte, der würde enttäuscht weiterziehen und uns nicht glauben, dass auch es seinen Frühling, seinen Blumenschmuck hat. —

Ich wende mich nach Norden. Bei Rehoboth sehen wir, von Süden kommend, die ersten Galleriewälder auftreten; das Ufer der Flussbette begleitet nun ausnahmslos ein schmaler Gürtel dicht zusammengedrängter Büsche. Anfangs setzen sich diese Gallerien ungleichmässig aus Akaziensträuchern (*A. detinens* var. *bijuga* und *A. hebeclada*), *Terminalia prunioides*, durchwoben von einer Waldrebe (*Clematis orientalis* subspec. *brachiata*), zusammen; höher im Norden und zwar namentlich am Omuramba ua Matako besteht der Buschstreifen vorwiegend, ja mitunter ausschliesslich aus der erwähnten Varietät der *A. detinens*. Der Dornbaum, die *A. horrida*, tritt im Norden Hererolandes seltener auf und verschwindet schliesslich vollständig von der Bildfläche, wogegen die *A. erioloba* bis nördlich von Omaruru noch ziemlich häufig vorkommt, dann plötzlich zurückbleibt und von mir erst am Kunene wieder entdeckt wurde. Auf der Grenze Gross-Nama- und Hererolandes begegnen wir dem südlichsten Vorposten der unstreitig prächtigsten Akazie Süd-Afrika's, der auch im Norden dieses Kontinents verbreiteten *A. albida* (Anabaum der europäischen Ansiedler), ein Baum, der der Landschaft zum schönsten Schmucke gereicht. Eine stattliche Gruppe derselben Akazie findet sich bereits in Otjikango; doch vermag dieselbe nicht, sowenig wie das Exemplar in Otjizeva, der früh im Jahre eintretenden Nachtfröste wegen die Früchte zu reifen; unter ihr zusagenden Bedingungen kommt sie in grösseren Beständen von Otjimbingue an abwärts im Tsoayoub und in dessen rechtseitigen

Zuflüssen ziemlich häufig bis nach Reed vor. Im Kaoko soll der Anabaum, nach brieflicher Mittheilung eines ganz ausgezeichneten Beobachters, des Herrn Missionar Bernsmann, im Flussbette des !U \ddagger gab massenweise bei Oruzeva (\pm 21° südl. Breite) vorkommen; in vereinzelt Exemplaren fand ihn mein Gewährsmann ferner in einem kleinen Thale bei Ombavejejo (\pm 19° südlicher Breite), sowie südlich davon in den Flussbetten des Khoi γ ab und des \ddagger Huab. Der Standort bei Ombavejejo scheint der nördlichste zu sein; in der Kalazaridepression habe ich die *A. albida* niemals gesehen. Die Anzahl sämtlicher bis dahin aus Hereroland bekannten *Acacia*-Arten beträgt 13, die der ganzen Interessensphäre vielleicht nahezu 20.

Von weiteren, im Hererolande und nicht auch in Gross-Namaland auftretenden Bäumen erwähne ich *Combretum primigenum* (Omumborombonga der Ovaherero), einer Combretacee mit in höherem Alter grauer, rissiger Rinde und circa 2 cm. langen, vierflügeligen Früchten; das Holz ist ausserordentlich hart und von feinem Gefüge. Der Omumborombonga kommt nur im nördlichen Theile Hererolandes vor, vorzugsweise in der Gegend von Omaruru und des oberen Tsoa γ oub, von wo ab er in der nordwestlichen Kalazari bis nach !Noi γ as nicht selten grössere Bestände bildet. In Amboland fehlt er zwar gänzlich, ist aber in dem benachbarten Kaoko von Herrn Bernsmann bis unmittelbar vor Zesfontein (ca. 18° 40' südl. Breite) beobachtet worden.

Nahezu dieselbe Südgrenze wie der Omumborombonga hat *Ficus damarensis*, ein Feigenbaum von meist ganz gewaltiger Ausbildung, der am Waterberg, Etjo und Erongogebirge (nach Galton) in grosser Zahl vertreten ist; dieselbe, oder eine nah verwandte Art findet sich überall nördlich von Ondonga, in Otjavanda tjongue und am Ngamisee, jedoch niemals in Beständen, sondern nur in vereinzelt Gruppen von 1—10 Exemplaren.

Die Pflanzendecke der Küstenregion Hererolandes, soweit wir diese wenigstens kennen (das Kaoko ist floristisch leider noch unerforscht), trägt einen etwas anderen Charakter als jene des litoralen Gross-Namalandes. Wir sind von der Kapkolonie nun weiter entfernt, und zahlreiche Pflanzen, die von dort aus allmählich der Küste entlang nordwärts gewandert sind, wie die Pelargonien, *Sarcocaulon*, *Lebeckia*, *Ectadium*

und andere Arten, haben diese Breite noch nicht erreicht; an deren Stelle sind andere von Norden her zugereist. Namentlich ein dem Küstengebiet Gross-Namalandes fehlender Faktor ist es, der hier die pflanzengeographischen Verhältnisse modifiziert hat, nämlich das aus dem Landesinnern kommende, unter der Namib perkolierende Grundwasser, das bei Sandwichhafen und unweit der Walfischbai bei Sandfontein noch als Trinkwasser liefernde Quellen zu Tage tritt. Dieser Faktor ist es, der es zahlreichen Gewächsen des Hinterlandes ermöglicht hat, sich bis tief in die Litoralregion hinein zu begeben; ich erwähne von solchen Vorposten die *Aloe dichotoma*, verschiedene strauchige *Zygophyllum*-Arten, *Acanthaceen* etc. Auch hier konstatieren wir eine Euphorbienzone, — aber weit entfernt davon, einen so exklusiven Charakter wie in Gross-Namaland zu besitzen, ist sie hier gewissermassen neutrales Terrain, auf dem sich Küsten- und Binnenpflanzen friedlich die Hand reichen. Ganz allmählich differenziert sich aus dieser gemischten Zone im Osten die Pflanzendecke des Hinterlandes, im Westen, dem Meere zu, die des Litorals.

Zwei Gewächse der in der Nähe des Ozeans sonst überaus sterilen Namib fesseln namentlich unsere Aufmerksamkeit: es sind die *Welwitschia mirabilis* und die nicht minder interessante *Acanthosicyos horrida*. Die erstere, die *Welwitschia*, aus Abbildungen und Beschreibungen genügend bekannt, kommt auf der Namib bis nach !Hai ||guinjab zerstreut in zahlreichen Exemplaren vor; der gegen allzusehrige Erwärmung und daraus resultierende übermässige Verdunstung durch eine dicke Korkschicht wohl geschützte „Stamm“ steckt meist vollständig im Sande, während die in Längsstreifen zerschlitzten, bis drei Meter langen Blätter in oft wunderlichen Verkrümmungen dem Boden aufliegen. Der nächst nördlich bekannte Standort der *Welwitschia* ist das Kap Negro, südlich der portugiesischen Stadt Mossamedes, von wo sie Welwitsch 1860 nach Europa sandte.

Die ||Naras (*Acanthosicyos horrida*), ein zu der Familie der Cucurbitaceen gehöriges Gewächs, ist auch erst durch Welwitsch der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht worden, obwohl sie längst vor ihm schon von Kapitän Alexander (der sogar die Frucht trefflich abgebildet hat), von Andersson und Galton beobachtet und beschrieben worden war.

Ihr Verbreitungsbezirk scheint sich von Sandwichhafen bis zum Kap Negro hinauf zu erstrecken, wie aus den Berichten Andersson's hervorgeht, der ihr Vorkommen bei Cape Cross und in der grossen Fischbai erwähnt. Nach Th. Hahn soll die *||Naras* auch am Oranjefluss sich vorfinden; doch dürfte sie dort, wenn diese Beobachtung überhaupt auf Thatsachen beruht, wohl nur angepflanzt sein, da sie sonst südlich von Sandwichhafen noch nicht gefunden worden ist.

A. horrida bildet kugelige, 1—1½ m. hohe Konglomerate vielfach verzweigter, biegsamer, blattloser Zweige, die mit paarig gestellten Dornen besetzt sind. Die Wurzel ist dick und reicht durch den lockeren Dünensand bis zum Spiegel des unter dem Sande durchsickernden Grundwassers hinab. Die Früchte erreichen die Grösse einer Pompelmuse und ein Gewicht von über 1 kg.; sie sind essbar und bilden die Hauptnahrung der um Walfischbai und Sandwichhafen hausenden Toppnaernation.

Bevor ich zur Schilderung des Bildes, das uns das Pflanzenkleid der weiten Kalazaridepression bietet, übergehe, erübrigt es mir noch, kurz der Modifikationen zu gedenken, welche die wenigen dem Binnenlande sich entwindenden und die Litoralzone durchschneidenden Flussbette in der Einförmigkeit der Flora der letzteren hervorrufen. Sind diese Flussbette während des grössten Theiles des Jahres oder — wie das oft der Fall ist — während Jahrzehnten im Unterlauf trocken, so bezeichnet sie der Omuhero, wie wir bereits wissen, als Omiramba (Einzahl Omuramba); von solchen die Küste erreichenden, bedeutenderen Omiramba nenne ich den Tsoazoub und den !Kuisib und den nördlich von diesen mündenden Omaruru. Gräbt man in einem solchen Flussbette an dazu geeigneten Lokalitäten nur wenige Meter tief, so erreicht man den Grundwasserspiegel, und dieses unterirdisch sich bewegende Wasser ist es wiederum, das eine Menge typischer Grundwasserpflanzen thalabwärts bis in die Nähe der See lockt. So finden sich im Unterlaufe des !Kuisib noch *Ana-Akazien*, die vom Kap der guten Hoffnung nach Hereroland durch die Missionare verbrachte *Nicotiana glauca*, *Tamarix austro-africana* etc.; ja die Mündung des Omarurufusses soll sogar reichlich mit *Phragmitis* bestanden sein.

Noch reicher an Individuen und Arten sind die Gallerien,

die den Kunene und Oranjeßfluss, die beiden Grenzströme der deutschen Interessensphäre, begleiten, — reicher, weil mit ihnen, die niemals völlig austrocknen, nicht nur die holzigen Pflanzen des Hinterlandes, sondern auch die viel zarteren einjährigen zur Küste wandern und dort inmitten ungastlicher Umgebung eine grüne Oase hinzaubern. —

Und nun ins Land der Aajamba und das der San oder Buschmänner!

Nachdem man, vom Hererolande kommend, jenseits der Baresis-Berge eine Reihe paralleler, vorzugsweise mit *Zizyphus*-Arten, dem *Omutati* und der *Terminalia prunioides* bekleidete Hügelrücken überschritten hat, gelangt man in die baumlose Steppe des Etosabeckens, in deren Grasmeer die grauen *Salsola*sträucher vollständig verschwinden. Es sind wiederum vorwiegend *Aristida*-Arten, die an der Zusammensetzung der Steppe theilnehmen; die Halme erreichen niemals Mannshöhe, und diese im Gebiete der Kalaxaridepression ausserordentlich häufige Vegetationsformation entspricht daher wohl zum Theil den sogenannten offenen Kampinen des Kongolandes.

Bei Okaloko, ungefähr 18° südl. Breite, erreichen wir die Südgrenze der sowohl im tropischen Südwest- als Süd-Zentral-Afrika verbreiteten *Hyphaene ventricosa*, die von der nächstverwandten *H. guineensis* durch einen über der halben Höhe etwas angeschwollenen Stamm ausgezeichnet ist; sie ist von nun ab nordwärts recht häufig, kommt aber niemals im geschlossenen Walde, sondern ausnahmslos nur in Lichtungen vor. Was ihre Herkunft betrifft, so kann man hinsichtlich Ambolandes verschiedener Ansicht sein: entweder war sie ursprünglich in diesem Gebiete gar nicht vorhanden und wanderte erst mit dem Menschen ein, indem sie in dessen Gefolge Besitz von den durch Abforstung künstlich geschaffenen Lichtungen nahm, oder sie war, als an Stelle des heutigen Baumwaldes der diesem in der Kalaxaridepression überall vorangehende Buschwald dominierte, bereits verbreitet, wurde aber dann im Laufe der Zeit durch den Hoch- oder Baumwald entweder erstickt oder verdrängt und fand nur dort noch ihre Lebensbedingungen, nämlich Licht und Luft, wo ihr der Mensch durch seinen Eingriff Raum schaffte. So erscheinen denn jetzt Palme und Werft immer in Gesellschaft, sodass die Annahme

einer gleichzeitigen Einwanderung beider sich dem Beobachter unwillkürlich aufdrängt. Wenn ich aber dennoch zu der Ansicht neige, dass das Vorhandensein der *Hyphaene* älteren Datums als das der heute ansässigen Bevölkerung sei, so geschieht dies im Hinblick auf einen zweiten Baum, der in Amboland gewissermassen eine noch seltsamere Rolle als die Palme spielt. Es ist dies der Baobab, die *Adansonia digitata*. Auch sie verlangt einen freien Standpunkt, viel Licht und viel Luft; da sie aber nicht so glücklich wie ihre Partnerin, die *Hyphaene*, ist, dem Omuambo durch irgend einen ihrer Theile Nutzen gewähren zu können, so hat sie dieser auch nicht weiter begünstigt, und die luftigen Waldlichtungen bleiben daher für die *Adansonia* ein verbotenes Paradies. So muss die Ehrwürdige nun, im Walde versteckt, im Kampfe mit den jungen Omitati, den *Cassia*- und *Sterculia*-Bäumen nach Licht ringen; wie schlecht es ihr dabei ergeht, davon zeugen die verhältnissmässig kümmerlichen Exemplare. Sie, die gezwungen die Lichtungen meiden muss, ist also wohl kaum mit dem Menschen eingewandert, sondern fand sich südlich vom Kunene gewiss schon zu der Zeit vor, als dort noch alles Buschwerk und sie die Herrin der Vegetation war. Warum sollte dann aber nicht auch die Palme bereits vorhanden gewesen sein?

In der Steppe ist für die Palme keines Bleibens, auch wenn sie sich dort einmal zufällig ansiedeln sollte; die verheerenden Grasbrände vereiteln nämlich das Aufkommen der jungen Büsche.

Wie sehr die Palme den geschlossenen Wald scheut, geht aus ihrer lokalen Verbreitung am Kunene bei Onkumbi hervor, wo die nördliche offene Uferzone dicht damit bestanden ist, die südliche, bewaldete dagegen derselben entbehrt.

Männliche Exemplare sind in Amboland verhältnissmässig selten, da im Falle einer Hungersnoth diese zuerst der Axt zum Opfer fallen; der die weiblichen Blüten befruchtende Pollen wird also wahrscheinlich vom Winde — der zur Blüthezeit ja meist aus Nord und Nordwest weht — aus dem Oshimpolofelde zugetragen. Ausserhalb Ambolandes habe ich die *Hyphaene ventricosa*, als die Landschaft charakterisierenden Baum, erst wieder am Ngamisee getroffen; wo sich ihr eine Fiederpalme, die *Phoenix spinosa*, zugesellt; in dem ungeheueren dazwischen liegenden Gebiete kommt sie nur in klei-

neren, isolierten Gruppen vor, wie nördlich von Okamambuti, in wenigen Exemplaren westlich vom Ombambonde am Omuramba ua Matakoko, wo sie einen lockeren Hain von vielleicht 200 Stück bildet, und in Lewisfontein in etwa 20 Stück. Im Westen Ambolandes, im Kaoko, bezeichnet das Flussbett des !Uniab (ca. 19° 40' südl. Breite), das seinen Hottentottennamen der Hyphaene verdankt, die Südgrenze der Palmen. Missionar Bernsmann beobachtete nördlich davon einen kleinen Bestand im !Hoanib unfern Zesfontein, sah aber, wie er mir mittheilte, den Baum sonst nirgends im Kaoko.

Noch mehr als die Hyphaene macht, wie bemerkt, der Baobab, da er nicht unter dem Schutze des Menschen steht, den Eindruck eines Fremdlings, der sich nicht mehr recht heimisch fühlt und der bereut, nicht schon längst den Kunene wieder überschritten zu haben. Sein vollständiges Verschwinden aus Amboland ist nur eine Frage der Zeit. Da er sich nicht nur nicht weiter verbreitet, sondern auch nicht weiter verbreiten kann, so handelt es sich nur darum, wie lange die paar hundert Bäume — mehr sind es kaum — noch ausharren. Seine Südgrenze verläuft etwas nördlicher als die der Palme und umgeht Ondonga; dem ersten Exemplar begegnete ich zwischen Ukuambi und Ombandja. Aus dem Kaoko ist er nicht bekannt und ebensowenig aus dem Gebiete zwischen Ondonga und dem Ngamisee; wohl tritt er aber in unmittelbarer Nähe des letzteren von neuem auf und soll dann längs des Botelet häufig sein.

Zu der Hyphaene und dem Baobab könnte als Dritter im Bunde schliesslich noch der Omuzongo (*Sclerocarya Schweinfurthiana*) gerechnet werden. Auch dieser ist den jetzigen Verhältnissen sozusagen entfremdet. Seine umfangreiche, prächtige Krone mit den weit ausgreifenden Aesten verlangt viel mehr Raum, als die Bäume des Waldes, die scheinbar das stillschweigende Uebereinkommen getroffen haben, nur mittelgrosse Kronen zu entwickeln, ihm zu gestatten gewillt sind, und so verdankt auch er seinen Weiterbestand nur dem Menschen, der ihn der schnapsspendenden Früchte wegen mit Liebe hegt und ihn sogar mitten im Acker duldet oder dulden muss, weil — es der Häuptling so will.

Je näher wir dem Kunene rücken, um so kraftstrotzender wird die Vegetation. Der Omutati findet den Kampf zu un-

gleich und bleibt zurück; an seine Stelle tritt wiederum die knorrige Giraffenakazie, im Verein damit die *Sterculia tomentosa* und die himmelanstrebende *Cassia* (spec.), deren Krone in gewaltiger Höhe über dem Walde einen zweiten Wald aufzubauen scheint. Armsdicke Lianen, *Strophantus*- und *Fockea*-Arten schlingen sich von Baum zu Baum, die Aeste mit Guirlanden farbenprächtiger Blumen schmückend. Den Strom endlich rahmt eine Gallerie dunkler Eugenien (*Eugenia ovariensis*) ein.

Nur die niedere Vegetation vermag zum Theil ihren trotzi- gen, mit Saft und Farbenpracht geizenden Charakter noch immer nicht zu verleugnen. Da starren bajonettartig die Blätter der *Sansevieria cylindrica* empor; auf Schritt und Tritt haken sich die Früchte der *Achyranthes aspera* oder der *Setaria verticillata* in Kleider und Fleisch ein; bald tritt der Fuss auf stachelige *Tribulus*- oder *Pretrea*-Früchte, bald auf die nicht minder bewehrten einer *Harpagophytum*-Art. —

Oestlich von Ondonga verschwinden sowohl Palmen als *Sclerocarya* sehr rasch, und auch der *Omutati* tritt nicht mehr waldbildend auf; einer der häufigsten Bäume ist nunmehr die Combretacee *Terminalia Rautanenii*, die nördlich und nordöstlich von der Etosapfanne dichte, von mittelgrossen Waldwiesen durchsetzte Bestände bildet.

Am Ngamisee treffen und mischen sich die Floren Herero- und Ambolandes; erstere ist namentlich durch zahlreiche buschartige *Acacia*-Arten, letztere durch die Palme, den Baobab und die *Sterculia* vertreten. Die Vegetation ist recht dürftig und entspricht in keiner Weise dem Bilde, das man vom Kunene her mit sich gebracht hat. Selbst die Ufer der Okavango-anastomosen sind unmittelbar am Nordwestende des Sees nur spärlich bewaldet, so spärlich, dass Andersson auf seiner Flussfahrt gezwungen war, sich das Brennholz durch Eingeborene oft aus weiter Ferne herbeitragen zu lassen. „Erst am vierten Tage,“ sagt er, „gewann die Landschaft ein freundlicheres Aussehen: die Ufer des Flusses wurden höher und reichlich mit üppiger Vegetation bekleidet. Da war die Fächerpalme, die Fiederpalme, die schwarzstämmige Akazie, die weitästige wilde Sykomore, der elegante und dunkellaubige Moshoma und eine Menge anderer mir unbekannter Bäume, viele davon essbare und nahrhafte Früchte tragend.“

Die eigentliche Kalazari kann in ihrem nördlichen Theile, wo ich sie kennen gelernt habe, als ein gewaltiger, mit Strauchsteppe gemischter Buschwald bezeichnet werden, dessen Dichtigkeit und Zusammensetzung sich vollständig den Grundwasser-Verhältnissen anpasst. Bald durchschreitet man stundenlang Akaziengebüsch, durch welches der Pfad erst mühsam mit der Axt in der Hand gebahnt werden muss, und bald darauf grosse Grasebenen, in denen die Giraffenakazien und später die Ahnenbäume gleich wie in einem Obstgarten, durch grosse Abstände getrennt, zerstreut sind. In lokalen Bodensenkungen häufen sich die Bäume zu kleinen Beständen, die meist schon aus grosser Entfernung an der dunkeln Farbe sich zu erkennen geben; sie sind des Reisenden Trost, da er weiss, dass er dort ziemlich sicher Wasser finden wird. Das Grasfeld ist stellenweise dicht mit der sogenannten Tschama oder Wassermelone (*Citrullus vulgaris* oder vielleicht *C. ecirrhosus*?) bedeckt, deren Früchte bald bitter, bald indifferent schmecken, von den an diese Nahrung gewöhnten durstigen Ochsen übrigens ohne Auswahl verzehrt werden.

Die dem Boden anliegenden Cucurbitaceen der Kalazari sind jedenfalls nicht, wie man leicht glauben könnte, der Verbreitung durch Thierfrass angepasst, denn entweder erreichen die glatten Früchte, wie die der obenerwähnten *C. ecirrhosus* und *C. vulgaris*, eine solche Grösse, dass es einer Antilope einfach unmöglich ist, sie anzubeissen, oder die Früchte bleiben klein und schützen sich dann vor ungebetenen Näschern durch allseitig abstarrende Stacheln, wie dies bei der ||Nara, den Cucumis- und Momordica-Arten der Fall ist. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, meine Ochsen zu beobachten, wie diese, mitten im Tschamafeld stehend, sich umsonst abmühten, die grossen Früchte ins Maul zu nehmen, und wir mussten sie ihnen daher stets vorher mit dem Beile zerschlagen. Wahrscheinlich ist der im Fruchtfleisch enthaltene bittere Stoff ein Präservativ, um die kleineren, noch unentwickelten Früchte gegen Thierfrass zu schützen, und es ist dann leicht denkbar, dass sich im Laufe der Zeit aus der vor Nachstellung geschützten bitteren Art indifferente Formen entwickelt haben.

Sind die Früchte reif, so sterben die Zweige, die sie mit der Mutterpflanze verbinden, ab, das Fruchtfleisch vertrocknet, und die Fruchtschale wird hart und brüchig. Nun kommt der

Wind und rollt die Frucht über die Steppe; wo sie an einen Stein oder Baumstrunk anstösst, erhält sie ein Loch, und durch diese Oeffnungen werden nach und nach die Samen entleert.

Die Früchte der an Sträuchern emporklimmenden Cucurbitaceen, wie die Coniandra- und Corallocarpus-Arten, zeichnen sich fast ausnahmslos durch eine gelbe oder sogar hochrothe Farbe aus, die als Lockmittel für Vögel aufzufassen ist; wie man denn auch in der That kaum eine reife Frucht finden wird, die nicht bereits zur Hälfte ausgeraubt wäre; angebissene Früchte der kriechenden Cucurbitaceen habe ich dagegen selbst in wildreichen Gegenden niemals gefunden.

Die sandigen, dünenartigen Bodenerhebungen der Kalazari zeichnen sich durch eine ganz besondere Pflanzenzusammensetzung aus. Wir finden dort die strauchartige Bauhinia Urbaniana und die Elephantorrhiza Burchellii, eine niedrige Maba-Art, Entada arenaria, Terminalia sericea etc., auf dem Sandrücken zwischen Karakobis und Lewisfontein endlich die zwei stattlichsten Bäume dieses Gebietes: die Copaifera coelosperma und einen Pterocarpus-Riesen (*P. erinaceus*).

Im Norden des deutschen Schutzgebietes angelangt, nehme ich, diese gedrängten Schilderungen schliessend, vom Leser Abschied, es den dafür sich Interessierenden überlassend, die wirthschaftlichen Nutzenwendungen zu ziehen. Meine Aufgabe war, das verzerrte Bild des der Unternehmungslust erschlossenen Deutsch-Südwestafrika's an Hand der Forschung zu rekonstruieren und es sowohl von dem trüben Schleier, den der Kolonialgegner über jene Gebiete geworfen hat, als von dem unechten Tand, mit dem es der Kolonialschwärmer ziert, zu befreien. —



Ein Aarauer Palästinafahrer.*

Von Prof. A. Schumann in Aarau.

Im Jahre 1575 erschien zu Basel ein Büchlein in Quart unter dem Titel: „Reiß zum heiligen Grab. Meerfahrt so Daniel Ecklin gethan hat, von Arow gehn Hierusalem zum heiligen Grab.“ — Der Verfasser gibt zu Anfang seines Reiseberichtes in Form chronologischer Tabellen einen Abriss seines Lebens und seiner Schicksale. Demnach wurde er 1532 „in diese Welt geboren von seinen Eltern, Görg Ecklin und Sabina Eberschweinin, in der Stadt Aarau.“ Erst neun Jahre alt, verlor er den Vater; im achtzehnten Jahre trat er bei Jakob Horn in Schwäbisch-Gmünd als Apothekerlehrling ein. Von hier ging er nach Innsbruck und 1552 nach Venedig, wohl versehen mit Empfehlungsbriefen von der Stadt Aarau und seinen beiden Lehrherren in Gmünd und Innsbruck. Damit beginnt die ausführlichere Schilderung seiner Fahrten. Die welschen Apotheker wollten ihn nur in ihre Dienste nehmen, wenn er ihnen für ein Jahr die Summe von achtzehn bis zwanzig Kronen zahle oder ihnen zwei Jahre lang umsonst diene. Da er nicht darauf eingehen konnte und wollte — denn das Geld hatte er nicht, und zwei Jahre mochte er nicht an einem Orte bleiben —, so entschloss er sich, mit einem Freunde eine Reise nach Candia und Cypern zu unternehmen. „Denn,“ sagt er, „wir hörten, dass es gar gute, reiche und fruchtbare Inseln seien, da alles überflüssig wüchse und wohlfeil um einen ziemlichen Pfenning gefunden würde.“ Sie begaben sich daher zu einem Schiffs-

* Vgl. meine „Aargauischen Schriftsteller“. I. Lief. Aarau, H. R. Sauerländer, 1887. gr. 4^o. S. 12—15.

patron, der sie freundlich aufnahm; und nachdem sie sich mit hinlänglichem Reisebedarf versehen hatten, gingen sie am 28. März 1552 unter Segel. — Wir folgen den Kreuz- und Querzügen unseres Reisenden nicht, denn seine Route dehnte sich viel weiter aus, als er selbst anfangs gemeint hatte, sondern geben nunmehr mit seinen eigenen Worten, soweit dies das Verständniss erlaubt, die Schilderung eines Abenteuers in Jerusalem, wohin er von Damaskus her kam:

„Als man zählte nach der Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, 1553 Jahr, im Brachmonat, am 29. desselbigen Monats, Morgens früh um 6 Uhr, meines Alters im 21. Jahr, bin ich gekommen in die heilige, in aller Welt bekannte und berühmte Stadt Jerusalem. Auf diesen Tag hatte ich das grösste Glück und Unglück, so ich mein Leben lang je gehabt habe: aber Gott sei gelobt, der mich behütet hat! — Wie ich denn nun aus Damaskus gezogen gegen Jerusalem zu, wie oben gemeldet, bin ich auch diese Nacht bis auf Morgen um 6 Uhr mit diesen Türken¹ bis gen Jerusalem gekommen, welche mich dann für und für in ihrem Geleit mit Frieden und guter Sicherheit ziehen liessen, — gaben mir gute Worte, musst' auch mit ihnen essen und trinken, dass sie nichts von mir beehrten aus Befehl ihres Herrn, welcher dann freundlich mit mir redete. Aber derselbe Herr hatte einen Schreiber, genannt Kamel, welcher sich auch freundlich erzeiget, war aber ein Schelm im Herzen. Der führte mein Säcklein, darin ich hatte, was mir lieb war: kam also mit ihm in sein Haus, half ihm seine Rosse entladen und sein Zeug in sein Haus tragen. Er wollte darnach, dass ich mit ihm esse, welches auch geschah. Als wir nun gegessen hatten, wollte ich die Stadt besichtigen. Da sprach er, er wolle mit mir gehen, gab mir auch eine türkische Binde (Turban) — denn an den Binden werden die Christen und Türken unterschieden —, damit ich desto sicherer gehen und wandeln möchte, was ich für einen grossen Dienst annahm, denn ich war oft von den türkischen Buben geworfen, gezogen, geschlagen worden, wenn sie sahen, dass ich ein fremder Christ war. Als wir nun lange allein umgegangen waren, die Stadt zu besehen, wollt' er mich auch in den Tempel führen, da der

¹ Er meint die türkische Bedeckung einer Kaufmannsgesellschaft, der er sich angeschlossen hatte.

alte Tempel Salomonis gewesen, welches jetzund eine türkische Kirche ist: darf derhalben kein Christ darein gehen, er wolle denn entweder seinen Glauben verleugnen oder aber sein Leben verlieren, — welches ich wohl wusst', wollt' derhalben nicht hinein gehen. Er aber vermahnte mich hinein zu gehen; je mehr er mich mahnte, desto weniger hatte ich Lust dazu. Ging also von ihm, dieweil ich sah, womit er umging, kehrte wieder in sein Haus und sagte, er solle mir meinen Sack geben, so wolle ich hinziehen meine Strasse, worauf er antwortete, ich solle länger verziehen. Indem kommt zu ihm ein anderer Türke — vielleicht heimlich beschickt —, welche beide zu mir sagten, ich solle ihnen diese Worte nachsprechen: „Lei Lahel La Mahomet Soldan“. Das wollte ich gar nicht thun, denn ich hatte von andern Christen gehört, wenn einer diese Worte spräche, so machten sie einen zum Türken, also konnt' ich desto besser ihr Fürnehmen merken. Als ich aber nicht nach ihrer beider Worte und Vorsprechen reden wollte, beriefen sie andere und sagten, ich hätte eingewilligt, ein Türke zu werden, hätte auch die Worte gesprochen mit aufgerecktem Finger, nämlich dem Zeiger, müsste derhalben bei ihm bleiben und ward in eine Kammer oder Gemach gesperrt und verschlossen. — Unser Span kam vor den Obersten der Stadt Jerusalem: vor denselben ward ich gebracht. Der Schreiber brachte seine Klage vor, dass er einen Türken aus mir machen könnte, und dass ich sein leibeigener Knecht bleiben sollte. Aber ich verantwortete mich ganz fleissig, beehrte auch, dieweil ich eben erst in die Stadt gekommen wäre und allweg gehört, dass bei dem heiligen Grab christliche Mönche in einem Kloster wären, dass man nach einem schicke, verhoffte, sie würden sich meiner beladen und annehmen. Dies geschah: es kam einer der Mönche alsbald zu mir. Ich zeigte an, wie ich in das Land gekommen wäre, was mir Gutes von den Türken bisher geschehen wäre in Syrien, Tripolis, Aleppo etc. und insonderheit auf der Reise von Damaskus nach Jerusalem von des Schreibers Herrn; wie der Schreiber mich zwingen wollen, in ihren Tempel zu gehen, wie er mir türkische Worte vorgesprochen, die ich ihm nachsagen sollte, und ich mich dessen geweigert: wäre derhalben ein Christ und beehrte einer zu bleiben; wäre auch frei, niemandem verkauft, beehrte auch ein solcher zu bleiben wo möglich. Kam also davon und ward ledig gelassen und zog

mit dem Mönch auf den heiligen Berg Zion zum heiligen Grab in der Mönche Klösterlein. Dem Schreiber ward derb mitgespielt¹ vom Obersten; ich meine, er habe etwas zur Busse geben und zahlen müssen; muss derhalben die Türken recht loben, denn sie haben ehrlich an mir gehandelt.“ —

Von Land und Leuten ist Daniel Egli nicht sehr erbaut. Er spricht sich darüber also aus:

„Das heilige gelobte Land, welches ich fleissig besichtiget, durchzogen und durchwandert bin, das in heiliger Schrift den Ruhm hat, es fliesse von Milch und Honig, ist das allerunfruchtbarste Land, so ich in ganz Syrien gesehen habe, ein ungeschlacht Erdreich, viele Wüsten und grosse Einöden, darin niemand wohnen kann und mag: nichts denn Berg und Thal, — dieselben ganz rauh, steinig und unartig. Gleich wie das Land, so sind auch gemeiniglich die, so dasselbe bewohnen. Unter allen Türken hab' ich kein gröberes, wüsteres, unartigeres und unwissenderes Volk gefunden, als eben hier. Keine kunstfertigen Handwerker findet man hier, auch keine saubere Arbeit, die in diesem Lande gemacht sei: es muss alles hergebracht werden von Konstantinopel, Venedig und anderswoher.“

Nachdem der Verfasser hierauf von Jerusalem und seinen Sehenswürdigkeiten gesprochen, behandelt er in besonderen Abschnitten Bethlehem, das todte Meer, den Jordan, Rama und Joppe, um mit Abschiedsbriefen zu schliessen, die ihm im Zionkloster, sowie in Padua und Venedig ausgestellt wurden. Er selbst kam nach seiner Heimkehr nicht dazu, sein Reisebüchlein zum Drucke zu befördern. Dies that nach seinem frühzeitigen Tode sein Schwager, Hans Ulrich Ragor² (von 1568—1572 Pfarrer in Zofingen, † 1604 in Muri bei Bern), welcher folgendes Schlusswort beifügte:

„Als nun der gute, fromme und wohlerfahrene Jüngling Daniel Ecklin diese Länder alle durchstrichen und besichtiget, hat er sich wieder auf den Heimweg begeben und ist gen Aarau gekommen den 23. Dezember des 1556. Jahres. Dasselbst hat er angefangen, die Kunst der Apothekerei zu üben mitsammt der Praktik der Arznei, welches ihm alles glücklich und wohl von Statten gegangen ist, sodass er ein herrlich Lob und

¹ Im Original: rauh geschneuzt.

² Ueber ihn s. a. a. O. S. 15—17.

Namen bekommen. Denn er ist gegen Fremde und Einheimische gar freundlich gewesen und hat sich Reichen und Armen tröstlich erzeigt in ihren Krankheiten. Und endlich, — wie denn alles mit dem Tod endet, — ist er in seinem besten blühenden Alter und Glück von Gott durch den zeitlichen Tod von hinnen berufen worden in das ewige Leben den zweiten Jänner des 1564. Jahres: hat also gelebt nach seiner Ankunft in seinem Vaterlande sieben Jahre, zehn Tage, nachdem er von seinem Vaterlande ausgeblieben war sieben Jahre, sieben Tage. Fünf Sprachen hat er verstanden, dass er sie selbst hat reden und aussprechen können, nämlich: Lateinisch und Deutsch, die er in seinem Vaterlande gelernt, Griechisch, die er in Candia oder Cypem, Türkisch unter den Türken und Italienisch in Italia studiert und erlernet. Diesen seinen frühen und unzeitigen Tod haben beklagt viele redliche Leute, wie es ja zu beklagen wäre, wenn es nicht Gott selbst gethan, dem wir in seine Gerichte und Urtheile nicht einreden und uns seinem Willen nicht widersetzen sollen.“



XII.

Allgemeine Grundsätze beim Sammeln

und

deren Anwendung in unserm Ethnologischen Gewerbemuseum
in Aarau.

Von Konservator Karl Bühner.

Bei der Neubestellung unseres Vorstandes Anfangs 1889 machten sich verschiedene Stimmen gegen unser bisheriges Sammelprogramm geltend. Der Verfasser dieses Aufsatzes erbot sich daraufhin, dem Vorstande ein ausführliches schriftliches Aperçu über diejenigen Grundsätze zu geben, nach welchen unser ethnologisches Gewerbemuseum ins Leben gerufen wurde.

Indem ich nun meinem Versprechen nachkomme, erlaube ich mir, vorerst unsere allgemeinen Anschauungen über das Sammeln überhaupt darzulegen. Ich werde zu diesem Behufe in Kürze skizzieren, warum überhaupt Sammlungen angelegt werden, was man sammeln soll, und wie man sammeln soll.

Wir leben in einem hastigen Zeitalter. Umwälzungen, welche früher Dezennien und Jahrhunderte brauchten, gehen heutzutage in Monaten vor sich, und oft hat der Zeitgenosse kaum die nöthige Musse, zu bemerken, dass sich um ihn her etwas anders gestaltet hat. Gerade in dieser nämlichen schnelllebigen Zeit hat sich der geschichtliche Sinn, welcher, wie Georg Ebers sagt, „der Vater ist der Freude an der Erhaltung des Gewesenen und die Quelle aller gesunden Fortbildung des Vorhandenen“ — mächtig entwickelt und entfaltet. In keinem Zeitalter ist so viel geschehen, um den Spuren menschlichen Daseins und menschlicher Thätigkeit auf wissenschaftlicher Basis nachzuforschen, sowie alle Denkmäler vergangener Völker und

Kulturen zu sammeln oder vor dem Untergange zu retten, wie im gegenwärtigen. Mit Bewunderung schauen wir auf eine grosse Elite von Männern, welche keine Schwierigkeiten und Gefahren scheuten, um uns sichere Kunde zu verschaffen, sowohl von seit Jahrtausenden verschwundenen Kulturvölkern als von Volksstämmen, welche, von der fortschreitenden modernen Kultur aufgerieben, in kurzen Jahrzehnten nur noch dem Namen nach bekannt sein werden. Grossartig angelegte historisch-antiquarische und ethnographische Museen sind an Stelle der früher von kunstliebenden Fürsten gepflegten Raritätenkabinette getreten und wirken in ihrer systematischen Anordnung gleichzeitig belehrend und begeisternd auf Laien und Gelehrte.

Die historischen Sammlungen, welche ursprünglich mehr die Geschichte der kriegerischen Tage der Völker durch Ausstellung von Waffentrophäen und Beutestücken siegreicher Feldzüge dem Publikum vor Augen führten, haben ihr Programm erweitert und veredelt, indem sie Erzeugnisse der Gewerbe und Industrien aller Zeiten und Völker als Produkte des Friedens zu dem kriegerischen Rüstzeug der Ahnen stellten.

Privatleute haben sich ebenfalls diesem allgemeinen Wettbewerb zur Erhaltung historischer Erzeugnisse angeschlossen, und es gibt nun kaum mehr irgend eine Spezialität, die nicht von einer grösseren oder kleineren Zahl von Liebhabern mit Begeisterung gesammelt würde.

Nehmen wir es sonder Murren in den Kauf, dass bei diesem allgemeinen Sammeln mancherlei krankhafte und missgestaltete Auswüchse entstehen, dass Sonderlinge verzweifeltster Art ihr Wesen treiben. Sie kommen kaum in Betracht gegenüber dem grossen Nutzen, den die Sammelthätigkeit von Behörden, Korporationen und Privaten sowohl in geistiger als materieller Beziehung stiftet.

Erst wenn wir Gelegenheit gehabt haben, das Resultat des mangelnden Geschichtssinnes bei andern Völkern zu sehen, beginnen wir zu bemerken, dass das Vermögen und Streben, das Bestehende als Gewordenes zu fassen und es in den verschiedenen Phasen seiner Entstehung zu erkennen, dem gebildeten Europäer gewissermassen angeboren ist, und mit Entrüstung sieht er im ganzen Orient die glänzendsten Denkmäler vergangener Zeiten durch die rohe Sorglosigkeit der Morgenländer unrettbar zu Grunde gehen.

Je mehr nun die Erkenntniss unserer Pflicht als civilisiertes Volk wächst, desto mehr werden wir auch darauf bedacht sein, unsere Thätigkeit zur Erhaltung des Vergehenden zu vergrössern, desto mehr Spezialitätengruppen werden nach und nach als historisch wichtig erkannt werden. Bei diesem immer mehr sich erweiternden Sammelgebiet ergibt es sich nun von selbst, dass die ursprünglichen historischen und antiquarischen Museen der grossen Aufgabe nicht mehr gewachsen sind, und es entstehen Spezialmuseen aller Art, welche es sich zur Aufgabe machen, einzelne Gruppen aus dem Sammelprogramm herauszugreifen, um sie mit besonderer Sorgfalt zu pflegen und zu vervollständigen. So entstehen ausser vielen andern: prähistorische, mittelalterliche, ethnographische, geographische, gewerbliche, kunstgewerbliche Museen, welche theils ausschliesslich wissenschaftlichen Zwecken dienen, theils aber auch spezifisch praktische Ziele im Auge haben. Ihnen schliessen sich an: öffentliche Münz-, Siegel-, Landkarten-, Zeitungs-, Briefmarken-, Photographien-Sammlungen u. a. m.

Es würde sich wahrlich der Mühe lohnen, dieses ausgebildete moderne Museumswesen einer gründlichen allseitigen Betrachtung zu unterziehen. Dies kann jedoch nicht der Zweck dieser Zeilen sein, sondern wir möchten nur den Grundsatz aussprechen, dass jede Sammlung, wenn sie systematisch und mit Verständniss angelegt wird und wenn sie zur öffentlichen Benutzung ausgestellt ist, eine Berechtigung hat. Möge man Löffel oder Knöpfe, Schnupfdosen oder Spielkarten, Kinderspielzeug oder Schmucksachen sammeln: jeder Spötter wird sofort verblüfft verstummen, wenn er eine solche Spezialsammlung hübsch aufgestellt und gehörig katalogisiert zu Gesicht bekommt.

Jede Sammlung hat — ausser dem angenehmen Zeitvertreib, den sie dem Privatmann gewährt — mehrfachen Werth. Vorerst den rein historischen, der darin besteht, dass man überhaupt dafür sorgt, etwas vor dem Untergange zu bewahren und dass dem Gebildeten oder Gelehrten Gelegenheit geboten wird, vergleichende Studien über die gesammelte Materie zu machen. Sie hat ferner in den meisten Fällen einen praktischen Werth, indem sie dem Handwerker Anregung zur Nachbildung und zur Weiterbildung gibt. Sie hat aber auch einen moralischen Werth, denn durch jede angelegte Sammlung erfüllt

man eine Ehrenpflicht gegenüber nachkommenden Geschlechtern, und da möchte ich gleich einen andern Grundsatz anbringen, nämlich: Sammelt, so lange noch Gelegenheit vorhanden ist, etwas zu sammeln, und glaubt nicht, nur das Alte, Verrostete und Verschimmelte habe Werth! Wir leben immer mitten im Strome der Geschichte. Man muss nur Augen haben, um zu sehen, und man wird das Richtige schon herausfinden. Gerade in unserer mit Windeseile vorausschreitenden Zeit ist es doppelt nöthig, die Gegenwart zu Handen der Zukunft festzuhalten. Man glaubt gar nicht, wie schwierig es für die künftigen Forscher sein wird, unser Jahrhundert nach allen Seiten seines wissenschaftlichen und gewerb-industriellen Lebens zu rekonstruieren. Ich habe z. B. in unserm Museum unter anderem die Geschichte der Beleuchtungsutensilien zusammenzustellen versucht; aber jetzt schon, nach kurzen Jahrzehnten, würde es niemandem gelingen, eine einigermaßen vollständige Sammlung der verschiedenen Systeme von Petroleumlampen (bezw. Brennern) zusammen zu bringen.

Resümierend kommen wir also zu dem Resultat, dass der Sammeleifer unserer Zeit das Produkt ist einer gewissen Bildungsstufe, dass er der Ausdruck ist des Sinnes für Geschichte. Jede Sammlung, welche vernunft- und sachgemäss angelegt wird, ist existenzberechtigt, sei es vom wissenschaftlichen, sei es vom praktischen Standpunkte aus. Dem Privatsammler ist die Spezialsammlung zu empfehlen, damit er seine Kräfte nicht zersplittert.

Um nun auf unser eigentliches Thema einzutreten, wiederhole ich das schon zu verschiedenen Malen in unserm Jahrbuch angedeutete Sammelprogramm unseres Ethnologischen Gewerbemuseums.

Das Ethnologische Gewerbemuseum bezweckt eine vergleichende Uebersicht des Völkergewerbes aller Zonen und Zeiten zu geben, und zwar in so vollkommener Weise, als es beschränkte Ausstellungsräume und die bescheidenen Geldmittel, die uns zur Vervollständigung einzelner Gruppen an die Hand gegeben sind, überhaupt erlauben.

Nach dem System, welches wir von Anfang an zur Grundlage unserer Thätigkeit machten, besteht unser Gewerbemuseum aus einer grossen Anzahl von Spezialsammlungen, die ihrerseits meistens wiederum in mehrere klar ausgeschiedene Unterab-

theilungen zerfallen. Jede Spezialsammlung umfasst irgend einen Gebrauchsgegenstand in all denjenigen Varietäten, welche derselbe dem Gewerbefleiss aller Völker und Jahrhunderte zu verdanken hatte. Wenn immer möglich, geben wir die Rohprodukte, welche zur Herstellung der einzelnen Gebrauchsgegenstände dienen, behufs allgemeiner Belehrung bei, und als ganz besonders wichtig betrachten wir auch die schematische Darstellung eines Gegenstandes in den verschiedenen Stadien des Fabrikationsprozesses.

Wenn uns eine kühne Vergleichung gestattet ist, so würde unser Ethnologisches Gewerbemuseum eine Weltausstellung im Kleinen darstellen.

Dies ist der Vorwurf, den man unserm Sammelprogramm schon von verschiedenen Seiten gemacht hat, und es läge allerdings nach dem oben Gesagten die Gefahr nahe, dass die Leiter der Sammlungen sich ins Unendliche verlieren könnten.

Diesem Vorwurf, welcher in der Theorie vollständig gerechtfertigt ist, stellt sich jedoch sofort die Praxis entgegen. Es ist da vor allem folgendes zu beachten:

Man muss nämlich bei Anlage einer grösseren Sammlung von der Art der unsrigen ins Auge fassen, dass wir in einer kleineren Stadt leben, und dass es uns niemals vergönnt sein wird, die uns zum grossen Theil geschenkweise zugehenden Schätze nach Art der politischen, industriellen und kunstgewerblichen Zentren unserer Nachbarstaaten nach verschiedenen Richtungen hin gesondert in eigenen Gebäulichkeiten unterzubringen.

Wir werden also unter keinen Umständen es je erleben, in unsern Mauern ein eigenes Kunstmuseum, ein eigenes Antiquarium, ein besonderes Gewerbemuseum und eine selbständige ethnographische Sammlung entstehen zu sehen. Es handelt sich also darum, sich den bestehenden Verhältnissen anzupassen und dennoch den Ansprüchen, welche die Gegenwart an uns stellt, zu genügen.

Liegt nun der Gedanke nicht nahe, die verschiedenen Richtungen der Sammelthätigkeit verschiedener Interessensphären nach einem den allgemeinen Bedürfnissen entsprechenden Ziele hinzulenken und so die schwachen Kräfte der Einzelnen zu einem lebenskräftigen Gesamtorgan zu vereinigen? Dies ist gerade das Leitmotiv unserer ethnologischen Gewerbemuseums.

Jedermann wird zugeben müssen, dass man in kleinen Verhältnissen der vereinigten Kräfte aller den gleichen Zwecken Dienenden bedarf, um etwas einigermaßen Ersprissliches zu leisten.

Wenden wir diesen Grundsatz auf das Museumswesen an, so wird man zum Beispiel sofort zugeben, dass in einer kleinen Stadt ein nach Ländern geordnetes eigenes ethnographisches Museum sich kaum je über die Stufe eines Kuriositäten-Kabinetts emporschwingen kann, weil die nöthigen Mittel fehlen, um durch eigene Reisende zusammenhängende Sammlungen, welche ein Land illustrieren sollen, ankaufen zu lassen.

Wie ganz anders gestaltet sich nun aber eine Sammlung nach Massgabe der uns zur Verfügung stehenden Mittel, wenn man die Ausstellungsgegenstände nach dem System unseres Ethnologischen Gewerbemuseums zusammenstellt!

Mit zwanzig Hüten aus verschiedenen Ländern kann man schon eine ganz interessante Spezialsammlung von Hüten zusammensetzen; aber selbst mit dem zehnfachen und zwanzigfachen Material wird es nie gelingen, weder dem Laien noch dem Gelehrten ein einigermaßen zutreffendes Bild von einem Lande zu geben.

Wie soll nun aber die Weltausstellung im Kleinen, welche wir unsern Lesern als Versinnbildlichung unseres Sammelprogramms erwähnt haben, aussehen, und wo sollen wir die Unmasse des laut unserer Einleitung Sammelwürdigen aufstellen und unterbringen? Die Antwort ist eine sehr einfache. Unser Museum besteht und wird bestehen aus einer papiernen und einer plastischen Sammlung, welche unter sich im engsten Zusammenhange stehen. Die Kunst der Konservatoren wird darin bestehen, diese beiden Hauptgruppen dergestalt einzurichten, dass das ganze unübersehbare Material ähnlich einem Lexikon dem Rathsuchenden ohne irgendwelchen Zeitverlust jegliche gewünschte Auskunft zu ertheilen im Stande ist.

Unter dem plastischen Museum verstehen wir die eigentlichen Sammlungen, welche, nach den verschiedenen Gebrauchsgegenständen geordnet, aufzustellen sind. Einer dieser Gebrauchsgegenstände sei beispielsweise die Fussbekleidung. Wir hätten somit eine Spezialsammlung von Fussbekleidungen aller Zeiten und Länder zusammenzustellen. Diese Spezialsammlung wird nun nach zwei Richtungen hin verarbeitet.

1) In den Ausstellungsschränken werden wir bei den verschiedenen Ländern und Völkern vorkommende ähnliche Formen und Techniken vergleichend nebeneinander stellen und

2) im gedruckten Katalog die Erzeugnisse nach Erdtheilen und dann wiederum nach Ländern gesichtet, jeweilen in chronologischer Reihenfolge aufführen.*

Und nun die papierne Sammlung!

Diese Kategorie wird umfassen:

1) Eine Sammlung von auf einheitlichem Format aufgeklebten Abbildungen von Fussbekleidungen früherer Epochen, die für uns nicht mehr erhältlich sind, und welche, einerseits theilweise aus illustrierten Zeitschriften, theilweise aus aufgelösten Sammelwerken stammend, sowie andererseits aus eigens für den Zweck hergestellten Aquarellen und Zeichnungen bestehend, in besonderen Sammelmappen aufbewahrt werden.

Auf diese Weise sind wir in der Lage, ohne allzu grosse Kosten mehr oder weniger vollständige retrospektive historische Serien eines Gebrauchsgegenstandes zu vervollständigen.

2) Die illustrierten Preiskourante und Musterbücher womöglich sämtlicher Fabrikanten der Welt (vgl. in der Einleitung den Artikel „Bibliothek“); ferner die Kataloge, welche das für die Schuhmacher im Kleinen und Grossen erforderliche Material in Werkzeugen und Maschinen enthalten.

3) Eine Sammlung von Probenummern und eventuell auch kompletten Bänden von Zeitschriften über das Leder- und Schuhgewerbe.

4) Allerlei Werke und Spezialbibliographien über die nämlichen Gewerbe.

Da wir nun den Grundsatz befolgen, alljährlich nur eine oder zwei Spezialgruppen zu bearbeiten, so ist es einleuchtend, dass wir dank unserer Organisation, unsern korrespondierenden Mitgliedern und unsern zahlreichen Verbindungen im In- und Ausland jeweils mit verhältnissmässiger Leichtigkeit dazu gelangen können, die ausgewählten Gruppen gehörig auszubauen und zu vervollständigen.

Wenn unsere Leser unser soeben im Einzelnen zergliedertes Sammelprogramm aufmerksam durchgelesen haben, so werden sie uns sofort des Vorwurfes entheben, dass wir uns an eine

* Vgl. das Verzeichniss der in unserm Museum befindlichen Löffel in diesem Bande.

Aufgabe gewagt hätten, welche thatsächlich in unsern Verhältnissen nicht ausführbar sei. Das „papierne Museum“ gibt den Schlüssel zu dem Räthsel, wie wir unsere Aufgabe lösen wollen, und gerade in dieses „papierne Museum“ setzen wir die meisten Hoffnungen auf spätere praktische Verwendbarkeit des von uns mühsam zusammengetragenen Stoffes, denn in unserer Zeit macht sich immer mehr das Bedürfniss geltend, im Nachsuchen von benöthigtem Stoffe keine Zeit zu verlieren.

Wir glauben mit Vorstehendem allen denjenigen, welche sich für unsere Sammlungen interessieren, eine klare Auskunft ertheilt zu haben, und verweisen im Uebrigen auf unsere kurzen Spezialberichte in der Einleitung unseres Jahrbuches. Nach unsern Auseinandersetzungen wird jedermann leicht erkennen, in welchem intimem Zusammenhang mit unserer Hauptsammlung, dem Ethnologischen Gewerbemuseum, und den verschiedenen unter eigenem Konservator stehenden übrigen Sammelgruppen, wie das Photographische Museum, die Vorbildersammlung, die Zeitungssammlung und die Bibliothek stehen.

Diejenige Frage jedoch, von welcher der ganze wirkliche Erfolg unseres Ethnologischen Gewerbemuseums abhängt, ist die baldige Erstellung des projektierten kantonalen Kunst- und Gewerbemuseums. Möge diese wichtige Frage bei den zuständigen Behörden unseres Kantons bald die nöthige Würdigung finden und damit allen denjenigen, welche für den gewerblichen, industriellen und wissenschaftlichen Fortschritt in unserm Kanton ihre Kräfte einsetzen, Gelegenheit bieten, den edlen Wettkampf nach aussen mit doppelter Energie weiterzuführen und den Vorsprung, welchen andere über uns gewonnen haben, einzuholen!



XIII.

Das Zambesi-Delta.

Von Prof. Dr. Oskar Lenz.

Das ausgedehnte Delta des Zambesi ist derart versandet, dass nur ausnahmsweise einmal Seeschiffe in einem oder dem andern Arme desselben einlaufen konnten. Daher konzentrierte sich der Handel in der am Quaquafluss gelegenen Stadt Quilimane, von wo die Waaren diesen Fluss aufwärts in Booten bis zur Station Mapea gebracht und von dort über Land zu der am Zambesi gelegenen Station Visenti's getragen werden mussten. Neuerdings will der Engländer Rankin einen Arm des Zambesi-Deltas aufgefunden haben, der selbst bei Ebbe noch sechs Fuss Wassertiefe hat. Dieser könnte dann allerdings zur Zeit der Fluth von Seeschiffen zur Einfahrt benutzt werden, und damit würde für den Transport der Waaren nach dem mittleren Zambesi, wo die Portugiesen schon lange Handelsstationen haben, viel Zeit, Arbeit und Kosten erspart werden. Es muss sich aber erst bestätigen, ob das wirklich ein neu entdeckter Arm des Deltas oder nur derjenige Arm ist, auf dem die African Lakes Company schon wiederholt kleinere Seeschiffe über die Barre in das tiefere Wasser gebracht hat.



XIV.

Die Eisenbahn im westlichen Sudan.

Von Prof. Dr. Oskar Lenz.

Der Senegal ist von seiner Mündung bei St. Louis bis zu der Militärstation Medina den grössten Theil des Jahres schiffbar. Schon seit Jahren beschäftigt man sich damit, von hier aus bis zum Nigir eine Eisenbahn zu bauen, die etwa bei Bamaku diesen Fluss erreicht; von da aus kann man dann mit kleinen Dampfern den Nigir abwärts fahren, und mit einem solchen Schiffe haben auch bereits vor drei Jahren französische Offiziere den Hafenplatz von Timbuktu, Kabara, erreicht, ohne dass sie aber Gelegenheit hatten, Timbuktu selbst zu besuchen. Die Beschaffung der Geldmittel für diese zweifellos wichtige und zukunftsreiche Eisenbahn scheint sehr schwierig, denn bis jetzt ist erst die verhältnissmässig kurze Strecke Medina-Bafulabe im oberen Senegalthal vollendet. Allerdings ist in Senegambien eine andere, dringend nöthige Bahn durch die Landschaft Cayor fertig geworden, welche St. Louis, wo sehr ungünstige Hafen- und Landungsverhältnisse sind, mit Dakar und Goré verbindet, wo die Postschiffe besser anlegen können, als in der Hauptstadt dieser französischen Kolonie.



XV.

Die Kongo-Eisenbahn.

Von Prof. Dr. Oskar Lenz.

Der Unterlauf des Kongo ist nur auf wenige Meilen, etwa bis zur Station des Kongostaates Matadi, für Seeschiffe zugänglich und überhaupt schiffbar. Von Matadi bis Stanley Pool müssen die Waaren auf einem 15- bis 18tägigen Landmarsch bis Stanley Pool getragen werden. Nachdem eine Kommission, welche diese Strecke genau studiert hat, zurückgekehrt ist, findet sich in Belgien das auf 25 Millionen Franken veranschlagte Kapital für den Bau einer Eisenbahn von Matadi nach Stanley Pool, ein Unternehmen, dem der König der Belgier das lebhafteste Interesse entgegenbringt und das in der That eine Lebensfrage für den jetzt in erfreulichem Aufschwung befindlichen Kongostaat bildet. Die Bahn muss in einem Bogen einige schwierig zu passierende Bergrücken umgehen, sodass sie zwischen 300 und 400 km. Länge erreichen wird; der schwierigste Theil ist die kurze Anfangsstrecke Matadi-Mposifluss, welchen man hätte umgehen können, wenn hier die Grenzen des Kongostaates gegen die portugiesische Machtsphäre hin von der Kongokonferenz in einer für den Kongostaat günstigeren Weise gesteckt worden wären.



Mittheilungen aus der Praxis.

Von Konservator Karl Bühner, Aarau.

I. Ueber Zettelnotizbücher und Zettelkataloge.

Wer genöthigt ist, zu irgend welchem Zweck eine Menge von Notizen zu sammeln, um sie nachher zu verarbeiten, der wird bald merken, dass unsere gewöhnlichen Notizbücher vollständig unpraktisch sind. Wer hätte sich nicht schon stundenlang damit geplagt, das Unerledigte aus alten Heften wieder in ein neues abzuschreiben, und wer hätte dabei nicht schon bemerkt, dass bei näherer Durchsicht eigentlich nur der geringste Theil der mühsam gesammelten Notizen und Exzerpte wirklich verwendet worden sei! Der Mangel an jeglicher Uebersicht bei den eng ineinander geschriebenen Aufzeichnungen lässt dies leicht begreiflich erscheinen.

Nachdem ich die genannten Uebelstände an mir selbst genugsam erfahren hatte, kam ich bei der Einrichtung unseres Museuminventars ganz unwillkürlich auf ein äusserst praktisches Verfahren, mittels dessen, ohne weitere Zeitversäumniss, nicht nur alle nöthigen Notizen handlich geordnet werden können, sondern durch dessen Anwendung ich gleichzeitig auch in den Stand gesetzt wurde, in manchen Beziehungen die zehnfache Arbeit zu verrichten wie früher.

Jedermann kennt das System der Zettelkataloge, obschon es eigentlich ausser in Bibliotheken und Museen noch wenig Anwendung findet. Der Vortheil dieser Zettelkataloge besteht darin, dass man irgend ein zusammengetragenes Material von Aufzeichnungen jederzeit beliebig ordnen und umordnen kann. Hat man also z. B. die Titel der einzelnen Bücher einer Bibliothek je auf ein eigenes Blättchen Papier aufgezeichnet, so kann man

dieselben mit Leichtigkeit nach dem Alphabet, nach den Autoren, nach den Ländern etc. ordnen.

Dieses einfachste aller Systeme habe ich nun sämtlichen Zweigen der Geschäftsführung unserer Gesellschaft angepasst, und ich könnte mir jetzt, nach etwa zweijähriger Anwendung desselben, eine ordentliche Erledigung unserer ganzen Arbeit gar nicht mehr anders denken.

Die Zettel, welche wir für unsern beschreibenden Katalog verwenden, messen $19\frac{1}{2}$ cm. in der Breite und 10 cm. in der Höhe. Oben links ist die Ecke schräg abgeschnitten, damit man sofort sieht, dass sämtliche Blätter sich in der richtigen Lage befinden. Umgekehrt ersieht man alsdann aus einer vorstehenden Ecke, dass ein Blatt wegen irgend eines Grundes umgekehrt wurde.

Etwa vierzig solcher Blätter, versehen mit einem leichten Kartonumschlag, hefte ich nun mittels eines Drucks auf eine kleine amerikanische Heftmaschine, deren Anschaffungskosten von etwa zwanzig Franken selbst von kleineren Geschäften nicht gescheut werden sollten, zu einem Notizbuch zusammen. Jedes Blatt desselben dient ganz konsequent nur für eine Notiz, welche oben rechts durch Anbringung eines Titels sofort rubriziert wird. Meldet sich mir z. B. jemand als Mitglied unserer Gesellschaft an, so schreibe ich oben rechts „Aktivmitglied“, links oben den Ortsnamen, in der Mitte den Namen des Mitgliedes und unten links das Datum des Beitrittes.

Ich warte nun ganz ruhig ab, bis mein Notizbuch gefüllt ist, ziehe die kleinen Metallhäfte heraus und lege die gleichbetitelten Notizen zusammen, im vorliegenden Falle also u. a. die Mitgliederanmeldungen, deren vielleicht zehn vorliegen. Es ist einleuchtend, dass es nun schon viel einfacher ist, gleich zehn Anmeldungen zu erledigen, gleich zehn Jahrbücher hervorzunehmen, zu versenden, auf dem Anmeldungsschein zu bemerken: Fernschau Bd. IV versandt unter dem und dem Datum und die Zettel gleich in dem Karton, welcher die Mitgliederzettel enthält, einzureihen, als wenn ich dieselben Funktionen jedesmal nur für einen einzelnen Fall hätte vornehmen müssen. Dasselbe Prinzip geht durch sämtliche Zweige unserer Verwaltung durch und ist um so praktischer, als für die meisten Vorkommnisse gedruckte Formulare vorhanden sind. Statt also für allerlei untergeordnetere Mittheilungen und Antworten einen

Brief oder eine Postkarte zu schreiben, die wiederum kopiert werden müsste, heisst es allemal auf dem bezüglichen Zettel einfach: Form. x an dem und dem Datum gesandt.

Die in kleinen etikettierten Umschlägen geordneten Zettel bewahre ich in soliden Kartonschachteln von gleicher Breite und Höhe. Zum Abtheilen etwaiger Gruppen verwende ich dicke, rotheingefasste, ebenfalls mit einer Etiquette versehene Kartonstücke vom nämlichen Format.

Eines unserer Vorstandsmitglieder, als Inhaber eines grossen Geschäftes, hat dieses System in seiner Fabrik eingeführt. Jeder Kunde hat sein Mäppchen. Die ganze Reihe steht vor ihm auf dem Pult. Da nun jeder geschäftliche Vorgang in lakonischen Worten gleich am richtigen Orte notiert wird, so liegt der ganze Geschäftsgang mit sämtlichen Kunden jederzeit vor ihm offen, ohne dass er genöthigt ist, sich nur vom Platz zu bewegen.

Gelehrten ist dieses Zettelsystem zum Sammeln und Ordnen ihrer Exzerpte ganz besonders zu empfehlen.

2. Bewahrung von Metallgegenständen vor Rost.

In Fernschau, III. Bd., S. 212—214, theilte ich ein Verfahren mit zur Schützung der Museen vor Mottengefahr. Ich kann hier ergänzend melden, dass sich die angegebene Methode inzwischen bestens bewährt hat.

Heute bin ich in der Lage, auch zur Bekämpfung einer andern Kalamität, der die Museen stetsfort ausgesetzt sind, ein Mittel anzugeben, nämlich des Rostes.

Selbst in verhältnissmässig trockenen Räumen fehlt der Rost nie, und ich war deshalb einem Bekannten sehr dankbar, als er mir eine Flasche eines ganz wasserhellen, fast vollständig matten amerikanischen Tauchlackes übermittelte, damit ich Versuche zur Verhütung des Rostes anstellen könne.

Der Erfolg war ein über Erwarten günstiger. Kleinere Gegenstände taucht man, an einem Seidenfaden angebunden, ganz einfach in das Gefäss, welches den Lack enthält. Der überflüssige Lack tropft wie Wasser sofort ab, und es bleibt nur eine ganz feine, kaum sichtbare, fast nicht glänzende, glasharte

Schicht zurück, welcher weder Feuchtigkeit noch die Berührung von schweissenden Händen etwas anhaben kann.

Grössere Gegenstände müssen sorgfältig über einem grösseren Gefäss mit schrägem Boden, auf welchem der Lack abfliessen kann, um sich an den tiefsten Stellen wieder zu sammeln, mit dem starkgetränkten, weichen Pinsel angestrichen werden. Bei Anwendung eines zu trockenen Pinsels kommt es leicht vor, dass nicht alle Stellen bedeckt werden, d. h., dass nicht alle Stellen vor Rost bewahrt bleiben.

Ganz besonders achte man darauf, vor dem Lackieren von den zu präservierenden Gegenständen mit einem reinen Lappen jegliche Fettschicht zu entfernen, sonst ist alle Mühe umsonst.

Ich bin auf Anfragen jederzeit gerne bereit, die Bezugsquelle des besprochenen Firnisses unentgeltlich mitzutheilen.



XVII.

Bitte an unsere korrespondierenden Mitglieder.

Mit 46 Originalholzschnitten.

Von Karl Bühner, Konservator.

Der Hauptbestand unserer Sammlungen baut sich auf aus den Geschenken und Sendungen unserer korrespondierenden Mitglieder, deren Donationslust sich bis jetzt immer in erfreulicher Weise als standhaft bewährt hat.



Fig. 1—4. Hölzerne Somali-Löffel.

Wenn es nun aber gelungen ist, jetzt schon im Besitze einer ganzen Reihe von hübsch abgerundeten Spezialsammlungen zu sein, so ist davon die Ursache, dass wir uns erlauben, unsern Mitgliedern im Ausland jeweils ein Jahres-Sammelprogramm zu entwerfen.

Auch dieses Jahr sind wir so frei, Ihnen unsere Wünsche mitzutheilen, indem wir Sie bitten, uns die bei den Völkern Ihres Aufenthaltsortes gebräuchlichen **Essgeräthe**, vorab die

Löffel, und ferner die **Musikinstrumente** zu sammeln und gelegentlich zukommen zu lassen.

Beide Spezialitäten bieten viel Interesse.

Die Essutensilien als tägliche im Gebrauch befindliche Geräte geben den meisten Völkern Anregung zu hübschen kunstgewerblichen Arbeiten, und eine Spezialsammlung von einigen hundert Stücken dürfte einen Glanzpunkt unseres Museums abgeben.



Fig. 5—10. Somali-Löffel.

Wir sind heute in der Lage, unsern Lesern einige Proben von Löffeln aus unserm Ethnologischen Gewerbemuseum im Bilde vorzuführen.

Am willkommensten sind uns zusammenhängende Serien, wie sie die Abbildungen 1—10 und 11—17 darstellen.



Fig. 11—17. Löffel aus Madagaskar.

Fig. 1—10 sind Esslöffel der Somali-Neger im Nordosten Südafrika's: Geschenke der Herren P. Bonenblust in Aden, Woodtli in Aden und Otto Frey in Oran (früher in Aden).

So plump und klotzig ihre Form ist, (Nr. 5a zeigt einen solchen Löffel in der Seitenansicht), so hübsch sind die Kerbschnittverzierungen der Stiele.

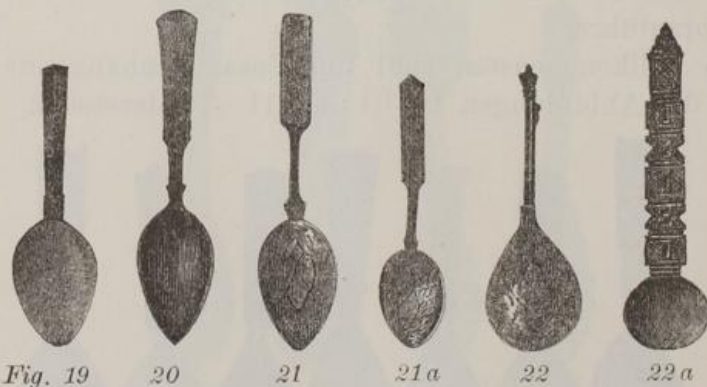


Fig. Aus Madagaskar brachte uns unser
36a Freund C. Andeer die N^{rn}. 11—17, aus-
gezeichnet durch ihre schlichte, aber
14a sehr elegante und zweckentsprechende
Form (Fig. 14a zeigt Seitenansicht), so-
wie durch die sorgfältige Arbeit am
5a Hartholz. Ein Kuriosum, aus einem
Stück geschnitzt, zeigt No. 18, eben-
falls aus Madagaskar.

Einen einfachen Versuch, eine Verzierung anzubringen, bemerkt man in No. 19 aus Quilimane, während No. 20 aus rothem Lack persische, No. 21—22 aus schwarzgolden lackiertem und bemaltem Wurzelholz kleinrussische Arbeit von allgemein be-
Fig. 18. Löffel aus Madagaskar. kannter und gebräuchlicher Form wiedergibt. 22a ist ein verzierter Holzlöffel von der Goldküste.



In No. 23 begegnen wir der denkbar einfachsten Löffelform, einem halbierten kleinen Flaschenkürbis, von südamerikanischen Indianern herstammend. — Sehr primitiv ist auch



No. 24 aus Java, einfach aus einem kleinen, abgerundeten Stück Kokosnussschale bestehend, welches geschickt mit Baststreifen am leichtgebogenen Stiel befestigt ist.

No. 25 führt uns in die Gruppe der Schöpflöffel ein. Es ist dies ein Löffel, ebenfalls aus Java, gefertigt aus einer abgeschliffenen Muschel mit Horngriff. Wir haben da eine Urform des Löffels vor uns, wie bei No. 23. Nichts ist naheliegender, als dass der Küstenbewohner die hohle Hand, welche



Fig. 23.

wohl das vom Menschen instinktmässig zuerst angewandte Schöpfutensil darstellt, durch eine Muschelschale ersetzt. Lateinisch heisst der Löffel Cochlear, (von Cochlea, d. i. Muschel). Eine Kokosnussschale, mehr oder weniger hübsch verziert, ist in Tropenländern allgemein beliebt als Wasserschöpflöffel.

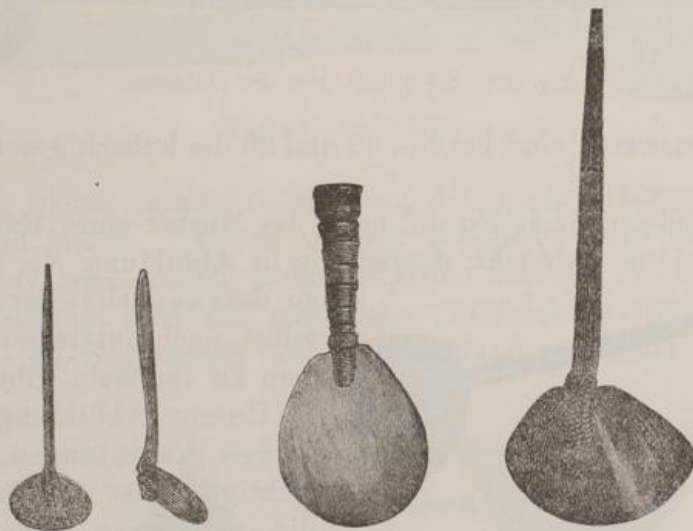


Fig. 24 u. 24 a. Java.

25. Java.

26. Java.

Fig. 26, welche noch genau die Form der Muschel von No. 25 nachahmt, ist gebräuchlich in Java, während die mit Kerbschnittmustern verzierten Stücke No. 27 und 28 aus Ostafrika (Mozambique), No. 29 von der Goldküste und No. 30

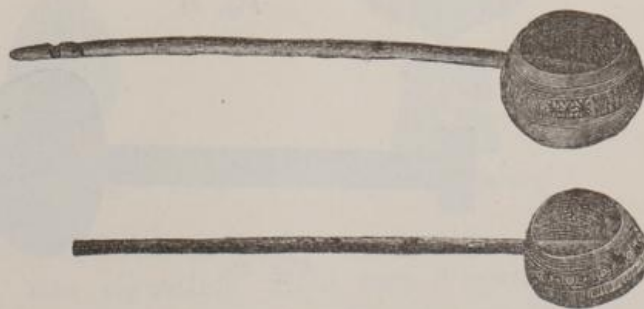


Fig. 27 und 28.

Schöpf­löf­fel
aus
Ostafrika.

aus Brasilien stammen, woselbst dieser Typus fast in allen Haushaltungen zu treffen ist. No. 30 trägt seine zivilisiertere Geschniegeltheit schon in der glatten Politur und den zinnernen Beschlägen zur Schau. — Einige primitive hölzerne Schöpf-

löffelformen bieten uns die N^{rn}. 31—33 von der Goldküste. No. 33a, lackiert und bemalt, ist russischer Herkunft. Persien liefert uns die Typen No. 34—36 zum Essen der sauern Milch. Fig. 36a veranschaulicht diese eigenthümlichen Löffel von der Seite.

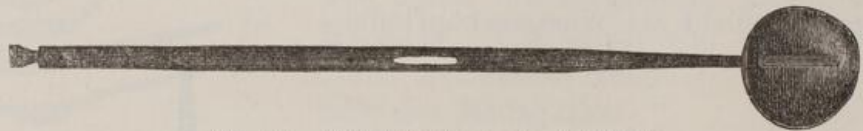


Fig. 29. Schöpflöffel von der Goldküste.

Bemerkenswerth sind bei No. 35 und 36 die hübsch geschnitzten Stiele.

Nachdem wir in No. 37 noch das Muster eines Rührlöffels (Mozambique) gebracht, deuten wir in Abbildung No. 38 noch an, dass es auch in der Schweiz selbst noch interessante Formen zu sammeln gibt.

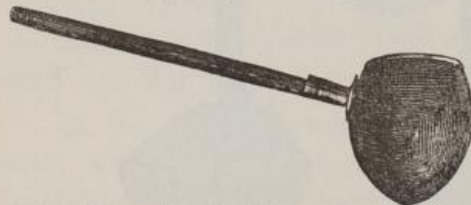


Fig. 30. Schöpflöffel aus Brasilien.

Unsere Abbildungen und kurzen Andeutungen berücksichtigten fast ausschliesslich die primitiven Formen aus Holz etc. Wie reich ist erst das Sammelgebiet bei den Löffeln aus Edelmetall!



Fig. 31



Fig. 32.

Unsere Korrespondenten werden aus Obengesagtem ersehen haben, dass wir unsere Löffelsammlung s. Z. zu einer plastischen Geschichte dieses Essgeräthes gestalten wollen und zwar von der primitivsten Form an bis zum vollendetsten Kunstwerk des Metallbildners.



Fig. 33 a. Russland.



Fig. 33. Goldküste.

Ganz gleich verhält es sich mit den andern Essgeräthen: Gabel und Messer. Vielen unserer Mitglieder wird das Sammeln der Gabeln speziell nicht viel Mühe machen, aus dem einfachen Grunde, weil die natürliche „fünzfinkige Gabel“, die Hand, — als Gegenstück zur hohlen Hand als Löffel —, gar



Fig. 34 und 35. Persien.

Fig. 36 a.
Seitenansicht von 36.

Fig. 38. Schweiz.

vielen Völkern unsere Gabel noch als überflüssiges Instrument erscheinen lässt, was eigentlich nicht zum Verwundern ist. Liegt doch die Zeit gar nicht fern, wo die schönen Damen an fürstlichen Höfen bei Tafel noch darin wetteiferten, in möglichst anmuthiger Weise die Bratenstücke aus Mangel an einer Gabel mit den behandschuhten Fingern aus der Sauce herauszufischen.

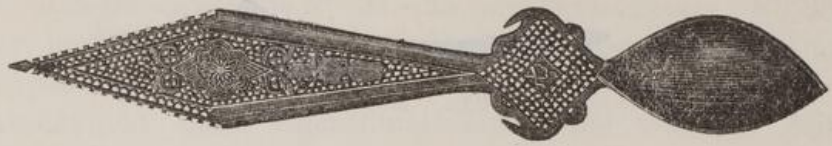


Fig. 36. Persien.

Bezüglich der Musikinstrumente gedenken wir uns mit unsern verschiedenen musikalischen Vereinigungen in Verbindung zu setzen, um mit deren Mithilfe eine systematische



Fig. 37. Ostafrika.

Sammlung anlegen zu können. Jede Bereicherung auch auf diesem Gebiet wird uns daher höchlichst willkommen sein, und für alle Zuweisungen danken wir zum voraus recht verbindlich.



Bücherschau.

Beurtheilungen, unter denen kein Name steht, sind von der Redaktion verfaßt.

- 1) **Europa.** Eine malerische Wanderung durch die Länder und Städte Europa's, mit besonderer Rücksicht auf ihre geschichtliche Entwicklung, ihre kulturhistorische Bedeutung und die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten von Land und Leuten. Von Adolf Brennecke. Mit 182 Holzschnitten nach Zeichnungen hervorragender Künstler. Strassburg i. E. R. Schultz & Cie. Verlag. 1886. Fol. VIII u. 360 zweispalt. S. Preis: in Original-Prachtband Fr. 24.

Der Verfasser hat, wie er im Vorwort bemerkt, „kein schulgemäßes Geographiebuch, aber auch keine bloße Skizzensammlung“ schreiben wollen. Seine Absicht war, eine zusammenhängende Länder- und Völkerkunde Europa's zu geben, die in Begleitung eines reichen, von hervorragenden Landschaftern herrührenden Bilderschmuckes als Vorbereitung für eine Reise in unserm Erdtheil oder auch als Nachschlagebuch nach Vollendung einer solchen dienen kann. Er hat sich bestrebt, seinen Gegenstand in anschaulicher und fesselnder Darstellung zu behandeln, ohne dabei die neuesten wissenschaftlichen Forschungen zu übergehen. Diese Aufgabe hat er in anerkennenswerther Weise gelöst, während die rührige und wohlbekannte Verlagshandlung sich um die äußere Ausstattung redlich bemüht hat, sodaß ein Buch entstanden ist, das jedem gebildeten Familienkreise aufs wärmste empfohlen werden darf.

- 2) **Schweizerisches Orts-Lexikon.** Dritte, vollständig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. 1. Lieferung. Bern. Verlag von Nydegger & Baumgart. 1889. gr. 8°. IX u. 135 S. (Latein. Lettern.)

Ein brauchbares Hilfsmittel für Gewerbetreibende, Kaufleute, Fabrikanten u. s. w., das in 5 Lieferungen zu je 2 Franken erscheint und in der neuen Auflage zwei Theile bilden wird. In dem ersten sollen

sämmtliche Gemeinden der Schweiz, in dem zweiten alle diesen Gemeinden zugetheilten kleinen Ortschaften enthalten sein. Die über je zwei Seiten sich verbreitenden Rubriken nennen die politische Gemeinde, den Kanton und Bezirk, die Zahl der Wohnbevölkerung, den Sitz des Zivilstandsbeamten, den Militärkreis, die Klasse des Postbureau's, das nächste Postbureau, die nächste Eisenbahn-, Dampfboot- und Telegraphenstation und bemerken auch, ob überhaupt Eisenbahn und Dampfschiff an den betreffenden Orten sich vorfinden.

- 3) Am Vierwaldstätter-See.** Malerische Ansichten von Berg, Thal und See. 32 Aquarelle nach Original-Aufnahmen verschiedener Künstler mit begleitendem Texte von Alfred Brennwald unter Mitwirkung von Dr. W. Grothe. Hrsg. von Fr. Schleicher. Berlin. Stuhr'sche Buch- und Kunsthandlung. (1889.) qu. 8°. 32 farbige Bilder u. 2 Bll., 84 S. Text. Preis: Fr. 13. 35.

Für Besucher des Vierwaldstätter-See's ein willkommenes Angebinde. Die 32 Aquarelldruckbilder sind sorgfältig ausgeführt; der beigegebene Text enthält in kurzer Fassung alles Wissenswerthe. Der hübschen hellblauen Kalikodecke ist eine saubere Ansicht von Flüelen aufgedruckt. Bilder, Text und Einband machen einen sehr günstigen Eindruck.

- 4) Das Königreich Württemberg.** Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Hrsg. von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. 3 Bände in 4 Abtheilungen. Stuttgart. W. Kohlhammer. 1882-86. gr. 8°. Preis: Fr. 48; geb. Fr. 50. 70.

Das Königliche statistisch-topographische Bureau wurde im Jahre 1820 errichtet. J. D. E. Memminger, einer von dessen Mitbegründern, gab zum ersten Male 1820 und dann wieder 1824 eine „Beschreibung des Königreichs Württemberg“ heraus. Nach seinem Tode veröffentlichte das Bureau 1841 eine von ihm selbst noch vorbereitete dritte Auflage und 1863 eine erweiterte und völlig umgearbeitete Auflage u. d. T.: „Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat“. In dem neuesten Werke liegt nun eine der heutigen Forschung entsprechende und bis auf die Gegenwart reichende Neubearbeitung vor, an der sich die berufensten Fachmänner des Landes betheilig haben. Auf diese Weise ist ein Werk entstanden, das dem Sachkundigen wie dem Laien eine Fülle des Wissens bietet und auf jede das Königreich betreffende landeskundliche Frage die erwünschte Antwort gibt. Der 1. Band (Buch I u. II, 566 S.) behandelt Geschichte und Alterthümer, Land und Natur; die 1. Abtheilung des 2. Bandes

(Buch III, 912 S.) verbreitet sich über das Volk; die 2. (286 S.) über den Staat, während der 3. Band (Buch V, 935 S.) die Bezirks- und Ortsbeschreibung enthält. Ausführliche Quellenangaben sind beigegeben; Karten und Wappenbilder unterbrechen erläuternd den Text. In der That eine Landeskunde, wie eine solche jedem Staate zu wünschen wäre, und auf die das württembergische Volk mit Recht stolz sein kann.

5) Charakterbilder aus Spanien. Von (Eduard) Schmidt-Weissenfels. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1885. 8°. VII u. 339 S. Preis: Fr. 6. 70; eleg. geb. Fr. 8.

Die Eindrücke und Beobachtungen des Verfassers sind nicht wie in gewöhnlichen Reisebeschreibungen in ihrer subjektiven Unmittelbarkeit wiedergegeben, sondern in 19 geschlossene und durch weitere Studien vertiefte Bilder zusammengefaßt, deren bunter Inhalt sich schon aus der bloßen Anführung einzelner Kapitelüberschriften ergibt: „Volksfiguren“, „Das Land und die Städte“, „Das Leben in Madrid“, „Das Banditenthum“, „Die königliche Gruft des Escorial“, „Deutschland in Spanien“. —

Ein Versehen findet sich auf S. 320: Gegenkönig Alfons' X. von Castilien zur Zeit des Zwischenreiches war nicht Heinrich III. von England, sondern dessen Bruder Richard von Cornwallis.

6) Im Hochgebirge. Wanderungen von Dr. Emil Zsigmondy. Mit Abbildungen von E. T. Compton. Hrsg. von K. Schulz. Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot. 1889. gr. Lex. 8°. XV u. 365 S. Preis: eleg. geb. Fr. 33. 25; Prachtausgabe auf chines. Papier Fr. 48.

Die Schilderungen kühner Bergbesteigungen, größtentheils in den österreichischen Alpen, welche dieser schön ausgestattete und mit zahlreichen größeren und kleineren gelungenen Bildern geschmückte Band enthält, müssen in jedem Leser vor allem Hochachtung vor der Kraft und Unerchrockenheit der betreffenden Wanderer (außer Zsigmondy meist noch dessen Bruder und verschiedene Freunde) erwecken. Die Erlebnisse dieser Wanderungen sind nicht nur spannend und unterhaltend dargestellt, sondern es ist daraus zugleich ein Einblick in die Bodengestaltung, die Eis- und Schneesverhältnisse des Hochgebirges zu gewinnen. Geübte Bergsteiger werden darin oft genug ihre eigenen Erlebnisse wie in einem Spiegel schauen und Anregung und Belehrung zu neuen schwierigen Besteigungen entnehmen. Mancher Anfänger des Bergsportes wird daraus Begeisterung und Lust schöpfen, es den kühnen Gesellen, welche so manche Spitze bezwungen haben, nachzuthun. — Allein es ist zu wünschen, daß jeder ganz besonders auch die oft nur

gar zu bedenklichen Situationen, in welche Zsigmondy mit dem tapferen Bestreben, sich ein immer schwierigeres Ziel zu stellen, gerathen ist, wohl überlege, Situationen, welche gar zu leicht einen unglücklichen Ausgang nehmen konnten und von denen am Ende auch ein unglücklicher Sturz von den Felsen der Meije im Dauphiné das Leben E. Zsigmondy's allzufrüh schloß. Es ist zwar wohl unnütz, solche, welche die Bergfee unwiderstehlich auf die höchsten Berggipfel hinauf- und an den steilsten Abgründen vorbeizieht, warnen zu wollen. Doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es uns ungerechtfertigt erscheint, nach Art Zsigmondy's aus bloßem Sport sein Leben aufs Spiel zu setzen. Entweder verbinde man mit dem Bergsteigen einen ernsteren wissenschaftlichen Zweck, dann wird eine Schilderung solcher Fahrten auch wirklich bleibenden Werth gewinnen; oder man erprobe seine Macht und seinen Muth (voraus den moralischen Muth) im Interesse seiner leidenden Mitmenschen, wozu noch mehr und dauerndere Selbstüberwindung nöthig ist, als zum momentanen Erklimmen einer noch so schwierigen Bergspitze.

Dr. F. Mühlberg.

7) Das Mittelmeer. Von Amand Freiherrn von Schweiger-Lerchenfeld. Mit 55 Illustrationen und einer Karte. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung, 1888. gr. 8°. 6 Bll. u. 316 S. Preis: Fr. 8; geb. Fr. 10. 70.

Es war gewiß eine glückliche Idee des Verfassers, das geschichtlich und kulturgeschichtlich und durch seine Lage zwischen drei Kontinenten so hochbedeutsame Gebiet des Mittelmeeres und seiner Uferländer in übersichtlichem Zusammenhange zu schildern. An seinen Ufern lebten ja die wichtigsten Kulturvölker des Alterthums, die Phönizier, Aegypter, Griechen, Römer und Juden, welche sammt und sonders einen wesentlichen Einfluß auf die materielle und geistige Entwicklung aller kaukasischen Kulturvölker ausgeübt haben. Jeder Gebildete unserer Zeit, welcher diesen Einfluß im klassischen Schulunterricht hat auf sich einwirken lassen, aber auch jeder, welcher an der Entwicklung des heutigen Verkehrs Interesse nimmt, wird mit großer Befriedigung und mit Genuß und Belehrung Schweiger-Lerchenfelds „Mittelmeer“ in die Hand nehmen. Dasselbe schildert nacheinander die physikalischen Verhältnisse des Mittelmeerbeckens, die früheren Völkerbewegungen über und um dasselbe, sodann die heutigen Völker am Mittelmeer, gibt eine Reihe hübscher und plastischer Bilder wichtiger Charakterlandschaften und schließt mit der Darstellung des früheren Handels und Verkehrs in diesem Gebiet. Der Verfasser hat es vortrefflich verstanden, die wichtigsten in Betracht fallenden Verhältnisse in anschauliche Beziehung zu einander zu setzen und dem Leser einen Ueberblick über dieselben von höheren, allgemeineren, manchmal auch neuen Gesichtspunkten aus zu gestatten. Wir empfehlen das Buch allen Gebildeten aufs beste.

Dr. F. Mühlberg.

- 8) **J. Michaeli's Erdbeschreibung und Geschichte von Ungarn.** Neu bearbeitet von E. Albert Bielz. Erster Theil: Erdbeschreibung von Ungarn. Zweiter Theil: Geschichte von Ungarn. (2. Thl.: Dritte, ergänzte und berichtigte Auflage.) Hermannstadt. Verlag von Franz Michaelis. 1880 u. 1888. 8°. 4 Bll., 95 S.; 6 Bll., 116 S.

Wer einer übersichtlichen, nur das Wesentliche enthaltenden ungarischen Landeskunde und Geschichte bedarf, mag zu diesen Büchlein greifen. Sie sind von zwei kundigen Fachmännern mit Benutzung der besten Quellen geschrieben.

- 9) **Aus dem Reiche der Karpathen.** Ungarische Landschafts-, Sitten-, Litteratur- und Kulturbilder. Von Dr. Rudolph Kohut. Stuttgart. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. 1887. 8°. VII u. 287 S. Preis: Fr. 5. 35; geb. Fr. 6. 70.

Nach einem einleitenden Abschnitte „Das Land in seinen Gestaltungen“ folgen eine Reihe wechselnder Bilder, ähnlich wie in den „Spanischen Charakterbildern“ von E. Schmidt-Weißenfels (s. oben Nr. 5). Der Verfasser hat aus der Fülle des Stoffes „das Bezeichnendste und Eigenartigste“ herausgehoben und gibt anziehende Schilderungen von Land und Leuten. — Die Flüsse und Seen des Landes, seine verschiedenartigen Volkstypen, worunter auch Zigeuner und Räuber nicht fehlen, Litteratur, bildende Kunst und Theater — alles das lernt man an der Hand eines bewährten Führers kennen. Freunden der schönen Litteratur seien noch besonders folgende, zum Theil hier nicht gesuchte Abschnitte empfohlen: „Ein deutscher Dichter aus Ungarn (Nicolaus Lenau)“, „Der deutsche Einfluß auf die ungarische Litteratur (Heinrich Heine)“ und „Ungarische Litteraturbilder: Alexander Petöfi, Maurus Jókai und Ludwig Kossuth“.

- 10) **Griechische Reise.** Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei von Karl Krumbacher. Unveränderte wohlfeile Ausgabe. Berlin, Trowitzsch & Sohn. (1886.) 16°. XLVIII u. 390 S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 9. 35; geb. Fr. 12.

Ein deutscher Philolog hat hier mit Weglassung des eigentlich gelehrten Beiwerkes die Beobachtungen niedergelegt, welche er auf einer vom Oktober 1884 bis zum Mai 1885 dauernden Forschungsreise gesammelt hat. Mit der Sprache des Volkes vertraut, macht er den Eindruck eines durchaus zuverlässigen Berichterstatters, auch da, wo er von den Angaben seiner Vorgänger abweicht. Zudem hat er bisweilen

nicht oft begangene Pfade eingeschlagen und weiß daher von manchem Erdenwinkel zu erzählen, der sonst entweder gar nicht oder doch nur flüchtig berührt wird: so von den Inseln Chios und Patmos. Das Buch ist ein willkommener Beitrag zur Kenntniß des neugriechischen Volkes und Landes.

- 11) **Elf Jahre Balkan.** Erinnerungen eines Preussischen Offiziers aus den Jahren 1876—1887. Breslau. J. U. Kern's Verlag (Max Müller). 1889. kl. 8°. XV u. 489 S. (Latein. Lettern.) Mit einer Skizze der Schlacht von Pirot. Preis: Fr. 13. 35; geb. Fr. 15. 35.

Der ungenannte Verfasser betheilte sich als serbischer Offizier an dem von Rußland angeregten, mit wenig Glück geführten Kriege Serbiens gegen die Türkei (1876—77), hielt sich während des russisch-türkischen Krieges in Konstantinopel auf und trat dann zuerst als Adjutant Aleko Pascha's und hierauf als Kompagniechef in ostrumelische Dienste. In der letzteren Stellung war er Augenzeuge der Losreißung Ostrumeliens von der Türkei, der Kämpfe der Bulgaren gegen die Serben, der Meuterei gegen den Fürsten Alexander, der Thronentsagung desselben und der Erwählung Ferdinands von Sachsen-Koburg zum Fürsten. Ein bedeutendes Stück Zeitgeschichte wird also dem Leser hier geboten. Die Darstellung ist im hohen Grade spannend und wirft helle Schlaglichter auf die Zustände in der Balkanhalbinsel. Die russischen Umtriebe und das Gebahren der russischen Offiziere erscheinen in nichts weniger als günstigem Lichte, und die Mittheilungen des Verfassers machen es begreiflich, warum Bulgaren und Ostrumelien ihrer moskowitischen Befreier am Ende überdrüssig wurden.

- 12) **Island und die Faröer.** Von Alexander Baumgartner, S. J. Mit einem Titelbilde in Farbendruck, 36 in den Text gedruckten Abbildungen, 16 Tonbildern und einer Karte. (A. u. d. T.: Nordische Fahrten. Skizzen und Studien.) Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. 1889. gr. 8°. XIV S., 1 Bl. u. 462 S. Preis: Fr. 10. 70; geb. Fr. 14. 70.

Infolge einer Einladung, den zerstreuten Katholiken auf Island und den Faröern einen geistlichen Besuch abzustatten, trat der Verfasser seine nordische Reise an und führte dieselbe in befriedigter Stimmung und mit feinem Sinne für charakteristische Erscheinungen aus, wie dies sein Buch durchgehends bezeugt. Anfangs glaubte er kaum „etwas Neues aufspüren zu können, was nicht schon längst von seinen Vorgängern erforscht und ausführlich beschrieben worden wäre“, erkannte aber auf der Reise gar bald, daß der reiche Stoff noch keineswegs erschöpft sei. Für seine Mittheilungen können wir ihm nur dankbar sein, denn es findet sich darunter manches, das man sonst vergeblich sucht. Neben der Natur des Landes hat er seine Aufmerksamkeit

namentlich auch dem religiösen, litterarischen und politischen Leben der Bewohner zugewandt. Seine Darstellung unterbricht er hin und wieder durch eingeflochtene Uebersetzungen aus der reichen isländischen Litteratur, spendet auch wohl seine eigenen lesbaren Verse. Wenn sich manchmal der Standpunkt des katholischen Priesters für unsere Empfindung zu sehr bemerklich macht, so wollen wir ihm das bei seinen sonstigen Vorzügen nicht allzu hoch anrechnen. Die nach Photographien und Skizzen des Verfassers beigegebenen Abbildungen sind in einer Weise ausgeführt, welche dem guten Rufe der Verlagshandlung entspricht.

- 13) Specialkarte vom westlichen Kleinasien.** Nach seinen eigenen Reisen und nach anderen grösstentheils noch unveröffentlichten Routenaufnahmen bearbeitet von Heinrich Kiepert. Massstab: 1 : 250,000. Erste Lieferung. Inhalt: Prospekt mit Uebersichtskarte. Begleitworte. (8 zweispalt. S. in Lex. 8^o.) Bl. 1. Gallipoli, 2. Constantinopel, 7. Smyrna, 10. Samos, 14. Rhodos. Berlin, 1890. Verlag von Dietrich Reimer. Erscheint in 3 Lieferungen zu 5 Bll. Preis: bei Abnahme der ganzen Karte Fr. 40; einzelne Sektionen zu Fr. 3. 15.

Von dem Werthe der Kiepert'schen Karten haben wir uns bei deren Gebrauche im geographischen Unterrichte hinreichend überzeugen können. Auch die vorliegende, nach den besten Quellen bearbeitete ist eine vortreffliche Leistung, die sowohl dem Geographen als dem Historiker (auch die alten Namen sind eingetragen) ein willkommenes Hilfsmittel darbietet.

- 14) Reisen in Kleinasien und Nordsyrien,** ausgeführt im Auftrage der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, beschrieben von Karl Humann und Otto Puchstein. Textband mit LIX Abbildungen. Nebst einem Atlas, enthaltend III Karten von Heinrich Kiepert und LIII Tafeln. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1890. hoch 4^o. 5 Bll., 424 S., wovon S. 415—424 (Register) 2spaltig. (Latein. Lettern.)

Das Werk enthält die Ergebnisse dreier archäologischer Forschungsreisen, von denen die erste, durch Karl Humann im Sommer 1882 ausgeführte und hier beschriebene den Zweck verfolgte, einen Gipsabguß der berühmten steinernen Denkschrift des Augustus, des sogen. Monumentum Ancyranum, herzustellen. Die zweite, von Otto Puchstein und Karl Sester gleichzeitig unternommene und von dem ersteren und Humann verfaßte Reise galt einem bisher unbekannt gebliebenen Denkmale auf dem Nemrud-dagh am oberen Euphrat, das auf einer dritten Reise

(Humann, Puchstein und Felix v. Luschan) eine noch eingehendere Untersuchung erfuhr. Es ist eine auf der Spitze der genannten Höhe errichtete Grabstätte des Königs Antiochos I. von Kommagene, deren Aufsuchung auch noch zur Entdeckung zweier ähnlicher Königsgräber führte. Diese kommagenischen Denkmäler hat Puchstein mit Benutzung der Untersuchungen Humann's im dritten Hauptabschnitte des vorliegenden Werkes beschrieben. Für den geographischen Theil ist dem Buche die Mithilfe H. Kiepert's zu statten gekommen, dessen Karten in ihrer genauen Darstellung zudem alles bis jetzt Geleistete übertreffen. Der Text selbst aber beschäftigt sich nicht nur mit den erwähnten und anderen Denkmälern, sondern liefert auch überdies manch werthvollen Beitrag zu einer genaueren geographischen Kenntniß der ziemlich vernachlässigten Gebiete Kleinasiens und Nordsyriens.

15) Indien in Wort und Bild. Eine Schilderung des indischen Kaiserreichs von Emil Schlagintweit. Mit 417 Illustrationen. Zweite, bis auf die Neuzeit fortgeführte Auflage. Leipzig, 1889—90. Verlag von Schmidt & Günther. Fol. (Latein. Lettern.)

Diese neue Auflage erscheint in 45 Lieferungen zum Preise von nur 50 Pfennigen mit der bestimmten Erklärung der Verlagshandlung, daß, wenn mehr als 45 Lieferungen ausgegeben werden sollten, dieselben gratis geliefert werden. Schon der Umstand, daß die erste Auflage, obgleich sie fast dreimal theurer war, in etwa 8000 Bänden erschienen ist, beweist die Vortrefflichkeit des Werkes. Durch die neue, billigere und handlichere Ausgabe wird bezweckt, dasselbe einem größeren Publikum, dem ganzen gebildeten Volke, zugänglich zu machen. In dieser neuen Form soll sich das Werk der II. Auflage Alexander Graf von Hübner's „Ein Spaziergang um die Welt“ (Amerika, Japan, China, mit 317 Abbildungen, in 40 Lieferungen à 50 Pfennige), welche im gleichen Verlage erschienen ist, ergänzend anschließen, sodaß die Subscribenten beider Werke gewissermaßen eine ganze Weltreise in ihrem Besitz haben werden. Der Verfasser hat in diesem Werk eine reiche Litteratur und zahlreiche offizielle Quellen zur Gestaltung eines sehr anschaulichen Bildes des reichen Wunderlandes Indien verarbeitet. Es ist anschaulich sowohl bezüglich des Textes, welcher alles, was von Indiens Natur, dem Volksleben, den großartigen Kunstschätzen Interessantes und Lehrreiches bekannt ist, in einfacher, leichtverständlicher Sprache und schönem Druck schildert, als auch bezüglich der zahlreichen prächtigen Abbildungen, welche den Text illustrieren, und von denen viele geradezu als Kunstwerke bezeichnet werden dürfen.

Schlagintweit's „Indien in Wort und Bild“ ist eine Zierde der Litteratur und ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes, welches alle Interessenten vollkommen befriedigen wird.

Dr. F. Mühlberg.

- 16) **China.** Skizzen von Land und Leuten mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse. Von A. H. Exner. Mit einem Portrait in Stahlstich, 6 in lithographischem Farbendruck ausgeführten Bildern, 17 autotypischen Illustrationen, einem Plane der Stadt Peking u. s. w. Leipzig, T. O. Weigel Nachfolger. 1889. Lex. 8°. IX und 298 S. (Latein. Lettern). Preis: in eleg. Originalband Fr. 27.

Als einer der drei Delegierten, welche im Auftrage des Berliner „Finanz- und Industrieconsortiums für Eisenbahnbauten“ nach China reisten, um dort die Eisenbahnfrage und die sonstigen Verhältnisse des Landes zu prüfen, hat der Verfasser in dieser Stellung und mittels der ihm zutheil gewordenen gewichtigen Empfehlungen, sowie der ihm von einflußreichen, in China selbst wohnhaften Persönlichkeiten erteilten Aufschlüsse hinreichend Gelegenheit gehabt, sich mit Land und Leuten vertraut zu machen. Seine gut geschriebenen Skizzen werden von Freunden der Reiselitteratur, aber auch von Kaufleuten gern gelesen werden, von letzteren deshalb, weil Herr Exner dem chinesischen Handel eine eingehende Aufmerksamkeit widmet. Zur Lektüre seines Buches ermuntern überdies die feine Ausstattung desselben im Drucke und die sorgfältige Ausführung der blattgroßen, theilweise farbigen Abbildungen.

- 17) **An Asiens Küsten und Fürstenhöfen.** Tagebuchblätter von der Reise Sr. Maj. Schiff „Fasana“ und über den Aufenthalt an asiatischen Höfen in den Jahren 1887—1889. Von Leopold von Jedina. Mit einer Karte, 70 Voll- und 170 Textbildern. Wien und Olmütz. Verlag von Eduard Hölzel. 1890. hoch 4°. Erscheint in 24—26 Lieferungen zu je 70 Cts.

Das österreichische Schiff „Fasana“, an dessen Bord sich der Verfasser als Offizier befand, hat auf seiner Rundfahrt längs den asiatischen Küsten manche von gebildeten Reisenden nur selten betretene und kaum beschriebene Orte berührt, sodaß die hier gebotenen Aufzeichnungen eine Reihe charakteristischer und für europäische Leser anziehender Bilder mittheilen können. Von den Lieferungen 3—10, welche uns die geehrte Verlagshandlung gütigst übersandt hat, führt uns die erste nach Maskat im südöstlichen Arabien und macht uns nicht nur mit dem Lande und dem Volke bekannt — auch die für Sansibar und Deutsch-Ostafrika nicht unwichtige Regentengeschichte fehlt nicht —, sondern schildert uns zudem eine Audienz, welche der Sultan Turke bin Sajid den Schiffsoffizieren gewährte. Da sich dieser über das bekannte Verbot des Korans hinwegsetzte und eine photographische Aufnahme seiner eigenen hohen Person, seiner drei Söhne und seines Gefolges gestattete, wobei er nicht ahnte, daß der den Apparat leitende junge Seekadett kein Geringerer war

als der österreichische Erzherzog Leopold, so vermag der Verfasser — wohl zum ersten Male — den Beherrscher des Araberreiches und seine nächste Umgebung sogar im Bilde zu zeigen. — Mit dem Schiffe gelangen wir dann weiter nach Buschir am persischen Golfe und nach verschiedenen Hafenstädten Indiens und Ceylons, besuchen die hier angelaufenen Orte an der Hand des kundigen Führers und erfreuen uns zugleich der zahlreichen Abbildungen, welche das geschriebene Wort erläutern und verdeutlichen. Die folgenden Lieferungen werden die persönlichen Erlebnisse des Erzherzogs und die Begrüssungen desselben von Seite asiatischer Fürsten erzählen und womöglich den Leser noch seltener geschaute Wunder im Geiste miterleben lassen.

18) Bilder aus dem schönen Osten. Von H. Meister. Basel, H. Amberger's Verlag. 1890. 8°. 2 Bll. u. 266 S., mit 3 Abbildungen. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 4. 50.

Reiserinnerungen eines Schweizers, der, wie er selbst sagt, „in schlichten Worten Land und Leute von Java beschrieb, wie sie waren und sind.“ Daß er dieselben mit gemüthlichem Antheil geschildert hat, ergibt sich aus jeder Seite, auch wenn er im Vorwort nicht ausdrücklich versicherte, daß „es ihm das schöne Eiland angethan“ habe. Seinen Mittheilungen über die reiche Natur, die Bewohner und Städte desselben sind noch zwei Novellen, „Klara“ und „Das Malattiblümchen von Cheribon“, beigefügt, deren Schauplatz Java ist und von denen die letztere auf heimatlicher Erde versöhnend ausklingt. Das Buch darf als angenehme Lektüre empfohlen werden.

19) Sibirien! — von George Kennan. Deutsch von E. Kirchner. 2. Auflage. Berlin, Verlag von Siegfried Cronbach. 1890. kl. 8°. X u. 267 S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 4.

Das bereits wiederholt aufgelegte Buch Kennan's hat gleich nach seinem ersten Erscheinen berechtigtes Aufsehen erregt. Der Verfasser bereiste Sibirien im Auftrage des „Century Magazine“ in New-York nicht mit der Absicht, später das Land zu beschreiben — obwohl er auch in dieser Hinsicht recht dankenswerthe Aufschlüsse gibt —, sondern zu dem Zwecke, das russische Verbannungssystem an Ort und Stelle kennen zu lernen. Vor seiner Reise keineswegs ein Russenfeind, vielmehr überzeugt, daß feindliche Schriftsteller die moskowitische Regierung arg verleumdete hätten, wurde er durch seine Beobachtungen während eines dritthalbjährigen Aufenthaltes zu einer gegentheiligen Ansicht bekehrt und hielt es nun für seine Pflicht, die Welt über den Stand der Dinge aufzuklären. Was er mittheilt, ist von einer der dunkelsten Zeiten würdigen Gräßlichkeit: Höllenqualen, wie sie eine despotische Regierung in unserem gepriesenen Jahrhundert erbarmungslos über ihre Unterthanen verhängt. Leider bleibt dem Leser als Trost nur das Dichterwort: „Alle Schuld rächt sich auf Erden.“

- 20) Aegypten einst und jetzt.** Von Friedrich Kayser. Zweite, erweiterte und völlig durchgearbeitete Auflage. Mit einem Titelbild in Farbendruck, 118 Illustrationen im Text, 17 Tonbildern und einer Karte. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1889. gr. 8°. XII und 301 S. Preis: Fr. 6. 70; geb. Fr. 9. 35.

Gebildete Leser, aber auch Studierende, welche sich über das wunderreiche Aegypten belehren wollen, finden in diesem Werke eine wohlgeordnete und geschmackvolle Darstellung von Land und Volk. Der Stoff gliedert sich naturgemäß in zwei Haupttheile: das alte und das neue Aegypten. Als erster Abschnitt geht eine Einleitung über den Nil, das Nilland und dessen älteste Kultur voraus; der zweite behandelt das Volk nach seinem Ursprung und Charakter, in religiöser, staatlicher und geschichtlicher Hinsicht und in Beziehung auf Wissenschaft, Dichtung, Kunst und Kunsthandwerk, um mit einem letzten Abschnitt über das Verhältniß von Fürst und Volk, über Volkswirtschaft, Familie und Gesellschaft zu schließen. Der zweite Haupttheil enthält eine geschichtliche Uebersicht vom Alterthum (seit den Ptolemäern) bis auf die Neuzeit und schildert dann das heutige ägyptische Volk, seine Religion, Regierung und Verwaltung. Zahlreiche treffliche Abbildungen im Texte und außerhalb desselben, sowie eine hübsche Karte erläutern die Ausführungen des Verfassers. Als fernere Zierde ist noch der rothe Leinwandband mit reicher Deckenpressung in Farbendruck zu erwähnen. Wegen all dieser Vorzüge wünschen wir dem Buche, ebenso wie den übrigen Bänden der „Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“, von welcher es eigentlich einen Theil bildet, eine möglichst weite Verbreitung.

- 21) Reisebilder aus Liberia.** Resultate geographischer, naturwissenschaftlicher und ethnographischer Untersuchungen während der Jahre 1879—1882 und 1886—1887 von J. Büttikofer. Mit Karten, Lichtdruck- und chromolithographischen Tafeln, nebst zahlreichen Textillustrationen. I. Band. Reise- und Charakterbilder. Leiden. E. J. Brill. 1890. gr. 8°. 3 Bll., XV u. 440 S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 12. 50.

Was der Verfasser, ein geborener Schweizer und Konservator des zoologischen Reichsmuseums zu Leiden, von zwei Reisen nach dem Negerstaate Liberia an Ergebnissen heimgebracht hat, das ist in diesem umfangreichen Werke niedergelegt. Das erste Mal hielt er sich von 1879 bis zum Frühling 1882 dort auf, wo anhaltendes Fieber ihn zur Rückkehr nach Europa nöthigte. Durch das Machtgebot der Aerzte vorläufig von einer zweiten Reise zurückgehalten, sandte er zwei Jahre später seinen Landsmann, den auch im Aargau bekannten Jäger F. X. Stampfli, voraus, der in Liberia bis zum Frühling 1886 verweilte. Zu Anfang November 1886 reisten beide wieder nach Afrika zurück. Büttikofer blieb daselbst bis zum 30. Mai 1887, während Stampfli sein Jagd-

glück noch ferner versuchte. Obwohl nun der Verfasser im Vorworte bescheiden bemerkt, daß er dem Leser „keine große Entdeckungsreise, keine der bald zum Sport werdenden Durchquerungen Afrika's“ zu schildern habe, so bietet er uns doch die Beschreibung eines so gut wie nicht erforschten Gebietes und schenkt uns ein Werk, das in der geographischen und zoologischen Litteratur eine fühlbare Lücke ergänzt. Druck, Abbildungen und die dem Bande beigefügte Karte sind durchaus zu loben. Möge die Fortsetzung bald folgen!

22) Dr. Wilhelm Junkers Reisen in Afrika 1875—1886. Erster Band (1875—1878). Nach seinen Tagebüchern unter der Mitwirkung von Richard Buchta herausgegeben von dem Reisenden. Mit 38 Vollbildern, 125 Illustrationen im Text und 9 Karten. Wien und Olmütz, Eduard Hölzel. 1889. gr. 8°. XVI und 586 S.

Einer der tüchtigsten Afrikaforscher legt hier der wissenschaftlichen und gebildeten Welt die Ergebnisse langjähriger Reisen vor. Wilhelm Junker ist der Sohn deutscher Eltern in Moskau, hat seine Vorbildung in St. Petersburg erhalten und sich in Göttingen, Berlin und Prag der Medizin und den Naturwissenschaften gewidmet. Während eines längeren Aufenthaltes in Island (1869) reifte in ihm der Entschluß, sich in größeren Forschungsreisen zu versuchen. Er unternahm zunächst, gleichsam zur Vorbereitung auf sein künftiges Wirkungsfeld, 1873—74 eine Rundreise in der Regentschaft Tunis und führte dann 1875 seine erste Reise nach dem ägyptischen Sudan aus, der sich 1879 eine zweite, sieben Jahre dauernde anschloß. Jene erste Reise beschreibt der bis jetzt erschienene erste Band von Junker's umfangreichem Werke. Sie geht von Alexandrien aus bis in die Lybische Wüste und durch das Natronthal, von Kairo durch das Bárakthal nach Kassala, dann nach dem blauen Nil und Khartûm, nach Sennâr und dem Gobat, mithin in den ägyptischen Sudan, und zuletzt nach mancherlei anderen Routen südlich bis in das Gebiet des Uéle. Am ersten September 1878 traf er wieder in Kairo ein, um nach kurzem Aufenthalte von da nach der Heimat zurückzukehren. — Das Buch, welches in echt wissenschaftlicher Haltung eine Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen mittheilt, ist eine höchst erfreuliche Bereicherung der Reiselitteratur über den sogen. „dunklen Erdtheil“. Die Darstellung des Verfassers macht überall den Eindruck der Wahrhaftigkeit und der Gründlichkeit. Unter dem Texte hat Richard Buchta erläuternde Anmerkungen meist sprachlicher Art beigefügt. Dieselben werden manchem Leser als ein beachtenswerther Beitrag zur geographischen Namenkunde willkommen sein.

23) Inner-Afrika. Erlebnisse und Beobachtungen von Henry Drummond. Deutsch vom Verfasser von „Gordon, der Held von Khartum“. Mit 10 Abbildungen. Gotha. Friedrich Andreas Perthes. 1890. 8°. IX S., 3 Bll. u. 253 S. Preis: geb. Fr. 5. 35.

Das liebenswürdige Buch eines Engländers, der an den Erscheinungen des Naturlebens und an den Schicksalen auch sogenannter wilder Völker einen echt menschlichen Antheil nimmt. Er gehört nicht zu jenen Afrika-reisenden, von denen er im Vorworte sagt: „Es gibt ein europäisches Produkt, das für Afrika gefährlicher ist als der ärgste Araber und Sklaven-jäger: das ist der Mann, der kein Herz hat, der vergißt, daß die Völker Afrika's nur Kinder sind, dessen niedriger Sinn in dem neu erschlossenen Welttheil nur einen Boden sieht für Gewinnsucht, für Ruhmsucht, für Herrschsucht“. H. Drummond hat im Gegentheil ein Herz für die unglücklichen schwarzen Menschen, denen rohe und gefühllose Feinde ihr bescheidenes Theil Lebensglück zerstören, indem sie ihre Dörfer und Pflanzungen niederbrennen und sie selbst im besten Falle einem Elende überliefern, das schlimmer ist als der Tod. Wenn die Greuelthaten der Sklavenjäger anschaulich geschildert werden, so geschieht es zu dem Zwecke, Theilnahme und Hilfe für die Verfolgten zu gewinnen. Auch die Mittel werden genannt, wie ihnen geholfen werden könne. Daneben erzählt der Verfasser auch Erfreulicheres: so von dem Leben der Eingeborenen, „dieser gedankenlosen, sorglosen Kinder der Natur“, von den bewundernswerthen Bauten der weißen Ameisen (Termiten), von dem merkwürdigen Verstellungsvermögen der afrikanischen Insekten, von ihrer mimischen Kunst, einen Gegenstand ihrer Umgebung nachzubilden, um sich selbst zu schützen oder andere zu warnen u. s. w. Die Schilderungen sind derart, daß man sie auch der reiferen Jugend in die Hände geben kann, und der Preis ist bei sauberer Ausstattung und hübschem Einbände ein sehr mäßiger. Die rührige Verlagshandlung verdient Dank dafür, daß sie dieses Buch in einer deutschen Uebersetzung veröffentlicht hat.

24) Stanley's Briefe über Emin Pascha's Befreiung. Mit Stanley's Genehmigung veröffentlicht. Hrsg. von J. Scott Keltie. Autorisirte deutsche Uebersetzung von H. von Wobeser. Mit einer Uebersichtskarte. Siebente Auflage. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1890. gr. 8°. XII u. 137 S. Preis: Fr. 2. —

25) Im dunkelsten Erdtheil. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's, Gouverneurs der Aequatorialprovinz. Von Henry M. Stanley. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von H. von Wobeser. Mit 150 Abbildungen und 3 Karten. 2 Bde. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1890. gr. 8°. XII u. 515 S.; VIII u. 480 S. Preis: Fr. 27; geb. Fr. 29. 35.

Das erstgenannte Buch, welches nach einer übersichtlichen Einleitung über die Vorbereitungen zum Entsätze Emin Pascha's eine Reihe von Briefen Stanley's, seiner Offiziere Jephson und Stairs und Emin Pascha's selbst enthält, gab vor dem Erscheinen von Stanley's großem Reisewerke

zum ersten Male einen zusammenhängenden Bericht über die von ihm unternommene Expedition. Die Briefe umfassen die Zeit vom 20. Mai 1887 bis zum 15. Oktober 1889. Der erste ist auf einem Kongodampfer geschrieben, der letzte in Ogogo (Zentralafrika). Der in ihnen niedergelegte unmittelbare Eindruck des Erlebten verleiht ihnen einen besonderen Reiz, und wenn auch das größere Werk seinen Vorläufer etwas in Schatten gestellt hat, so werden doch diese Briefe wegen ihres spannenden Inhaltes gern noch von solchen gelesen werden, die sich jenes Buch nicht anschaffen können. — Was das Hauptwerk selbst betrifft, so hat Prof. A. Kirchhoff, die Worte Goethes im „Faust“ parodierend, von demselben gesagt: „Ein echter deutscher Mann mag keinen Stanley leiden, doch seine Bücher liest er gern“. Gewiss: man denke über Stanley's Charakter, wie man will — aber eine Heldenfahrt wird auf diesen Blättern geschildert, wie sie nur Männer von außerordentlicher Willenskraft und Unerschrockenheit zu vollführen im Stande sind. Und wie diese Reise, so ist auch ihre nahezu 1000 Druckseiten umfassende Darstellung in fünfzigtägiger eifriger Arbeit eine ungewöhnliche Leistung zu nennen, selbst wenn man die Benutzung der vorhandenen Tagebücher mit in Anschlag bringt. — Daß — um mit Roderich Benedix zu reden — „der König der deutschen Buchhändler“ das Werk bezüglich des Druckes, der Abbildungen und der Karte aufs würdigste ausgestattet hat, versteht sich bei einem solchen Verleger von selbst.

26) Im deutschen Goldlande. Reisebilder aus dem südwestafrikanischen Schutzgebiet von Dr. Bernhard Schwarz. Mit einer Karte. Berlin. Verlag von Herm. Peters. 1889. 8°. 199 S. Preis: Fr. 4. 80.

Der Verfasser, welcher als Führer einer Expedition zur Auffindung von Goldminen das im Titel genannte Gebiet nicht ohne schließlichen Erfolg bereist hat, erzählt in sehr ansprechender Weise seine dortigen Erlebnisse und Erfahrungen. Seine Mittheilungen sind Freunden geographischer Wanderungen und vornehmlich allen — auch Kaufleuten —, deren Sinn nach jenen Gegenden steht, als solche eines zuverlässigen Berichterstatters aufs wärmste zu empfehlen.

27) Ueber einige geographische Veranschaulichungs-Mittel (Ein Globus, ein Tellurium, ein Apparat zur Erläuterung des Foucault'schen Pendelversuches, Graphische Darstellungen) von Dr. Wilhelm Schmidt. Mit 33 in den Text gedruckten Figuren. Wien und Olmütz, Eduard Hölzel. 1889. gr. 8°. 2 Bll., 161 S. u. 1 S. „Berichtigungen und Zusätze“. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 4. —

Die Schrift zeichnet sich aus durch eine klare und leicht faßliche Darstellung des Stoffes. Sie dürfte nicht bloß für die Besitzer der darin geschilderten Apparate ein willkommenes Hilfsmittel beim Unterricht sein, sondern auch für andere manch praktischen Wink enthalten.

Dr. A. Tuchschnid.

- 28) **Primo Resoconto dei risultati della inchiesta ornitologica in Italia.** Parte prima: Avifauna Italica. Elenco sistematico delle specie di uccelli stazionarie e di passaggio in Italia con nuovi nomi volgari etc. compilato dal dottore Enrico Hillyer Giglioli. Con una carta delle stazioni ornitologiche in Italia. — Parte seconda: Avifaune Locali. Risultati della inchiesta ornitologica nelle singole provincie compilato dal medesimo. Firenze. Coi tipi dei successori Le Monnier. 1889—90. gr. in-8°. VII e 706 pp.; VIII e 695 pp.

In diesem Werk hat der Verfasser, als Direktor der italienischen ornithologischen Anstalt in Florenz, unter Beihilfe von 287 Mitarbeitern aus allen Ständen der Halbinsel und außerdem von 92 Küstenbeamten die Grundlage zu einer Fauna der Vogelwelt des Königreichs Italien geschaffen. Der erste Band gibt den Stoff in systematischer Anordnung, d. h. eine Aufzählung der Orte des Vorkommens der sämtlichen in Italien bislang beobachteten Vögel, und enthält auch eine Karte der aufgezählten Beobachtungsstationen. Der zweite Band hingegen enthält die Zusammenstellung der Spezialfaunen der einzelnen Provinzen. Beiden Bänden ist je ein doppeltes Namensverzeichnis beigegeben, nämlich ein solches der systematischen Namen und ein solches der volkstümlichen Vogelnamen unter Verweis auf die Stellen, wo dieselben im Text erwähnt sind.

Das ganze gut ausgestattete Werk ist das Resultat einer langjährigen, emsigen Beobachtungs- und Sammelarbeit und beweist, daß in diesem schönen Lande für wissenschaftliche Zwecke und speziell auch für die Vogelwelt ein reges Interesse vorhanden ist. Möge sich dieses Interesse mehr und mehr auch im Dienste des Vogelschutzes bethätigen! *Dr. F. Mühlberg.*

- 29) **Die Bäume und Sträucher des Waldes.** In botanischer und forstwirtschaftlicher Beziehung geschildert von Gustav Hempel und Karl Wilhelm. Wien u. Olmütz, Verlag von Ed. Hölzel. 1890. gr. Fol. (Latein. Lettern.)

Von diesem Werke liegen uns die zwei ersten Lieferungen (à 2 Mark 70 Pf.) vor. Dieselben schildern zuerst im allgemeinen den Baum und seine Glieder (Wurzel, Stamm und Blätter) in Bezug auf Form, Bau und Lebensverrichtungen, die Bedingungen des Baumlebens (Luft, Boden, Licht, Wärme und Wasser), die Begriffe von Bestand und Wald und die Bedeutung des Waldes im Haushalte der Natur und für der Menschen. Der spezielle Theil beginnt sodann mit den Nadelhölzern, deren botanische und forstwissenschaftliche Eigenschaften zuerst übersichtlich dargelegt werden, worauf die Beschreibung der einzelnen Nadelholzarten folgt. Zu diesen zwei Lieferungen werden später noch andere 18 Lieferungen kommen, welche alle mitteleuropäischen Bäume und Sträucher ebenso gründlich

und klar besprechen und illustrieren sollen. Und zwar sollen im ganzen 60 große Farbdruckbilder, circa 120 größere schwarze Abbildungen und zahlreiche kleinere Textfiguren gegeben werden, welche sowohl in wissenschaftlicher als in künstlerischer Beziehung das Beste bieten, was man überhaupt von einem derartigen Werke verlangen kann. Einmal vollendet, wird es ein Prachtwerk sein, welches Laien, Förstern, Waldbesitzern und Forstbehörden über alle botanischen oder technischen Beziehungen unserer Waldbäume und Sträucher in klarer Sprache und naturgetreuen Abbildungen alle irgend wünschbare Auskunft bieten wird. Wir können dasselbe aus voller Ueberzeugung den Botanikern, Forstmännern und Freunden des Waldes angelegentlich empfehlen.

Dr. F. Mühlberg.

30) Merkur. Taschenkalender für Kaufleute. Hrsg. von Alfred Brennwald. VI. Jahrgang 1891. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer. (1890.) 12°. VII u. 138 gez. S. Text, 6 ungez. S. Anzeigen u. 75 leere oder theilweise bedruckte Bll. Schreibpapier (Kalendarium und geschäftliche Notizen). Mit einem Titelbilde (Fabrik Maggi) u. einer Eisenbahnkarte der Schweiz in qu. Fol. (Latein. Lettern.) Preis: in Lnwd. geb. Fr. 2. 50.

Schweizerischen Kaufleuten bietet der Herausgeber in diesem Taschenkalender ein Vademecum, das ihnen neben Aufsätzen belehrenden Inhaltes eine Reihe berathender Mittheilungen zur Verfügung stellt. Von letzteren seien beispielsweise genannt: Post- und Telegraphentarif, Auszug aus dem schweizer. Handelsregister, Wechselstempeltarif, Konsulate und kantonale Behörden etc. Zu den bisherigen Abtheilungen sind im Jahrgang 1891 zwei neue hinzugekommen: „Aus den Berichten eidgen. Behörden“ und „Biographien hervorragender Kaufleute und Industrieller“. Den Anfang macht hier die Schilderung des Lebens und Wirkens von Heinrich Moser in Schaffhausen, zum Beweise, wie hingebende Schaffensfreude und thatkräftiger Wille einen Mann zu fördern vermögen. Als Fortsetzung der im vorletzten Jahrgange begonnenen „Schweizerischen Industrie-Orte“ ist diesmal eine Beschreibung von Kemptthal (Kt. Zürich) gegeben, das früher ein stilles, weltabgeschiedenes Gelände war, jetzt aber durch seine Maggi-Fabrik eines Weltrufes genießt. Außerdem sind die theils leeren, theils bedruckten Blätter, zu Aufzeichnungen und augenblicklichen geschäftlichen Erledigungen bestimmt, eine höchst angenehme Zugabe. — Wie der Herausgeber, so hat auch die Verlagshandlung durch innere und äußere geschmackvolle Ausstattung das Ihrige gethan, um dem „Merkur“ die alten Freunde zu erhalten und immer mehr neue zu gewinnen.

31) Schweizerischer Gewerbe-Kalender. Taschen-Notizbuch für Handwerker und Gewerbtreibende. Hrsg. unter Mitwirkung tüchtiger Fachmänner von der Redaktion des

„Gewerbe“. Dritter Jahrgang 1890. Bern, W. Bächler. 16°. 288 S. Mit einer Gebirgs- u. einer Eisenbahnkarte der Schweiz. Preis: in Lnwd. geb. Fr. 2. 50; in Leder Fr. 3.

Ein brauchbares Büchlein für die betreffenden Kreise. Außer einem Schreibkalender für Kassa- und Tagesnotizen finden sich darin allerlei praktische Beigaben, wie Posttarife, Erläuterungen über Maße und Gewichte, Berechnung der Flächen- und Körperinhalte, Spezifische Gewichte, Gesetzesbestimmungen u. s. w.

Von den folgenden Druckschriften und Karten können wir nur ein bibliographisches Verzeichniss geben, weil uns der Raum zu einer Besprechung mangelt, behalten uns aber eine solche für den nächsten Band unseres Jahrbuches vor.

- 32) Erklärung geographischer Namen.** Zur Belebung des geographischen Unterrichts und zur Erleichterung des Studiums der Erdkunde. Von Dr. Konrad Ganzenmüller. Sep.-Abdruck aus der „Zeitschrift für Schul-Geographie“. X. Jahrg., IV. Heft. Wien, 1888. Alfred Hölder. gr. 8°. 1 Bl., 16 S.
- 33) Wörterbuch z. Erläuterung schulgeographischer Namen.** Für Schüler höherer Lehranstalten zusammengestellt von Dr. Johannes Gelhorn. Paderborn. Druck u. Verlag von Ferd. Schöningh. 1889. gr. 8°. VIII u. 70 zweispalt. S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 1. 60.
- 34) Prince Roland Bonaparte: Le glacier de l'Aletsch et le lac de Märjelen.** Paris, imprimé pour l'auteur. 1889. gr. in-4°. 27 pagg., av. 2 planches.
- 35) Fluss- und Gebirgskarte von Deutschland.** Für die Hand der Schüler gezeichnet von Tr. Fr. Streich. VI. verbesserte Auflage. Esslingen. Verlag von Adolf Lung. (1889.) Preis: 35 Cts. (Verhältniss: 1 : 3,720,000.)
- 36) Uebersichtskarte des Deutschen Reichs.** Für die Hand der Schüler gezeichnet von Tr. Fr. Streich. VII. verbesserte Auflage. Esslingen. Verlag von Adolf Lung. (1889.) Preis: 35 Cts. (Verhältniss: 1 : 3,720,000.)

- 37) **Handkarte von Württemberg, Baden und Hohenzollern.** Für den Schulgebrauch entworfen und gezeichnet von Tr. Fr. Streich. XVII. Auflage. Esslingen. Verlag von Adolf Lung. 1889. Preis: 40 Cts. (Massstab: 1:800,000.)
- 38) **Illustrierte Geographie und Geschichte von Württemberg.** Mit 4 beigegebenen Kärtchen in sechsfachem Farbendruck und 70 Abbildungen für die Hand der Schüler bearbeitet und gezeichnet von Tr. Fr. Streich. Der Geographie 28. Auflage. Esslingen. Verlag von Adolf Lung. 1889. 8°. 74 S. Die Karten in 4°. Preis: 40 Cts.; ohne Kärtchen 30 Cts.
- 39) Prince Roland Bonaparte: **Note on the Lapps of Finmark.** Paris, printed by George Chamerot. 1886. in-4°. 11 pagg.
- 40) **Handkarte der biblischen Geographie** mit besonderer Berücksichtigung des heiligen Landes. Zum Gebrauch für Schule und Haus gezeichnet von Tr. Fr. Streich. II. Aufl. Esslingen. Verlag von Adolf Lung. 1889. Preis: 40 Cts.
- 41) **Iran und Turan.** Historisch-geographische und ethnologische Untersuchungen über den ältesten Schauplatz der indischen Urgeschichte von Hermann Brunnhofer. (A. u. d. T.: Einzelbeiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft. 5. Heft.) Leipzig, 1889. Verlag von Wilh. Friedrich. 8°. XXVII u. 250 S. (Latein. Lettern.) Mit einem Holzschnitt auf S. 17. Preis: Fr. 12.
- 42) **Ostafrika, der Sudan und das Seengebiet.** Land und Leute. Naturschilderungen, charakteristische Reisebilder und Scenen aus dem Volksleben, Aufgaben und Kulturfolge der christlichen Mission, Sklavenhandel. Die Antisklavereibewegung, ihre Ziele und ihr Ausgang. Kolonialpolitische Fragen der Gegenwart. Nach den neuesten und besten Quellen. Von Dr. Johannes Baumgarten. Gotha, Friedr. Andreas Perthes. 1890. 8°. XVI u. 563 S. Preis: Fr. 10. 70.

- 43) **Deutsch-Ostafrika.** Geographie und Geschichte der Colonie. Von Brix Förster. Mit einer Karte von Deutsch-Ostafrika. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1890. gr. 8°. XII u. 204 S., wovon S. 201—204 (Register) zweispaltig. Preis: Fr. 8; geb. 9. 35.
- 44) **Reisen im Kongolande.** Ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland. Von Dr. Richard Büttner. Mit einer Karte von Dr. Richard Kiepert. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1890. gr. 8°. XII u. 283 S. Preis: Fr. 4.
- 45) **Das Volk der Xosa-Kaffern** im östlichen Südafrika nach seiner Geschichte, Eigenart, Verfassung und Religion. Ein Beitrag zur afrikanischen Völkerkunde von A. Kropf. Berlin 1889. Buchhandlung der Berliner evangel. Missions-Gesellschaft. gr. 8°. 5 Bll., 209 S. u. 1 generalogische Tabelle der Kafferrfürsten. Preis: Fr. 2. 70; geb. Fr. 3. 40.
- 46) **Karl Mauch.** Lebensbild eines Afrikareisenden von E. Mager. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Leuze, 2 Kartenskizzen und Mauchs Brustbild. Stuttgart. Verlag von W. Kohlhammer. 1889. gr. 8°. I. Heft: 4 Bll. u. S. 1—64. Preis: 95 Cts.
- 47) Prince Roland Bonaparte: **Le premier établissement des Néerlandais à Maurice.** Paris, imprimé pour l'auteur. 1890. gr. in-4°. 3 feuell., 61 pagg., av. 5 planches.
- 48) **Die deutschen Kolonien.** Beschreibung von Land und Leuten unserer auswärtigen Besitzungen von Carl Hessler. Mit vier Karten und zahlreichen Abbildungen. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet. Metz, 1889. Verlag von Georg Lang. gr. 8°. 2 Bll., 111 S. Preis: Fr. 2. 70.
- 49) **Reisebriefe aus Mexiko.** Von Dr. Eduard Seler. Mit 8 Tafeln und 11 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1889. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. gr. 8°. IV u. 267 S. nebst 1 S. „Berichtigungen“. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 8.

- 50) Prince Roland Bonaparte: **La Nouvelle-Guinée**. III^e Notice: Le fleuve Augusta. IV^e Notice: Le golfe Huon. Paris, imprimé pour l'auteur. 1887 et 1888. in-4^o. 2 feuell., 62 pagg., av. 4 croquis; 16 pagg., av. 1 croquis.
- 51) **Die Seehäfen des Weltverkehrs** dargestellt von Josef R. v. Lehnert, Dr. Carl Zehden, Johann Holeczek, Dr. Theodor Cicalek unter Redaktion von Alexander Dorn. Mit circa 400 Illustrationen u. Hafenplänen. Wien, Volkswirtschaftlicher Verlag Alexander Dorn. (1889–90.) Lieferung 1–17. (1.–13. Heft des I., 1.–4. Heft des II. Bandes.) gr. 8^o. I. Bd. S. 1–416 u. II. Bd. S. 1–128. (Latein. Lettern.) Preis: jede Lieferung 70 Cts.
- 52) **Reisebilder** aus dem transozeanischen Dampfverkehr von Dr. Eduard Papellier. Mit einem Vorworte von Dr. Siegmund Günther. Ansbach (Bayern). Max Eichingers k. b. Hofbuchhandlung. (1889.) gr. 8^o. VII u. 88 S., mit 10 Abbildungen. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 4. 40.
- 53) **Lexikon** der Münzen, Masse und Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde. Bearbeitet und herausgegeben von Richard Klimpert. Berlin 1885. Verlag von C. Regenhardt. kl. 8^o. 2 Bll., 360 S. Preis: Fr. 5. 35.
- 54) Deutsch-englisch-französisch-italienisches **Technologisches Taschenwörterbuch** von H. Offinger. Erster Band. Deutsch voran. Stuttgart. J. B. Metzlerscher Verlag. 1889. 16^o. 175 S. (Latein. Lettern. Mit Ausnahme des Titelblattes 2spaltig gedruckt.) Preis: Fr. 2. 70.
- 55) **General-Zoll-Tarif** für die Ein- und Ausfuhr aller Waaren folgender europäischen Staaten: Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Russland, Schweden, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei. Hrsg. von Franz Holzer. Mit vergleichender Münztabelle, Gerichts- und Masstabelle. Zweite berichtigte und ergänzte Auflage. Separat-Abdruck Nr. I.–IV. Wien 1889. Spielhagen & Schurich. Lex. 8^o. 2 Bll., 100 S.; 2 Bll., 104 S.; 2 Bll., 40 S.; 2 Bll., 84 S. Preis: Fr. 18.

- 56) **Wissenswerthes für den Deutschen Exporteur über Rumänien** und die Deutsch-Rumänischen Handelsbeziehungen. Nebst einem Anhang der wichtigeren Firmen der Städte: Bukarest, Galatz, Braïla, Giurgevo, Crajova, Calafat, Caracal, Slatina, Targujiului und einer Karte. Bearbeitet von Felix Ortel. Berlin 1890. Walther & Apolant. 2 Bll., 128 S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 4. 70.
- 57) **Die geschichtliche Entwicklung der Handfeuerwaffen**, bearbeitet nach den in den deutschen Sammlungen noch vorhandenen Originalen von M. Thierbach, Oberst z. D. (3 Theile.) Dresden. Verlag von Carl Höckner. 1886—87. Lex. 8°. XIV u. S. 1—167; VII u. S. 168—268; XI u. S. 269—538. (Latein. Lettern.) Mit 711 farbigen Figg. auf 34 Quarttafeln. Preis: Fr. 28.
- 58) **Bücher-Ornamentik** in Miniaturen, Initialen, Alphabeten u. s. w. In historischer Darstellung, das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend. Hrsg. von A. Niedling in Aschaffenburg. 30 Foliotafeln, zum Theil in Farbdruck. Mit erklärendem Texte (VI S.). Weimar 1888. B. F. Voigt. Preis: Fr. 16.
- 59) **Kunst und Handwerk in Japan** von Dr. Justus Brinckmann. Erster Band. Mit 225 Illustrationen. Berlin. R. Wagner, Kunst- und Verlagshandlung. 1889. Lex. 8°. X und 300 S. (Latein. Lettern.) Preis: Fr. 16.
- 60) Georg Bötticher. **Schilda**. Verse eines Kleinstädters. Illustrationen von Jul. Kleinmichel. Verlag von Franz Karrer, Leipzig. (1889.) 4°. 4 Bll., 56 S. Preis: Fr. 4. 35.
- 61) **Das chinesische Buch**, von Georg Boetticher, illustr. von R. A. Jaumann. Verlag von Franz Karrer, Leipzig. (1889.) Lex. 8°. 32 ungez. S., mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Preis: Fr. 6.



Spezialwunschliste
der
Mittelschweizerischen
Geographisch-Commerciellen Gesellschaft
in AARAU.

I. Photographisches Museum.

Photographieen

von

Landschaften, Städten, Häfen, Dörfern, Tempeln, Palästen, Hütten,
Denkmälern, Kunstwerken, Statuen, Gemälden.
Rassen- und Trachtenbilder, letztere womöglich koloriert.
Vegetations-, Früchte- und Thierbilder.
Schiffe, Fahrzeuge und Maschinen aller Art.
Stereoskopbilder.
Kunstgewerbe und ethnologische Gegenstände.

Alle Photographieen erbitten wir uns, sofern möglich, **unaufgezogen**, da wir für alle Bilder ein einheitliches großes Format eingeführt haben.
Auch Stahl- und Kupferstiche, Licht- und Farbendrucke, Holzschnitte und Lithographieen sind willkommen.

II. Ethnologisches Gewerbemuseum.

a. Rohprodukte.

1. Hölzer.

Bau-, Nutz- und Luxushölzer.
Hölzer, Rohre, Schilfe, die zur Stock- und Schirmfabrikation
verwendet werden.
Farbhölzer, Rinden, Korke, Baste.

2. Faserstoffe.

Baumwollarten, Flachs, Hanf und Jute.

Seidenarten, Wollarten.

Polsterstoffe, als: Gespinnstfasern, Haare und Federn.

Sparto- und Halfagräser, Kokosfaser.

Binsen- und Stroharten. Roh verarbeitet und gefärbt.

3. Rohprodukte zur Papierfabrikation.**4. Hörner und Zähne** (Elfenbein, Walross etc.).**5. Perlmutter und Schildpatt.****6. Pelz- und Ledermuster**, roh und gefärbt.**7. Erze und Nutzmineralien.**

Mineralische Farbstoffe. Cemente. Schieferarten. Meerschaum. Erden.
Asbestprodukte.

8. Gerbstoffe.

Hölzer, Früchte, Rinden.

9. Harze und Oele.

Gummi, Bernstein, Kopal, Asphalt und Erdharze aller Art.
Petroleum.

10. Drogen.

Offizinelle Pflanzen-, Thier- und Mineralstoffe. Gewürze.

11. Parfümerie- und Schminkstoffe

der Naturvölker.

12. Genusspflanzenstoffe.

Tabak in Blättern, Karotten und Stangen zur Schnupftabakfabrikation.
Thee. Kaffee. Kakao. Früchte.

13. Getreide-, Oel und Hülsenfrüchte.**b Gewerbe, Industrie- und Kunstgewerbe
aller Zeiten und Länder.****1. Töpferei und Gefäßbildnerei**

in Thon, Steingut, Fayence, Porzellan, Glas, Metall, Holz, Rinde, Bast,
Kokosschalen, Muscheln, Bambusrohr und Strausseneiern.

1. a. Ofenfabrikation.

Bemalte und modellierte Kacheln, ganze Oefen alter und neuer Fabrikation.

2. Textilprodukte.

Gewebe und Gespinnste aus Jute, Hanf, Lein, Wolle, Baumwolle, Seide u. s. w. Flecht- und Seilereiwaaren aus Binsen, Garn, Stroh, Holzfasern, Schnüren, Palmblättern, Draht, Stickereien und Strickereien, Spitzen und Nähereien.

3. Papiere und Papiersurrogate.

Phantasiepapiere und Vignetten in Blind-, Schwarz- und Farbendruck.
Künstlerisch ausgestattete
Gratulations-, Visit-, Adreß- und Reklamekarten
in Lithographie, Stich und Farbendruck.
Papierservietten mit Vignetten.
Meisterwerke von farbigen Plakaten.

4. Metallarbeiten

in Erz, Eisen, Stahl, Bronze, Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Silber und Gold.
Guß- und Schmiedewaaren aller Art, sowohl einfache als ornamentierte
Gebrauchs- und Luxusgegenstände.
Schlösser und Schlüssel. Thürbeschläge und Gitterwerk.
Messerschmiedearbeiten.
Gefäße, Schmuck u. s. w. — Uhren.

5. Meisterwerke der Buchbinderkunst.

Bücherbeschläge.

6. Holzwaaren.

Schreinerei, Drechslerei, Schnitzerei, Holzmosaik, Parquetmuster, Intarsia, Reliefmosaik,
dekorative Panneaux in allen Techniken.

7. Lederarbeiten.

Kunstvoll genähtes, gesticktes, durchbrochenes, gepunztes und bemaltes Leder in Form von Möbelüberzügen, Sattelzeug, Taschen, Kleidungsstücken, Tapeten etc.

8. Bäckerei.

Landwirthschaftlich charakterisierende Haus- und Festgebäcke,
im Original, in bemaltem Gipsabguß oder in Abbildung.

9. Kleinkunst.

Arbeiten in Elfenbein, Schildpatt, Horn, Muscheln, Perlmutter, Metall, Filigran, Holz, Lack, Korallen, Glasperlen, Wachs, Federn, Papier, Karton.

10. Kunst der Natur- und Halbkulturvölker

in Original und Nachbildung.

Baukunst, Bildnerei, Malerei und vervielfältigende Künste.

11. Vervielfältigende Künste.

Muster aller Reproduktionsverfahren, als: Stahl- und Kupferstich, Holzschnitt, Licht- und Farbendruck, Photochromie, Zinkographie, Aetzkunst, Lithographie, Autographie etc., womöglich unter Beifügung der Originalplatten zu den Abdrücken.

12. Hausgeräte.

Modelle von Häusern, Hütten, Zelten, Möbeln und andern Hausgeräthen. Gefäße und Geschirre aus Holz, Rinde, Bast, Thierhaut, Knochen, Stein, Thon, Glas, Metall, Porzellan für Wasser, Wein, Oel u. s. w., sowohl in primitiver Rohheit, als gemalt, geritzt, geschnitzt, eingelegt, emailliert.

Innerer Haus schmuck, Schlösser, Schlüssel, Stuck, Mosaiken, Tapeten, Teppiche, Vorhänge.

Möbel: Tische, Stühle u. s. w. — Hängematten.

Tischgeräthschaften: Messer, Löffel, Gabeln.

Flaschen, Gläser, Becher.

Schnupfdosen, Tabakspfeifen und Rauchutensilien.

Laternen, Leuchter, Ampeln. Feuerzeuge.

Spiegel in Metall und Glas.

13. Fahrzeuge

in Original und Modell.

Schiffe, Barken, Kähne und deren Ausrüstung.

Wagen und Karren. Schlitten und Sänften.

Fahr- und Reitgeschirr: Sättel, Sporen, Peitschen.

14. Bekleidungsgegenstände und Schmuck

aus mineralischen, pflanzlichen und thierischen Stoffen.

Möglichst vollständige Kostüme und Uniformen fremder Völker, wofür wir ausgestopfte Puppen in natürlicher Größe anfertigen lassen.

Kopfbekleidung und Kopfputz.

Halsschmuck.

Brustschmuck.

Arm- und Handschmuck: Armbänder, Ringe, Handschuhe.

Beinschmuck.

Künstliche Verunstaltungen.

Fußbekleidung: Schuhe, Stiefel, Sandalen, Pantoffeln und Strümpfe.

Toilettenartikel: Käämme, Diademe, Schmucknadeln, Knöpfe,

Kleiderbesatz. Schirme, Fächer, Taschen. Beutel, Schürzen,

Schlepphalter. Trachtenpuppen.

15. Kriegsrüstungen und Waffen.

Möglichst vollständige Kriegsrüstungen und Kriegsschmuck fremder Völker, vorzugsweise der Naturvölker.
 Offensiv- und Defensivwaffen aller Art.
 Feldzeichen: Fahnen, Standarten u. s. w.
 Kriegerischer Pferdeschmuck.

16. Reise-Utensilien.

Stöcke, Taschen, Körbe u. s. w.

17. Werkzeuge und Maschinen aller Gewerbe und Hantierungen

in Original und Abbildung,
 als: für den häuslichen Gebrauch,
 „ „ Ackerbau,
 „ „ Gartenbau,
 „ „ Bergbau,
 zu Jagd und Fischfang,
 zum Weben, Spinnen, Nähen, Stricken, Sticken,
 „ Mahlen, Schleifen u. s. w.

18. Apparate und Instrumente

fremder Völker
 für die Schiffahrt, Chirurgie und Rechenkunst.

19. Masse, Gewichte, Münzen und Briefmarken.

Maßstäbe, Kerbhölzer und Meßinstrumente.
 Waagen und Gewichte.
 Münzen, Medaillen und Papiergeld zur möglichst vollständigen Darstellung aller im gegenwärtigen Handelsverkehr kursierenden Geldsorten.
 Nothgeld, Geldsurrogate: Muscheln, Wampons u. s. w.
 Briefmarken, Postkarten, Briefcouverts, Stempelmärken u. s. w.

c. Das Seelenleben der Völker,

insbesondere der Natur- und Halbkulturvölker,
 in Schrift und Wort, in Bild und Ton, in Ernst und Scherz.

1. Schriften, Drucke und Bücher, namentlich Bilderbücher, fremder Völker.

Vocabularien, Lieder, Sprüche, Räthsel, Sagen und Märchen
 schriftloser Naturvölker.
 Zeitungen.

2. Schreibmaterialien.

Papiere, Rinden, Baste, Blätter. Häute, roh und präpariert,
 Tafeln in Holz, Schiefer, Wachs.
 Griffel, Stifte, Federn, Rohre,
 Schreibzeuge.

3. Geographische und ethnologische, kunstgewerbliche und technische Litteratur

über fremde Völker:
Adreßbücher, Reisehandbücher, illustrierte Kataloge von Museen und Ausstellungen
zur Bereicherung unserer Bibliothek, besonders aber auch
schriftliche Mittheilungen zur Aufnahme in unser Jahrbuch.

4. Karten, Reliefs und Globen.

Landkarten, Eisenbahnkarten, Seekarten, Pläne, Atlanten.

5. Kultusgegenstände.

Modelle und Photographieen von Opferstätten, Tempeln, Kirchen, Kapellen und heiligen Orten.
Gottesdienstliche Gebrauchs- und Ausschmückungsgegenstände.
Götzenbilder und Fetische.
Heiligenbilder.
Amulette und Rosenkränze.
Trachten, Festgewänder und Auszeichnungen der Priester.

6. Volksfeste und Theater.

Kostüme, Masken, Perrücken der Schauspieler und Tänzer,
Laternen, Papierdrachen u. s. w.

7. Strafwerkzeuge

der Natur- und Halbkulturvölker.

8. Musikinstrumente.

Trommeln, Pauken, Becken, Rasseln, Schnurren, Klappern.
Blasinstrumente: Pfeifen, Flöten, Posaunen, Hörner u. s. w.
Saiteninstrumente: Geigen, Gitarren u. s. w.
Klingeln, Schellen, Glocken u. s. w.

9. Spiele und Kinderspielzeug.

Schachspiel, Damenbrett, Dominos, Würfelspiele, Spielkarten u. s. w.
Geduldspiele.
Puppen, Bleisoldaten u. s. w.

10. Geduldsarbeiten aller Art.

Zur gefl. Beachtung.

Gipsabgüsse von plastischen Kunstwerken, Reliefs, Ornamenten und kunstgewerblichen Produkten sind uns sehr willkommen.

Bei der Einsendung von Gegenständen ist es für uns von Wichtigkeit, sofort zu erfahren, ob dieselben in ihrer Heimat bestimmt sind **für den täglichen Gebrauch** oder aber **für Luxus und Festanlässe**.

Rohproduktsendungen erbitten wir uns sowohl in ihrer **Naturform**, als in ihrer **Handelsform**, d. h. gemahlen, geschlemmt, geraspelt, geschnitten u. s. w. Erze z. B. wünschen wir uns in allen Formen ihres natürlichen Vorkommens, sowie in allen Abstufungen ihrer industriellen Verarbeitung bis zu Blech und Draht; die Baumwolle bis hinauf zu ihrer Verarbeitung als Tuch; den Sand bis zu seiner Verwandlung in Glas u. s. w.

Für Produkte der Textilindustrie bedürfen wir nur Muster.

Für alle Roh- und Industrieprodukte erbitten wir uns nach Möglichkeit die **Angabe der einheimischen, commerciellen und lateinischen Namen**.

Korrespondenzen, Anmeldungen von neuen Mitgliedern (Jahresbeitrag Fr. 5) und Angaben von Adressen mittelschweizerischer Reisender, Kaufleute, Missionare im Ausland bitten wir an den **Präsidenten** zu richten.

Realsendungen an das **Ethnologische Gewerbemuseum in Aarau**, das als öffentliche Sammlung Zollfreiheit genießt.

Auf dem Frachtbrief beliebe man ausdrücklich zu bemerken:

➡ Zur Zollbehandlung in Aarau. ⬅

Chocoladen-Fabrik

R. & M. FREY, AARAU.

Cacao soluble

(leicht löslicher Cacao)

garantirt rein ohne irgend welche Beimischung in eleganten Blechbüchsen von 125, 250 und 500 Gramm.

Spezialität in Bâtons à la Crème

mit verschiedenen Füllungen.

Pralines assorties etc.

SILBERNE MEDAILLE PARIS 1889.

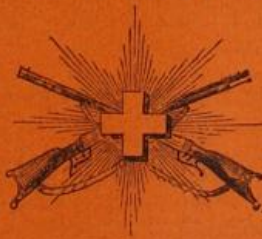
(Höchste Auszeichnung in dieser Branche.)

Waffen-Fabrikation

Hch. Rychner in Aarau (Schweiz)

Gewehrlauflieferant der schweizer. Eidgenossenschaft

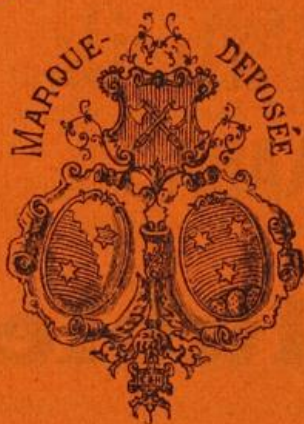
empfeilt als Spezialität tini- u. Vetterli-Stutzer, auf Rand- und Central-Ladeapparate und liefert Qualität, von welchen jede ladbar ist. — Jedermann selbst anfertigen.



feine eingeschossene **Mar-Gewehre** und **Carabiner** feuer. Er fabricirt die **Centralhülsen** bester bis ins Unendliche wieder kann sich also die Patrone

Diplom der schweiz. Landesausstellung Zürich 1883, ertheilt für ausgezeichnete Bearbeitung von Läufen und Bestandtheilen und vorzügliche Waffenfabrikation.

Ueberseeische Sendungen seetüchtig verpackt.



Eggimann & Hediger
Bienne — Switzerland.

Manufacturers
of
Cigarettes without paper.

Speciality of Cigarettes with
TOPS OF QUILLS

Samples gratis and franco.

No Paper ❁ Kein Papier. ❁ Sans Papier. ❁ Sin Papel.

Exportation. Cabeladresse: „Fantaisie“ Bienne. Exportation.

„AXENSTEIN“

am Vierwaldstättersee.

Grand Hôtel & Pension.
Klimatischer Kurort I. Ranges.
Grosser Waldpark.

A. EBERLE Söhne



Spécialité d'instruments
de mathématiques.

Catalogue à disposition.

Instruments de la plus grande précision.



F. Hommel-Esser,
AARAU (Suisse).

MAISON FONDÉE EN 1801

Successeur de Ls. Esser.

8 Médailles et Diplômes.

Verlag von Nydegger & Baumgart in Bern
Nägeligasse 1.

Schweizerisches Ortslexikon

Dritte, vollständig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet.

Diese neue Auflage wird in 5 Lieferungen zu Fr. 2. — erscheinen und ca. 24,000 Ortschaften umfassen. Die letzte von 1878 enthielt deren nur ca. 6000 und wurde im Laufe der Jahre infolge der zahlreichen neuen Verkehrslinien und anderen einschlägigen Neuerungen in hohem Grade revisionsbedürftig. Die große Zahl der in den Rahmen der Arbeit neu aufgenommenen Ortschaften, sowie der Umstand, daß die Resultate der eidgen. Volkszählung vom 1. Dezember 1888 bezüglich der Mehrzahl derselben, da sie nicht selbständige Gemeinden repräsentiren, noch nicht erhältlich sind, hat uns veranlaßt, im Interesse rascheren Erscheinens und billigerer Erstellung des Werkes die Gemeinden von den zugehörigen Ortschaften zu trennen und letzteren eine besondere Abtheilung im Ortslexikon zuzuweisen. Im übrigen ist sich die Anordnung des Stoffes gleich geblieben, nur daß bei den Verkehrsanstalten auch die Dampfschiff- und Telephon-Stationen, letztere mit ihren bezüglichen Verbindungen, Aufnahme gefunden haben. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen und kann ebendasselbst ein Probeheft von 2 Bogen gratis bezogen werden. Preis des completeen Werkes brochirt Fr. 10. —, gebunden Fr. 12. 50.

GRAND HOTEL SONNENBERG

und

Pension Seelisberg.



Post- und Telegraphen-Bureau. Telephon mit Treib.
Fahrstrasse Treib-Sonnenberg-Beckenried.

◆KURMUSIK◆

See- und Wannebäder, Douchen, elektrische Bäder und
Behandlung, Inhalation (Geigel'scher Apparat), Massage und spe-
zielle Behandlung eines ständigen Kurarztes.

Gebrauch der Mineralwasser, Kuh- u. Ziegenmilch, Molken.

Katholischer, englischer und evangelischer Gottesdienst,
eigene Hauskapelle.

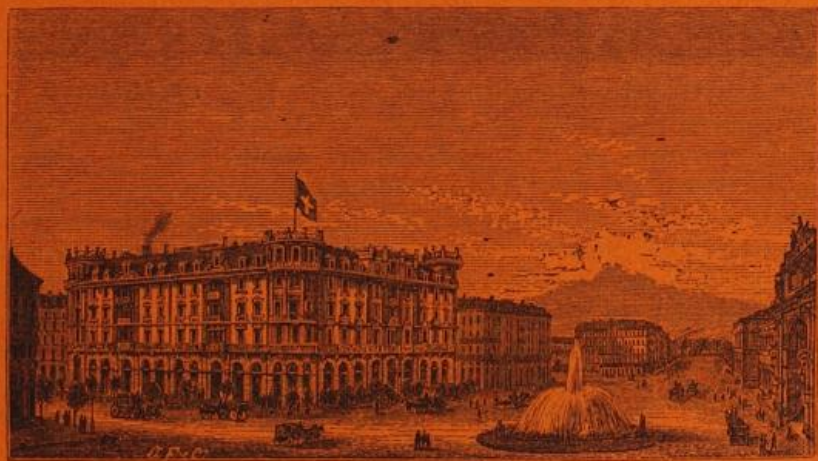
Besonders günstige klimatische Verhältnisse.

M. Truttmann, Propr.

☛ ZÜRICH ☛

Grand Hotel National

vis-à-vis de la gare centrale.



ETABLISSEMENT DE PREMIER RANG

avec le plus grand confort. 120 chambres et salons.
Appartement pour familles. Grand nombre de balcons.

ASCENSEUR HYDRAULIQUE.

Grandes salles dans le plus élégant style Mauro-Gothique
et Renaissance.

Magnifique Café-Restaurant et salle de Billards.

50 différents journaux.

Arrangement pour séjour prolongé à prix très modérés.

Le voisinage immédiat de la gare épargne l'inconvénient
des omnibus.

FERD. MICHEL, Propriétaire.

Die Gotthardbahn,

direkteste internationale Verbindungslinie zwischen England, dem nordöstlichen Frankreich, den Niederlanden und dem westlichen Deutschland nach Italien. Dieselbe übertrifft durch die Pracht der Naturscenerien und die Größe ihrer Kunstbauten jede andere Alpenbahn Europa's. Ihr Ausgangspunkt ist **Luzern**. Von da führt sie, an den freundlichen Ufern des Roth- und Zugersee's entlang, nach Arth-Goldau (**Anschluss der Arth-Rigibahn**), sodann durch üppiges Obstgelände nach **Schwyz** und **Brunnen** und von hier durch 10 Tunnels am Ufer des Urnersee's hin über **Flüelen** und **Altdorf** nach **Erstfeld** (Jochgletscher und Spannörter). Von Erstfeld windet sich die Bahn durch das wild-romantische Reußthal an den Bergabhängen hin über Schluchten und tosende Gießbäche, die nöthige Entwicklung durch 3 Kehrtunnels gewinnend, bis sie in **Göschenen** in das Gotthardmassiv einmündet und dasselbe durch einen 3 Stunden langen Tunnel durchbricht. In Göschenen vorzügliche Restauration; prächtige Excursionen von hier zur Teufelsbrücke nach Andermatt, Forka etc. In **Airolo**, der ersten Ortschaft italienischer Zunge, die durch den Gotthardtunnel in 20 bis 23 Minuten erreicht wird, beginnt die Thalfahrt durch das cascadenreiche Livinenthal über **Faido** (Beginn der südlichen Vegetation) nach **Bellinzona**. In **Giubiasco** theilt sich die Bahn in zwei Linien, wovon die eine über den Monteceneri nach der reizenden Stadt **Lugano** und **Chiasso**, der Endstation der Gotthardbahn in der Richtung nach Mailand, und die andere von **Cadenazzo**, mit Abzweigung nach **Locarno**, nach **Magadino** und **Luino** und von da nach **Genua** und **Turin** führt.

Täglich cursiren ein Expresß- und zwei Schnellzüge.

Fahrzeit mit den Expresßzügen	Luzern-Mailand	7 $\frac{1}{2}$ —8 Stunden
" " " gewöhnl. Schnellzügen	Luzern-Mailand	9—9 $\frac{1}{2}$ "
" " " " "	Paris-Mailand	21 "
" " " " "	Berlin-Mailand	33 "

In den Expresß- und Schnellzügen circuliren elegante Wagen mit Aussichtsterrasse. Außerdem verkehren bequeme Schlafwagen, für deren Benutzung ein mäßiger Zuschlag bezahlt wird, und stehen auch prachtvolle Salonwagen zur Verfügung des reisenden Publikums.

Für Hin- und Rückfahrts- und Sonntagsbillete werden erhebliche Preisermässigungen gewährt.

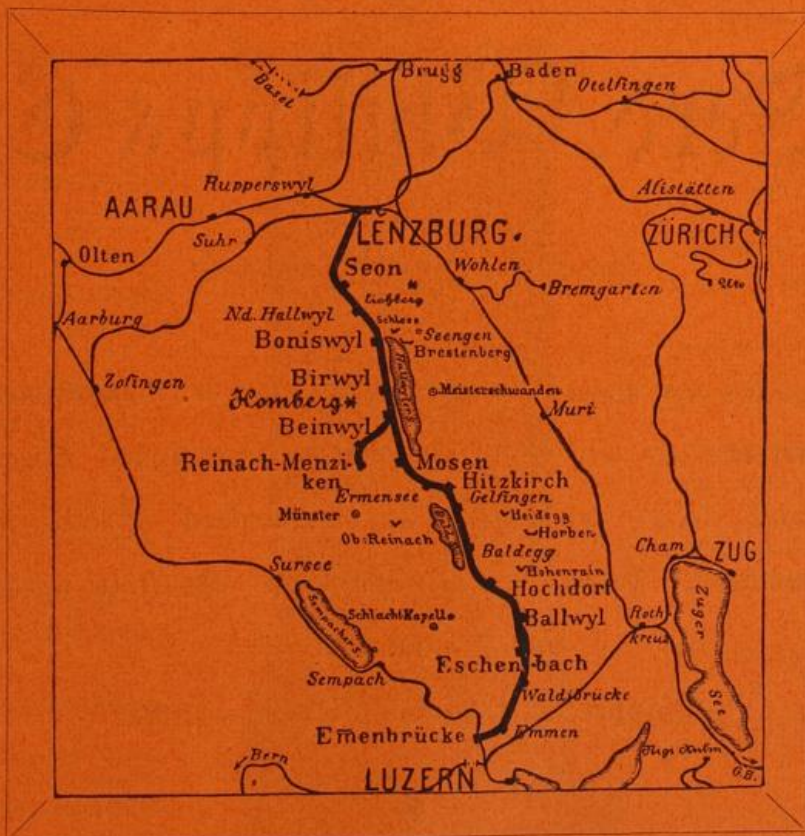


Die Seethalbahn,

als **einzige normalspurige Strassenbahn** der Schweiz (26 Km. lang), welche durch ein malerisch schönes, an historischen Denkmälern reiches, äusserst fruchtbares Thal den lieblichen *See'n* von *Baldegg* und *Hallwyl* entlang führt, verdient das besondere Interesse des Technikers und Naturfreundes.

Siehe die Brochüre:

„Die Seethalbahn von Luzern nach Lenzburg“ im Verlage von Caesar Schmidt in Zürich.



Besuchteste Ausflugspunkte längs der Seethalbahn.

Station Hochdorf: Hohenrain (30 Min.), Taubstummenanstalt, Rundschau, Horben (1 1/2 Std.) Bad und Luftkurort, Rundschau vom Säntis bis Pilatus und Napf. Hildisrieden (1 Std.) Wallfahrtsort. Sempacher Schlachtkapelle (1 1/2 Std.) — **Station Gelfingen:** Schloss Haldégg (15 Min.) Rundschau, lieblicher Spaziergang nach Hitzkirch. — **Hitzkirch-Richen-see:** Schlossruine Grünenburg (5 Minuten). Schlossruine Oberreinach (1 Std.) — **Station Beiwyl:** Homberg, der aargauische Rigi (40 Min.). — **Reinach-Menziken:** Wynenthal, Bad Schwarzenberg, Gontenschwyl, Zetzswyl, Teufenthal, Kulm, Schloss Liebegg, Schloss-Rued, Burg, Münster (1 Std.). — **Station Boniswyl:** Schloss Hallwyl (15 Min.). Bad Brestenberg, Kaltwasserheilanstalt (44 Min.). Eichberg bei Seengen (30 Min., Rundschau). — **Station Lenzburg:** Schloss Lenzburg (15 Min.). Staufberg (30 Min.).

Das

 Kunstgewerbliche
 Atelier

von

Ferd. Philipp & Co.

Riesbach Zürich (Schweiz)

empfiehlt sich bestens zur Anfertigung von matte-maillirten, gravirten und mit Gold und Silber incrustirten Gegenständen; ferner für Schalen aus leuchtendem Email, für Brunteller, Bilder, Spiegelrahmen etc. Dieselben werden nach Wunsch auch mit

Wappen und Monogrammen versehen.



Muster im Ethnologischen Gewerbemuseum in Genéve.



Ofen-, Röhren- und Thonwaarenfabrik
SCHOCH-BODMER & C^{IE.}

(vormals Bodmer & Biber)

Riesbach **ZÜRICH** Seefeldstrasse

Kachelofen

Kaminofen

Cheminée

Chamotteofen
 weiss, farbig, bemalt,
 antik

Ventilations-
 ofen

Kachelofen
 mit permanenter
 Feuerung

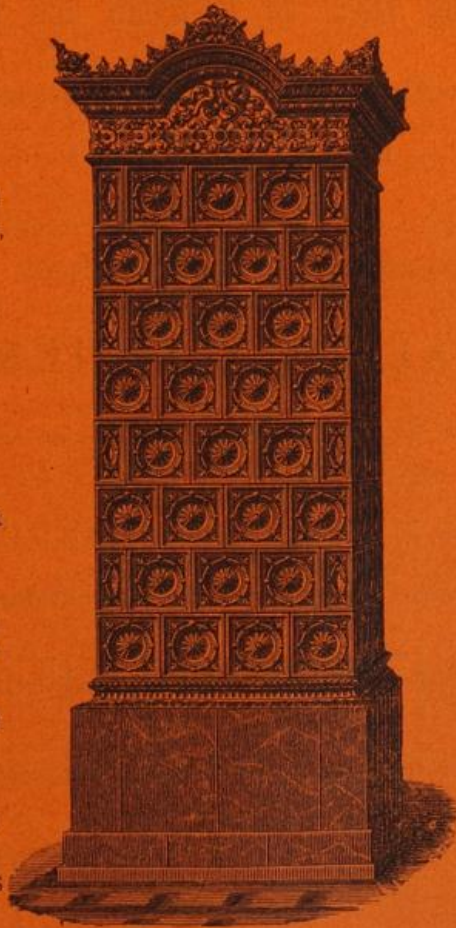
Badewannen
 aus Kacheln

Wand-
 bekleidungen

Bauornamente
 für
 innere und äussere
 Decorationen,
 glasiert und unglasiert

Lavoirs Pissoirs

Abtrittapparate



Poêles en car-
 reaux

Cheminées poêles
 en briques réfractaires
 blancs et de couleur
 peints antiques et
 modernes.

Poêles
 à ventilation

Poêles en carreaux
 pour
 chauffage permanent

Baignoires
 en carreaux

Revêtements
 de murs

Ornements
 pour
 décorations intérieurs et
 extérieurs en faïence

Lavoirs

APPAREILS
 pour
 lieux d'aisances

Muster im Ethnologischen Gewerbemuseum in Aarau.

Porzellan- & Majolikenmalerei



Zürich } **B. SCHINLE** { Zürich

Sihlstrasse 32 (Stadt)

Reichhaltiges Lager in Porzellan und Fayence.

Ausgewählte, zum Decoriren geeignete

FAÇONS.

Farben von LACROIX, PARIS
und der k. sächsischen Porzellan-Manufactur zu Meissen.

MAL-UTENSILIEN.

Von Künstlern und Dilettanten ausgeführte Malereien werden sorgfältig eingebrannt.

VOR- UND VOLLENDUNGSARBEITEN.

Entwürfe und Unterricht
in allen Genres keramischer Decoration.

Imitation und Restaurirung antiker Gefässe.

Familien- und Verbindungswappen.

Speise-, Café- und Thee-Services

nach gegebenen und eigenen Dessins.

MONOGRAMME.



Muster im Ethnologischen Gewerbemuseum in Aarau.

Terracottafabrik VILLEROY & BOCH MERZIG a/Saar (Deutschland).

Vertreter für die Schweiz: Eug. Jeuch in Basel.

Bauornamente, Grab- und Gartenfiguren, Vasen und Postamente

in der Nachahmung des carrarischen Marmors oder jeden Sandsteins unter Gewähr grösserer Wetterbeständigkeit.

Abbildungen, Preislisten, sowie Zeugnisse hervorragender Architekten über die an monumentalen Bauten zur Verwendung gekommenen Terracotten werden portofrei eingesandt.

Die Fabrik lieferte in **jüngster Zeit** für folgende Monumental-Bauten:

- Herrenchiemsee, Schloss Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern. Sämmtliche Bauverzierungen, fast ausschliesslich.
- München, Akademie. Friese, Consolen und Figuren.
- Berlin, Polizeipräsidentengebäude. Gesimse, farbige Friese.
- Leipzig, Buchhändlerbörse. Balüster.
- Regensburg, Schloss Sr. Durchl. des Fürsten Thurn & Taxis. Sämmtliche Bauverzierungen, fast ausschliesslich.
- Frankfurt a/M., Centralbahnhof. Gesimse und Aufsätze.
- Basel, Münster. Farbige-glasirte Dachziegel.
- Hamburg, Postgebäude. Balüster und emailirte Umräumungen. Naturhistorisches Museum. Plastische Füllungen etc.
- St. Petersburg, Russische Bank für auswärtigen Handel. Sämmtliche Bauverzierungen, fast ausschliesslich.
- Homel, Russland. Grabkapelle aus emailirten Façadeplatten für Sr. Durchl. den Fürsten Paskewitsch.
- Amsterdam, Reichsmuseum. Sgraffitodarstellungen.
- London, Britanniabau. Sämmtliche architektonische Verzierungen u. Gliederungen.
- Olympia, Griechenland. Museum. Consolen, Aufsätze und Acroterien.
- Buenos-Aires, Kirche de N. S. del Carmen. Kapitäl, Füllungen, Consolen, Balüster.
- So. Paulo, Brasilien. Eisenbahn-Direktionsgebäude, Farbige Friese, Kapitäl und Figuren.



Mustercollection im Ethnologischen Gewerbemuseum in Aarau.

Prämirt in der Collectivausstellung der Städte
Nürnberg-Fürth, zu Amsterdam, höchste Auszeichnung:
Ehrendiplom der Stadt Amsterdam.
Außerdem: Amsterdam, Silberne Medaille.

Kunstgewerbliches Atelier

für

Holzmosaikbilder

von

JOH. ADELHARD

Nürnberg,

Flaschenhofstrasse 18.

SPECIALITÄT:

Holzmosaikbilder, Intarsien, Zierschränkchen, stylgerechte
feinere Holzarbeiten etc.

Die Holzmosaikbilder bestehen mit Ausnahme von grün und blau aus Naturhölzern in 2000—8000 Holztheilen und aus 30 bis 60 theils inländischen, theils überseeischen Holzarten.

Nach dem einstimmigen Urtheil vieler Kunstverständigen üben die Mosaikbilder durch die angenehmen Naturholzfarben einen besonderen Reiz aus, welcher sich, bei Betrachten der Bilder durch die hohle Hand, wohlthuend steigert. Die Mauertheile bestehen in der That aus einzelnen Holzsteinchen, und wird der Gesamteindruck dadurch erhöht, daß bei den Lichtseiten Langholz, bei dem Schatten Stirnholz verwendet ist. **Durch Benützung von nur Naturhölzern ist dem Bleichen gänzlich vorgebeugt**, und eignen sich daher die Mosaikbilder vorzüglich als Einsatz in Wandtäfelungen und Möbel.

Muster im Ethnologischen Gewerbemuseum in Aarau.

Musterkollectionen

von

Gewerbe- & Industrieproducten

für das

Ethnolog. Gewerbe - Museum

in Aarau

nimmt jederzeit dankbarst entgegen

die

Mittelschweizerische

Geographisch - Commercielle Gesellschaft

in Aarau.



Cigarrenfabrik

Dießenhofen

(Kanton Thurgau)

Actiengesellschaft.

Zweck:

Hebung des inländischen Tabakbaues. Verbreitung der daraus hervorgehenden Fabrikate. Verdienstquelle für Arbeiter des Ortes und der ganzen Umgebung.

Art des Geschäftes:

Fabrikation und Export von Cigarren und Rauchtabak. — Kauf und Verkauf schweizerischer Tabakblätter.



CHOCOLAT

Le Chocolat
SUCHARD
se trouve partout



5 Fabriques
Maison fondée
1826

PH. SUCHARD

NEUCHÂTEL (Suisse)

J. J. BÜHRER, AARAU

Grosses Lager in eleganten und soliden

Wiener - Jonc - Möbeln



⊗⊗ Sessel, Schemel, Fauteuils, ⊗⊗

⊗⊗ Tabourets, Waschtuchhalter, ⊗⊗

⊗ Kinderspeisesessel, Klavierstühle, ⊗

⊗⊗ drehbare Bureaufauteuils, ⊗⊗

⊗ Schaukelfauteuils und Canapés. ⊗

☞ Fabrikpreise. Zeichnungen
und Preiscourants stehen zu Diensten.



BITTER DENNLER



INTERLAKEN

(Berner Oberland — Schweiz).

Erste und älteste Fabrik für Schweizer-Bitter,
gegründet 1860.



Alpenkräuter-Magenbitter

unterhält die regelmässige Verdauung und ist ein bewährtes Schutzmittel gegen nachtheilige **Einflüsse des Klimas** und raschen **Witterungswechsels**, gegen Epidemien, wie **Cholerine, Cholera, Malaria**, und verhütet oder verkürzt die **Seekrankheit**.

Missionen, Forschungs-, Handels- und Militär-Expeditionen anerkennen übereinstimmend die vorzüglichen Wirkungen des echten Dennler-Magenbitter. Für Auswanderer und Kolonisten ein wahrer Arzt auf Reisen wie im Camp.

Dennler's Eisenbitter

dient als ärztlich approbirtes medizinisches Eisenpräparat zur Linderung und Heilung der **Blutarmut** und der diese begleitenden Leiden, wie **Bleichsucht, allgemeine Abschwächung, Müdigkeit, Mangel an Appetit, blasses Aussehen**.

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel im Stadium der **Reconvalescenz** und bei Zeichen beginnender **Altersschwäche**.

Für Familien in tropischen Klimaten, wo sie so viel an **Blutarmut** zu leiden haben, von heilsamer Wirkung.

ZEUGNISSE.

Ich muss Ihnen gerne zugestehen, dass Ihr **Eisenbitter** mir meinen defecten Magen gründlich kurirt hat, was Ihnen als Attest zu beliebiger Benutzung gerne bestätige.

Basel, 1884.

J. GRUNDLER, Spitalapotheker.



Der Gefertigte hat in einer sehr grossen Anzahl von Erkrankungen von Ihrem **Magenbitter** Gebrauch gemacht und in den meisten Fällen sehr gute Erfolge beobachtet. Namentlich wirkt er bei träger Verdauung und akutem sowohl als chronischem Magen-catarh höchst anregend und die Verdauung fördernd.

Wien, 1881.

Dr. M. DEUTSCH,
Abtheilungsarzt der k. k. Sicherheitswache.

Versandt in Kisten von 12 bis 24 Flaschen ab **Interlaken**.

50 Ausstellungsmedaillen und höchste Auszeichnungen aller Länder.

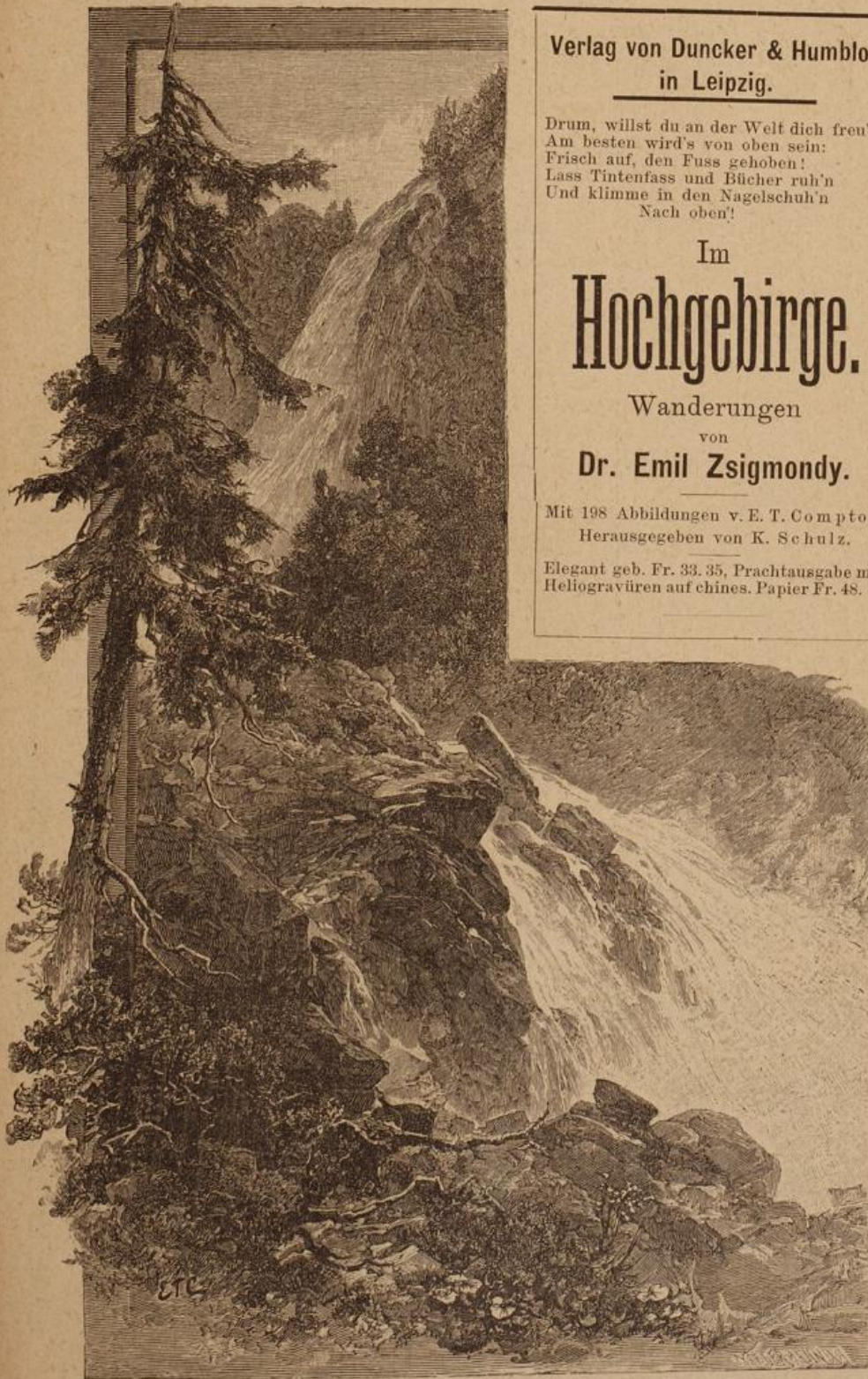
 **Unübertroffener Erfolg in dieser Branche.** 

Fabrikfilialen in

Zürich, Mailand, Waldshut, Wien, Paris, Warschau, Buenos-Aires.

Bedeutender Export in alle Länder der Erde.

Dépôts und Agenturen auf den europäischen und überseeischen
Haupthandelsplätzen.



Verlag von Duncker & Humblot
in Leipzig.

Drum, willst du an der Welt dich freu'n,
Am besten wird's von oben sein:
Frisch auf, den Fuss gehoben!
Lass Tintenfass und Bücher ruh'n
Und klimme in den Nagelschuh'n
Nach oben!

Im
Hochgebirge.

Wanderungen

von

Dr. Emil Zsigmondy.

Mit 198 Abbildungen v. E. T. Compton.
Herausgegeben von K. Schulz.

Elegant geb. Fr. 33. 35, Prachtausgabe mit
Heliogravüren auf chines. Papier Fr. 48. —

Vortrefflich empfohlene Geschenkliteratur.

Prachtwerke

aus dem Verlag von SCHMIDT & GÜNTHER in Leipzig.

AMERIKA. Eine Schilderung der Vereinigten Staaten von **FRIEDR. v. HELLWALD.** Mit etwa 600 Ansichten. 2 Bände in Prachtband à 40 Mark. Das Werk ist vollständig in 65 Lieferungen à 1 Mark.

FRANKREICH in Wort und Bild. Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie, Produktion. Geschildert von **FRIEDRICH v. HELLWALD.** Mit 455 Illustrationen. 2 Bände in Prachtband à 25 Mark. Das Werk ist vollständig in 57 Heften à 75 Pf. Text-Ausgabe 41 Bogen 6 Mark.

ROM in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von **RUD. KLEINPAUL.** Mit 417 Illustrationen. Zu beziehen in 46 Lieferungen à 1 M. oder in zwei Prachtbänden 70 Mark.

FLORENZ in Wort und Bild. Geschichte — Kulturgeschichte — Kunstgeschichte. Von **RUD. KLEINPAUL.** Mit 140 Illustrationen. In 19 Lieferungen à 1 Mark. In Prachtband 30 Mark.

SPAZIERGANG um die Welt von Graf **ALEXANDER v. HÜBNER** (ehemaligem k. k. österreich. Botschafter in Paris und am päpstlichen Hofe). Mit 315 prachtvollen Illustrationen. In 39 Lieferungen à 1 Mark 50 Pf. oder in Prachtband gebunden 70 Mark.

Volksausgabe in 40 Lief. à 50 Pf. 3 Prachtbände à 12 M. oder in einem Prachtband gebunden 28 Mark.

INDIEN in Wort und Bild von **EMIL SCHLAGINTWEIT.** Mit 416 Illustrationen. In 40 Lieferungen à 1 Mark 50 Pf. oder in 2 Prachtbänden à 40 Mark.

Griechenland in Wort u. Bild von **A. v. SCHWEIGER- LERCHENFELD.** Mit 200 Illustrat. In Prachtband 40 Mark oder in 20 Heften à 1 Mark 50 Pf.

NEAPEL u. seine Umgebung v. **RUD. KLEINPAUL.** Mit 142 Illustrationen. In 15 Heften à 1 Mark. In originellem Prachtband gebunden 25 Mark.

BERLIN, die deutsche Kaiserstadt, u. ihre Umgebung v. **MAX RING.** Mit 313 Illustrationen. Zwei Bände in Prachtband geb. à 24 Mark. Auch in 30 Heften à 1 Mark.

Weimar-Album. Blätter der Erinnerung an *Carl August* u. seinen Musenhof von **AUG. DIEZMANN.** Mit vielen Stahlst. Vollst. in 12 Lief. à 75 Pf. Prachtbd. 15 M.

Vortrefflich empfohlene Geschenkliteratur.

Prachtwerke

aus dem Verlag von SCHMIDT & GÜNTHER in Leipzig.

Geschichte des Römischen Kaiserreichs

von VICTOR DURUY, übersetzt von Prof. Dr. G. HERTZBERG. Mit circa 2000 Illustrationen nach Originalen. 5 Bände gebunden à 20 Mark. Auch in 106 Lieferungen à 80 Pf. oder in Abteilungen à 4 Mark.

Musikalische Studienköpfe von LA MARA. Sechste Auflage.

(Inhalt: Weber, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Chopin, Richard Wagner, Liszt, Cherubini, Spontini, Rossini, Rob. Franz, Rubinstein, Brahms etc.) 3 Bände. Elegant geb. zusammen 13 Mark. — Jeder Band ist auch einzeln zu haben. Mit den Porträts der Komponisten.

Carletto, Von Leipzig nach der Sahara.

Reiseschilderungen aus Frankreich, Spanien, Algerien und den Ziban-Oasen. Mit einem Vorwort von FRIEDRICH von HELLWALD. Mit über 100 Illustrationen. In Pracht-Alhambra-Band gebunden 8 Mark.

Haus und Hof in ihrer Entwicklung mit Bezug auf die Wohnsitten der Völker von FRIEDR. v. HELLWALD. Mit vielen Illustrationen, geb. 11 Mark.

Ring, Max, Das Buch der Hohenzollern.

Mit 116 Illustrationen. 19 Lief. à 50 Pf. oder in einem Prachtband geb. 12 Mark.

Der Christbaum. Zwei reizende Kindergeschichten mit 16 Original-Illustrationen von SCHMIDT-GLINZ, in plastischer Form ausgestanzt. Gebunden 1 Mark.

Vorräthig in allen Buch- und Kunsthandlungen.

Sämmtliche Werke können auch in einzelnen Lieferungen nach und nach bezogen werden.

Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Grossartig ausgestattete Prachtwerke!

Aegypten in Bild und Wort.

Dargestellt von unsern ersten Künstlern.

Beschrieben von **Georg Ebers.**

Prachtausgabe. Mit 782 Illustrationen in feinstem Holzschnitt u. 2 Karten.

Zweite Auflage. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis 115 Mark.

Das Prachtwerk kann auch nach und nach in 42 Lieferungen zum Preise von à 2 M. durch jede Buch- und Kunsthandlung in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden. —

Durch literarischen Wert, künstlerischen Schmuck und den Glanz der Ausstattung eines der schönsten und reichsten Fest- und Ehrengeschenke für alle Gelegenheiten.

Palästina in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.

Herausgegeben von **Georg Ebers** und **Herm. Guthe.**

Erste Ausgabe: Mit 39 Stahlstichen und mehr als 500 Illustrationen etc. Zwei Bände in Folio. In Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt. Preis 115 Mark.

Zweite Ausgabe: Mit 2 Stahlstichen und über 500 Illustrationen etc. Zwei Bände in Folio. In Original-Prachteinband mit Goldschnitt. Preis 60 Mark.

Diese zweite Ausgabe kann auch nach und nach in 84 Lieferungen zum Preise von à 50 Pf. durch jede Buch- und Kunsthandlung in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.

Die kostbarste Festgabe und das prächtigste Ehrengeschenk für Lehrer, Prediger und alle jene, welche ihr Beruf nach der Geschichte der heiligen Orte hinlenkt.

Ein neues, wertvolles Geschenkwerk!

Nilfahrt.

Von

C. v. Gonzenbach.



Mit
208 Illustrationen im Text, 40 Licht-
druckbildern u. vielen Randvignetten
von

Rafaello Mainella.

Grossquart. Höchst eleg. Ausstattung.
In prächtigem Original-Einband.
Preis M. 20.

Der Verfasser schildert hier anmutig und fesselnd das alte Pharaonenland, wie es sich ihm und dem Künstler bei der Fahrt auf eigenem Schiffe darbot. Das Buch ist ohne alle gelehrte Prätension, für jeden verständlich und anziehend geschrieben und durch echt künstlerische Ausstattung bei nicht hohem Preis ein **Prachtwerk von ausgesuchter Eigenart.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ein bewährter Führer
durch Aegypten!

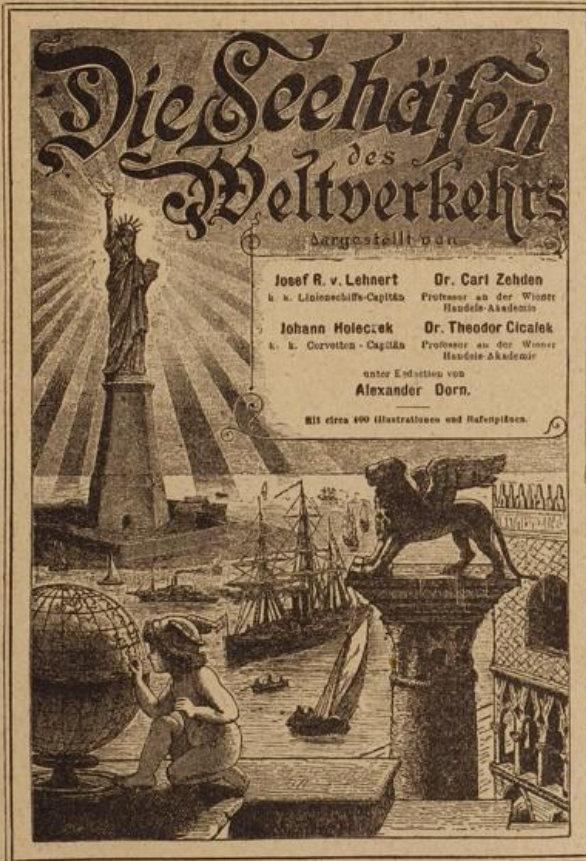
Cicerone

durch das alte und neue Aegypten.
Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. Preis in einem feinen Leinenband M. 13.

Ein Lese- und Handbuch für Freunde des Nillandes von **Georg Ebers.**

Volkswirtschaftlicher Verlag Alexander Dorn, Wien.

Eine willkommene Ergänzung zu jedem Handatlas,
Reisewerk etc.



teresse der gesamten Handelswelt verdient, sondern auch dem grossen Kreise des für Erdkunde und Zeitgeschichte sich interessirenden Publikums — also wohl jedem Gebildeten — ein wünschenswertes, schätzbares Handbuch zu werden verspricht.

Berliner Post: Von diesem neuen Unternehmen liegen uns zwar erst zwei Lieferungen vor, indessen erwähnen wir es mit Vergnügen, da die Idee wirklich gut ist.

Pester Lloyd: Wir können daher nicht umhin, das ebenso nützliche als grossartig angelegte Werk, welches eine fühlbare Lücke auf dem handelsgeographischen Gebiete auszufüllen berufen ist, unseren Lesern angelegentlichst zu empfehlen.

Berliner Tagblatt: Das Werk ist für die gesamte Handelswelt etc., kurz für jeden Gebildeten ein wünschenswertes Handbuch.

Die Nation, Berlin. Der grossartig angelegte Plan soll in zwei Bänden zur Ausgestaltung gelangen. . . . Wenn die späteren Lieferungen das halten, was die beiden ersten versprechen, so wird das Werk eine wesentliche Bereicherung der kulturgeschichtlichen und commerciellen Literatur bilden.

Erscheint in 50 bis 60 vierzehntägigen Lieferungen à 70 Cts.
Das erste Heft liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht auf.

Stimmen der Presse:

Hamburger Börsehalle:
. dessen erste, in Text und bildlicher Darstellung geradezu musterhafte Lieferung uns vorliegt, soll nun diesem Wunsch gerecht werden.

Volkswirt, Wien. ist ein interessantes Werk, welches so recht aus der neuen Zeit für die neue Zeit geschrieben ist.

Leipziger Tagblatt. das in seiner Vollständigkeit erst recht gewürdigt werden kann, jetzt aber schon in seinem allmähigen Erscheinen eine Fülle des Wissenswerten aus der Erdkunde u. Zeitgeschichte bietet, wie dies wohl selten bei einem derartigen Buch der Fall ist.

Triester Zeitung: Aus dem bereits Gelieferten erschen wir, dass wir die Anfänge einer ausserordentlich belehrenden u. orientirenden Arbeit vor uns haben, eines Werkes, das, wenn vollendet, gewiss den Meister loben wird.

Hamburger Nachrichten:
Aus Vorstehendem ist zu ersehen, dass das Werk nicht nur das Inter-

Ein bewährter Führer durch das alte und neue Aegypten. Ein Les- und Handbuch für Freunde des Nillandes von Georg Ebers. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. Preis in einem feinen Leinwandband Mk. 15.

Ein bewährter Führer durch Aegypten!

Cicero

durch das alte und neue Aegypten. Ein Les- und Handbuch für Freunde des Nillandes von Georg Ebers. Mit zahlreichen Holzschnitten und 2 Karten. Preis in einem feinen Leinwandband Mk. 15.

Verlag von SPIELHAGEN & SCHURICH in Wien

I. Kumpfgasse 7.

General-Zoll-Tarif

für die Ein- und Ausfuhr
aller Waaren folgender
europäischen Staaten:

Belgien, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Russland, Schweden, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei. In fünfzig Waarenklassen eingetheilt und bearbeitet nach dem Systeme des österreichisch-ungarischen allgemeinen Zolltarifes auf Grund der in Kraft stehenden allgemeinen und Vertragstarife nebst den speciellen Bedingungen über die Tara und die Waaren-Ein- und Ausfuhr in den genannten Staaten. Herausgegeben von **FRANZ HOLZER**, kaiserl. Rath, Zolloberamts-Vice-Director i. P., Docent über Zollgesetzgebung an der Wiener Handels-Akademie. Mit vergleichender Münztabelle, Gewichts- und Masstabelle. **Zweite berichtigte und ergänzte Auflage.** 1889. Lex.-8. 498 S. Preis broch. 7 fl. 20 kr. = 12 Mark, eleg. in rothe Leinwand geb. 7 fl. 80 kr. = 13 Mark.

Daraus folgende Einzel-Ausgaben:

Separat-Abdruck Nr. I.

Colonialwaaren und Gewürze. — Südfrüchte. — Zucker. — Tabak und Tabakfabrikate. — Getreide und Hülsenfrüchte. — Mehl und Mehlproducte, Reis. — Gemüse, Obst, Pflanzen u. Pflanzentheile. — Schlacht- und Zugvieh und Thiere, andere. — Thierische Producte. — Fette, Oele, fette. — Getränke, Esswaaren. — Vergleichende Münztabelle, Gewichts- und Masstabelle. Uebersicht der Handels- und Schiffahrtsverträge. 1889. Lex.-8. 100 Seiten. Preis broch. 2 fl. 40 kr. = 4 Mark.

Separat-Abdruck Nr. II.

Baumwolle, Garne- und Waaren daraus. — Flachs, Hanf, Jute, Garne und Waaren daraus. — Wolle, Wollengarn und Wollenwaaren. — Seide und Seidenwaaren. — Kleidungen, Wäsche- und Putzwaaren. — Vergleichende Münztabelle, Gewichts- und Masstabelle. — Uebersicht der Handels- und Schiffahrtsverträge. 1889. Lex.-8. 104 S. Preis broch. 2 fl. 40 kr. = 4 Mark.

Separat-Abdruck Nr. III.

Glas- und Glaswaaren. — Steinwaaren. — Thonwaaren. — und Masstabelle. Uebersicht der Handels- und Schiffahrtsverträge. 1889. Lex.-8. 40 Seiten. Preis broch. 90 kr. = 1 Mark 50 Pf.

Separat-Abdruck Nr. IV.

Eisen- und Eisenwaaren. — Unedle Metalle und Waaren daraus. — Maschinen- und Maschinenbestandtheile aus Holz, Eisen oder unedlen Metallen. — Fahrzeuge. — Vergleichende Münztabelle, Gewichts- und Masstabelle. Uebersicht der Handels- und Schiffahrtsverträge. 1889. Lex.-8. 84 Seiten. Preis broch. 2 fl. 40 kr. = 4 Mark.

Franco-Zusendung bei Franco-Einsendung des Betrages.

Verlag von Eduard Hölzel in Wien und Olmütz.

Die

Bäume und Sträucher des Waldes.

In botanischer und forstwirtschaftlicher Beziehung

geschildert von

Gustav Hempel,

ord. Professor
der forstlichen Productionslehre an der
k. k. Hochschule für Bodencultur
in Wien.

und

Karl Wilhelm,

Dr. phil.,
Docent der Botanik an der k. k. Hoch-
schule für Bodencultur
in Wien.

Mit 60 Farbendruck-Tafeln (Bildgrösse $\frac{26}{20}$ cm.) nach
Original-Aquarellen von Maler W. LIEPOLDT in Wien,
ca. 120 grösseren schwarzen Abbildungen und zahl-
reichen kleineren Illustrationen im Texte.

Das Werk wird in 20 Lieferungen, deren Zahl nicht überschritten
wird, zum Preise von ö. W. fl. 1. 50 = M. 2. 70 ausgegeben.

Die einzelnen Lieferungen erscheinen pünktlich in Zwischenräumen
von je zwei Monaten.



In der **Herderschen Verlagshandlung** in Freiburg im Breisgau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Mittelmeer.

Von

Amand Freiherrn v. Schweiger-Lerchenfeld.

Mit 55 Illustrationen und einer Karte. gr. 8°. (XII u. 316 S.)

In zwei Ausgaben:

1. als Bestandtheil unserer „Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“, broschirt M. 6; geb. M. 8.
2. unabhängig von der „Illustrierten Bibliothek“, in besonderem Umschlag und Einband, broschirt M. 6; geb. M. 8.

Inhalts-Angabe:

I. Physikalische Verhältnisse. — II. Völkerbewegungen. — III. Die heutigen Völker am Mittelmeer. 1. Mittelländer. A. Der basische Stamm. B. Der hamito-semitische Stamm. C. Der indo-germanische Stamm. 2. Hochasiatische Rasse. — IV. Charakterlandschaften. 1. Die europäischen Küsten. 2. Die asiatischen Küsten. 3. Die afrikanischen Küsten. — V. Handel und Verkehr.

Vor kurzem ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baumgartner, P. A., S. J., Nordische Fahrten.
I. Band: Island und die Faröer.

Mit einem Titelbilde in Farbendruck, 36 in den Text gedruckten Abbildungen, 16 Tonbildern und einer Karte. gr. 8°. (XVI und 462 S.) M. 8; elegant gebunden in Leinwand mit reicher Deckenpressung in Farbendruck M. 11.

— **Reisebilder aus Schottland.** Mit einem Titelbilde, 15 in den Text gedruckten Holzschnitten und 16 Vollbildern. gr. 8°. (XII und 316 S.) M. 5; elegant gebunden M. 8.

Kayser, Dr. Fr., Aegypten einst und jetzt.

Zweite, erweiterte und völlig durchgearbeitete Auflage. Mit einem Titelbild in Farbendruck, 118 Illustrationen im Text, 17 Tonbildern und einer Karte. gr. 8°. (XII und 301 S.) In zwei sonst gleichen Ausgaben zu demselben Preise: 1. als Bestandtheil unserer „Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“; 2. unabhängig von der „Illustrierten Bibliothek“, in besonderem Umschlag und Einband jeweils M. 5; geb. M. 7.

Eine Sierde für jede Familien-Bibliothek!



Billigstes
Prachtwerk von
unvergänglichem
Werth.

Europa.

Eine malerische
Wanderung
durch die
Länder u. Städte
Europas.

Mit besonderer
Rücksicht auf ge-
schichtliche Ent-
wicklung, kultur-
historische Bedeu-
tung und die hauptsächlichsten Merk-
würdigkeiten von Land und Leuten

von **Adolf Brenneke.**

Mit 180 Holzschnitten nach Zeichnungen hervor-
ragender Künstler.

In Original-Prachtband, geb. Preis 18 Mark.
Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt
in Straßburg i. E.

In Ferd. Dümmers Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien
und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Reisebriefe aus Mexiko.

Von

Dr. Eduard Seler.

Mit 8 Tafeln und 11 in den Text gedruckten Abbildungen.
271 Seiten gr. 8°. Preis 6 Mark.

Der Verfasser hat Mexiko während der Jahre 1887 und 1888 nach den ver-
schiedensten Richtungen hin bereist und bietet in obigem Buche eine interessante
Schilderung des Landes und seiner Bewohner.

4-sprachiges Deutsch - engl. - franz. - italienisch

**Technologisches
Taschenwörterbuch**

von **H. Offinger.**

I. Band: Deutsch voran.

Leinwandband. Einzelpreis M. 2.

J. B. Metzlerscher Verlag, Stuttgart.

Aus der Praxis entstanden und vor-
züglich brauchbar für Techniker und
Fabrikkorrespondenten, bes. im
Maschinenbau f. a. h., Elektrotechnik,
Chemie etc. **Ueberall vorrätzig.**

Im Verlage von C. Leuchs & Co. in Nürnberg erscheint:

LEUCHS' Export-Adressbuch pr. 1890

(Preis 12 Mark)

enthaltend alle, uns im Laufe des J. 1890/91 aus **Deutschland, Oesterreich-Ungarn** und der **Schweiz** angemeldeten Adressen der **Fabrikanten** und **Kaufleute**, welche für den Export geeignete Waaren liefern, daher ein unentbehrliches Nachschlagebuch für alle Ausländer, welche Einkäufe in obigen Ländern machen wollen.

In zwei Theilen:

1. **Export-Firmen**, mit Angabe der Waaren oder Fabrikate, etwaiger Agenten, sowie Register nach den Orten und nähere Angabe der resp. Firmen.
2. die **Waaren** und **Fabrikate**, in alphabetischer Folge mit Angabe der Firmen, von welchen sie bezogen werden können.

Die Aufnahme der Adressen in unserem Export-Adressbuch, von welchem Anfang jedes Jahres eine neue Auflage erscheint, kostet für Besteller per Jahr:

$\frac{1}{4}$ Seite	event. in 4 Sprachen gedruckt	M.	60.	
$\frac{1}{2}$ Seite	do.		40.	
$\frac{1}{4}$ Seite	do.		25.	
Abonnement für 3 Jahre	$\frac{1}{4}$ Seite Inserat		50.	} ohne Rabatt,
" " 3 "	$\frac{1}{2}$ " "		80.	
" " 3 "	$\frac{1}{4}$ " "		120.	

zahlbar 8 Tage nach Uebersendung des Correcturbogens durch Postauftrag.

Der berühmte Reisende **Friedrich Gerstäcker** hat uns die erste Anregung zur Herausgabe dieses **internationalen Adressbuches** gegeben, da er sich auf seinen Reisen in fremden, namentlich aber in aussereuropäischen Ländern überzeugte, dass auswärtigen Häusern die Bezugsquellen deutscher Waaren und Fabrikate noch sehr häufig unbekannt sind.

Dieses Werk bezweckt **einheimische Fabrikate** und **Fabrikanten** in fremden Ländern bekannt zu machen, und ist es einleuchtend, dass bei seiner großen Verbreitung ein Inserat von durchschlagendstem Erfolge sein muß. Wir verweisen in dieser Hinsicht auch auf das Urteil, welches eines der gelesenen Blätter der Welt — die „Gartenlaube“ — über das Unternehmen abgegeben hat:

„Für jedes leistungsfähige Geschäft ist es daher von höchstem Werth, Firma und preiswürdige Fabrikate speziell darin aufnehmen zu lassen, und kann nur durch allgemeine Betheiligung eine grösstmögliche Vollständigkeit des Werkes erreicht werden.“

Wir besitzen zwar durch unsere Geschäfts-Adressbücher die Adressen fast aller Firmen, da wir jedoch nicht darüber unterrichtet sind, welche davon geeignete Waaren für den Export liefern, so können wir selbstverständlich, um nicht Firmen mitzutheilen, die keine Exportgeschäfte treiben, nur die uns speziell für diesen Zweck zugehenden Adressen aufnehmen, und haben es sich die Nichtübersender daher selbst zuzuschreiben, wenn ihr Geschäft im Export-Adressbuch fehlt. **Das Export-Adressbuch, welches durch die früheren Ausgaben im Auslande schon längst bekannt ist, wird durch den Buchhandel verbreitet und ausserdem an bedeutende Ex- und Importfirmen gratis geliefert.**

==== *Verbreitung in allen Welttheilen.* ====

Zweck, Nutzen u. Verwendbarkeit der Leuchs'schen Adressbücher.

- 1) Der **Leuchs** ist ein **Hilfsbuch zur Aufstellung von Offerten-Adressen**, denn er gibt Nachweis der **Absatzgebiete** und **Absatzstellen** aller handeltreibenden Länder für alle Artikel.
- 2) Der **Leuchs** ist desgleichen ein **Hilfsbuch zur Aufsuchung von Bezugsquellen**

aller Spezialartikel. Ein besonderes Waaren- und Fabrikaten-Register findet sich am Schlusse eines jeden Bandes.

- 3) Der **Leuchs** ist ein **Hilfsbuch bei Aufstellung neuer und bei Ergänzung alter Reisetouren**. Die Beschreibung jedes Platzes nach Lage, Industrie, Einwohnerzahl etc. gibt ein ungefähres Bild, ob sich derselbe überhaupt zur Aufsuchung von Kundschaft eignet. Wie lästig und zeitraubend das unerlässliche Erkundigen an einem Platze ist, wo kein Stadt-Adressbuch existirt, weiß jeder Reisende aus eigener Erfahrung, resp. Praxis. Die Adressbücher kleinerer Städte entbehren zum großen Theil auch eines Branchen-Verzeichnisses, und ist der Reisende dann erst recht gezwungen, sich die Kundschaft unter den Tausenden von Namen herauszusuchen; der „Leuchs“ dagegen gibt unparteiische Auskunft, indem die Adressen aller Industrie-, Handel- und Gewerbetreibenden auf allen Plätzen nach Branchen genau zusammengestellt sind, so daß der Reisende die Gewißheit hat, daß er keinen Kunden, resp. keine Adresse seiner Branche am Platze übersieht. Die Ersparniß des Reisenden an Zeit ersetzt die Kosten reichlich.
- 4) Der **Leuchs** ist ein **Agenten-Nachweis** für diejenigen, welche nicht reisen lassen, aber ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend vertreten sein wollen.
- 5) Der **Leuchs** ist ein **vollständiges Orts-Register**; beim Versandt von Briefen und Waaren sehr wichtig; der Leuchs sagt, ob der qu. Platz Eisenbahn-, Post-, Telegraphenstation, event. welches die nächstgelegene Eisenbahn-, Post- und Telegraphenstation ist.
- 6) Der **Leuchs** dient in gewissem Umfang zur **Auskunft über Kreditverhältnisse und Leistungsfähigkeit** von Firmen. — Fehlt eine Adresse, so kann man annehmen, daß die Firma ganz neu ist, d. h. daß sie bei der letzten Aufnahme noch nicht existirte oder sehr unbedeutend ist. — Bei vielen Firmen finden sich nähere Angaben, die als Anhaltspunkte dienen. Will man am Platze Erkundigungen einziehen, so findet man dafür die Adresse eines Bank- oder Speditionshauses oder sonstiger respektabler Firmen.
- 7) Der **Leuchs** ist endlich auch ein **Hilfsbuch für den nothleidenden Kredit**. Durch Bezeichnung des Amts- und Landgerichtsbezirks, zu welchem ein Ort gehört und durch Anführung der Adressen von Rechtsanwälten und Notaren bezw. von Firmen, Bankhäusern etc. bietet er Adressen, an die man unter Umständen sich wenden kann.

Wer den **Leuchs** recht ausnutzt, sei es durch daraus entnommene genaue Instruktion des Reisenden, sei es durch Versendung von brieflichen Offerten, wird sich eine **lohnende Kundschaft** erziehen und mit Sicherheit in weiteste Fernen arbeiten können, wenn er — da unsere heutigen Kreditverhältnisse schnell wechselnde geworden sind — sich über die **zeitigen** Verhältnisse der einzelnen Besteller nebenher immer genau informirt. Unserm Subskribenten diene zur Nachricht, daß das größte und anerkannt tüchtigste Auskunftsbureau Deutschlands das **Institut von W. Schimmelpfeng** in BERLIN W. ist; dasselbe besteht seit 1872 und ist durch vertragsmäßige Vereinbarung mit angesehenen kaufmännischen Vereinen und industriellen Verbänden (z. B. Centralverband der Deutschen Industriellen etc.) empfohlen.

Ueber den Werth der Leuchs'schen Adressbücher liegen zahlreiche Rezensionen, wie der Kölnischen Zeitung 11. Juli 1885, Basler Nachrichten, Frankfurter Journal etc. vor; hier folge nur eine. Die „Weser-Zeitung“ schreibt am 24. Mai 1884:

Leuchs' Adressbücher der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder ist ein ebenso umfassendes als brauchbares Werk. Dieses Adressbuch war das erste der Art in Deutschland und fand eine sehr freundliche Aufnahme, so dass die Herausgeber zur Veranstaltung neuer verbesserter und vermehrter Auflagen ermuthigt wurden, die sich bis heute ununterbrochen folgten. Während die erste Ausgabe nur 2 Bände und 67 Bogen stark war und nur in 1200 Exemplaren aufgelegt wurde, umfasst die **jetzige Auflage 40 Bände**. **Siebenzig** Jahre unausgesetzter Arbeit, ein grosses Kapital von Aufwand an Fleiss, Zeit, Mühe und Geld! 130 Redakteure und Agenten haben seit 70 Jahren ganz Europa durchreist und die Adressen aufgenommen. Wie wichtig heute die Kenntniß von richtigen Adressen für den Fabrikanten, Kaufmann, überhaupt jeden Geschäftsmann ist, beweist die grosse Nachfrage und Abnahme, deren sich speziell die Leuchs'schen Adressbücher in Folge ihrer gediegenen praktischen und übersichtlichen Ausarbeitung zu erfreuen haben. Vollständig ist ein Adressbuch nie und kann nie vollständig sein, denn jede Stunde bringt neue Veränderungen. Was aber an Vollkommenheit und Zuverlässigkeit ein Werk leisten kann, das bringt die genannte Firma, vermöge ihrer siebenzigjährigen Praxis und ihrer zahlreichen Verbindungen zu Stande. Die verschiedenen Bände zeigen überall das Streben nach steter Vervollkommnung. In den uns vorliegenden Bänden sind Anlage, Eintheilung und Uebersicht, Druck, Abkürzungen und Zeichen derart besorgt, dass man rasch orientirt wird. Das Unternehmen verdient gewiss die Berücksichtigung der Geschäftswelt.

Leuchs' Adressbücher

d. Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden etc. aller Länder d. Erde
sind in neuester bester Ausgabe zu beziehen von

C. Leuchs & Co. in Nürnberg (gegründet 1794).

Dieselben sind eingetheilt in 41 Bde., von denen jeder Bd. ein für sich
abgeschlossenes Ganze bildet und alle 3—5 Jahre neu erscheint.

Die mit * bezeichneten Bände erscheinen zur Zeit neu,

- | | | | | |
|-------------------------------|--|---|------------|--|
| Schön und dauerhaft gebunden. | Nr. 1. | Bayern. 1886. Preis M. 20. | | |
| | " 2. | Baden. 1886. M. 15. | | |
| | " 3. | Württemberg u. Hohenzollern. 1886. M. 15. | | |
| | * " 4. | Provinz Hessen und Grossherzogthum Hessen. 1885. M. 18. | | |
| | " 13a. | Elsass und Lothringen. 1888. M. 15. | | |
| | | Ganz Süddeutschland (Nr. 1—4 und 13a) 5 Bände zusammen-
genommen blos M. 40. | | |
| | Nr. 5. | Königr. Sachsen. 1887. M. 20. | | |
| | " 5a. | Sächs.-thür. Staaten. 1887. M. 15. | | |
| | " 6. | Hannover, Oldenburg, Braunschw., Mecklenb. etc. 1889. M. 20. | | |
| | * " 6a. | Hamburg, Bremen, Lübeck. 1886. M. 18. erscheint neu 1891.
Ladenpreis M. 20. | M.
100. | |
| | * " 7. | Rheinpreussen, Luxemburg u. Birkenfeld. 1885. M. 20.
erscheint neu 1891. Ladenpreis M. 25. | | |
| | " 7a. | Westfalen, Fürstenth. Lippe. 1888. M. 18. | | |
| | " 8. | Berlin mit Umgebung. 1887. M. 18. | | |
| | " 8a. | Provinz Brandenburg. 1889. M. 15. | | |
| | * " 9. | Schlesien nnd Posen. 1885. M. 18. erscheint neu 1890. | | |
| | * " 10. | Preuss. Sachsen u. Anhalt. 1884. ersch. neu 1889. Ladenpr. M. 20. | | |
| | * " 11. | Ostpreussen. 1885. M. 12. erscheint neu 1891. | | |
| | * " 11a. | Westpreussen. M. 12. erscheint neu 1891. | | |
| | * " 12. | Pommern. 1885. M. 12. erscheint neu 1891. | | |
| | * " 13. | Schleswig-Holstein und Lauenburg. 1885. M. 12. erscheint
neu 1891. Subscriptionspreis M. 12. Ladenpreis M. 15. | | |
| | | Ganz Norddeutschland (Nr. 5—13) 14 Bde. zusammenge- blos M. 14.
Das ganze deutsche Reich (Nr. 1—13a) 19 Bde. blos M. 100. | | |
| | Nr. 14. | Wien u. seine Umgebung. 1889. M. 12. | | |
| | " 15. | Ober- und Niederösterreich mit Salzburg. 1889. M. 10. | | |
| | " 16. | Tirol, Vorarlberg, Fürstenth. Lichtenstein, Triest, Istrien, Küsten-
land und Dalmatien. 1889. M. 10. | M.
50. | |
| | " 17. | Steiermark, Kärnten u. Krain. 1889. M. 10. | | |
| | * " 18. | Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Slavonien, Bosnien, Herze-
gowina. 1884. M. 18. erscheint neu 1891. | | |
| | " 19. | Böhmen. 1889. M. 18. | | |
| | " 19a. | Mähren, österr. Schlesien, Galizien, Bukowina. 1890. M. 15. | | |
| | | Ganz Oesterreich (Nr. 14—19a) 7 Bände zusammen blos M. 50.
Deutschland mit Oesterreich-Ungarn (Nr. 1—19a) 26 Bände
zusammengenommen M. 130. | | |
| | Nr. 20. | Die Schweiz. 1885. M. 20. | | |
| | " 21. | Belgien. 1882. M. 18. | | |
| | " 22. | Holland. 1885. M. 18. | | |
| | " 23. | Dänemark, Schweden, Norwegen. 1887. M. 15. | | |
| " 24. | Russland und Polen. 1890. M. 20. | | | |
| " 25. | Paris und Umgebung. 1886. M. 20. | | | |
| " 25a. | Frankreich (Départements). 1886. M. 25. | | | |
| " 26. | Italien. 1890. M. 20. | | | |
| " 27. I. Theil. | London. 1888. M. 18. | M.
100. | | |
| " 27. II. Theil. | England (Counties). 1888. M. 25. | | | |
| " 27a. | Schottland und Irland. 1888. M. 18. | | | |
| " 28. | Spanien und Portugal. 1885. M. 12. | | | |
| " 28a. | Türkei, Ostrumelien, Bulgarien, Rumänien, Serbien, Monte-
negro, Griechenland. 1884. M. 12. | | | |
| " 29. | Asien, Afrika u. Australien. 1889. M. 20. | | | |
| " 30. | Amerika. 1887. M. 25. | | | |
| | Alle 41 Bände (Nr. 1—30) zusammengenommen blos M. 200. | | | |

Schweizer. Handelsadressbuch

Chapalay & Mottier, Genf.

250,000 Adressen der Schweiz.

Gegründet anno 1877.



Die Administration berücksichtigt alle Reklamationen und Bemerkungen behufs Korrektur der Adressen, welche ihr gemacht werden. Dieselbe ersucht den Tit. Handelsstand um Kundgabe aller den Handel interessirenden Mittheilungen. Für Umänderungen und für Auskünfte wende man sich gefl. an

Annuaire du Commerce Suisse
Chapalay & Mottier
GENÈVE.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Herausgeg. in Verbindung mit einer großen Zahl bewährter Kenner des Landes vom **K. Württ. Statistischen Landesamt.** Preis broschirt 30 M., in Leinwandband 4 Bände 36 M., in Halbfranzband 4 Bände 38 M.

Diese als vorzüglich bekannte, in den Jahren 1882 bis 1886 erschienene Landesbeschreibung gibt die **genaueste und zuverlässigste** Auskunft über alle Verhältnisse Württembergs. Das Werk kann durch jede Buchhandlung sowohl vollständig auf einmal als nach und nach in 14 Lieferungen bezogen werden. Ausführliche Prospekte überreicht die Verlagshandlung auf Wunsch unentgeltlich und portofrei.

Württembergische Forschungsreisende u. Geographen

des 19. Jahrhunderts. Festschrift zur Feier des 25 jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Königs von Württemberg. Im Auftrage des Vereins für Handelsgeographie bearbeitet von **Emil Mehger.** Preis 3 Mark.

Holländisch-Guiana. Erlebnisse und Erfahrungen während eines 43jährigen Aufenthalts in der Kolonie Surinam von **J. Kappler**, pensionirtem Beamten der Kolonialregierung. Mit einer Karte der Kolonie und einem Holzschnitt. Preis 3 Mark.

Karl Mauch, Lebensbild eines Afrikareisenden von **E. Mager**, Seminar-Zeichenoberlehrer zu Gmünd. Das Werk erscheint in 6—7 Liefergn. à 70 Pfg.

Bilder aus dem K. Kunst- und Altertümerkabinet und der **K. Staatsammlung vaterländischer Kunst- und Altertümsdenkmale** in Stuttgart. Im Auftrage des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens herausgegeben. 20 Lichtdrucktafeln in Folio mit 27 Seiten Text. Preis 6 M.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Herausgegeben von dem **K. Statistischen Landesamt.** Preis des Jahrganges 5 M.

Württembergische Viertelsjahrshefte f. Landesgeschichte.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst- und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem württembergischen Altertumsverein in Stuttgart, dem historischen Verein für das württembergische Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein herausgegeben von dem **K. Statistischen Landesamt.** Preis des Jahrganges 4 Mark.

Karte des württemb. Schwarzwaldvereins. Maßstab: 1 : 70,000, ausgeführt in 4 Farben mit Höhenkurven von je 50 m. Abstand. Blatt I: Baden-Baden-Herrenalb; Blatt II: Pforzheim-Wildbad-Calw; Blatt III: Freudenstadt-Dypenau; Blatt IV: Wildberg-Horb-Dornstetten; Blatt V: Wirsbich-Schramberg-Hausach. Preis des Blattes auf Leinwand gezogen l. 50, unaufgezogen 1 M.

Depot der Kartenwerke des **K. württemb. Statist. Landesamtes.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

J. U. M. TRAP

Verlagshandlung, Buchdruckerei u. chromolith. Kunstanstalt
Leiden (Niederlande) Papegracht 30/32.

SPECIALITÄT: Herstellung und Verlag illustrierter naturhistorischer und ethnographischer Werke. Druck von Werken in javanischer und malayischer Sprache.

Eigenthümer und Verleger des „**Internationales Archiv für Ethnographie**“. Jährlich erscheint ein Band von mindestens 10 Bogen Text u. 18 Tafeln in Schwarz- oder Farbendruck zum Preise von 21 Mark.

Soeben erschienen:

J. S. KUBARY,

Ethnographische Beiträge

zur Kenntnis des

Karolinen - Archipels.

Veröffentlicht im Auftrage der Direction des kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin unter Mitwirkung von *J. D. E. Schmeltz*, Conserv. am ethnogr. Reichsmuseum in Leiden.

1. Lieferung.

Vollständig in 3 Lieferungen von zusammen 20 Bogen Text gr. 8° und 55 theils farbigen Tafeln zum Gesamtpreise von M. 27. 50.

Das Werk wird, von dem besten Kenner jener Inseln geschrieben, die vollständigste Ethnographie des Karolinen-Archipels bilden.

Im Verlag von Franz Karrer, Leipzig,
ist erschienen und durch alle Papier- und Buchhandlungen zu beziehen:

Georg Bötticher, „Das Chinesische Buch,“

illustriert von R. A. Jaumann.

Originellstes Bilderbuch für die Jugend, den Kindern in drolligen Versen und farbenprächtigen Illustrationen eine neue Welt erschließend, ihre Fantasie anziehend und lebhaft beschäftigend. Preis M. 4. 50.

Georg Bötticher, Schilda, Verse eines Kleinstädters.

Mit Illustrationen von Julius Kleinmichel. Eleg. broch. M. 2. 40. In Prachtband M. 3. 25.

Eine ergötzliche Schilderung kleinstädtischen Lebens und Treibens! Text und Zeichnung Kabinetstückchen feiner Beobachtungsgabe und übermütigen Humors!

Georg Bötticher's Tischkarten, mit Zeichnungen von Fedor Flinzer. 2 Serien

à 12 Lieferungen. Per Serie 1 Mark.

Ergötzliche Tischregeln, deren Inhalt graziöse Thierzeichnungen mit feiner Charakteristik widerspiegeln!

Abonnementseinladung auf

die meist verbreitete deutsche Wochenschrift: **DAS ECHO** (Stimmen aus allen Parteien).

Wochenschrift für Politik, Litteratur, Kunst und Wissenschaft.

DAS ECHO bringt allwöchentlich in unterhaltender Form Berichte über alle politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Vorgänge, welche sich in Deutschland und im Auslande abspielen.

DAS ECHO ist kein Parteiblatt, sondern es lässt die interessantesten Stimmen aller Parteien zu Worte kommen.

DAS ECHO widmet ausserdem dem Leben der hohen Kreise eingehende Aufmerksamkeit.

DAS ECHO bringt in jeder Nummer ein bis zwei abgeschlossene Novelletten, Erzählungen u. s. w. aus der Feder bewährter zeitgenössischer Schriftsteller.

DAS ECHO bringt informirende Notizen, Kritiken und Leseproben aus den bedeutendsten Erscheinungen des internationalen Büchermarktes.

DAS ECHO betrachtet es insbesondere als seine Aufgabe, dem Leben und Treiben der Deutschen im Auslande die liebevollste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

DAS ECHO will sich in jedem guten deutschen Hause einbürgern, deshalb ist auch sein Abonnementpreis ein niedriger: Vierteljährlich 3 Mark durch Post oder Buchhandel – in Oesterreich-Ungarn bei gleichem Bezug 2 Gulden einschl. Stempel.

ANZEIGEN im Echo 40 Pf. die Zeile.

PROBENUMMERN versendet umsonst und frei jede Buchhandlung, sowie auch

J. H. SCHORER, Verlag des Echo, Berlin S.W. Dessauerstrasse 4.

Am Vierwaldstättersee.

Malerische Ansichten von Berg, Thal und See.

32 Aquarelle

nach

Originalaufnahmen mit Text von A. Brennwald u. Dr. W. Grothe.

Preis hochelegant gebunden nur 10 Mark.

Deutsche, französische und englische Ausgabe.

STUHR'sche Buch- und Kunsthandlung, Unter d. Linden 61, Berlin.

Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Knaben



bei Zug]  „MINERVA“  Schweiz.

Das Institut „Minerva“ nimmt Zöglinge im Alter von 8—18 Jahren auf und macht sich zur Pflicht, ihnen, neben einer sorgfältigen Erziehung, einen gründlichen, umfassenden und wahrhaft bildenden Unterricht in den erforderlichen Lehrfächern zu ertheilen, sei es, dass dieselben sich dann dem **Handel** oder der **Industrie** widmen oder in höhere Lehranstalten, wie **polytechnische Schulen** und **Akademien**, eintreten wollen. Auf die Prüfung behufs Eintritt als **Einjähriger Freiwilliger** wird besondere Rücksicht genommen. **Gewissenhafte körperliche Pflege, sittlich-religiöse Erziehung, Familienleben.** Akademisch gebildete und vom **Staate diplomirte Fachlehrer.** Großartig angelegte Gebäulichkeiten, höchst praktisch eingerichtet und ausgebaut, mit Berücksichtigung der neuesten hygieinischen Erfahrungen. Prospekte und Berichte zur Disposition. Referenzen und nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst der Vorsteher der Anstalt:

W. Fuchs-Gessler.

Teppich - Geschäft

Hans Hassler Aarau

GROS

DÉTAIL

Brussel

Moquette

Ecoissais

Cocos

Jute

Manilla

Linoleum



Milieux de Salons

Am Stück:

Läufer

Bett-Vorlagen

Thür-Vorlagen

etc. etc.

Specialität

in

Linoleum-Teppichen

Am Stück 183, 230 und 366 cm breit.

Abgepaßt diverse Größen.

Läufer

Waschtisch-Vorlagen

Reiche Auswahl geschmackvoller Dessins.

Bezüglich Qualität stehen die englischen Linoleumteppiche unerreicht da. Sie haben sich in kurzer Zeit überall eingebürgert.

Für Privathäuser, Hotels, öffentliche Gebäude etc. etc. wegen ihrer Solidität sehr empfehlenswerth.

BILLIGSTE PREISE

Prompter Versandt nach Auswärts.

Muster und Preisliste auf Verlangen gerne zu Diensten.

Für Wiederverkäufer Fabrikpreise.

Commerce de Tapis

Hans Hassler Aarau

GROS

DÉTAIL

Seule représentation pour les

Tapis Ecossais

„The Istakhr“, „The Anglo-Indian“ etc. etc.

Spécialité en

Linoleum anglais perfectionné

Ses avantages sont:

Longue durée. — Impossibilité à la poussière de se nicher dans le tapis. — Nettoyage facile. — Bruit de pas amorti. — Aspect agréable. — N'est pas glissant comme le parquet. — Imperméabilité absolue. — Dessins variés et de bon goût.

PRIX MODÉRÉS

Dessins, échantillons de qualité et prix franco sur demande.

Prix de fabrique aux revendeurs.

Bruxelles

Moquette

Ecossais

Coco

Jute

Manilla

Linoleum

etc. etc.



Neuheit!

Leder-Tuch-Tapeten.

Zum Aufkleben.

Der **Rohstoff** für diese Tapete ist ein guter **Baumwollstoff**, welcher mit **Oelfarben** mehrfach gestrichen und mit ebensolchen Farben bedruckt wird.

Das sehr **gediegene Aussehen eines feinen Leders** erhält der Stoff durch Aufpressen einer naturgetreuen **Maroquinnarbe**.

Gediegene Muster und das **vorzügliche, solide Material** dieser Tapete empfehlen deren Anwendung hauptsächlich für **Corridors** und **Treppenhäuser**, ebenso für **Speisezimmer, Rauchzimmer, Baderäume, Billardzimmer** etc.

Fabrikant:

Carl Kronauer, Winterthur (Schweiz).

Mustercollection im Ethnologischen Gewerbemuseum in Aarau.

Central-Stellenvermittlungs-Bureau des Schweizer. Kaufmännischen Vereins in Zürich

verschafft den Firmen gratis sprachkundige, tüchtige

Bureauchefs, Kassiere, Buchhalter, Correspondenten, Comptoiristen, Einkäufer, Verkäufer, Reisende etc.

Strengste Discretion. Genaueste Information über die vorgeschlagenen Bewerber.

Das Bureau befaßt sich auch mit der **Vermittlung von Vertretungen, Associationen und Commanditen**, sowie mit dem **An- und Verkauf von Geschäften**.

Filialen:

Basel: Freiestrasse 32; Vertreter: Hr. *Jean Seiler*.

Bern: Marktgasse 61; Vertreter: Herr *Emil Jenni*.

Freiburg: Rue de la Préfecture 84; Vertreter: Herr
J. Delpech.

Genf: Rue Verdaine 13; Vertreter: Hr. *Eugène Seiler*.

St. Gallen: St. Leonhardstrasse 18^a; Vertreter: Herr
Ed. Wartmann-Wartmann.

Mailand: Via Silvio Pellico 6; Vertreter: Hr. *O. Runke*.

Paris: 38 Rue du faub^s St. Denis; Vertreter: Herr
A. Klein.

Um die Plazirung unserer stellesuchenden Landsleute auch im fremdsprachlichen Auslande zu erleichtern, suchen wir Vertreter und Correspondenten auf allen Handelsplätzen, wo unsere Institution noch nicht vertreten ist.



ARTH RIGI

Arth - Rigi - Bahn.

Rigi via Gotthardbahn.

Kürzeste direkte Bahnverbindung ab Basel, Waldshut, Schaffhausen, vom Bodensee-Zürich, Graubünden und Gotthard-Italien. Interessanteste Bergfahrt auf den Rigi. Kombinierte Rundreisen über Vierwaldstätter- und Zuger-See und Gotthardbahn von Luzern und Bern, bezw. aus allen Richtungen.

Die Arth-Rigi-Bahn, Zweiglinie der Gotthardbahn mit direkten Anschlüssen an sämtliche Züge der letzteren, vermittelt den direkten Verkehr nach Rigi-Kulm und den einzelnen Kurorten des Rigi aus allen Gegenden der Welt. — Die Bergfahrt mit der Arth-Rigibahn ist an sich schon ein Genuss, den der Reisende niemals vermisst, durch die wechselnde Scenerie, die plötzliche Eröffnung des weltberühmten Rigi-Panoramas auf Rigi-Staffel.

Schönster und kürzester Weg auf den Rigi.



ARTH-RIGI



Schönster und kürzester Weg auf den Rigi.

Thermes sulfureux. Station climatique.

Orchestre. — Promenades superbes. — Théâtre.

GRAND HOTEL BADEN (SUISSE)

(Neue Kuranstalt Hinterhof und Stadthof)

300 chambres et salons — Ouvert toute l'année — 100 cabinets de bain

Télégraphe et téléphone dans le maison

Omnibus à la gare — Voitures pour excursions — Lumière électrique

Ascenseur hydraulique — Grands parcs ombragés.

Waadtland  **BEX**  Schweiz

GRAND HOTEL DES BAINS

Hydrotherapeutische Anstalt.

Salz- und Sool-Bäder. Douchen aller Art.

Electrisches Bad neuesten Systems.

Mässige Preise. Grosser Park.

C. Hieb.

Hôtel Krone in Winterthur

In bester Geschäftslage.

Gute Küche. Reelle Weine.

Bestens empfohlen

Hans Weber.

Wien 1873 EHRENDIPLOM Grand prix Paris 1890 9 Médaillen internationaler Ausstellungen Paris 1878 MÉDAILLE D'OR

Geodät. u. astronom. Instrumente. ☉ Feinste Schweizerreisszeuge.

Kern & C^{ie}. Aarau, Schweiz

Gegründet 1819



Illustrierte
Preiscourante
gratis.

Messapparate, Messlatten



Theodolite — Reflexionskreise

Tacheometer — Tachygraphometer



Hamburg - Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Express- und Postdampferdienst.



Hamburg - New - York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Ausserdem regelmäßige Postdampfer-Verbindung
zwischen

Håvre—Newyork. **Hamburg—Westindien.**

Stettin—Newyork. **Hamburg—Havana.**

Hamburg—Baltimore. **Hamburg—Mexico.**

*Die Abfahrt von **Håvre** findet jeden Dienstag statt (Sonntag ab Basel).*

Nähere Auskunft ertheilen sämtliche in- und ausländische
Agenten der Gesellschaft, sowie

Die Direction
in Hamburg, Deichstrasse 7.

General-Agenturen für die Schweiz:

Rommel & Co., Basel, Centralbahnplatz 12.

Zwilchenbart, Basel, Centralbahnplatz 9.

APÉRITIF } KORAH } ORIENTAL

MÉDAILLE D'OR ✕ DIPLOME D'HONNEUR ✕ PALME DE MÉRITE

La plus Haute Récompense à l'exposition Internationale Sanitaire de Boulogne s/m.
sous la Présidence de M. PASTEUR.

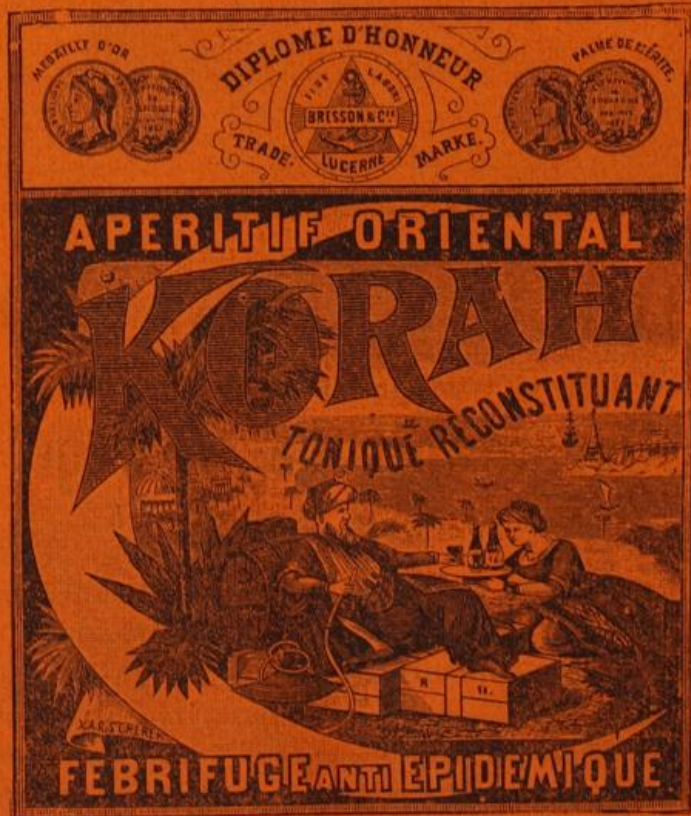
LE KORAH

fabriqué exclusivement par TH. BESSON & CIE, à Lucerne (Suisse), d'après la formule exacte de A. Bëglin, pharmacien-chimiste, rend d'inappréciables services aux voyageurs, explorateurs, colons etc. sous les climats les plus variés et les moins compatibles avec leur constitution et leur organisme. Les soldats et les marins dans les colonies l'apprécient avec raison. Il est employé avec succès contre les faiblesses d'estomac, la dysenterie, la névralgie, les fièvres, le vomissement, les maladies épidémiques etc. Par son emploi fréquent ces maladies sont évitées sûrement. Les nombreux certificats des comités médicaux qui nous parviennent tous les jours, suffisent pour en prouver l'efficacité.

Nous envoyons GRATUITEMENT des caisses d'essai aux médecins d'hôpitaux, de lazarets, médecins, majors de bord etc. qui nous en font la demande.

Agents demandés partout.

PRIX de la bouteille Fr. 2. 50.



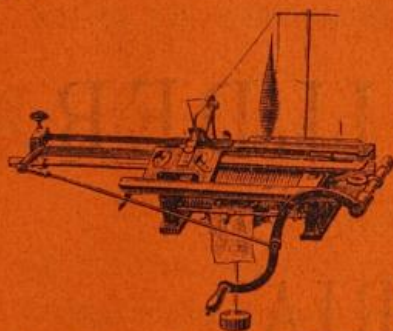
Aux explorateurs,
Prenez dans vos voyages quelques bouteilles de Korah que nous vous
offrons gratuitement.

Aider à répandre l'usage du Korah, c'est rendre un service
précieux à l'humanité.

On correspond en Français, Allemand, Anglais, Italien, Espagnol, Portuguais.

Adresser les demandes aux fabricants exclusifs:

TH. BESSON & C^{IE}, LUCERNE (SUISSE).



Strickmaschinen

bewährtester Konstruktion
für Fabrikanten und Hausindustrie
empfehlen

Eduard Dubied & Cie.,

Strickmaschinenfabrik,
COUVET, Kt. Neuenburg.

Neu!  Patentirte Nadelbürsten.
90% Nadel-Ersparniss. Keine Fallmaschen mehr.

Letzte Auszeichnung: PARIS 1889 GOLDENE MEDAILLE.



Möbel-Nägel.



Fabrik von

GEBR. BÜRGIN, Schaffhausen, Schweiz.

L. Ammann-Büchi

16 Bahnhofstrasse  **Zürich.**  Bahnhofstrasse 16

SPEZIALITÄT:

Schweizerische Kunsttöpfereien in reichster Auswahl. — Tafel-, Thee- und Kristallservices aus den besten Fabriken, englisches, deutsches und französisches Fabrikat.

Maroquinerie, Quincaillerie, Kunstgegenstände.

Unentbehrlich für jeden Litteratur- und Bücherfreund.

Litterarischer Merkur. Kritisches und bibliographisches Wochenblatt.

Redaktion: Dr. Karl Geizer in Tübingen. — Wöchentlich 1 Nummer in eleganter Ausstattung. Preis für das Vierteljahr 1,80 Mark.

Jede Nummer des „Litterar. Merkur“ enthält: einen oder mehrere litterarische Leitartikel, meist zeitgemässen Inhalts; eine Anzahl durchaus selbständiger Buchbesprechungen; Mitteilungen über neu erscheinende Werke, über das Theater, über Todesfälle u. s. w.; eine Bibliographie der neuesten Erscheinungen; Verzeichniss neuer Antiquar-Kataloge; litterarische Ankündigungen.

Man abonniert auf diese **billigste Litteraturzeitung** bei jeder Buchhandlung oder Postanstalt. Probe-Nummern liefert gratis jede Buchhandlung oder auch die Verlagshandlung von
Herm. Weissbach in Weimar.

REISEBILDER

AUS

LIBERIA.

Resultate geographischer, naturwissenschaftlicher und
ethnographischer Untersuchungen während der
Jahre 1879—1882 und 1886—1887.

Von

J. BÜTTIKOFER,

Conservator am zoologischen Reichsmuseum in Leiden.

Mit 2 Karten, 4 Cartons, über 30 photolithographischen und chromo-
lithographischen Tafeln, nebst Textillustrationen.

Das Werk umfaßt zwei Bände von zusammen ungefähr 55
Druckbogen. Der erste Band ist erschienen; der zweite wird im
Laufe des Winters den geehrten Subscribenten zugesandt werden.

Der Preis des ganzen Werkes ist auf 12 Gulden holländisch
= 20 Reichsmark = 20 Shillings = 25 Francs festgesetzt.

Bestellungen nimmt auser der Verlagshandlung jede größere
Buchhandlung des In- und Auslandes entgegen.

Die Verlagsbuchhandlung

E. J. BRILL.

LEIDEN, Juni 1890.

Verlag von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig.

Kulturbilder aus dem Osten

von

Ferdinand Schifkorn.

1 Bd. 8°. Preis eleg. broch. M. 4. —; in Originalband M. 5. —

Vorräthig in allen Buchhandlungen, ev. durch dieselben zu beziehen.

Wir dienen dem vaterländischen Exporte!

Wenn Sie Ihren Producten, die Sie erzeugen, Absatz auf dem Continente oder in überseeischen Ländern sichern wollen, Vertretungen suchen oder Vertreter für Ihre Firma anzustellen wünschen, so abonniren Sie die „Allgemeine Fabrikanten-Zeitung“.

Das Abonnement kann täglich beginnen und kostet bloss ö. W. fl. 5. — gleich Mark 10. —; im Weltpostvereine Fr. 15. Ohne Nachzahlung haben Sie das Recht, 12 Inserate in untenbezeichneter Grösse in deutscher, französischer, englischer, spanischer Sprache (gratis) einschalten zu lassen. (Uebersetzungen gratis.)

Grösse des Gratis-Inserates.



Weltversandt nach der Levante, Marocco, europäischen und asiatischen Türkei, Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, Belgien, Spanien und Colonien, Central-Amerika, Ost- und Westindien, Japan, Mexico etc.

Inserate erzielen sicheren Erfolg. Probenummern gratis.

„Allgemeine Fabrikanten-Zeitung“, Wien II (Oesterreich).

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien:

Deutsch - Ostafrika.

Geographie und Geschichte der Colonie.

Von Brix Förster.

Mit einer Karte von Deutsch-Ostafrika. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Zum ersten male wird hier das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet in eingehender objectiver Weise nach Bodengestaltung, Pflanzen- und Thierwelt und Bevölkerung dargestellt und der colonisatorische Werth der einzelnen Landschaften in Verbindung mit den natürlichen Hilfsmitteln erörtert. Die beigegebene Karte ist die grösste und beste über diesen Theil Afrikas erschienene.



Der Sammler

Illustrierte Fachschrift

für die

Gesamtangelegenheiten des Sammelwesens.

Organ der Berliner Briefmarken-Börse.

Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrten
herausgegeben

von

Dr. Hans Brendicke in Berlin.

XII. Jahrgang.

Halbjährlich 12 Nrn. zu je 12 Seiten mit Abbildungen = 3,40 Mk.

Einzelne Probenummern postfrei und unberechnet.

„Der Sammler“ widmet sich den Gesamtgebieten des Sammelwesens, dieselben durch Aufsätze sachlich belehrenden Inhaltes, Schilderungen und Beschreibungen von Museen und Sammlungen, durch Berichte über Ausstellungen, über Sitzungen von Fachgesellschaften und kunstgewerblichen Vereinen, durch „Kleine Mitteilungen“ über Funde und Ausgrabungen und ähnliche Dinge fördernd und pflegend.

Eine besondere philatelistische Beilage enthält die laufenden Berichte:

- 1) der Berliner Briefmarken-Börse,
- 2) des Vereins der Berliner Briefmarken-Sammler,
- 3) die Rundschau über neu erschienene Postwertzeichen,
- 4) selbständige, wertvollere Aufsätze.

Die Rubriken: „Kataloge aus allen Fächern“, „Kleine Mitteilungen“, „Bunte Steine“ werden jedermann etwas bringen.

Der „Sprechsaal“ steht jedem Abonnenten zur Erledigung von Anfragen sachlicher Natur **unentgeltlich** zur Verfügung.

Marktpreise für Liebhaber und Händler werden den Abonnenten gewissenhaft **unentgeltlich** angegeben.

Angebote auf allen kunst- und wissenschaftlichen Sammelgebieten werden erbeten.

Angaben, auf welchen Gebieten der Liebhaber sammelt, und ob event. preiswerte Angebote demselben erwünscht sind, werden gern entgegengenommen.

Verlag von Hans Lüstenöder, Berlin W. 35.

Stanley's neuestes Werk.

Soeben erschienen:

Im dunkelsten Afrika.

Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's
von H. Stanley.

2 Bände mit 140 Abbildungen und 3 Karten.

Preis brochirt Fr. 26. 70; eleg. gebunden Fr. 29. 35.

Das Werk kann auch in 40 Lieferungen à 70 Cts. bezogen werden.
Lieferung 1 steht zur Einsicht zu Diensten. Ausführliche Prospekte gratis
und franko.

Subscriptionen auf dieses wahrhaft epochemachende Werk des be-
rühmtesten Afrikaforschers nimmt entgegen unter Zusicherung promptester
Expedition

Buchhandlung Emil Wirz,

vormals J. J. Christen, Aarau.

Vom gleichen Verfasser sind früher erschienen und stets vorrätzig:

Durch den dunklen Welttheil, 2 Bde., Fr. 49. 35.

Reise durch den dunklen Welttheil, Volksausg., geb. Fr. 8. 70.

Wie ich Livingstone fand, 2 Bde., geb. Fr. 30. —.

Der Kongo, 2 Bde., geb. Fr. 26. 70.

VERLAG von DIETRICH REIMER in BERLIN.

REISEN

in

Kleinasien und Nordsyrien.

Ausgeführt im Auftrage
der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften.

Beschrieben von

Karl Humann und Otto Puchstein.

Textband,

hoch 4° mit 59 Abbildungen, geheftet, und

Atlas,

kl. Folio in Mappe,

enthaltend 3 Karten von Kiepert, 5 Pläne und 48 Lichtdrucktafeln.

1890. Preis 60 Mark.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Prospekt gratis.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

- Nebelland und Themsestrand.** Studien und Schilderungen aus der Heimat John Bulls. Von Leopold Katscher. 8°. M. 6. —, eleg. geb. M. 7. —.
- Aus dem Reiche der Karpathen.** Ungarische Landschafts-, Sitten-, Litteratur- und Kulturbilder. Von Dr. Adolf Bohut. 8°. M. 4. Eleg. geb. M. 5.
- Charakterbilder aus Spanien.** Von Schmidt-Weißensfels. 8°. M. 5. Elegant geb. M. 6.

Göschen'sche Original-Ausgaben.

Lessings Sämtliche Schriften. Herausg. von Karl Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Aufl., besorgt v. Franz Muncker. Vollständig in 15 Bänden gr. 8° à M. 4. 50. Erschienen sind Bd. I, II, III, IV. Chronologische Anordnung. Beibehaltung der Orthographie und Interpunktion Lessings. Vollständigkeit.

Seemanns litterar. Jahressber.: Den ganzen und in jedem Buchstaben unverfälschten Lessing wird man künftig eben nur in dieser innerlich wie äußerlich vorzüglich ausgestatteten Ausgabe kennen lernen.

Neu! Lessings Werke mit einer Auswahl aus seinen Briefen und einer Skizze seines Lebens neu herausgegeben von Franz Muncker. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. Gr. 8°. Mit Bild in Veliogravüre. 12 Bde. geh. M. 18. 12 Originalhalbsfranzbde. M. 33. —. Schönste Bibliothekausgabe mit großem Druck und vorzüglichem Papier.

Lessings Werke. Neu durchgesehen von Franz Muncker. Mit Einleitungen von Karl Goedeke und Porträt in Stahlstich. 6 Bde. 8°. Eleg. geb. M. 6. 60. Außerordentlich billiger Preis bei schönem Druck, gutem holzfreiem Papier und eigenartig vornehmem Einband.

Lessings Ausgewählte Werke. Gedichte, Fabeln, Dramen. 2 Bde. 8°. mit Stahlstich-Porträt. Pracht-Leinwandband mit Rotschnitt M. 2. 80. —. Auswahl des Besten aus Lessings Werken.

Eduard Mörike.

Gesammelte Schriften. 4 Bde. 8°. M. 16. —; in 4 Orig.-Leinwdbdn. M. 20. Storm und Th. Mommsen sagen: „Vielleicht ist darin das höchste geleistet, was überall der Kunst erreichbar ist.“ (Storms Briefw. mit Mommsen.)

Einzelausgaben.

Gedichte. Inhalt: Gedichte, Idylle vom Bodensee. Elegant gebunden M. 5. —.

Erzählungen. Inhalt: Stuttgarter Hutmännlein. Mozart auf der Reise nach Prag u. A. Elegant gebunden M. 5. —.

Maler Holten. Roman. — 2 Bände. Elegant gebunden M. 10. —.

Freiligrath, Sämtliche Dichtungen. Einzige vollständige Ausgabe. Mit Biographie und Stahlstichporträt des Dichters. 5. vermehrte Auflage. 6 Bde. 8°. M. 10. —; in 6 eleg. Orig.-Lwdbdn. M. 13. —.

Florentiner Novellen. Von Isolde Kurz. M. 4. —; in stilvollem Einband M. 5. 50.

Diese Novellen, von denen die „Bermählung der Todten“ in der „Gartenlaube“ großen Beifall fand, spielen im Florenz des 14. Jahrhunderts und erfreuen durch ihre plastische Darstellung neben der stimmungsvollen Zeit- und Sittenschilderung. Das Buch wird dauernd von Bedeutung bleiben.

Vischer-Erinnerungen. Aeußerungen und Worte. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischer's. Von Ilse Trapan. Mit Vischer's Bild. M. 3. —; in elegantem Leinwandband M. 4. —.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Verlag von T. O. Weigel Nachfolger in Leipzig.

China.

Skizzen von Land und Leuten

mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse

von

A. H. Exner,

vorm. Delegirten der Deutschen Bank im Deutschen Eisenbahnconsortium für China.

Mit 1 Portrait in Stahlstich, 6 in lithographischem Farbendruck ausgeführten Bildern, 17 autotypischen Illustrationen, einem Plane der Stadt Peking u. s. w.
19 Bogen, in eleg. Originalband 20 Mark.

Ein Spaziergang um die Welt

von

Alexander Freiherrn von Hübner.

VI. Auflage.

Mit dem Bildniss des Verfassers und 3 Abtheilungsbildern v. Rudolf Cronau.
2 Bände 8 M., geb. 9 M. 50 Pf.

Von Wunderland zu Wunderland

von

Rudolf Cronau.

Landschafts- und Lebensbilder aus den Staaten und
Territorien der Union.

Mit Erläuterungen in Poesie und Prosa von **Bodenstedt, Bret Harte, Longfellow, Schlagintweit, Paul Lindau** u. A. 2 Bände mit 50 Bildern
in Folio à 30 Mark. In 1 Band gebunden 54 Mark.

AUS SIBIRIEN

von

Dr. Wilhelm Radloff.

Mit farbigem Kostümbilde, einer Karte und 35 Bildertafeln.
2 Bände geheftet 14 Mk., in 1 Bd. geb. 16 Mk.

Verlag der
Buchhandlung der Berliner ev. Missionsgesellschaft
 Berlin N. O. 43, Georgenkirchstraße 70.

Das Volk der Kose-Kaffern im südöstlichen Afrika, nach seiner Geschichte, Eigenart, Verfassung und Religion. Ein Beitrag zur afrikanischen Völkertunde von **A. Kropf**, Dr. theol., Superintendent der Berliner Missionare im Kaffernland, Südafrika.
 Preis 2 Mark, geb. M. 2. 50.

Der Verfasser hat 42 Jahre lang unter den Kaffern gearbeitet und schildert in diesem Buche in anziehender, plastischer Darstellung das Kaffernvolk und seine Geschichte.

Im gleichen Verlage erscheinen in zwangloser Folge:

„**Neue Missionschriften**“ à Heft 5—30 Pf.

und

„**Missionschriften für Kinder**“ à Heft 5 Pf.

Diese Bilder aus den Arbeitsstätten der Berliner Mission in China und besonders in Südafrika bieten, da sie fast alle von Missionaren selbst geschrieben sind, auch viel Interessantes an geographischem, geschichtlichem und kulturgeschichtlichem Material.

Früher erschien:

- D. Wangemann**, Missionsdirektor, **Ein Reisejahr in Süd-Afrika**, mit 53 Bildern, broschirt 3 M., gebunden M. 4. 50
- **Zweites Reisejahr in Süd-Afrika**, broschirt " 5. —
 gebunden " 6. —
- **Lebensbilder aus Süd-Afrika** " 1. 50
- **Geschichte der Berliner Missionsgesellschaft in Süd-Afrika.**
- I. Bd. Die evangel. Missionsarbeit daselbst überhaupt M. 3. 50
- II. " 1. Abthl. Die Berliner Mission im Koramaland " 2. —
- II. " 2. " " " " Kaffernland " 3. —
- III. " 1. " " " " Kap-Lande " 2. —
- III. " 2. " " " " Zulu-Lande " 3. —
- IV. " Die Berliner Mission im Bassuto-Lande " 2. 50
- Sämmtliche 4 Bände zusammen werden für den herabgesetzten Preis von 12 M. verkauft.

Münzanstalt von L. Chr. Lauer, Nürnberg, Kleinweidenmühle Nr. 12



Medaillen aller Art, die Bezug haben auf hohe Fürstlichkeiten, politische Persönlichkeiten, berühmte Männer, Ausstellungen, hervorragende Gebäude, Hochzeiten, Geburten, Taufen etc.
Neuheiten: Medaillen auf Kaiser Wilhelm II., Kaiser Franz Josef v. Oesterreich, König Umberto, Kaiser v. Russland, Königin Victoria, Scheffel, Wagner, Hutten-Siedingen, neues Reichstagsgebäude, Oberammergauer Passionsspiel, Sebalduskirche in Nürnberg, Prinz von Wales etc.
 Ferner: Brochen, Manchettenknöpfe, Anker, Anhängstücke, Spiel-, Bier-, Werth-, Schlüssel- u. Garderobemarken, Dantes, Zeichner, Gehänge, Kindergeld, Kreuzchen, Kriegerkreuze und Münzen, Sterne, Schlüsselschilder, Schlüsselringhaken, Orden, Vereinsabzeichen, Vorstecknadeln, Metallschilder, Fassbleche, Reclame-münzen etc.

Emin Pascha's
Vorläufer im Sudan
ist der Titel des ersten Theiles der soeben
erscheinenden
Bibliothek
Denkwürdiger Forschungsreisen

herausgegeben von

C. Falkenhorst.

Komplett in 36 Lieferungen à 40 Pf.

Der billige Preis empfiehlt diese **Sammlung hochinteressanter Reisen** zur **Anschaffung für die häusliche Bibliothek.**

Bestellungen nimmt entgegen:

Emil Wirz,
vormals J. J. Christen in Aarau.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

Soeben erschienen:

H. M. Stanley,
Im dunkelsten Afrika.

Auffindung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's,
Gouverneurs der Aequatorialprovinz.

Autorisirte deutsche Ausgabe. 2 Bde., 140 Abbildungen, 3 große Karten.
Geheftet 20 Mark. Geb. 22 Mark. — Auch in 40 Frgn. à 50 Pf.

„Im dunkelsten Afrika“ überragt alle früheren Werke des berühmten Forschers an spannendem Inhalt und fesselnder Darstellung. Die ausführliche Schilderung des abenteuerlichen Zuges Stanley's zu Emin Pascha, unserm wiedergewonnenen Landsmann, erweckt allgemein menschliches und auch hohes politisches Interesse. Eine reiche Fülle neuen Stoffes zur Erweiterung unsrer geographischen und ethnographischen Kenntnisse ist außerdem in dem Werke geboten; besonders hervorragend ist die Entdeckung des „Mondgebirges“ der Alten mit dem finbedeckten Ruwenzori, dem mit dem Kilima-Ndjaru rivalisirenden „Wolkenkönig“. — Die deutsche Ausgabe des mit zahlreichen, künstlerisch ausgeführten Abbildungen geschmückten Werkes zeichnet sich durch elegante Ausstattung und besonders billigen Preis aus.

Ed. Hölzel's Verlag in Wien und Olmütz.

Im Erscheinen begriffen:

Am Niemens Küsten und Fürstenthöfen.

Von

L. v. Fedina, k. und k. Schiffslieutenant.

Tagebuchblätter von einer Reise Sr. Maj. Schiff „Fasana“
in den Jahren 1887—1888.

Das Werk wird in 24—26 Lieferungen à 50 Pf. erscheinen und vor Weihnachten vollendet sein.

Eine geschmackvolle Einbanddecke kann zu 1 fl. nachträglich bezogen werden.

Der Umstand, daß ein Prinz des österreichischen Kaiserhauses die Reise mitgemacht und dort, wo er das Incognito löstete, mit den ihm gebührenden Ehren empfangen wurde, erhöht das Interesse, welches das fesselnd geschriebene Werk des vortheilhaft bekannten Autors erregen muß. Die Illustrationen sind von passender Naturtreue und zumeist nach von den Herren des Schiffstabetes, Se. kais. Hoheit an der Spitze, aufgenommenen Moment-Photographien hergestellt.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Alexander Koch, Verlagsbuchhandlung, Darmstadt.

Ueber ganz Europa verbreitet ist die Illustr. kunstgew.

Zeitschrift für Innen-Decorations

Höchst interessant u. lehrreich für Alle, die mit Ausschmückung u. Einrichtung d. Wohnräume zu thun haben. Unentbehrlich f. kunstsinnige Private, Architekten, Dekorateure, Fabrikanten usw. des gesammten Dekorationsfaches. — Unt. den Lesern dieser überall vorzügl. besproch. Zeitschr. befinden sich hohe Fürstlichkeiten, Adelige, Villen- und Rittergutsbesitzer usw. — Vierteljährl. Mk. 2.50. Probenummer durch jede Buchhandl. od. direkt v. Verl. **Alexander Koch, Darmstadt** kostenfrei erhältl.

Bodenschatz, L., Ausschmückung u. Einrichtung der Wohnräume. 60 Pf.

Tapeten-Zeitung. Fachblatt für Tapetenfabriken und Tapetenhandlungen. M. 6.

Geschäfts-Adressbuch der deutschen Tapetenhändler und europäischen Tapetenfabrikanten. M. 5.

Fischbach, Fr., Beitrag zur Geschichte der Tapeten-Industrie. M. 1. 20.

Gurlitt, Dr. Corn., Die deutsche Musterzeichnerkunst und ihre Geschichte. M. 2. —.

Ueber den Schreibstyl des Kaufmannes von einem Kaufmanne. 40 Pf.

Lithographie ☉ TYPOGRAPHIE ☉ Zinkotypie
BIEL ALBERT SCHÜLER BERN

~ Telephon in Biel. ~

Prompte und sorgfältige Ausführung **sämtlicher** Arbeiten in Buchdruck und Lithographie, welcher Art sie auch sein mögen, zu coulanten Preisen. — Schwarz- und Buntdruck. — Spezielle Einrichtung für Werk- und Zeitungsdruck. Musiknotensatz.

Chromolithographisches Atelier.

Herstellung von illustrierten Fahrplänen, Ansichten und Reklameaffichen aller Art.

Eigenes Zinkotypie-Atelier

(50% billiger als Holzschnitte)

Original-Zinkelichés. — Autotypie-Clichés. — Galvanoplastische Clichés. Uebernahme von Aufnahmen; Anfertigung von Zeichnungen.

Druck und Verlag des „Schweizer Handels-Courier“ mit Beilage „Heimath und Fremde.“ Weitverbreitetes Insertionsorgan.

Vertretung der Annoncen-Agentur Haasenstein & Vogler.

Generalvertretung für die Schweiz der rühmlichst bekannten Wächterkontrolluhren, System Bürk, garantirt vorzügl. Werk.

Breslau, J. U. Kern's Verlag (Max Müller).

Elf Jahre Balkan

Erinnerungen eines preuss. Offiziers aus den Jahren 1876/1887.

(Serbien 1876/77, Türkei 1877/78, Ostrumelien 1879/85, Bulgarien 1885/87.)

Preis geheftet 10 Mark, gebunden 11 Mark 50 Pf.

... „Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit haben wir es gelesen und volle Befriedigung darin gefunden.“ (Allgem. Militär-Zeitung.)

... „Das Buch wird eine hervorragende Stelle in der Literatur über den Balkan einnehmen.“ (Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung.)

Weltausstellung 1889. Goldene Medaille.

Parquetfabrik C. Thurnheer-Rohn

Nachfolger von ALOIS ROHN,
BADEN bei Zürich,

liefert in tadelloser Ausführung unter Garantie ihr bewährtes Fabrikat vom einfachsten bis zum reichsten Salondessin, sowie

Asphaltriemenböden als Spezialität,

das Beste für feuchte Parterräume.

➡ **Mustercollection im Ethnologischen Gewerbemuseum Aarau.** ➡

OST-AFRIKA, der Sudan und das Seeengebiet.

Land und Leute.

Von

Joh. Baumgarten.

Preis M. 8. —



Verlag von
Friedr. Andr. Perthes
in Gotha.



Fünf Jahre

Deutscher Kolonialpolitik.

Rück- und Ausblicke.

Von

Fr. Fabri.

M. 2. 60.

Inner - Afrika.

Erlebnisse und Beobachtungen.

Von **Henry Drummond.**

geb. M. 4. —

Deutsches Leben

am Rande des brasilianischen Urwaldes.

Novellen von **Th. Stutzer.**

geb. M. 4. —

H. BÄURLIN

AARAU, Schweiz.

Elektrotechnische
und
mechanische Werkstätte,

übernimmt

elektr. Beleuchtungs- und Kraftübertragungsanlagen
jeden Umfanges.

Insbesondere empfehle ich meine sehr einfachen und ganz ruhig
brennenden

Differentialbogenlampen

(Patent 663).

Regulatoren, Ausschalter, Volt- & Ampèr-meter

etc. etc.

Den werthen Interessenten stehe mit Kostenvoranschlägen jederzeit
gerne zu Diensten.

Prima Referenzen.

Hochachtungsvoll

H. BÄURLIN.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Bücher - Ornamentik

in Miniaturen, Initialen, Alphabeten u. s. w.

In historischer Darstellung, das IX. bis XVIII. Jahrhundert umfassend.

Herausgegeben von

A. Niedling in Aschaffenburg.

30 Foliotafeln, zum Teil in Farbendruck. Mit erklärendem Texte.

gr. Folio. 12 Mark.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen.



Verlag von
Emil Behrend in Gotha.

- I. Bb. **Bilder aus der allgemeinen Geographie und den außer-europäischen Erdteilen.** VIII, 660 Seiten. Geh. 6 M. — Geb. 7 M. 50 Pf.
- II. Bb. **Bilder aus Europa mit Ausschluß des deutschen Reiches.** VI, 504 Seiten. Geh. 4 M. 50 Pf. Gebunden 5 M. 65 Pf.
- III. Bb. **Bilder aus dem Deutschen Reich.** VI, 608 Seiten. Geheftet 5 M. 50 Pf. — Gebunden 6 M. 85 Pf.

F. A. Broekhaus in Leipzig.

Sansibar.

Von
K. W. Schmidt.

Mit 15 Abbildungen und 1 Plan.
Geh. M. 4. 50. Geb. M. 5. 50.

Deutsch-Ostafrika.

Von
Brix Förster.

Mit 1 Karte.
Geheftet 6 M. Gebunden 7 M.

EMIN-PASCHA.

Eine Sammlung von Reisebriefen u. Berichten Emin-Pascha's.

Von G. Schweinfurth und F. Ratzel.

Mit Portrait, Lebensskizze und erklärendem Namensverzeichniss.
Geheftet 12 M. Gebunden 13 M. 50 Pf.

Saharâ und Sûdân.

Von
Dr. Gustav Nachtigal.
Dritter Theil (Schluß).

Mit Portrait, Karte und Generalregister zum I.—III. Theil.
Geh. M. 15. Geb. 16 M. 50 Pf.

Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee.

Von
B. v. Werner.

Mit zahlreichen Abbildungen und Karten.
3. Aufl. Geh. 13 M. Geb. 15 M.

Durch Central-Brasilien.

Von
K. v. d. Steinen.

Mit zahlreichen Abbildungen und Karten.
Geh. 24 M. Geb. 26 M.

Illustrierte Volks-Ausgaben,
jeder Band geb. 6 M. 50.

H. M. Stanleys Reise durch
den dunkeln Weltteil.

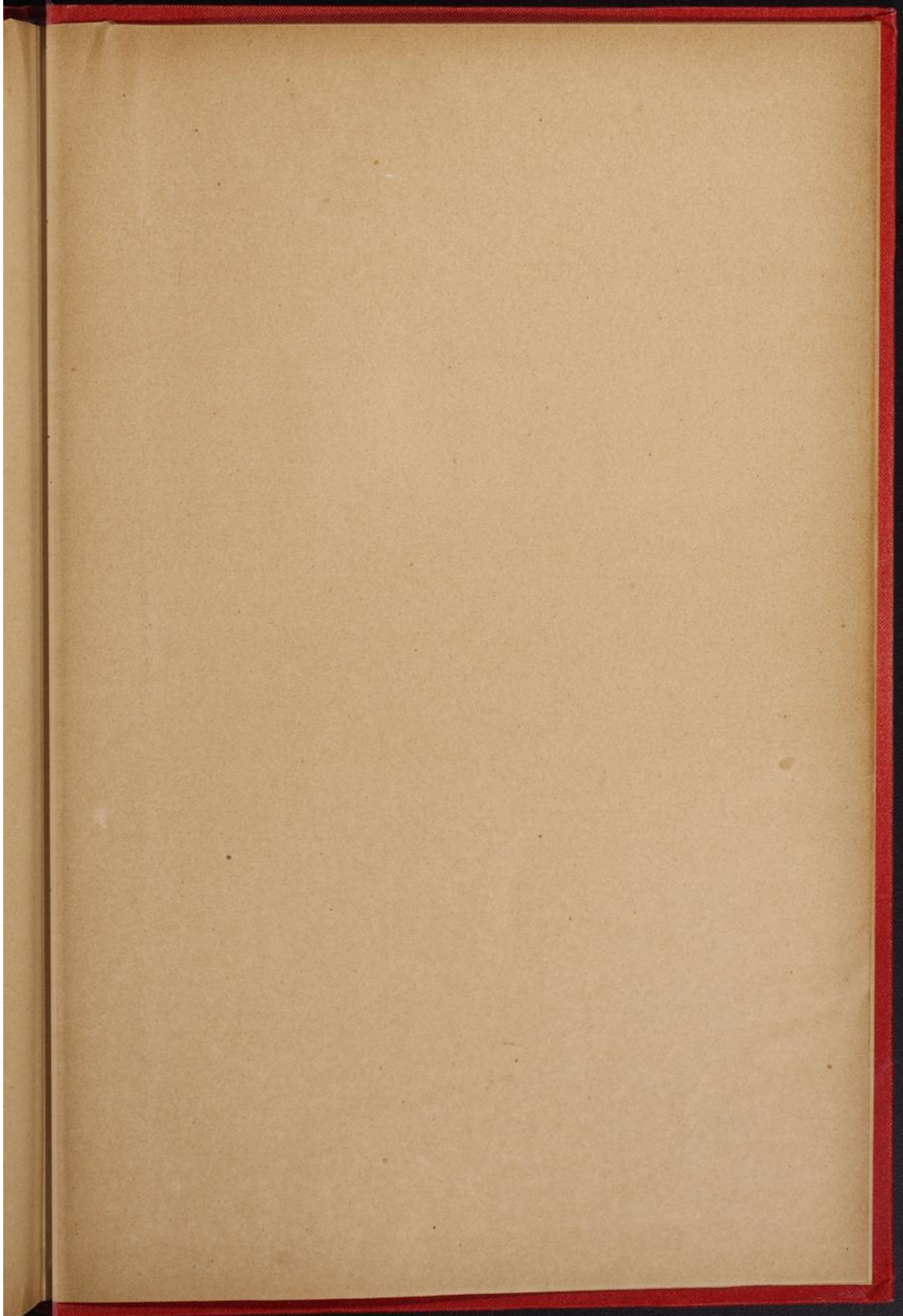
5. Auflage.

G. Nachtigals Reisen in der
Sahara und im Sudan.

2. Auflage.

Nordenskiölds Vegafahrt um
Asien u. Europa. 2. Aufl.

Reise- und Jagdbilder aus
Afrika. Von W. v. Freedden.



☆☆ Aargauische Kantonsbibliothek



Aa K 00 150 068 1

H. L. Sauter
Bibliothekar
Aarau

23. Janr. 1892.

